

DER BRIEF AN DIE RÖMER

EINFÜHRUNG

1. Einleitende Bemerkungen

Den Römerbrief muss man zu den größten Werken der Weltliteratur zählen. Gewiss, alle Schrift ist von Gott eingegeben, und der Autor wurde durch den Heiligen Geist inspiriert, aber er entfaltet in diesem Brief die christlichen Heilslehren mit unwiderlegbarer Logik. Die großen Themen der christlichen Glaubenslehre werden in klaren Worten erörtert. Die Gerechtigkeit Gottes, Rechtfertigung, Heiligung, die Verdorbenheit des Menschen, die Gnade Gottes, die Beisetzungslehre der Juden und vieles mehr werden mit vollendeter Meisterschaft behandelt. Diese Abhandlung enthält keine Verteidigungsreden, es finden sich in ihr keine Auslassungen oder unvollständigen Beweisführungen. Das Evangelium, das wir als das Hauptthema des Briefes ansehen müssen, wird in seinen mannigfaltigen Aspekten behandelt. Es finden sich keine schwachen Glieder in der Beweiskette. Es ist ein Kompendium christlicher Heilslehre, eine formale und systematische Darlegung der Grundlagen des Glaubens. Es wird gezeigt, dass Gott in Seinem Handeln mit den Juden und Heiden vollkommen gerecht ist. Es wird nicht die geringste Hoffnung auf irgend ein Ansehen der Person genährt. Der Schreiber stellt vielmehr in aller Deutlichkeit dar, dass »da ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes« (3,22-23).

Auf dem schwarzen Hintergrund der vollständigen Verkommenheit des Menschen, wie sie in den einleitenden Kapiteln

mit zwingender Überzeugungskraft dargelegt wird, stellt der Apostel die Gerechtigkeit Gottes dar. Solcherlei ist das Wunder des göttlichen Heilsplans: Er rechtfertigt den Schuldigen, ohne Seinen Charakter im geringsten zu verleugnen. Seine Gnade tut Seiner unbeugsamen Gerechtigkeit keinen Abbruch. Alles geschieht in Übereinstimmung mit Seinem eigenen göttlichen Maßstab.

2. Der Verfasser

Der Brief nennt in der Einleitung den Namen des Verfassers und er schließt mit dem Namen des Sekretärs (16,22). Paulus diktierte und Tertius schrieb. Der Brief zeigt, dass hier einer zu Wort kommt, der ein auserwähltes Werkzeug sein sollte, wie der Herr einst dem Jünger Ananias eröffnet hatte (Apg 9,15). Der Autor wusste das und so konnte er einleitend sagen, er sei »ausgesondert zum Evangelium Gottes«. Der Brief trägt alle Kennzeichen paulinischen Denkens und Erörterns. Die Gedanken werden fortlaufend entfaltet, wobei einige Abschnitte sehr tief und sehr komplex sind. Als Verfasser eines solchen Briefes käme kaum ein anderer in Frage, als der Mann, der sich im ersten Vers selbst vorstellt.

3. Zeit und Anlass der Abfassung

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Paulus den Brief an die Römer schrieb, während er auf seiner dritten Missionsreise von Ort zu Ort reiste. Die Einzelheiten seines Arguments brauchten ruhiges Nachdenken, bevor er sie seinem Sekretär diktieren konnte. Dazu brauchte es Zeit und

Muße. Die drei Monate in Achaja (Apg 20,1-5) würden diesen Anforderungen genügt haben, und so könnte man die Zeit der Abfassung hier vermuten. Wenn wir an die Reisen seiner Mitarbeiter und an die Absichten denken, die er gegenüber den Römern äußert, dann können wir annehmen, der Brief sei im Jahre 57 geschrieben worden, wahrscheinlich kurz nach der Niederschrift der Briefe an die Korinther.

Bevor Ananias sich nach Damaskus begab, um Saul von Tarsus die Hände aufzulegen, sagte ihm der Herr, dass dieser ein auserwähltes Werkzeug sei, um Seinen Namen vor die Heiden zu tragen. Später sagte er als Apostel den Heiligen in Rom, dass er sich als einen Apostel der Nationen ansah (Röm 11,13). Da Rom das Zentrum der Heidenwelt war, zog ihn die Stadt an wie ein Magnet. Er wollte nach Rom gehen und dort das Evangelium predigen.

Als er in Ephesus war, »setzte sich Paulus in seinem Geiste vor, nachdem er Mazedonien und Achaja durchzogen habe, nach Jerusalem zu reisen, und sprach: Nachdem ich dort gewesen bin, muss ich auch Rom sehen« (Apg 19,21). Nach dem Tumult in Jerusalem erschien der Herr dem Paulus in der Nacht und versicherte ihm, er müsse in Rom Zeugnis geben (Apg 23,11).

Wir können daher nicht daran zweifeln, dass es dem Paulus bestimmt war, nach Rom zu gehen. Sein eigenes Verlangen kommt im Brief zum Ausdruck: »Denn mich verlangt sehr, euch zu sehen, auf dass ich euch etwas geistliche Gnadengabe mitteile, um euch zu befestigen ...«, und: »Ebenso bin ich, so viel an mir ist, bereitwillig, auch euch, die ihr in Rom seid, das Evangelium zu verkündigen« (Röm 1,11.15). Und dann legt er das Evangelium so dar, wie er es predigen würde, könnte er nach Rom kommen.

4. Die Gemeinde in Rom

Es lässt sich nicht sicher feststellen, ob die Gemeinde in Rom durch einen der Apostel gegründet worden war. Wir lesen in der Apostelgeschichte nichts darüber, ob Petrus oder Paulus oder einer der anderen daran beteiligt gewesen waren. Wie das Evangelium in die Metropole gelangte, lässt sich auf verschiedene Weise denken. Als Petrus zu Pfingsten in Jerusalem predigte, waren Menschen aus aller Welt anwesend, darunter auch »Römer, sowohl Juden als Prose-lyten« (Apg 2,10). Es ist anzunehmen, dass einige von ihnen die neue Lehre in ihre Heimat mitnahmen. Das römische Straßennetz war vorzüglich, sodass Waren und Ideen im ganzen Reich frei kursierten. Christliche Handelsleute nahmen das Evangelium überall mit, wohin sie reisten, auch nach Rom. Es dauerte nicht lange, bis das Evangelium in alle Regionen und alle sozialen Schichten gedrungen war. Christliche Sklaven, Gefangene und Söldner verbreiteten die frohe Botschaft. Von Paulus erfahren wir im Philipperbrief, dass er als Gefangener das Evangelium in das Haus des Kaisers tragen konnte. So ist es nicht abwegig anzunehmen, dass die Gemeinde in Rom durch das Wirken des Heiligen Geistes entstand, indem Männer und Frauen in ihren täglichen Geschäften und Begegnungen den Herrn und sein Heil bezeugten.

5. Der Gesichtskreis des Briefes

Der Gesichtskreis ist allumfassend. Wie die Juden und die Heiden vor Gott stehen wird deutlich gemacht. Wir hören von der Gemeinde in Rom sowie von anderen Gemeinden (16,4). Paulus begehrt immer noch, in Rom zu predigen, und legt den Geschwistern das Evangelium so dar, wie

er es predigen würde, könnte er sie persönlich besuchen.

In Kapitel 15 bekommen wir einen Einblick in die menschlichen Empfindungen des Apostels, wo er von seinem Verlangen spricht, nach Spanien zu reisen und unterwegs die Heiligen in Rom aufzusuchen. So wie sie ihn brauchten, brauchte er sie, und ihre Aufgabe war es, durch ihre Gebete zu bewirken, dass er endlich einmal bei ihnen eintreffen würde (15,24). Bevor er allerdings Richtung Rom reisen würde, musste er eine Geldsammlung für die armen Gläubigen nach Jerusalem bringen (15,26). Er war wegen der Gefahren der langen Reise und der zu erwartenden Anfeindungen der Juden sehr auf die Fürbitte der Geschwister angewiesen (15,30-32).

Die Empfehlungen und Grüße des letzten Kapitels bilden einen warmen und sehr passenden Abschluss zu einem Brief, der sonst ein Kompendium nüchterner, solider Glaubenslehre ist. Der Inhalt des Briefes wird in drei Teilen präsentiert, einem lehrhaften (Kap. 1-8), einem heilsgeschichtlichen (Kap. 9-11) und einem praktischen (Kap. 12-16). Was im letzten Teil steht, ist keineswegs von geringerer Bedeutung als das Vorhergehende. Die von Paulus hier gemachten Anweisungen, Ratschläge und schließlich Grüße sind eine großartige Demonstration von der Weite seines Horizonts.

6. Die Integrität des Briefes

In den meisten Kommentaren wird die Integrität des Briefes ausführlich diskutiert. Einige vermuten, es handle sich eigentlich um einen Rundbrief, der je nach Anschrift verschieden endete. Daraus haben einige folgern wollen, das Kapitel 16 spreche gar nicht von Gläubigen in Rom, sondern in Ephesus. Zudem findet sich die Doxologie von 16,25-27 in einigen Handschriften

nach 14,23, sodass einige Ausleger meinen, die Kapitel 15 und 16 gehörten nicht zum ursprünglichen Brief des Apostels. Es gibt andere Handschriften, in denen sich die Doxologie sowohl in Kapitel 14 als auch 16 findet, in anderen wieder fehlt sie ganz.

Da das Problem in *The Expositor's Greek Testament* von Denney ausführlich diskutiert wird, wird der Leser auf jenes Werk verwiesen. Man müsste eine große Anzahl von Kommentaren konsultieren, bevor man mit einiger Sicherheit behaupten könnte, der Text sei in der vorliegenden Form irgendwie verdächtig. William Barclay bietet in der Einleitung seines Kommentars zum Römerbrief eine sehr einleuchtende Erklärung. Er meint, der von Paulus an die Römer geschriebene Brief habe alle 16 Kapitel enthalten, wobei die Kapitel 15 und 16 sich an die Gläubigen in Rom richtete. Als dieser grundlegende Brief in allen Gemeinden zu zirkulieren begann, ließ man die beiden letzten Kapitel aus und behielt nur die Doxologie, die man an das Ende von Kapitel 14 fügte. Abgesehen von den Argumenten für und wider die Integrität des Textes, hat der Römerbrief immer zum Kanon der neutestamentlichen Schriften gezählt, welche die christliche Kirche als das unfehlbare Wort Gottes angesehen hat. Der Text der AV (der auf dem TR beruht) liegt dem vorliegenden Kommentar zu Grunde. Wo nötig, wird auf andere Versionen verwiesen.

7. Gliederung

I. Einleitung (1,1-17)

1. Gruß (1,1-7)
2. Anlass der Niederschrift (1,8-15)
3. Das Thema des Briefes (1,16-17)

II. Die Gerechtigkeit Gottes

Das Gericht über die Sünde wird proklamiert (1,18-3,20)

1. Die Heiden: schuldig (1,18-32)
2. Die Juden: schuldig (2,1-3,8)
3. Die Welt: schuldig (3,9-20)

III. Das Evangelium Gottes

Die Rechtfertigung des Sünders wird proklamiert (3,21-5,21)

1. Prinzip der Rechtfertigung – durch Glauben allein (3,21-31)
2. Illustrationen der Rechtfertigung – aus den Schriften des AT (4,1-25)
3. Segnungen der Rechtfertigung – für die Glaubenden (5,1-11)
4. Die Grundlage der Rechtfertigung – das Werk Christi (5,12-21)

IV. Gottes Vorkehrung

Gott sorgt für Gewissheit des Heils (6,1-8,39)

1. Geheiligt und freigemacht von der Knechtschaft der Sünde (6,1-23)
2. Geheiligt und freigemacht von der Knechtschaft des Gesetzes (7,1-25)
3. Geheiligt und des ewigen Heils gewiss (8,1-39)

V. Die Rechtfertigung Gottes (9,1-11,36)

1. Gesehen an Gottes souveräner Erwählung (9,1-29)
2. Gesehen an Israels vergangenem Ungehorsam (9,30-10,21)
3. Gesehen an Israels gegenwärtigem Überrest nach Wahl der Gnade (11,1-10)
4. Gesehen an Israels zukünftiger Wiederherstellung (11,11-36)

VI. Die Gerechtigkeit Gottes – veranschaulicht im Verhalten des Christen (12,1-15,13)

1. Das Verhalten des Christen gegenüber Gott, der Gemeinde und den Ungläubigen (12,1-21)
2. Das Verhalten des Christen gegenüber dem Staat und der Welt (13,1-14)
3. Das Verhalten des Christen gegenüber dem Nächsten und den Schwachen im Glauben (14,1-15,13)

VII. Schlussworte (15,14-16,27)

1. Die Absicht für das Schreiben – die

Gründe des Apostels (15,14-21)

2. Das Ersuchen um Fürbitte – die Pläne des Apostels (15,22-33)
3. Der Anlass zur Fürbitte – die Grüße des Apostels (16,1-27)

8. Bibliographie

Barclay, William: *The Letter to the Romans*, The Saint Andrew Press, Edinburgh, 1955.

Candlish, Robert S.: *Studies in Romans 12*, Kregel Publications 1989. Zuerst veröffentlicht von Adam und Charles Clark, Edinburgh, 1867.

Darby, J. N.: *Synopsis of the Books of the Bible*, Stow Hill Bible and Tract Depot, Kingston-on-Thames, 1943.

Davies, J. M.: *An Exposition of the Epistle to the Romans*, John Ritchie Ltd. Kilmarnock, 1968.

Denney, James: *Paul's Epistle to the Romans*, (EGT), Wm B Eerdmans, Grand Rapids, 1961.

Grant, F. W.: *Romans – Numerical Bible*, Loizeaux Bros, New York, 1932.

Haldane, Robert: *Commentary on Romans*, Kregel Publications, Grand Rapids, 1988. Originalausgabe bei R. Carter & Brothers, New York, 1853.

Kelly, William: *Notes to the Romans*, G. Morrish, London.

Kroll, Woodrow M.: *Romans (Parallel Bible Commentary)*, Thomas Nelson, Nashville, 1994.

Laurin, Roy L.: *Romans – Where Life Begins*, Kregel Publications, 1988.

Lee, Robert: *Outline Studies in Romans*, Kregel Publications.

MacDonald, William: *Believer's Bible Commentary*, Thomas Nelson, Nashville, 1990.

Moo, Douglas J.: *Romans (New Bible Commentary)*, Inter Varsity Press, Leicester, 1994.

- Newell, William R.: *Romans Verse-by-Verse*, Kregel, 1994. Erstveröffentlichung bei Grace Publications, Chicago, 1945.
- Plummer, William S.: *Commentary on the Romans*, Kregel Publications, 1993. Früher veröffentlicht bei Anson D. F. Randolph & Co, New York, 1870.
- Robertson, A. T.: *Word Pictures in the New Testament*, Band 4, Boardman Press, Nashville, Tennessee, 1931.
- Stallan, F. E.: *Things Written Aforetime*, John Ritchie Ltd, Kilmarnock, 1990.
- Stallan, F. E.: *Written For Our Learning*, John Ritchie Ltd, Kilmarnock, 1994.
- Stanley, Charles: *The Epistle to the Romans*, G. Morrish, London, 1885.
- Stuart, C. E.: *An Outline of St. Paul's Epistle to the Romans*, E. Marlborough & Co, London 1900.
- Vincent, M. R.: *Word Studies in the New Testament*, McDonald Publishing Company, Florida, U.S.A.
- Vine, W. E.: *The Epistle to the Romans*, Pickering & Inglis, Glasgow, 1935.

AUSLEGUNG

I. Einleitung (1,1-17)

1. Gruß (1,1-7)

1 Da Paulus bei der Gründung der Gemeinde nicht dabei gewesen war, hielt er es offenkundig für nötig, auf seine apostolische Autorität zu verweisen. Seine Abstammung und seine Errungenschaften innerhalb des Judentums werden übergangen. Es genügte, dass er ein Knecht Jesu Christi war, ein Apostel, und dass er zum Evangelium Gottes ausgesondert war. Dies genügte, um dem Brief göttliche Beglaubigung zu geben.

Paulus war erstens ein Knecht, *doulos*, »Sklave«. Damit sagt Paulus, dass er dem Herrn gänzlich zur Verfügung stand. Sklaven haben keine Rechte. Sie waren Besitz ihrer Herren und für immer zu ihrem Dienst verpflichtet. Paulus ist nicht der einzige Apostel, der sich so vorstellt. Auch Petrus, Jakobus und Judas nennen sich in der Anrede Sklaven. Das war ihnen nicht etwas Lästiges; denn als Sklaven waren sie auch Heilige Gottes, eine hohe Ehre, an der alle teilhaben, die Jesus Christus als Herrn anerkennen.

In vier Briefen stellt sich Paulus nicht als Apostel vor: 1. Thessalonicher, 2. Thessalonicher, Philipper und Philemon. Der Verfasser des Hebräerbriefes wird nicht genannt, aber auf alle Fälle stellt sich der Autor auch dort nicht als Apostel vor. Es ist möglich, dass Paulus sich gegenüber den Thessalonichern deshalb nicht als Apostel bezeichnete, weil er mit den dortigen Geschwistern so herzlich verbunden war, und eine offizielle Bezeichnung dieser Art wäre darum unpassend gewesen. Den Philippnern schreibt Paulus vom christlichen

Wandel, in dem er selbst ein Vorbild war, und da hätte ein Hinweis auf seine Apostelschaft nicht gepasst. Zudem wäre es ungehörig gewesen, neben dem Vorbild Christi, der sich selbst zu nichts machte. Paulus war aber ein Apostel, und es war notwendig, gegenüber den Römern das zu betonen. Ein Apostel ist ein »Abgesandter«, jemand, der vom Sendenden einen Auftrag und damit auch die Bevollmächtigung bekommen hat.

Zur Bevollmächtigung des Paulus gehört auch die Tatsache, dass er ausgesondert war. Das hier verwendete Verb *aphorizô* kommt auch in Gal 1,15 vor, wo Paulus sagt, dass er von Mutterleibe an ausgesondert worden war. Ganz unabhängig von irgend welchen Taten des Apostels hatte Gott ihn als ein besonderes Gefäß ausgesondert, bevor er geboren war. Als Pharisäer war er auf Grund seiner eigenen Überzeugungen und seines Lebenswandels abgesondert. Jetzt aber war er zum Evangelium Gottes ausgesondert, woraus sich ganz andere Perspektiven ergaben.

2 Dieser Vers ist ein Einschub, der zwischen der Erwähnung des Evangeliums Gottes steht und der Tatsache, dass dieses vom Sohn Gottes handelt. Es war notwendig, darauf zu verweisen, dass die Botschaft des Evangeliums nicht eine Notmaßnahme war, die alles vorher Geschriebene und als Wort Gottes Anerkannte beiseite setzte. Der Brief enthält fast sechzig Zitate aus dem Alten Testament, dazu kommen fast vierzig etwas freiere Anspielungen auf alttestamentliche Aussagen. Daran erkennen wir, wie die heiligen Schriften aus alttestamentlicher Zeit für das Evangelium von größtem Gewicht sind. In 15,4 sagt uns der Apostel, dass alles, was zuvor geschrieben wurde, zu unserer Belehrung geschrieben wurde. Das ist eine erstaunliche Aussage, denn sie besagt, dass die damaligen

Schreiber nicht nur für ihre Zeitgenossen, sondern in der Weisheit Gottes und unter der Führung des Heiligen Geistes auch für spätere Geschlechter geschrieben. Das Evangelium war also nicht ein Nachgedanke oder eine Notmaßnahme, die Gott ergreifen musste, weil eine unvorhergesehene Notlage eingetreten war. Es wurde von Ewigkeit her geplant und in den Heiligen Schriften angekündigt.

3 Das Evangelium, zu dem Paulus ausgesondert war, handelt vom Sohn Gottes, von Jesus Christus, unserem Herrn. Hier haben wir eine Verteidigung der Gottheit Christi. Ist Jesus Christus Gottes Sohn, dann ist Er eine göttliche Person, Gott dem Vater gleich im Wesen und an Würde. Das ist ein fundamentaler Bestandteil des Evangeliums, das allen Menschen gepredigt werden soll. Wenn wir Jesus als Herrn bekennen, bekennen wir gleichzeitig, dass Er der Sohn Gottes ist. Die gelehrten Übersetzer der Septuaginta, der Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische, hatten nicht die geringsten Zweifel, welches griechische Wort sie für das hebräische *JHWH* oder *Adonai* verwenden sollten: Sie wählten *kyrios*, »Herr«.

Nachdem Paulus die Gottheit des Herrn bezeugt hat, bezeugt er Seine Menschheit. Den Philippern schrieb er später, dass Er »in Gleichheit der Menschen geworden ist« (Phil 2,8). Hier sagt er, Er ist »aus dem Samen Davids gekommen dem Fleische nach«. AV übersetzt das griechische *genomenou* mit »gemacht«, und das ist unglücklich, denn es findet sich hier kein Gedanke, Er sei erschaffen. Luther übersetzt »geboren«, Schlachter und Zürcher »hervorgegangen«, Rev.Elberf »gekommen«.

Die große Tatsache, die Paulus hervorheben will, ist die, dass Christus ge-

kommen ist. Und zwar macht er gleichzeitig deutlich, woher Er kam und zu welchem Zweck Er kam. Es scheint nicht notwendig zu sein, Beweise dafür anzuführen, dass Er ein Nachkomme Davids ist. Für Paulus war das eine Tatsache. Er entstammte der königlichen Linie und Er kam als Mensch im Fleisch. Die zentrale Person des Evangeliums ist niemand anders als der Sohn Gottes in Menschengestalt. Nathans Weissagung gegenüber David: »Dein Haus und dein Königtum sollen vor dir beständig sein auf ewig« (2Sam 7,16) war in Erfüllung gegangen. Die Fülle der Zeit war gekommen, und Paulus wollte den Römern klar machen, wer sie erfüllte. Es war nicht ein Engel oder sonst jemand. Es war »Jesus Christus, unser Herr« und Er war der Sohn Gottes.

4 Nachdem Paulus die Tatsache begründet hat, dass der Gegenstand des Evangeliums, zu dem er ausgesondert war, »dem Fleische nach« in die Welt gekommen war, fährt er fort und erörtert Seine Gottheit. Paulus stellt diese beiden Seiten des Geheimnisses der Person Christi nicht einfach einander gegenüber, so wahr sie beide sind, sondern er enthüllt neue Herrlichkeiten, die der Herr erworben hat. Er wurde »als Sohn Gottes in Kraft erwiesen durch Toten-Auferstehung«. Paulus verwendet das Wort *horizô* in etwas anderem Sinn als Lukas in Apg 10,42, wo es so viel heißt wie »verordnen«. Es hat hier viel mehr die Bedeutung von Apg 2,23: »diesen, übergeben nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkenntnis Gottes«. Das Zeichen, durch das Er gekennzeichnet wurde, war unmissverständlich. Er wurde markiert, erwiesen, bestimmt (Fußnote Elberf) »als Sohn Gottes in Kraft«. Er war der ewige Sohn, bevor Er als Mensch in die Welt kam, aber durch die Auferstehung, durch Sein Auferstehen

aus den Toten in Macht, demonstrierte Er eine neue Herrlichkeit. Er hatte in Seinem öffentlichen Dienst angekündigt, dass Er am dritten Tag auferstehen werde, und diese Verheißung erfüllte Er.

Die Aussage des Apostels über den Gegenstand des Evangeliums hat noch einen Aspekt, der von gleich großer Bedeutung ist. Der Sohn Gottes wurde durch den Geist der Heiligkeit vor allen anderen ausgezeichnet, markiert. Diese Heiligkeit charakterisierte Ihn während Seines ganzen Lebens, sie legte Zeugnis ab von Seiner Sündlosigkeit. Er war fleckenlos. In jedem Bereich Seines Lebens stimmte Er völlig mit dem Heiligen Geist überein. Niemand konnte auf Seine Aufforderung antworten: »Wer von euch überführt mich einer Sünde?« (Joh 8,46). Dieser Eine, der so klar und unzweideutig in Heiligkeit und Kraft ausgezeichnet wurde, wird jene Kraft für die Seinen verwenden. Diese ist der Garant für die gewaltige Ernte, die zur von Gott bestimmten Zeit eingebracht werden wird.

Anders als in AV stehen in RV und auch Luther, Elberf, Zürcher die Worte »Jesus Christus, unser Herr« nicht am Ende von V. 3, sondern V. 4. Das gibt den Worten des Paulus über Gnade und Apostelschaft in V. 5 größeres Gewicht.

5 Obwohl Paulus den Gläubigen in Rom sagt, dass er Gnade und Apostelschaft empfing, schließt er nicht notwendigerweise andere vom Empfang eines ähnlichen Segens aus. Daher verwendet er vielleicht die Mehrzahl »wir«. Allerdings stellt er in diesem Brief seinen apostolischen Dienst in formalerer Weise dar als in allen übrigen Briefen. Er konnte sich bei den Römern nicht darauf berufen, dass er unter ihnen gearbeitet habe; denn er war noch nie dort gewesen. Aber er war trotzdem der Apostel der Nationen, und als Nationen (oder Hei-

den) in Rom, standen sie in dem ihm zugewiesenen Arbeitsfeld. An die Epheser richtete er ein ähnliches Wort. Ihnen schrieb er: »Mir, dem Allergeringsten von allen Heiligen, ist diese Gnade gegeben worden, unter den Nationen den unausforschlichen Reichtum des Christus zu verkündigen« (Eph 3,8). Sein Dienst bestand darin, dass er Menschen durch das Evangelium zum Glaubensgehorsam rief: Die Menschen sollten nicht nur gläubig werden, sondern aus Glauben der geoffenbarten Wahrheit Gottes gehorsam werden. Der apostolische Dienst des Paulus war weltweit. Er hatten den Auftrag, zu reisen und überall unter allen Nationen das Evangelium zu verkündigen, und zwar tat er das »für Seinen Namen«, oder »um Seines Namens willen«. Ananias hatte zuerst seine Zweifel gehabt, aber sie wichen, als der Herr ihm sagte: »Gehe hin; denn dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als Könige und Söhne Israels« (Apg 9,15). Das Evangelium legt Zeugnis ab über Jesus Christus. Da es bei der Verkündigung des Evangeliums um Seine Herrlichkeit und Seine Ehre ging, musste es in vollem Umfang gepredigt werden, damit der Herr erhöht und Sünder gründlich überführt und errettet würden. Ein mangelhaftes Evangelium verhüllt die Herrlichkeit Christi und hat schwerwiegende Folgen für das Menschengeschlecht.

6 In V. 1 nennt sich Paulus einen »berufenen Apostel«: Er war Apostel durch die Berufung Gottes. In diesem Vers nennt er die Heiligen in Rom »Berufene Jesu Christi«. Sie waren Heilige durch Berufung, nicht durch Geburt. Ihnen wurde eine Würde auferlegt. Als Heilige gehörten sie Christus; sie waren Sein Besitz. Der Apostel wollte offenkundig, dass die Römer wissen sollten, dass sie ebenso wie er beru-

fen worden waren, wiewohl nicht zur Apostelschaft. Die Verwendung des Wortes »auch« zeigt, dass die Gläubigen in Rom mit denen verknüpft werden müssen, die gemäß V. 5 zum Glaubensgehorsam gekommen sind. Sie hatten Gottes Ruf im Evangelium gehorcht.

7 Obwohl Paulus nie in Rom gewesen war, hinderte ihn das nicht daran, ihnen die herzlichsten Grüße zu senden. Die Gläubigen waren *agapētoi theou*, »Geliebte Gottes«. Sie waren Gegenstand von Gottes Liebe. Sie waren seiner Liebe würdig, nicht etwa, weil sie es verdient hätten, sondern wegen des Wertes des Opfers Christi und ihres Glaubensgehorsams. Zudem waren sie »berufene Heilige«. Die Reihenfolge ist wichtig. Es geht nicht darum, dass man eine gewisse Stufe der Heiligkeit erreicht, worauf man dann zum Heiligen berufen wird. Es ist vielmehr umgekehrt: Gott beruft Sünder und verändert sie durch die heiligende Kraft des Heiligen Geistes zu Heiligen, was sich in einem geheiligten Leben niederschlägt.

Der Gruß: »Gnade euch und Friede« ist eine Formel, die Paulus in fast allen Briefen verwendet. Es ist eine Kombination des griechischen und des hebräischen Grußes, welche die Gläubigen aus beiden Gruppen umschließt. So bildet der Gruß eine Art Brücke und bringt beiden Gruppen Wohlwollen »von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus« zum Ausdruck. Die Gottheit Jesu Christi wird dadurch bezeugt, dass er mit dem Vater eins ist. Wir sehen hier, wie beide die Geber von Gnade und Frieden sind, die ihnen in diesem Brief durch den Heidenapostel zugesagt werden.

Die Anrede mit den persönlichen Anmerkungen endet hier. Es ist im Original ein einziger langer Satz gewesen. In 1 Petr 1 reicht der einleitende Satz vom V. 3 bis 17.

In durch Relativpronomina verbundenen Sätzen geht der Verfasser ohne Unterbrechung von einem Aspekt der Errettung zum nächsten. Hier in Röm 1 tut Paulus etwas Ähnliches. In den sieben ersten Versen findet sich keine Unterbrechung. Das Evangelium Gottes, das er ihnen darlegen will, hat viele Aspekte, und in seiner Einleitung hat der Apostel offenkundig kein Verlangen, seinen Gedankengang zu unterbrechen.

Anmerkungen

3 In der Wendung »dem Fleische nach« bezeichnet das Wort *sarx* die Menschheit Jesu Christi. Ebenso sagt Johannes: »Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns« (Joh 1,14). Die Bedeutung des Wortes wird im NT immer durch den Zusammenhang deutlich: der menschliche Leib (Gal 2,20); die Schwachheit unserer menschlichen Natur (Röm 8,3); der unwiedergeborene Mensch (Röm 8,8); das sündige Wesen des Menschen (Röm 7,18).

4 Die Herrschaft Jesu Christi und damit seine absolute Autorität wird ebenfalls unterstrichen. Der Tod und die Auferstehung Christi und die Aufrichtung Seiner Herrschaft, Autorität und Verfügungsgewalt über Sein Volk werden vom Apostel später wieder erörtert (14,7-9).

5 Wenn Paulus hier sagt »durch welchen wir Gnade und Apostelschaft empfangen haben«, will er in diesem besonderen Punkt nicht andere damit einschließen. Luther hat an dieser Stelle »den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter seinem Namen«, Zürcher »um für seinen Namen Gehorsam des Glaubens zu bewirken«; Schlachter »um für seinen Namen Glaubensgehorsam zu verlangen«. Robertson bevorzugt in seinen *Wordpictures in the New Testament* »der Gehorsam, der dem Glauben entspringt« (Bd. 4, S. 324).

Haldane kommentiert: »Einige verstehen dies als den Gehorsam, den der Glaube produziert, aber die übliche Bedeutung der Wendung wie auch der Zusammenhang legen die Bedeutung anders fest: Es geht um den Gehorsam gegenüber dem Evangelium.«

2. Anlass der Niederschrift (1,8-15)

8 Hier beginnt Paulus das auszudrücken, was ihm offenkundig eine Verpflichtung ist: Er dankt Gott für den Glauben dieser Gläubigen. Dies ist keine außergewöhnliche Sache. Den Thessalonichern schrieb er mehr als einmal, dass er verpflichtet war (*opheilô*), Gott für ihr geistliches Wachstum zu danken. Der Ausdruck »meinem Gott« unterstreicht den persönlichen Glauben des Apostels. Die Gläubigen in Rom sollten wissen, was ihm seine eigene persönliche Beziehung zu Gott bedeutete. Dies war nicht ein exklusives Vorrecht, sondern es stand allen Gläubigen in Rom offen; sie konnten die gleiche innige Beziehung zu Gott beanspruchen und erleben, wie der Apostel sie lehrte. Der Herr ist ihnen nicht verschlossen. Der Dank wird durch ihn dargebracht, und die Ursache ist der Glaube der Empfänger des Briefes. Ihre Treue Gott gegenüber wurde in der ganzen Welt verkündigt. Das war keine Übertreibung. Der Ruf von der Beharrlichkeit der Gläubigen in Rom war durch die gesamte damalige Welt gegangen. Das muss dem Heidenapostel Paulus eine große Ermunterung gewesen sein. Er hatte schon anerkannt, dass der Glaube der Thessalonicher sich so weit verbreitet hatte, dass das Evangelium vor ihm schon die Orte erreicht hatte, die er auf seinen Missionsreisen aufsuchte (1Thes 1,8). Nun konnte er anerkennen, dass es noch mehr Leute gab, die nicht die Frucht seiner Bemühungen waren, aber deren

Leben die Echtheit ihres Glaubens an Gott erwies.

9 Indem der Apostel Gott zum Zeugen nimmt, vergewissert er die Gläubigen in Rom, dass seine Gebete nicht formal gesprochene Äußerungen waren, die er von Zeit zu Zeit aussprach und die wenig Substanz hatten. Er betete viel mehr »ohne Unterlass«, *adialeiptôs*, indem er die Anliegen der Heiligen immer wieder vor Gott brachte. Lukas verwendet den gleichen Ausdruck im Zusammenhang mit der Sünderin im Haus Simons, des Pharisäers: »... diese aber hat, seitdem ich hereingekommen bin, nicht abgelassen (*ou dieleipen*), meine Füße zu küssen« (Lk 7,45). Sie nutzte die Gelegenheit so gründlich wie möglich, da sie wusste, dass sie vielleicht keine zweite mehr haben würde.

Das Muster im Gebetsleben des Apostels kann aus seinen Briefen abgelesen werden. Dass er unablässig der Heiligen gedachte, ist ihm nicht Anlass, sich zu rühmen, sondern ganz einfach ein Ausdruck seiner beständigen Sorge um sie. Den Ephesern schrieb er: »Ich höre nicht auf, für euch zu danken, euer erwähnend in meinen Gebeten« (Eph 1,16). Er konnte geistliches Wachstum feststellen, und dafür dankte er Gott. Auch Timotheus konnte er schreiben: »Ich danke Gott, dem ich von meinen Voreltern her mit reinem Gewissen diene, wie unablässig ich deiner gedenke in meinen Gebeten, Nacht und Tag« (2Tim 1,3). Er hatte solche Freude am Dienst seines jüngeren Bruders, dass er Gott dankte und beständig für ihn betete.

Der Dienst Gott gegenüber ist hier nicht der Knechtsdienst, sondern vielmehr der Priesterdienst. Der Schreiber des Hebräerbriefes verweist auf diese Bedeutung, indem er das Wort *latreia* und *latreuô* verwendet. Er sagt: »Wir haben einen

Altar, von welchem kein Recht haben zu essen, die der Hütte dienen (*latreuô*)« (Hebr 13,10). Der Dienst des Paulus war von Anbetung geprägt. Er war immer in einer Haltung der Anbetung vor Gott, und zwar nicht allein der Gnade wegen, die er empfangen hatte, sondern wegen der Herrlichkeiten des Gottes, dem er diente. Dass er in seinem Geist diente, bedeutet mit Sicherheit, dass er es aus seinem tiefsten Herzen tat. Es war ihm nie eine Kleinigkeit, dass er dem wahren und lebendigen Gott dienen durfte.

10 In diesem Vers sind die Gebete des Apostels spezifisch. Eine der Bitten, die er Gott beständig darbringt, ist sein Wunsch, die Gläubigen in Rom zu besuchen. Er verwendet das Wort *deêsis*, um sein Flehen auszudrücken. Dies ist das erste der vier in 1Tim 2,1 verwendeten Ausdrücke für Gebet, womit vier verschiedene Aspekte des Betens angedeutet werden. Die Gläubigen in Rom sollten wissen, wie ernst ihm sein Wunsch war, sie zu sehen. Es war etwas, das er sich nicht losgelöst vom Willen Gottes denken konnte. Er wünschte für sich nur, dass Gottes gnädiger Vorsatz sich an ihm erfülle, und dass er ihm den Weg nach Rom freimache. Aber er musste im Gebet ausharren, bis er Gewissheit über Gottes Willen bekommen würde. Er war bereit, geduldig zu warten, aber während er wartete, betete er beständig.

11 Das Verlangen des Paulus erinnert uns an das Verlangen des Epaphroditus nach den Philippnern. Letzterer war zudem bekümmert, weil die Philipper vernommen hatten, dass er krank war (Phil 2,26). Dort wie hier wird das Wort *epiphotheô* »verlangen« verwendet. Warum verlangte Paulus, die Römer zu sehen? Er wünschte ihnen geistliche Gaben mitzuteilen, und zwar

besagt der Ausdruck *metadô charisma* eher, dass er mit ihnen teilen, als dass er einseitig ihnen verleihen wollte. Dennoch: Was der Apostel vom Herrn empfangen hatte, das gab er gerne weiter. Kurz bevor der Herr die Seinigen verließ, sagte Er ihnen, dass der Tröster (oder Sachwalter) kommen und sie alle Dinge lehren werde (Joh 14,26). Im Apostel Paulus hatte der Heilige Geist ein auserwähltes Rüstzeug gefunden (Apg 9, Luther), dem er die Wahrheit Gottes anvertrauen würde, damit er sie anderen weiterreiche. Paulus besaß einen großen Schatz an geistlichen Reichtümern, den er mit den Gläubigen teilen wollte, denn die Gläubigen sollten »befestigt« werden, *stêrizô*. Schon von Anfang seines Dienstes an war das seine Gewohnheit. Schon auf seiner ersten Missionsreise kehrte er nach einiger Zeit zu den Neubekehrten zurück, um sie im Glauben zu befestigen (Apg 14,22).

12 Dieser Vers ist ein Ausdruck der Bescheidenheit des Apostels. Er stand nicht über den anderen Gläubigen, sondern wusste, dass er vom geringsten unter den Gläubigen Trost oder Ermunterung empfangen konnte. Das zusammengesetzte Wort, das hier für »getröstet« verwendet wird, kommt im NT nur an dieser Stelle vor. Es unterstreicht die gegenseitige Ermunterung. Es findet sich kein Hinweis, dass der Glaube der Christen in Rom schwächer gewesen sei als der des Apostels. Der beiderseitige Glaube, ihre gemeinschaftliche Verbindung mit Gott waren Quelle und Ursache des Trostes.

13 Der Ausdruck »Ich will nicht, dass euch unbekannt sei« wird von Paulus häufig verwendet (1Kor 10,1; 1Thes 4,13). Paulus wollte immer, dass die Geschwister wussten, was seine Gedanken und Absich-

ten ihnen gegenüber waren. Er hatte sich oft vorgenommen, zu ihnen zu kommen, und darüber sollten sie nicht im Zweifel sein. Er war aber verhindert, *kólyô*, worden; was ihn gehindert hatte, wird nicht gesagt. Offensichtlich war es nicht wichtig, dass sie es wussten. Es war nur wichtig, dass nicht irgendwelche Spekulationen über sein Ausbleiben kursierten. Sein lange gehegter Wunsch war, den Gläubigen in Rom geistlichen Nutzen zu bringen. Sowohl bezüglich der Predigt des Evangeliums als auch der Unterweisung der Gläubigen erschien ihm die Stadt ein fruchtbares Arbeitsfeld. Er hatte in anderen Ländern unter den Heiden große Ernten eingebracht, und nun hatte er eine weitere Ernte im Auge, vorausgesetzt, ihm öffnete sich eine Tür dahin. Plummer bemerkt zu diesem Vers: »Das heilige Verlangen eines jeden richtig denkenden Christen ist es, Gutes zu tun und Seelen zu Christus zu führen.«

14 Paulus nennt sich in seinen Briefen oft einen Schuldner, *opheiletês*. Den Thessaloniern schrieb er, dass er zusammen mit Silas und Timotheus schuldig war, *opheilomai*, Gott für das Wachstum ihres Glaubens zu danken (2Thes 1,3), und dass er und seine Mitarbeiter Gott Dank schuldeten, weil er sie zum Heil erwählt hatte (2Thes 2,13). Dem Fleisch schuldeten er aber nichts; weder er noch die Gläubigen in Rom sollten dessen Schuldner werden (Röm 8,12). Paulus war ein Mensch, der nicht für sich selbst lebte. Hier sah er Griechen und Barbaren, die Weisen und die Unverständigen, und er war ihr Schuldner, weil Gott ihm das Evangelium anvertraut hatte. Die einzige Möglichkeit, seine Schuld loszuwerden, war die, dass er ihnen das Evangelium predigte. Im vorhergehenden Vers sprach Paulus zusammenfassend von »Nationen«, hier unterscheidet er

zwischen verschiedenen Klassen, um den Römern zu zeigen, dass alle das Evangelium brauchten. Er war den Zivilisierten und Unzivilisierten, den Gebildeten und Ungebildeten ein Schuldner. Wo und in welcher Lage sich die Menschen auch befanden, Paulus erkannte, dass er allen gegenüber verpflichtet war, das Evangelium Gottes zu predigen.

15 Die einzige Einschränkung, die Paulus anerkennen konnte, war die Begrenzung seiner Fähigkeiten: »so viel an mir ist«. Rom war ein weites Erntefeld. Seine Bereitschaft dorthin zu gehen, war nie fraglich gewesen. Wäre es nur darum gegangen, sich seiner Pflicht zu entledigen, hätte das auch widerwillig geschehen können. So war es bei Paulus nie. Mit Willigkeit und Freudigkeit schaute er der Aufgabe entgegen. Er wartete darauf, den Willen Gottes zu erkennen (V. 10), und er hatte großes Verlangen (V. 11). Während er wartete, flehte er Gott an, dass Er ihm eine Tür auftun möchte.

3. Das Thema des Briefes (1,16-17)

16 Der Apostel kommt zum Schluss seiner Einleitung, indem er das Thema des Briefes darlegt. Es ist das Evangelium. Obwohl es eine frohe Botschaft ist, wird sie aufzeigen, wie weit der Mensch von Gottes Gerechtigkeit entfernt ist. Das wird Paulus zuerst zeigen, bevor er enthüllt, dass das Evangelium Hoffnung anbietet und dass Gott einen Weg gefunden hat, auf dem er gerecht bleiben kann, selbst wenn er den Sünder rechtfertigt. Die eröffnenden Verse nennen die Haltung des Paulus: »Ich schäme mich des Evangeliums nicht.« Man mochte ihn und seine Botschaft angreifen, er war stolz, mit ihr betraut zu sein. Den Heiden war die Predigt des Evangeliums Torheit, und die

Juden nahmen Anstoß am Evangelium, da es ihrem Nationalstolz ins Gesicht schlug. Dem hielt Paulus bei den Korinthern entgegen: »Denn ich hielt nicht dafür, etwas unter euch zu wissen, als nur Jesum Christum, und ihn als gekreuzigt« (1Kor 2,2). Darin lag seine Sicherheit und auch das Geheimnis seines Erfolges. Paulus rief Timotheus auf, sich des Zeugnisses des Herrn ebensowenig zu schämen (2Tim 1,8), und er lobte Onesiphorus, weil er sich seiner Kette nicht geschämt hatte (2Tim 1,16). Paulus hatte große Gnade erfahren, und ihm war ein kostbares Gut anvertraut worden. Es kam ihm deswegen nicht in den Sinn, sich dieser Botschaft zu schämen.

Im einleitenden Vers hatte Paulus gesagt, er sei zum Evangelium Gottes abge sondert worden. Dieses Evangelium handelt von Jesus Christus, der als Sohn Gottes in Kraft erwiesen worden ist. Diese Kraft wird hier als die Kraft des Evangeliums bezeichnet, welche Sünder zur Errettung bringt. Diese Errettung ist der Besitz eines jeden, der glaubt. In der Bibel hat Errettung verschiedene Aspekte: Errettung von mannigfaltigen Versuchungen und Befreiung von der Strafe der Sünde, von der Macht der Sünde und schließlich von der Gegenwart der Sünde. In diesem Vers geht es um die Befreiung von der Strafe der Sünde. Das Wort Kraft, *dynamis*, bezeichnet die Fähigkeit Gottes zu retten. Bei aller Macht der Sünde und Satans ist doch Gottes sich im Evangelium entfaltende Macht größer.

Die Juden hatten besondere Vorrechte. Der Herr kam zu diesem Volk und stellte sich ihm als ihr Messias und Retter vor. Obwohl sie Ihn verwarfen, wurden Seine Jünger nach Seiner Auferstehung und Erhöhung zuerst zu ihnen gesandt. Sie hatten nach dem Urteil des Paulus noch immer diesen Vorrang. Er wandte sich an die Juden und war so ein Spiegel der Gnade

Gottes, dem es widerstrebte dieses Volk aufzugeben. Ihre Hartnäckigkeit verbunden mit der Tatsache, dass die Botschaft allen Nationen galt, öffnete dem Apostel weitere Horizonte: Das Evangelium ging in Kraft auch zu den Heiden.

17 Paulus hat gesagt, dass das Evangelium Kraft hat, Rettung zu wirken. Aber er macht es von Anfang an ganz klar, dass niemand diese Rettung anders erlangen kann als durch Glauben. Es ist Glaube der Gottes Wort annimmt. Es ist Glaube, der das Verdienst der Person und des Werkes Christi anerkennt. Der Mensch hat seine eigene Gerechtigkeit verloren und ist aufgrund seiner Sünde der Verdammnis verfallen. Er hat keine Verdienste, die er geltend machen könnte. Er muss sich im Glauben dem Evangelium zuwenden, wenn er dem gerechten Zorn Gottes entkommen will. Im Evangelium wird nicht allein Gottes Macht, sondern als eine grundlegende Tatsache auch Gottes Gerechtigkeit offenbar. Dem müssen wir uns stellen, und Paulus wird es in diesem Brief immer wieder betonen.

Hier erwähnt Paulus die Gerechtigkeit Gottes, um später gründlich und im Einzelnen darauf einzugehen. Gott kann niemals Seine Gerechtigkeit verleugnen oder einen Kompromiss mit der Sünde schließen. Er muss die Sünder richten, die Unbußfertigen ewig strafen. Es ist wunderbar, dass Gott einen Weg gefunden hat, auf dem er den Gottlosen rechtfertigen kann, ohne Sein Wesen zu verleugnen, ohne Seine Gerechtigkeit zu verleugnen.

Diese Gerechtigkeit offenbart sich nicht den Philosophen dieser Welt, sondern aus Glauben zu Glauben. Die Engel sind nicht hineingenommen; sie sind bloße Betrachter. Dem Menschen ist dieser wunderbare Segen bereitet und verkündigt, und zwar auf der Grundlage des Glaubens. Wer an

den Herrn Jesus glaubt, empfängt den Segen der Rechtfertigung durch diesen Glauben.

Paulus zitiert den alttestamentlichen Propheten Habakuk und zeigt damit, dass der Grundsatz der Rechtfertigung durch den Glauben nichts Neues war. Habakuk empfing seine Weissagungen in einer Zeit, als feindliche Mächte kurz davor standen, Jerusalem zu erobern. Die Babylonier waren gottlos und aufgeblasen und keine Spur besser als die Israeliten; aber Gott verwendete sie, um das auserwählte Volk zu züchtigen, das seine Gerechtigkeit verworfen hatte, um eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Damals war das Wort des Propheten an seine Zeitgenossen: »Der Gerechte wird aus Glauben leben.«

Anmerkungen

6 Das Schwergewicht im letzten Ausdruck liegt auf Besitz, obwohl es auch wahr ist, dass Gottes Ruf erging, und man ihn hörte und gehorchte. Vine bemerkt, dass ein Komma gesetzt werden muss, damit die Aussage den Sinn bekommt: »unter welchen auch ihr seid,« d. h.: »Ihr gehört zu denen, die unter den Nationen dem Evangelium gehorcht haben« (V. 5).

11 »Mich verlangt sehr, euch zusehen«, in der Alltagssprache: »Ich habe Heimweh nach euch.«

13 Zur Aussage »ich will nicht, dass euch unbekannt sei« bemerkt Denney: »Damit wird auch einiges Gewicht auf die Tatsache gelegt, dass die Absicht des Paulus, die Römer zu besuchen, nicht einer vorübergehenden Laune entsprang, sondern auf seiner Berufung zum Heidenapostel beruhte.«

17 Laurin bemerkt: »Diese Gerechtigkeit wird zuerst geoffenbart, dann empfangen. Es ist nicht eine menschliche Entdeckung. Sie ergab sich nicht als Frucht jahrhundertlangen Suchens und stetigen sich Em-

porarbeitens aus der Finsternis. Nein, es war ein schlagartiges Hervorbrechen des Lichts. Es war eine plötzliche Manifestation des Rechts. Es ist eine Wirkung des Evangeliums und nicht eine Wirkung historischer Entwicklung oder wissenschaftlicher Bemühung.«

II. Die Gerechtigkeit Gottes (1,18 – 3,20)

Das Gericht über die Sünde wird proklamiert.

1. Die Heiden – schuldig (1,18-32)

18 Mit diesem Vers beginnt der Apostel die lehrmäßigen Erörterungen, die er den Christen in Rom mit solcher Dringlichkeit mitteilen wollte. Die abschließenden Worte von V. 17 sind unumstößlich: »Der Gerechte wird aus Glauben leben.« Die eröffnende Aussage von V. 18: »Denn es wird geoffenbart Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen« macht es klar, dass es keine Ausnahmen vom dargelegten Grundsatz gibt. Gottes Charakter ist unveränderlich. Er ist absolut gerecht. Wenn es für das Menschengeschlecht eine Hoffnung geben soll, dann kann es sie nur auf der Grundlage des Glaubens geben und in strikter Übereinstimmung mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes.

Seit dem Sündenfall ist der Zorn Gottes vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit geoffenbart worden. Jede Generation seit dem Sündenfall hat in der einen oder anderen Weise Gottes Zorn erfahren. In nationalen Katastrophen und persönlichen Tragödien haben die Menschen die Folgen ihrer gottlosen Taten sich selbst zugezogen. Auch wenn die Quelle nicht immer anerkannt wird, macht dieser Vers klar, dass Gott nicht ein unbeteiligter Zuschauer oder stummer Zeuge der Gott-

losigkeit des Menschengeschlechts gewesen ist. »Zorn«, *orgê*, bedeutet in Verbindung mit Gott nicht eine Gemütswallung; dies entspräche eher dem Synonym *thymos*. *orgê* ist weniger plötzlich in ihrer Entstehung und hält länger an. Es ist ein Ausdruck, der Gottes feststehende Absicht des Zornes hervorhebt. Es gibt keine Ausnahmen. Juden und Heiden sind betroffen. Beide werden als gottlos und ungerecht klassifiziert. Die Wahrheit Gottes wird von beiden unterdrückt; sie ist den Juden im Gesetz und den Heiden in der Schöpfung geoffenbart. Die Stimme des Gewissens wird unterdrückt. Was diese verschiedenen Quellen dem Menschen über Gott und sein Wesen immer wieder vor Augen stellen, wird verschmäht und gottlosem Tun wird freie Bahn gewährt. Diese den lehrhaften Teil eröffnenden Worte bilden ein trauriges und beschämendes Urteil über den Menschen.

19 Dieser Vers widerlegt jede Behauptung, dass der Mensch Gott nicht hinlänglich erkennen könne. Die Wahrheit Gottes wird noch immer auf verschiedene Art und Weise dem Menschen demonstriert. Man kann sogar sagen, die Kenntnis Gottes sei den Menschen schon aufgrund ihres Gottesbewusstseins innewohnend. Der Mensch hat Anlagen und Fähigkeiten, die das Tier nicht besitzt. Er kann erkennen, dass ein ordnender Geist über allem stehen muss, und dass der Zufall nicht der Schöpfer aller Dinge sein kann. Auch das Gewissen, das Gott in den Menschen gelegt hat, erinnert ihn beständig an Gottes Existenz und dass er nicht endlos zuschauen wird, während seine Geschöpfe tun, was ihnen beliebt. Gott ist nicht unbeteiligt oder uninteressiert. Was in der Welt geschieht, berührt ihn. Die Bewohner dieser Welt sind schuldig, diese Tatsache anzuerkennen und entsprechend dem Licht, das sie besitzen,

zu handeln. Der Mensch ist nicht ohne Erkenntnis Gottes. Paulus macht das ganz klar.

20 Lange bevor Paulus die wunderbare Wahrheit von V. 20 bekannt machte, hatte der Psalmist ähnliche Gedanken niedergeschrieben. Er schrieb: »Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und die Ausdehnung verkündet seiner Hände Werk. Ein Tag berichtet es dem anderen, und eine Nacht meldet der anderen die Kunde davon« (Ps 19,1.2). Die Schöpfung ist nicht stumm. Die Stimme der Natur ist laut und klar. Hinter der Schöpfung steht ein allmächtiger Schöpfer. Die Dinge Gottes, die mit dem menschlichen Auge nicht unmittelbar wahrgenommen werden können, werden auf andere Weise klar genug gesehen. Die Dinge, die gemacht sind, sind ein Beweis von Gottes ewiger Kraft und Seiner ewigen Gottheit. Der Verstand des Menschen ist vollständig in der Lage, diese Dinge zur Kenntnis zu nehmen. Nie hat dieses Zeugnis von der Schöpfung gefehlt; es hat den Menschen während seiner ganzen Geschichte begleitet.

Die Kraft Gottes ist ewig, *aidios*, »immer existierend«; das Wort wird außer hier nur noch in Jud 1,6 gebraucht. Der Apostel will offenkundig betonen, dass Gott unveränderlich ist. Vor der Erschaffung der Welt war er schon. Er ist der allmächtige Gott, der durch Seine Kraft die Welt ins Dasein rief. Das macht dem Menschen Gottes Eigenschaften erkennbar, und daher ist er ohne Entschuldigung. Der Mensch kann Gottes Wesen nicht allein an der Schöpfung voll erfassen; das geschieht erst durch Offenbarung. Aber er kann erkennen, dass ein Mächtiger über ihm steht, vor dem er sich beugen muss. Das logische Ergebnis dieses Gottesbewusstseins müsste die innere Zerknirschung des Menschen sein;

denn auch eine nur schwache Gotteserkenntnis genügt, um dem Menschen das Bewusstsein seines Ungenügens zu geben. Ignoriert der Mensch das klare Zeugnis des ewigen Gottes in der Schöpfung, ist er ohne Entschuldigung, ja, er bekräftigt seine Schuld.

21 Der Beweis dafür, dass der Mensch ohne Entschuldigung ist, wird nun weiterentfaltet. Entgegen der landläufigen Meinung, der Mensch erhebe sich schrittweise vom Dunkel des Aberglaubens und Götzendienstes zu erhabeneren Gottesvorstellungen, sagt der Apostel, dass es genau umgekehrt ist. Die Geschichte beweist, dass der Mensch degeneriert. Obwohl die Menschen ihn als Gott erkannten, gaben sie Ihm nicht die Ehre, die ihm zusteht. Paulus meint hier die Erkenntnis, die sich aus der Beobachtung der Schöpfung ergibt. Der Mensch weigerte sich aber, Gott für die guten Gaben, die er täglich empfängt, zu danken.

Als nächster Schritt dieser Verweigerung versuchte der Mensch, die Welt ohne Gott zu erklären. Paulus sagt, dass sie damit »in ihren Überlegungen in Torheit verfielen«. Torheit war die Folge einer bewussten Wahl. »In Torheit verfallen« ist im Griechischen ein einziges Verb, und es steht im Aorist (*emataiôthêsan*) um anzuzeigen, dass es nicht ein schrittweiser Prozess war, sondern eine bewusst eingenommene Haltung. Das Verb *mataioô* und seine Zusammensetzungen haben alle mit Nichtigkeit, Eitelkeit zu tun. Das Wort für »Überlegungen« ist *dialogismoi*, das einen großen Bedeutungsumfang hat: überlegen, nachdenken, urteilen. Paulus bezeichnet damit die verschiedenen Gedankengänge, die der Mensch bemüht, um Gott wegzuerklären oder zu verdrängen. Damit wird das menschliche Herz verfinstert. Das Men-

schengeschlecht ist einer Verfinstierung anheim gefallen, aus der es sich selbst nicht mehr befreien kann. Das Evangelium Gottes ist seine einzige Hoffnung, wie der Apostel zeigen wird, nachdem er die Verderbtheit des Menschen gründlich dargelegt hat.

22 Der nächste Schritt abwärts war der, dass die Menschen sich bei alledem für weise ausgaben. Das hier verwendete Verb ist *phaskô*, das auch in Apg 25,19 vorkommt, wo es heißt, Paulus behauptete, dass Jesus lebt. Hier geben Menschen vor und behaupten, sie seien weise. Sie halten ihre Sicht der Welt und ihre Art zu leben für einen Beweis großer Weisheit, und zeigen damit nur, wie große Toren sie sind. Das Verb *môrainomai* bedeutet, »sich zum Toren machen«. Das zugrunde liegende Nomen lautet *môros*, töricht, oder Tor. Die Torheit besteht in diesem Wahn, es sei höchste Weisheit, die Welt ohne Gott erklären und in dieser Welt ohne Gott leben zu können. Hat man das Licht verworfen, verfällt man unweigerlich einer Verfinstierung des Herzens.

23 Die Torheit äußert sich hier in den schlimmsten Perversionen. Den Schöpfer durch irgend ein Geschöpf zu ersetzen, sei es ein Vogel oder ein vierfüßiges Tier, ist eine Sünde von der abscheulichsten Art. Die Herrlichkeit, die Ehre und die Majestät Gottes werden mit Füßen getreten. Die Zerrüttung und Verderbtheit ist so groß, dass man die niedrigsten Tiere an Gottes statt verehrt. Der unverwesliche Gott wird ersetzt durch verwesliche Geschöpfe, von denen man weiß und an denen man täglich sieht, dass sie verweslich sind, und Gott wird der ihm geschuldete Gottesdienst verweigert. Das Verwesliche wird zu einem Bild gefertigt, einem »Gleichnis« (*homo-*

iōma, Ähnlichkeit, Gestalt, Form), das dem pervertierten Urteil des Menschen als ein Abbild von Gott erscheint. Götzendienst ist unentschuldig. Die Nationen, die nicht die gleichen Vorrechte wie die Juden und damit eine göttliche Offenbarung besaßen, hatten die Schöpfung und ein Gewissen. Sie trafen die Wahl, dieses Zeugnis zu verwerfen und zogen es vor, ihren eigenen sündigen Gedanken und Wegen zu folgen.

24 Als Folge ihres pervertierten Denkens und Tuns gab Gott sie dahin. Dreimal sagt der Apostel, was die Menschen veränderten, und dreimal sagt er, dass Gott sie dahingegeben hat. Sie verwandelten die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes in etwas Verwesliches, und Gott gab sie dahin (V. 24); sie verwandelten die Wahrheit Gottes in die Lüge, und Gott gab sie dahin (V. 25-27). Sie verwarfen die Erkenntnis Gottes, und Gott gab sie dahin (V. 28). In diesem Vers lesen wir, dass Gott sie der Unreinigkeit dahingab. Wenn die Menschen sich durch ihre Sünde der bewahrenden Vorsehung Gottes entziehen, dann hat das furchtbare Folgen. Dies sind unabänderliche Gesetzmäßigkeiten, die niemand ungestraft missachten kann. Wenn Gott die Menschen ihren Lüsten überlässt, dann werden sie am Leib furchtbar leiden. Seuchen kennen weder nationale Grenzen noch soziale Schranken. Keine wissenschaftlichen Fortschritte können das ehernen Gesetz umstoßen: »Was der Mensch sät, muss er ernten« (Gal 6,7).

25 Der Mensch hat das, was er vom wahren Gott wusste, gegen etwas eingetauscht, von dem er wusste, dass es falsch ist. Die Lüge, die er wählte, war der Götzendienst und alles, was dahinter steckt. Der Mensch verweigerte dem Schöpfer die Ihm geschuldete Ehre und wählte lieber, diese der

Schöpfung oder einem Geschöpf zuzuschreiben.

Es ist beachtenswert, wie die Erwähnung des Schöpfers beim Apostel eine kurze Doxologie hervorruft. Er konnte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, Gott die Ehre zugeben und unterbrach daher seinen Gedankengang, um vom Schöpfer zu sagen, dass er »gepriesen ist in Ewigkeit. Amen.« Es folgen in diesem Brief noch drei solche Doxologien, und das ist jedesmal von großer Bedeutung (siehe Kommentare zu 9,5; 11,36 und 16,27).

26 Noch einmal sagt Paulus, dass Gott die Menschen dahingegeben hat. Es handelt sich hier nicht um ein Urteil, das auf später aufgeschoben worden ist. Gott hat sie ihren schändlichen Leidenschaften dahingegeben und lässt sie in ihrer Wollust zueinander verbrennen und die Folgen tragen. Man wollte die Vorsorge des Schöpfers nicht. Gott wurde aus dem Denken ausgeklammert. Der Götzendienst, den man stattdessen wählte, hatte diesen ganzen Rattenschwanz von Lastern im Gefolge, wobei der Apostel ausdrücklich festhält, dass auch die Frauen nicht ausgenommen sind. Auch sie verwarfen den natürlichen Geschlechtsverkehr und wählten den unnatürlichen.

27 Dieser Vers fährt fort mit der Beschreibung vom Absinken des Menschen in die vollständige Verkommenheit. Es ist eine traurige Lektüre. Was Gott in einer reinen Welt hätte erfreuen sollen, ist durch die Sünde gänzlich verdorben worden. Trotz eines Neuanfangs nach der Flut trug die sündige Wurzel weiterhin ihre bitteren Früchte, während der Niedergang von Generation zu Generation immer schneller erfolgte. Der Apostel stellt an dieser Stelle in aller Deutlichkeit fest: Männer und Frauen bekommen für ihre Lüge und ihre Verkehrtheit den entsprechenden Lohn.

28 Die bewusste Entscheidung, die Erkenntnis Gottes zu verwerfen, wird hier als der Grund genannt, warum Gott sie dahingegeben hat. Zum dritten Mal innerhalb eines kurzen Abschnittes wird das gesagt. Gott hat sie der Unreinheit und schändlichen Leidenschaften dahingeben, und auch einem verworfenen oder unbewährten Sinn, ein Sinn oder ein Denken, das sich in keiner Prüfung bewährt hat. Die Art, in der ein Mensch denkt, legt die Art, in der er lebt, fest. Hier sehen wir Menschen, deren Denken zerrüttet und deren Leben verkommen ist. Wie anders ist das Sinnen der Christen, wie wir in der Aufforderung des Apostels an die Philipper sehen können: »Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war« (Phil 2,5). Wenn ein Mensch die Gesinnung Christi hat, wird er jeder göttlichen Prüfung standhalten. Paulus sagt hier, dass der Mensch sich vermessen hat, Gott dem menschlichen Urteil zu unterstellen, und dass Gott die Prüfung nicht bestand, weshalb der Mensch ihn durchfallen ließ. Der verfinsterte Verstand, der das Gewissen erstickt hat, hat keinen Platz für Gott. Und wiederum werden die Folgen der Auflehnung des Menschen genannt. Die Schranken der göttlichen Vorsehung fallen, Gott hält den Menschen nicht mehr vor dem Bösen zurück, und dieser tut entsprechend alles, was gegen Gottes Maßstab verstößt.

29 Die sündigen Praktiken der Gottlosen, die Paulus nun beschreibt, zeigen uns, wie tief der Mensch sinkt, wenn die Sünde sein Leben beherrscht. Wiewohl der Apostel den Charakter des sündigen Menschen aller Zeitalter beschreibt, so demonstrierte doch die zeitgenössische Gesellschaft all diese Merkmale in besonderer Klarheit. Er lebte in einem permissiven Zeitalter. In Korinth, von wo er den Brief möglicherweise

schrieb, bestimmten die Dinge, die er beschrieb, den Alltag. Nichts wurde durch Tugend gemildert. Die Menschen waren »erfüllt« mit aller Ungerechtigkeit. Sie waren »voll« von Neid, Mord und allen übrigen Untugenden. Sie waren von allen schändlichen Leidenschaften beherrscht. In diesem Vers findet sich nicht der schwächste Lichtschimmer. Jedes Wort nennt einen anderen Aspekt der sittlichen Verkommenheit, die laut zum Himmel schrie um göttliche Rache.

Von den zehn Wörtern in diesem Vers (in den besten MSS fehlt »Hurerei«), sind die ersten vier: Ungerechtigkeit, Bosheit, Habsucht, Schlechtigkeit, allgemeine Beschreibungen des Bösen. Die nachfolgenden fünf Wörter: Neid, Mord, Streit, List, Tücke, bezeichnen spezifischer die verschiedenen Taten des Bösen. Es sind dies die bitteren Früchte der Sünde. An ihnen erkennt man, was die Sünde wirklich ist; sie sind Beweise für das, was ganz am Anfang des Verses steht: »alle Ungerechtigkeit«. Das nächste Wort, »Ohrenbläser«, beschreibt das Tun eines erbärmlichen Charakters, und es eröffnet eine Reihe ähnlicher Eigenschaften, die im nächsten Vers folgen.

30 Der Apostel setzt die mit »Ohrenbläser« begonnene Reihe hässlicher Eigenschaften des gefallenen Menschen fort. »Verleumder« sind Menschen, die sich nicht damit begnügen, ihre eigenen Lüste durch sündiges Treiben zu befriedigen, sondern die am Verleumden anderer ihre perverse Lust haben. Dem fügt der Apostel »Gotteshasser« hinzu (es kommt nur hier im NT vor). RV übersetzt wie Elberf »Gottverhasste«, und es gibt gute Gründe, diese Deutung anzunehmen. Wie auch immer, die Ausdrücke passen für Menschen, die sich von Gott entfremden und

in Auflehnung gegen ihn und seine Ordnungen leben.

Die drei nächsten Wörter vervollständigen das Bild: Gewalttäter, Hochmütige, Prahler, alles Umschreibungen für Menschen, die sich weit von den Absichten Gottes mit der Schöpfung entfernt haben. Paulus fügt dem noch »den Eltern Ungehorsame« hinzu, um noch eine letzte Gruppe von Eigenschaften des gefallenen Menschen zu beschreiben.

31 Wenn man das Wort »Ungehorsame« mit den vier Wörtern dieses Verses zusammen nimmt, dann hat man lauter Negationen. Ein jedes hat (im Griechischen) eine Vorsilbe. Das zeigt, dass dem Menschen gewisse Tugenden fehlen. Verstand, natürliche Zuneigung und Barmherzigkeit sind keine Bestandteile seines Charakters mehr. Rat und Autorität der Eltern werden verachtet. Wenn man Verträge schließt, dann nur, um sie zu brechen, und Übereinkünfte scheitern an der starrsinnigen Weigerung, nachzugeben.

32 Obwohl die Stimme Gottes in der Schöpfung und im Gewissen ignoriert wird, weiß der gefallene Mensch, dass eine göttliche Abrechnung bevorsteht. Er kann nichts gegen die Tatsache vorbringen, dass der Täter des Bösen des Todes würdig ist. Damit kann mehr gemeint sein als der leibliche Tod. Manche klammern sich an die eitle Hoffnung der Vernichtung, als ob sie sich nicht nach dem Tod vor einem heiligen Gott zu verantworten hätten. Vielleicht dachte Paulus hier auch an das letzte Gericht.

Anmerkungen

16 Denney macht eine interessante Beobachtung bezüglich der Kraft des Evangeliums: »Sie erweist sich nicht in Worten, sondern in dem, was sie bewirkt. Paulus ist

stolz, das Evangelium an allen Orten predigen zu können.«

20 Dachte Paulus an Ps 19 als er diesen Vers diktierte? Er zitiert Ps 19,4 in Röm 10,18.

24 »Gott gab sie dahin.« Das bedeutet nicht, dass Gott sie zur Sünde beeinflusste, sondern ganz einfach, dass er aufhörte, sie am Sündigen zu hindern.

2. Die Juden – schuldig (2,1-3,8)

a) Ohne Entschuldigung und unbußfertig (V. 1-11)

1 Nachdem der Apostel in der zweiten Hälfte von Kap. 1 die Schuld der Heiden erörtert hat, wendet er seine Aufmerksamkeit den Juden zu. Die ersten Verse dieses Kapitels sind von umfassendem Charakter. Die Juden taten »dasselbe«, was sie an den Heiden verurteilten, und darum standen sie unter dem gleichen Urteil Gottes. Es war sehr verkehrt von den Juden, die Heiden zu verurteilen, weil sie gegen die Erkenntnis Gottes, die sie aus der Schöpfung hatten, sündigten; denn sie sündigten ebenfalls, obwohl sie göttliche Offenbarung besaßen. Sie hatten weit größere Vorrechte. Es ist heuchlerisch im höchsten Grad, andere zu verurteilen, da alle gleicherweise sündigen. Wer den anderen verurteilt, spricht damit das Urteil über sich selbst.

Der Apostel sagt nicht, dass das Urteil als solches verkehrt sei. Das ist nicht der springende Punkt. Das Übel ist die Haltung des Moralisten, der seine Verhaltensnorm an andere anlegt und sie verurteilt, während er selbst sündigt, auch wenn es nicht unbedingt die gleichen Sünden sind. Es hätte das Argument des Apostels geschwächt, hätte er gesagt, die Sünden der Juden seien die gleichen wie die Sünden der Heiden. Er will herausstellen, dass beide, Juden wie

Heiden, trotz der Erkenntnis sündigen, die sie beide haben. Darin waren beide schuldig, und daher der eröffnende Satz: »Deshalb bist du nicht zu entschuldigen, o Mensch, jeder der da richtet.«

2 Die Tatsache, dass Paulus sich selbst einschließt, wenn er sagt: »Wir wissen aber«, ist ein Beweis dafür, dass alle Menschen intuitiv wissen, dass sie nicht sündigen können, ohne die Konsequenzen zu tragen. Gottes Gericht ist gerecht, es wird entsprechend den Werken der Menschen sein. Es ist der Wahrheit gemäß. Wenn Menschen richten, irren sie oft, aber Gott irrt nie. Er kann sich selbst nicht verleugnen. Sein Maßstab entspricht Seinem Wesen und ist daher vollkommen gerecht. Dieses Gericht ergeht über alle, die ein Leben der Sünde gelebt haben. Es geht hier nicht darum, dass jemand einmal strauchelt; Paulus spricht nicht von gelegentlichen Missetaten. Er macht klar, dass der Mensch, da er Gott aus seinem Urteilen ausgeklammert hat, einen Weg geht, der seinem Wesen nach sündig und in seinen Werken übel ist.

Gottes Gericht beruht nicht auf Hören sagen oder auf Verallgemeinerungen. Es ist der Wahrheit gemäß. Die Fakten sind alle in den himmlischen Archiven verzeichnet. Wenn das Urteil gefällt wird, geschieht das aufgrund bewiesener Tatbestände, und niemand wird Berufung einlegen können, weil der Richter nicht kompetent oder weil sein Urteil fehlerhaft gewesen wäre. Darum ist es notwendig, dass Gott dem Menschen ankündigt, was Er tun wird, und wohin der Weg den Menschen führt, wenn er ihn bis zu seinem Ende geht.

Die Aussage des vorherigen Verses: »Darum bist du nicht zu entschuldigen, o Mensch« und die Frage im nächsten Vers: »Denkst du aber dies ..., dass du dem Ge-

richt Gottes entfliehen werdest?« zeigen, dass Paulus sein Argument als unwiderlegbar betrachtete. Er hatte Gott als gerecht erwiesen und den Menschen der Schuld überführt.

3 Die Herausforderung des Apostels ist vollkommen klar: Es ist ein Appell an die Urteilskraft des Menschen, wenn er fragt: »Denkst du wirklich, dass du dem Gericht Gottes entkommen wirst?« Er unterstreicht, was er in V. 1 gesagt hatte, vom Selbstgerechten, der die andern verurteilt. Der Jude hatte mehr Erkenntnis, und er war um so schneller bereit, andere zu verdammen. In seinem Denken verfiel er einem Selbstbetrug. Er nahm an, Gott werde ihn nicht richten, da er sich für besser hielt als den andern. Das aber ist ausgeschlossen, denn Gottes Wesen verlangt, dass der Schuldige für seine Schuld bestraft wird.

Der Jude würde nicht sagen, dass er dem Gericht Gottes entkommen, sondern vielmehr, dass er schon gar nicht vor Gericht zitiert werden würde. Und sollte er wider Erwarten doch vor Gericht erscheinen müssen, dann war er sich des Freispruchs gewiss. Mit all seinen Vorrechten hätte es der Jude eigentlich besser wissen müssen, aber er sonnte sich in seiner Selbstgerechtigkeit. Er meinte, seine Geburt sichere ihm einen Platz im Reich Gottes und hielt es für ausgeschlossen, dass er zur Rechenschaft gerufen werden könnte, weil er die Heiden verurteilte. Die kurze Wendung »und tust das gleiche« sollte genügen, um jeden Widerspruch gegen die Gerechtigkeit des Gerichtes Gottes zu ersticken.

4 Das mit »verachtet« übersetzte griechische Wort *kataphroneis* steht mitten im Satz und folgt direkt auf »Langmut« und hebt so den Gegensatz zu Gottes Güte und Geduld hervor. Verachten ist ein Ausdruck

der Geringschätzung. Die Menschen im Allgemeinen und die Juden im Besonderen ignorieren willentlich die Barmherzigkeit Gottes und nehmen an, dass Gott niemals etwas gegen die Sünde unternehmen werde. Anstatt sich von der Güte Gottes zur Buße leiten zu lassen, protestieren sie gegen jeglichen Eingriff Gottes in die Welt der Menschen.

Paulus bietet mit seinen Worten ein unvergleichliches Bild vom Charakter Gottes. Viel ist geschrieben worden über die Bedeutungsnuancen der Wörter Güte, Geduld und Langmut. Allen drei stellt Paulus das Wort Reichtum voran. Paulus tut das oft, wenn er in seinen Briefen von Gottes Charakter und Werken spricht. In Eph 2,7 spricht er vom »überschwänglichen Reichtum seiner Gnade«. Hier sagt Paulus, dass diese Gnade nicht anerkannt wird. Das Ausmaß von Gottes Bemühungen an dem Menschen durch Seinen Geist, der zur Buße leitet, wird nie voll erkannt werden, aber ist beständig wirksam. Gott wünscht, dass der Mensch sein Denken ändert und sich vom Bösen zum Guten wendet. Das hier verwendete Wort beschreibt nicht die Reue über die üblen Folgen unserer Taten, sondern die Umkehr vom bisherigen bösen Tun und die Umkehr zu einem völlig anderen und besseren Lebenswandel. Trotz der vielfältigen Mittel, die Gott verwendet, um den Menschen zur Buße zu führen, ist die allgemeine Reaktion Verachtung. Man höhnt über die bloße Vorstellung, umkehren zu müssen. Der Mensch liebt die Freiheit und widerstrebt daher jeder Aufforderung, sich auf einen Weg zu begeben, den er nicht selbst gewählt hat. Die Langmut Gottes gewährt genügend Anlass zur Umkehr, aber wenn Gottes Ermahnungen beharrlich abgewiesen werden, muss das gerechte Gericht folgen. Es ist dann unabwendbar.

5 Es ist bedeutungsvoll, dass unmittelbar nach der Güte Gottes der Zorn Gottes erwähnt wird. Gott führt auf mancherlei Weise zur Buße, aber der sündige Mensch verachtet das und häuft sich so selbst Zorn auf für den Tag des Zorns. Der Mensch erweist sich als unverbesserlich. Er häuft sich eine grauenhafte Menge von Sünden auf, für die er sich eines Tages vor Gott verantworten muss. Es gibt nichts, das dies mildern könnte. Was in der Zeit begangen wird, muss in der Ewigkeit verantwortet werden. Gottes Güte kann nicht getadelt werden. Sie ist ein Ausdruck Seines Charakters, aber wenn ihr Appell den Menschen nicht zur Buße bewegen kann, dann liegt das an der Wahl der Menschen, die das so wählen.

Im Hebräerbrief lesen wir: »Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und danach das Gericht« (9,27). Viele wollen sich und anderen einreden, dass mit der ersten Hälfte dieser Aussage der kommende Zorn wegen eines sündigen Lebens schon abgegolten sei. Der Mensch stirbt, und damit ist die Sache erledigt. Die Bibel sagt aber immer wieder, dass die zweite Hälfte des Verses eine unabänderliche Tatsache ist: »danach das Gericht«. Paulus sagt hier den Römern, dass der Tag der Bewährung des Menschen sein Ende findet und dann Gottes Gericht offenbar werden wird. Dieses Gericht wird gerecht sein. Es wird nicht eine Demonstration von Gottes Rachsucht sein, weil man Seine Güte verachtet hatte. Es ist nicht ein plötzlicher Zornesausbruch. Es ist die Offenbarung von Gottes Gerechtigkeit über die Menschen, die sich während ihres ganzen Lebens eigenhändig Zorn aufgehäuft haben. Der Mensch wurde nicht dazu erschaffen. Gott hatte den Menschen mit allem ausgerüstet, damit er Ihn in dieser Welt vertreten könne. Aber der Mensch fiel. Trotz allem

Rufen und Einladen Gottes, ist er seine eigenen Wege gegangen, und nicht einmal die herrlichste aller Einladungen, das Evangelium der Gnade Gottes hat den Menschen von seinen Irrwegen zu Gott zurückbringen können. Die Abwärtsspirale dreht sich weiter, und der Mensch bewegt sich selbstverschuldet unerbittlich auf den Tag der Abrechnung zu. Das kommende Gericht wird keine Barmherzigkeit kennen. Dort ist kein Raum mehr für Buße. Die Würfel sind schon gefallen.

6 Dieser Vers bezieht sich auf die ersten fünf Verse des Kapitels und leitet zum Thema der nachfolgenden fünf Verse über. Er sagt eine zeitlose Wahrheit aus, welche den Juden aus dem Alten Testament wohlvertraut war. Der Psalmist bestätigte sie (Ps 62,12), und Salomo nahm sie in die Sammlung seiner Weisheitssprüche auf (Spr 24,12). David besingt sie in seinem Psalm über die Güte und Barmherzigkeit Gottes; Er wird einem jeden Menschen vergelten nach dessen Werken. Salomo verweist auf die Belohnung oder auf die Reue, die ein jeder im zukünftigen Leben erfahren wird. Der Herr rief zur Nachfolge auf und kündigte an, dass beim Kommen des Menschensohnes in der Herrlichkeit des Vaters ein jeder nach seinen Werken empfangen werde (Mt 16,27). In diesem Bibelvers wird nebenbei die Gottheit des Herrn bestätigt. Er ist dem Vater gleich; Er ist es, der vergelten wird.

Nachdem Paulus gesagt hat, dass der Unbußfertige sich selbst Zorn aufhäuft auf den Tag des Zornes Gottes, fährt er fort und lehrt, dass die Taten (oder Werke) von Gott genau entsprechend ihrem Charakter Vergeltung empfangen werden. Dieser Tatsache kann sich niemand entziehen. Der Apostel versucht nicht, ihre Tragweite abzuschwächen. Es ist unvermeidlich. An

der entsprechenden Gerichtssitzung wird einem jeden nach seinen Werken vergolten werden. Dieser Gedanke beeinflusst die nächsten fünf Verse, wo der Apostel weitere Aspekte der Verantwortung von Juden und Heiden gegenüber den Erweisen von Gottes Güte behandelt.

In diesem Vers sagt uns der Ausdruck »einem jeden« zunächst, dass es keine Ausnahmen geben wird. Es wird keine Rücksicht genommen werden auf gesellschaftlichen Rang oder religiöse Zugehörigkeit. Die Privilegierten und die weniger Privilegierten sind alle eingeschlossen; alle müssen vor Gott erscheinen und sich für ihre Taten verantworten.

7 Viele haben mit den Versen 7-11 Schwierigkeiten gehabt. Der Apostel lehrt aber nicht, dass man das ewige Leben durch gute Werke oder irgend ein anderes Mittel empfangen kann als dem in 1,17 (und an vielen anderen Bibelstellen) genannten, nämlich durch den Glauben. In Übereinstimmung mit dem, was Paulus soeben über die Schuld aller Menschen gesagt hat, sagt er hier, dass Gott von allen Menschen in allen Zeitaltern fordert, dass sie Gutes tun. Er nennt die Forderung Gottes an Juden oder Heiden samt dem Segen, der auf ihre Erfüllung folgen würde. Es wäre ein Widerspruch zu dem, was die Bibel geoffenbart hat, wenn man von hier aus schlösse, dass der Mensch die ewigen Segnungen durch Gutestun erlangen kann.

Paulus setzt den Gedanken vom Erscheinen vor dem Richterstuhl Gottes fort. Es könnte einer einwenden, dass man mit Ausharren in guten Werken das Wohlgefallen Gottes erlangen könnte. Es kann ja jemand nach Herrlichkeit, Ehre und Unverweslichkeit trachten, und das ist alles löblich. Nur reicht kein gutes Wollen und

keine noch so große Anstrengung, um Gottes Forderungen zu genügen.

Es ist bedeutsam, dass Paulus kein Wort über die Beweggründe verliert. Denken wir an den reichen Jüngling. Er fragte den Herrn: »Was muss ich tun, um das ewige Leben zu ererben?« Auf den Hinweis auf die zweite Hälfte der Zehn Gebote antwortete der Jüngling: »Lehrer, dieses alles habe ich beobachtet von meiner Jugend an« (Mk 10,20). Er wurde nicht an den beiden größten Geboten geprüft, an denen das Gesetz und die Propheten hängen, an der Liebe zu Gott (5Mo 6,5) und der Liebe zu Nächsten (3Mo 19,18). Weil er an seinem Reichtum hing, konnte er nicht einmal die leichtere Prüfung bestehen. Es geht Paulus hier nicht um eine Bewertung der aufgezählten tugendhaften Absichten und Werke, sondern darum, jeglichen Anspruch auf das ewige Leben auf Grund von Werken des Fleisches zu leugnen, so gut sie an sich sein mögen. Später wird er detailliert erörtern, wie man das ewige Leben empfangen kann, und er wird zeigen, dass einzig der Glaube dazu befähigt, in guten Werken auszuharren. Dieses Ausharren ist nicht das Mittel, um das ewige Leben zu empfangen, aber es charakterisiert zu allen Zeiten den Menschen, der durch Glauben von Gott angenommen war. Das ist es, was Gott in Seinen Heiligen suchte, und es gab immer Menschen, in denen es sich fand, wie schwierig die Umstände auch waren, unter denen sie lebten.

Der Hebräerbrief listet Menschen auf, die ihr Leben lang in guten Werken ausharrten. Er beginnt mit Abel, geht eine lange Reihe von Glaubenden durch und nennt bei einem jeden, welche »guten Werke« sie taten.

Alle, die ihr Leben lang ihrer Berufung treu gewesen sind und durch Glauben »Herrlichkeit, Ehre und Unverweslichkeit«

gesucht haben, werden als Lohn ewiges Leben empfangen.

8 Im Gegensatz zum 7. Vers werden hier die bösen Werke der Menschen aufgelistet. »Streitsüchtig« heißen sie, weil sie gegen jegliche von Gott auferlegte Einschränkung rebellieren. Sie rennen gegen Gott an und werfen alles, was Er geoffenbart hat. Manches redet zum Gewissen, aber man zieht es vor, der Ungerechtigkeit zu gehorchen. Die Sünde ist zur Gewohnheit geworden und treibt die Menschen dazu an, Dinge zu tun, von denen sie wissen, dass sie falsch sind.

Der gerechte Gott wird darauf mit »Zorn und Grimm« antworten. Viele bilden sich ein, ein gnädiger Gott werde sie am Ende laufen lassen, aber diese beiden Ausdrücke zeigen, wie Gott handeln wird. Es ist ein Angriff auf Seinen Charakter, wenn man behauptet, er kümmere sich nicht um das Geschehen auf der Erde, die Er zu Seinem Wohlgefallen und zu Seiner Ehre erschaffen hat. Werden Seine Gebote verletzt und wird Sein Charakter geschmäht, werden Seine Würde und Seine Majestät für nichts geachtet, sind wir nicht überrascht, von Seinem Zorn und Grimm zu lesen. Sein Zorn hat sich in der Vergangenheit in mannigfaltiger Weise manifestiert, aber das Erschreckende ist, dass eine letzte Offenbarung seines Zornes noch bevorsteht.

9 Das Gericht über die Sünde umfasst alle Menschen, wie der Ausdruck »über jede Seele des Menschen« zeigt. Den Juden wird jede Hoffnung auf bevorzugte Behandlung genommen. Paulus sagt »sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen«. Es ist unmöglich, dass jemand der Drangsal und der Angst entrinnen könnte. Die Worte sind sorgfältig ausgewählt. »Drangsal« (*thlipsis*, »Druck«, »Bedrängung«) bezeich-

net die Intensität des Leidens. »Angst« (*stenochōria*, »enger Raum« und von daher »Angst«, »Beengung«) bezeichnet eine Situation, aus der man nicht entinnen kann. Dies ist das Los einer jeden Person, die das Böse tut, die gewohnheitsmäßig sündigt.

Der Jude denkt vergeblich, er habe Gottes Ehre nicht angetastet und er könne getrost die Heiden als die eigentlichen Sünder verklagen. Das Urteil lautet »der Jude zuerst«. Er hat das Gesetz, er hat größere Vorrechte und mehr Licht, und daher ist er es, der das schwerere Gericht empfangen wird. Seine Vorrechte lassen seine Schuld schwerer wiegen. Protestiert er gegen das strenge Urteil, muss er sich fragen lassen, warum er durch Gottes Güte nicht zerbrochen und gedemütigt worden war. Der hauptsächliche Grund wird sein Stolz sein, der ihn zu der Annahme führt, Gott sei ihm gegenüber verpflichtet, und die Zugehörigkeit zu diesem Volk bedeute automatisch Segen.

10 Hier haben wir einen Kontrast zum vorhergehenden Vers. Wenn der Mensch durch gute Werke Gottes Forderungen erfüllen könnte, dann würde er mit den hier genannten Segnungen belohnt werden. In der gesamten Geschichte der Menschheit hat es noch nie einer geschafft. Hätte es auch nur ein einziger geschafft, dann wäre Gottes Heilsplan unnötig geworden. Die Bibel lässt aber keinen Zweifel offen: »Da ist keiner, der Gutes tue, nicht einer« (Röm 3,12).

Paulus geht möglicherweise vom gesetzten Fall aus, dass der Jude oder Heide, der das Gute wirkt, die genannten Segnungen empfängt. Die »Herrlichkeit« ist die zukünftige Glückseligkeit. Wo Gott wohnt und wo keine Sünde je sein kann, ist eine Glückseligkeit, die alles menschliche Den-

ken weit übersteigt. »Ehre« ist ebenfalls mit Gott verknüpft; sie steht Ihm zu, und Er wird alle daran teilhaben lassen, die das Reich ererben. »Friede« ist der Schlusspunkt, ein Zustand der beständigen Freude, wo kein Kummer beunruhigen kann. All das wird wiederum dem Juden zuerst und dann auch dem Heiden zugesagt. Wenn der Jude seiner Vorrechte wegen in der Verdammnis der erste ist, ist er es hier in der Belohnung. Tragischerweise hat keiner das erreicht, wie die Bibel sagt: »Wir haben sowohl Juden als Griechen beschuldigt, dass sie alle unter der Sünde seien« (3,9).

Es muss aber nicht notwendigerweise ein nur gesetzter Fall sein. Wenn wir annehmen, dass der Jude oder Heide durch Glauben das Gute wirkt und nach Herrlichkeit und Ehre strebt, dann wird er tatsächlich Herrlichkeit und Ehre und Frieden erlangen. In der Bibel finden sich zahlreiche Beispiele von Juden, die in der Zeit des Alten Testaments gute Werke getan haben (siehe Hebr 11,33-39). Von der Geschichte des Heiden ist nichts Entsprechendes überliefert. Gerechte Taten und gute Werke sind jedoch Gott bekannt. Es ist ermutigend zu sehen, dass Paulus die Heiden nicht vergessen hat.

11 Gott ist nicht parteiisch. Es werden alle Menschen gerecht gerichtet werden (wenn auch nicht notwendigerweise zum gleichen Zeitpunkt), und eines ist gewiss: Bei Gott ist kein Ansehen der Person.

Das ist eine deutliche Anspielung auf 5Mo 10,17, gestützt von 2Chr 19,7. Paulus nennt im Epheserbrief und im Kolosserbrief das gleiche Prinzip, wo er von Herren und Knechten spricht. Für alle gilt das gleiche: Gott kennt kein Ansehen der Person. Gott kann sich selbst nicht verleugnen und muss daher gerecht richten, das heißt alle nach dem selben Maßstab.

Es genügt für den Juden nicht, fleißig zu hören (2Mo 15,26), sondern er muss das Befohlene tun, denn nicht die Hörer, sondern die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden (V. 13).

Als Mose die Kinder Israel lehrte, dass Gott »die Person nicht ansieht und keine Geschenke annimmt«, erinnerte er sie daran, dass sie sich nicht für die Einzigsten halten sollten, um die Gott bekümmert ist. Das Gesetz sagt deutlich, dass Gott den Fremden liebt und dass auch für ihn Vorsorge getroffen worden ist. Gott ist nicht an eine bestimmte Nation gebunden, er kennt kein Ansehen der Person. Josaphat erinnerte die Richter in Israel an die gleiche Wahrheit. Und nun erinnert Paulus die Juden an die gleiche Wahrheit. Gott sieht im Gericht keines Menschen Person an.

Anmerkungen

3 *Logizê* (denkst du?): Paulus stellt die Denkfähigkeit des Menschen in Frage. In V. 4 fragt er: »Verachtest du?« Hier stellt er die sittliche Urteilskraft in Frage.

4 »Gütigkeit« (*chrêstotês*) ist jene Haltung, die anderen Gutes tut, auch wenn sie undankbar sind. Trench sagt, diese Gütigkeit sei eine Gnade, die nicht nur äußerlich ist, sondern das gesamte Wesen durchzieht und die dort alles Harte und Strenge abrundet.

Barclay meint, »Geduld« (*anochê*) sei das griechische Wort für einen Waffenstillstand, die Gelegenheit, die zu einer gegebenen Zeit ergriffen werden kann, eine zeitlich begrenzte Feindschaftspause.

»Langmut« (*makrothymia*) drückt Geduld gegenüber einer Person aus. Das Synonym *hypomonê* ist Geduld eher in bezug auf Dinge oder Ereignisse. Den Gläubigen werden beide dieser Gaben zugeschrieben, doch für Gottes Charakter ist nur *makrothymia* ein Attribut. Menschen

können Gott widerstreben, es ist jedoch ausgeschlossen, dass Dinge ein Widerstand für Gott sind.

6 In Verbindung mit der Universalität des Gerichts und der Rolle des HERRN darin siehe Ps 110,5-6.

7 »Unverweslichkeit« (*aphtharsin*) wird von anderen mit »Unvergänglichkeit« oder »Unsterblichkeit« übersetzt, da es sich aber auf den künftigen Körper des Gläubigen bezieht, ist »Unverweslichkeit« die bevorzugte Übersetzung.

Das »Suchen« in diesem Vers steht im Kontrast zum »Aufhäufen« in V. 5.

»Ewiges Leben« spricht hier nicht nur von endloser Existenz, sondern auch von der Qualität dieses Lebens.

»Ausharren« (*hypomonê*) ist eines der besonders bedeutenden Wörter des NTs. Es wird oft als »erobernde Geduld« beschrieben und meint die Fähigkeit, mit allem, was das Leben bringen kann, siegreich umzugehen.

8-9 »Streitsüchtig« (*ex eritheias*) wird in der englischen RV mit »parteisüchtig« wiedergegeben. Es umfasst den Gedanken einer überkritischen, unbeugsamen Veranlagung.

»Ungehorsam« (*apeitheo*) bedeutet Widerwilligkeit, die Verweigerung von Glauben, Gehorsam und Zustimmung. Wuest übersetzt: »... jenen, die aus einer parteisüchtigen Gesinnung sich einerseits nicht von der Wahrheit überzeugen lassen, sich andererseits jedoch von Ungerechtigkeit überzeugen lassen, sei Zorn und Grimm.«

11 Es würde sicherlich einem »Ansehen der Person« gleichkommen, wenn Gott die Juden bevorzugte, insbesondere im Licht des Arguments, dass es keinen Unterschied gibt und »alle gesündigt haben und nicht die Herrlichkeit Gottes erlangen« (3,23).

Newell macht zu diesem Abschnitt einen

interessanten Kommentar über das Gericht Gottes. Er meint, Paulus zeige hier, dass das Gericht auf folgenden sieben Prinzipien beruhen werde:

1. Gottes Gericht ist gegründet auf Wahrheit (V. 2),
2. entspricht der Schuld (V. 5),
3. entspricht den Werken (V. 6),
4. ist ohne Ansehen der Person (V. 11),
5. entspricht den Taten und nicht der Erkenntnis (V. 13),
6. erreicht die Geheimnisse des Herzens (V. 16),
7. entspricht der Wirklichkeit und nicht dem religiösen Bekenntnis (V. 17-29).

b) Die Objektivität des Richters und seines Gerichts (V. 12-24)

12 Nachdem der Apostel kategorisch gesagt hat, dass es bei Gott kein Ansehen der Person gibt, fährt er damit fort, diese Tatsache auf das Gericht anzuwenden, das sowohl Juden als auch Heiden gilt. Es wird vollkommen objektiv sein und es wird keinen Einwand dagegen geben. Keinerlei Einspruch wird erhoben werden, dass Juden oder Heiden ungerecht behandelt worden seien oder dass einer von beiden benachteiligt worden sei. Weder fehlende Erkenntnis bei den einen, noch eine zu große Last durch das auferlegte Gesetz bei den anderen werden als Benachteiligung anerkannt.

Für die Heiden gilt die Beschreibung: »Denn so viele ohne Gesetz gesündigt haben.« Allerdings hatten sie doch ein Gesetz, nämlich das Gesetz ihres Gewissens. In jedem Menschen steckt ein Überwachungsorgan, ein Bewusstsein für Recht und Unrecht, eine Stimme, die im Innern spricht und die Taten entweder gutheißt oder verurteilt. Das Gewissen ist ein Vermächtnis vom Sündenfall im Garten Eden.

Es wurde wirksam, nachdem Adam zum ersten Mal gesündigt hatte. Von dieser Zeit an bis zur Sintflut herrschte das Zeitalter des Gewissens. Das Gewissen sprach zu den Menschen; da sich die Menschen aber nicht vom Gewissen lenken ließen, wurde diese Zeit zu einer Epoche von Gewalt und Verderbnis, die mit der großen Sintflut unter Noah jäh beendet wurde.

Paulus verdeutlicht hier, dass alle, die gesündigt haben und über keine geschriebene Offenbarung von Gott verfügen (wie z.B. das mosaische Gesetz) dennoch verloren gehen. Sie hatten das Zeugnis der Schöpfung und die Stimme des Gewissens. Ersteres bezeugte die Existenz des Schöpfers und Letzteres befahl oder verurteilte ihr Verhalten. Das Urteil ist, dass jene, die auf der Anklagebank Gottes für schuldig befunden werden, verloren gehen (*apollymi*, »zunichte machen«, »als nichtig erklären«). Es ist nicht das Ende der Existenz, sondern der Verlust des Wohlergehens. Vernichtung kommt im Wort Gottes nicht in Betracht.

Die zweite Gruppe besteht aus denen, die im bzw. unter Gesetz gesündigt haben. Hier spricht Paulus von den Juden, denen am Sinai das Gesetz gegeben worden war. Der Jude stand unter der Verpflichtung, das Gesetz zu halten, und das Volk hatte gelobt, es zu befolgen: »Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun!« (2Mo 19,8). Doch wie die Geschichte bezeugt, wählten sie die Sünde. Das Urteil lautet deshalb, dass alle, die unter Gesetz gesündigt haben, durch das Gesetz verurteilt werden. Je größer das Vorrecht ist, desto schwerer wird das Urteil sein. Der Richter jedoch wird vollkommen objektiv sein.

13 Die Klammern in der Elberf zeigen eine Parenthese von V. 13 bis 15 an und weisen darauf hin, dass die Lehre von V. 12 in

V. 16 wieder aufgegriffen wird. Wenn gleich es sehr sinnvoll ist, V. 16 mit dem Ende von V. 12 zu verknüpfen, kann in diesem Abschnitt der Gedankenfluss auch sehr wohl durch diese drei Verse fortgeführt werden. Wir berücksichtigen jedoch, dass die meisten Ausleger hier eine Parenthese sehen; einige meinen sogar, sie begänne in V. 11, doch dies würde eine Parenthese innerhalb einer Parenthese konstruieren. Dass der Apostel diesen Abschnitt in solcher Weise verstanden wissen wollte, ist sehr anzuzweifeln.

In V. 12 wird die Situation bezüglich des künftigen Gerichts klar dargelegt. Die zweite Hälfte dieses Verses besagt, dass so viele unter Gesetz gesündigt haben, durch das Gesetz gerichtet werden. Dagegen erheben die Juden Einspruch. Da Gott sie als Sein Volk erwählt und ihnen das Gesetz gegeben hat, müssen sie in Seiner Gunst eine besondere Stellung einnehmen. Gegen eine solche Behauptung wendet der Apostel hier ein Prinzip an, das für alle Gesetze gilt: »Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden.« Das Gesetz wurde nicht gegeben, um darüber nachzudenken oder zu diskutieren, sondern um ihm zu gehorchen. Als es einst erteilt wurde, war das für die Kinder Israel klar, und sie sagten: »Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun!« (2Mo 19,8). Da die Juden dieses Versprechen nicht eingehalten haben, sind sie verurteilt. Indem sie das Gesetz hörten, aber nicht taten, haben sie den Einen, der das Gesetz gab, erniedrigt. Im jüdischen Denken war das Hören des Gesetzes wichtiger als das Tun. Diese Vorstellung basierte auf 2Mo 15,26. Diese Auffassung weist der Apostel in diesem Vers entschieden zurück: Nur die Täter des Gesetzes sollen gerechtfertigt werden.

Hier haben wir die erste Erwähnung des Begriffs »gerechtfertigt« in diesem Brief. Es ist eines der Schlüsselwörter, und wir sollten beachten, dass es in verschiedenen Formen vorkommt: »gerecht«, »gerechtfertigt«, »Rechtfertigung«, »Gerechtigkeit« stammen alle von derselben Wurzel ab, und die genaue Bedeutung wird von Fall zu Fall durch den Kontext bestimmt. Hier bedeutet »gerechtfertigt«, dass das Gesetz Gottes keine Anklage gegen den Einzelnen vorbringt. Allerdings werden bloße Hörer des Gesetzes in diesem gesetzmäßigen Sinne niemals vor Gott gerechtfertigt sein; nur Täter des Gesetzes werden als gerecht erklärt. An diesem Punkt erklärt der Apostel nicht, wie es für einen Sünder möglich ist, vor Gott gerechtfertigt zu werden; darauf wird er später kommen. Wie aus dem Zusammenhang deutlich wird, macht er klar, dass es für eine Rechtfertigung unter Gesetz unbedingt nötig ist, dass diejenigen unter Gesetz alle Forderungen des Gesetzes erfüllen. Dieses Prinzip wird in 3Mo 18,5 erklärt: »... durch welche der Mensch, wenn er sie tut, leben wird. Ich bin der HERR.«

14 Nun werden die Heiden betrachtet. In V. 12 wurde das Prinzip aufgestellt: »Denn so viele ohne Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne Gesetz verloren gehen.« Wenn diese Aussage gilt, hat der Jude kein Recht, sich zu beschweren: Die Heiden haben keinen Vorteil. Obwohl die Heiden keine Offenbarung von Gott hatten, waren sie dennoch verantwortlich und verpflichtet, entsprechend ihrem inneren Verständnis moralisch gerecht zu handeln. Die Tatsache, dass sie darin gefehlt haben, reicht aus, um sowohl ihre Schuld als auch die Gerechtigkeit Gottes, der sie richtet, nachzuweisen. Der Apostel folgert: Wenn die Heiden, die keine göttlichen Vorschrif-

ten haben, den Prinzipien ihres moralischen Gewissens folgen und das tun, was das Gesetz verlangt, dann werden diese Prinzipien für ihr individuelles und gegenseitiges Verhalten zum Gesetz. Dass sie Dinge tun, die richtig sind, ist ein Beweis dafür, dass sie in einem gewissen Maße in sich selbst einen intuitiven Sinn für die Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht haben, der ihnen vorschreibt, wie sie leben sollen. Wenn der Jude diese Tatsache unvoreingenommen bedenkt, müsste er einsehen, dass der Heide, der ohne geschriebenes Gesetz tat, was das Gesetz verlangte, weniger schuldig war als der Jude, der das geschriebene Gesetz besaß und dennoch dessen Forderungen nicht erfüllte. Das Prinzip ist korrekt, welches besagt, dass dort, wo kein Gesetz ist, auch keine Übertretung möglich ist. Falsch ist hingegen die Vorstellung, dass es dort, wo es kein Gesetz gibt, es auch keine Sünde gäbe. Wenn die Heiden durch das Befolgen ihres moralischen Gewissens das tun, was das Gesetz verlangt, ist das Umgekehrte ebenfalls wahr: Wenn sie entgegen der Stimme ihrer inneren Natur handeln, dann sündigen sie. Zur natürlichen Beschaffenheit des Menschen gehört auch ein moralisches Element.

Man kann nicht bestreiten, dass viele Heiden »von Natur die Dinge des Gesetzes ausüben«. Zu allen Zeiten gab es solche, die keinen Ehebruch begingen, die nicht töteten und ihrem Nächsten gegenüber kein falsches Zeugnis gaben. Ja, in vielen Nationen, sogar in zutiefst heidnischen, ist die Ehre von Vater und Mutter unantastbar. Es wäre jedoch zu allgemein, zu behaupten, dies sei bei allen Heiden aus allen Nationen der Fall. Das wäre eine Übertreibung des Sachverhalts und würde der Lehre des Apostels in Kap. 1 widersprechen. Wiederum müssen wir anerkennen, dass von denen, die so lebten, allenfalls wenige diesen

Maßstab aus einem Respekt vor Gott erfüllten. Es ist ohnehin zweifelhaft, ob Gott in ihrem Denken vorkam. Auch für den Fall, dass sie das Richtige taten, lehrt der Apostel hier nicht, dass ihre Werke für Gott in dem Sinne annehmbar waren, dass sie ihnen zur Gerechtigkeit angerechnet wurden. Hier wird nur der Beweis erbracht, dass sie ein Gesetz in ihren Herzen geschrieben haben, das sie anklagte, wenn sie das Gegenteil von dem taten, was sie instinktiv als gut und richtig erkannten.

15 Dieser Vers besagt nicht, dass der *Buchstabe* des Gesetzes in den Herzen der Heiden aufgeschrieben ist. Das wäre falsch, denn das Gesetz als solches war ihnen nicht gegeben. Der Apostel behauptet hier, dass die Heiden von Natur das tun, was im Gesetz enthalten ist, und dadurch zeigen, dass die *Werke* des Gesetzes in ihren Herzen geschrieben sind, d.h. welches Verhalten das Gesetz von ihnen erwartete. Dazu mag auch das Schuldbewusstsein gehören, das sich meldet, wenn man gegen das Gewissen verstoßen hat, und außerdem eine Furcht vor jeder Form von Vergeltung.

Der Ausdruck »geschrieben in ihren Herzen« ist womöglich eine Anspielung darauf, dass das Gesetz vom Finger Gottes auf Steintafeln geschrieben war. Das zeigt, dass der Schöpfer bereits vor der Gesetzgebung vom Sinai das, was Er von den Israeliten als moralische Wesen erwartete, unauslöschlich in ihre Herzen geschrieben hatte. Dem fügt der Apostel einen weiteren Faktor hinzu: »... indem ihr Gewissen mitzeugt.« Das Gewissen ist zwar auch ein Überwacher, ist aber nicht dasselbe wie »geschrieben in ihren Herzen«. Das Gewissen ist die Erkenntnis von Gut und Böse. Wenn das Richtige getan wird, dann wird es vom Gewissen bestätigt. Wenn das Falsche getan wird, dann wird es vom

Gewissen verurteilt. Das Zeugnis des Gewissens führt entweder zu Anklage oder Entschuldigung. Es ist jedoch kein richtungsweisender Einfluss, der stets unveränderlich bleibt. Paulus warnte Timotheus vor solchen, deren Gewissen wie durch ein Brenneisen gebrandmarkt war. Bei ihnen war es durch ständige Verstöße verhärtet, und deshalb hatten sie das Gespür dafür verloren. Hier wendet der Apostel das Anklagen und Entschuldigen im weiteren Sinne an, nämlich auf das menschliche Miteinander. Unter sich selbst erkennen die Menschen, was im Verhalten ihrer Mitmenschen falsch ist, und fällen so ein Urteil darüber. In gleicher Weise, aber möglicherweise in geringerem Maße, erkennen sie in anderen ebenfalls, was an ihnen lobenswert ist, und die Reaktion des Gewissens darauf ist Entschuldigung.

Es ist bedeutsam, dass der Apostel darauf hinweist, dass das Anklagen und Entschuldigen in ihren Gedanken geschieht (*logismos*, »Berechnung«, »Akt der Berechnung«, »Vernunftschluss« kommt im NT nur hier und in 2Kor 10,5 vor). Der Gedanke scheint der zu sein, dass das Handeln der anderen der Inhalt der Überlegungen ist, bevor das Urteil gefällt wird – in die eine oder die andere Richtung; es wird nicht leichtfertig gefällt.

16 Wenn man von der in Elberf markierten Parenthese ausgeht, dann folgt der Hinweis auf den Gerichtstag in diesem Vers auf das Ende von V. 12. Dann würde die Lesart bedeuten, dass diejenigen, die unter Gesetz gesündigt haben, an jenem Tag durch das Gesetz gerichtet werden, wenn Gott das Verborgene der Menschen durch Jesus Christus richten wird. Ignoriert man die Parenthese jedoch, wird das Gewissen der Maßstab sein, anhand dessen Gott das Verborgene der Menschen richten wird.

Diese Sichtweise scheint den Juden in den Hintergrund zu stellen, da sich das Argument des Apostels in V. 13-15 auf die Heiden konzentriert. Wenn man diesen Abschnitt mit besagter Unterbrechung versteht, besteht wenig Zweifel, dass Juden und Heiden auf der Anklagebank Gottes erscheinen werden, wenn Sünder Ihm im Gericht gegenüberreten müssen.

Die Verhandlungen gegen die Angeklagten in den Gerichtshöfen dieser Welt werden auf der Grundlage von Indizien geführt, die gegen sie vorgebracht werden. Die verborgenen Geheimnisse des Angeklagten sind für den Richter nicht zugänglich. Was im Herzen und Denken des Angeklagten vor sich geht und was nicht durch Indizien belegt wird, bleibt dem Gericht verborgen. Bei dem Gericht, um das es hier geht, ist das ganz anders. Hier werden die Geheimnisse des Menschen offenbart werden. Gott wird nicht nur das nach außen Sichtbare berücksichtigen, sondern sich auch mit dem beschäftigen, was bisher verborgen war. Es ist jedoch sehr wichtig, dass Gottes Gericht äußerst genau ist, und deshalb muss zum Fällen des Urteils das Augenscheinliche wie auch das Verborgene berücksichtigt werden.

Das Gericht wird von Jesus Christus durchgeführt. Der Eine, der von den Menschen verworfen wurde, als Er in Gnade hier auf der Erde war, wird die Rolle des Richters aufnehmen, denn das ganze Gericht wurde in Seine Hände übergeben. Das wurde von Paulus angedeutet, als er in Athen verkündete: Gott hat »einen Tag gesetzt, an welchem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat« (Apg 17,31). Die Botschaft, die der Apostel bei dieser Gelegenheit verkündete, ist ein Beispiel dafür, was er hier sagt: dass Jesus entsprechend seinem Evangelium richten wird.

Wenngleich das Evangelium die Botschaft des Heils ist, deutet es auch das Schicksal derer an, die den Heiland ablehnen, den Einen, der das Zentralthema der Botschaft des Evangeliums ist.

Paulus geht hier nicht näher auf die Zeit ein, wann dieses Gericht stattfinden wird. Aus dem Zusammenhang wird klar, dass er nicht an Gläubige denkt, wenngleich er die Korinther lehrt, dass es auch für Gläubige eine Stunde geben wird, wenn ihre verborgenen Geheimnisse offenbart werden: am Richterstuhl Christi (1Kor 4,5). In diesem Vers bezieht sich der Apostel auf den speziellen Zeitpunkt, wenn die Geheimnisse der Ungläubigen gerichtet werden. Das Gericht über die Sünder wird am Ende des Tausendjährigen Reiches am großen weißen Thron stattfinden. Die Beschreibung dieses erhabenen Gerichtstags finden wir in Offb 20,11-15. Der Apostel Petrus bezeichnet ihn als »Tag des Gerichts und des Verderbens der gottlosen Menschen« (2Petr 3,7).

Paulus sagt, dass Gott das Verborgene des Menschen durch Jesus Christus richten wird. Das Gericht wird den Übeltaten entsprechen, und es wird kein Recht auf Widerspruch geben. Die Bücher werden geöffnet, und die Toten, die Kleinen und die Großen, werden anhand dieser Bücher nach ihren Werken gerichtet. Auch ein anderes Buch wird geöffnet werden: das Buch des Lebens, das dem Lamm gehört. Dieses wird lediglich bestätigen, dass die Namen derer, die vor dem großen weißen Thron erscheinen, nicht in diesem Buch verzeichnet sind. Es ist eine ernste und majestätische Szene. Da die Menschen, die hier auftreten, dem ewigen Verderben verschrieben sind, das in der Bibel »der zweite Tod« genannt wird, haben sie keine Entschuldigung und von daher keinen Gedanken an eine Bitte um Gnade. Der

Mensch ist sich sehr wohl dessen bewusst, dass es zwei Schicksale gibt, Himmel oder Hölle. Deshalb kann er sich nicht beklagen, wenn er sich entschieden hat, das Angebot der Gnade Gottes abzulehnen, und deshalb für alle Ewigkeit von Gott getrennt sein wird.

17 Die ersten Worte dieses Verses lauten nach Elberf und den meisten anderen Übersetzungen: »Wenn du aber ein Jude genannt wirst.« Für dieses »Wenn du aber« gibt es gute, autoritative Manuskripte, die gegen das »Siehe aber zu« sprechen, wie es z.B. Luther '12 sagt. Das »aber« betont den Gegensatz und steigert die Bedeutung der Verantwortung derer, die so genannt werden. Obwohl der Name »Jude« in der LXX nicht vorkommt, wird er in 2Kö 16, Jer 32 und einigen späteren Büchern erwähnt. Anscheinend wurden die Gefangenen aus Judäa so bezeichnet, als sie in Babylon waren, und später entwickelte diese Bezeichnung sich zum allgemein üblichen Namen für Hebräer. Paulus schämte sich dieses Namens nicht; in Apg 21,39 beruft er sich darauf, ein Jude aus Tarsus zu sein. Wenn es seiner Absicht entsprach, konnte er jedoch auch behaupten, ein Hebräer von Hebräern zu sein (Phil 3,5), und ein anderes Mal »ein Israelit aus dem Samen Abrahams« (Röm 11,1). Die Juden scheinen nichts gegen diese Bezeichnung eingewendet zu haben; dieser Name unterschied sie von den Heiden und kam somit ihrem Nationalstolz zugute.

Paulus sagt hier, dass die Juden sich auf das Gesetz stützten. Kein anderes Volk hatte ein solches Gesetz, wie es ihnen gegeben worden war. Mose sagte, dass andere sie darum beneiden würden. Er ermahnte die Kinder Israel: »Siehe, ich habe euch Satzungen und Rechte gelehrt ... Und so beobachtet und tut sie! Denn das

wird eure Weisheit und euer Verstand sein vor den Augen der Völker, welche alle diese Satzungen hören und sagen werden: Diese große Nation ist ein wahrhaft weises und verständiges Volk« (5Mo 4,5.6). Die Juden waren sich sehr wohl bewusst, dass sie die Wächter über die Satzungen und Rechte Gottes waren und dass sie es nicht nötig hatten, sich einen anderen Verhaltenskodex aus den Philosophien der heidnischen Nationen zu entleihen oder zunutze zu machen. Sie waren stolz auf das, was sie hatten, und sie konnten es sich erlauben, sich darauf zu stützen. Darin lag die Gefahr. Ihr Ruhen auf dem Besitzen des Gesetzes bedeutete nicht automatisch, dass sie auch seine Vorschriften befolgten.

Dass sie sich Gottes rühmten, ist ein Hinweis auf ihre Beziehung zu Ihm. Mose hatte gesagt: »Denn welche große Nation gibt es, die Götter hätte, welche ihr so nahe wären?« (5Mo 4,7). Die Juden hatten den wahren Gott, die Heiden falsche Götter. Die Juden rühmten sich Gottes, doch die Gefahr bestand darin, Gott für ihren Besitz zu halten. Er war in keiner Weise verpflichtet, unter Ausschluss aller anderen sich nur um sie zu kümmern.

18 Der Apostel meint hier offenbar, die Juden wüssten aufgrund ihrer Schriftkenntnis, was Gott von ihnen erwartet. Er behauptet nicht, dass die Juden den Willen Gottes im praktischen Sinne kennen, als würden sie täglich in dessen Licht wandeln. Außerdem schwelgte der Jude mit seinem »Unterscheiden des Vorzüglicheren« (oder »Prüfen, worauf es ankommt«, Rev. Elberf) in der Tatsache, dass er eine bessere Stellung, einen besseren Priesterdienst, einen besseren Tempelgottesdienst, bessere religiöse Feste u. v. m. hatte. Das war alles weit dem überlegen, was die Heiden vorzuweisen hatten. Das Problem mit dem Juden

war: Er muss gewusst haben, dass Gott seinen Missbrauch der vorzüglicheren Dinge missbilligte. Die vielen Privilegien des jüdischen Volkes hätten dazu führen sollen, dass sie die Heidenvölker auf den Gott hinwiesen, der sie so reich gesegnet hatte. Doch trotz ihres Rühmens und Schwelgens in ihren Segnungen zog ihre Lebensweise die Heiden nicht zum wahren Gott hin.

Ohne jeden Zweifel waren die Juden im Gesetz unterrichtet. Ja, die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten die Lehren des Gesetzes so zugeschnitten, dass sie ihnen passten, sodass der Herr sie bei Seinem öffentlichen Wirken tadelte. Sie bevorzugten verschiedene Schulen religiöser Unterweisung und hielten sich an Lehrer, deren Ansichten über bestimmte Abschnitte des Gesetzes grundsätzlich voneinander abwichen. Zu Lasten der gewichtigeren Dinge, die das Alltagsleben des Volkes betrafen, betonten sie unbedeutende Details. Sie konnten sich über den Buchstaben des Gesetzes streiten, doch entbehrten sie seines Geistes. Sie erfassten nicht die Gesinnung des Herrn in den Fragen des täglichen Lebens und infolgedessen war ihre Anwendung des Gesetzes auf sich selbst und andere mit schwerwiegenden Fehlern behaftet.

19 Der Stolz des Juden auf seinen Status durch die Geburt, auf das Gesetz und auf andere Privilegien führte zu einem Bewusstsein der absoluten Überlegenheit. Er war überzeugt, dass die Nationen ihm in jeder Hinsicht dermaßen unterlegen waren, dass sie belehrt werden mussten. An und für sich steht eine solche Ambition nicht im Widerspruch zur Gesinnung Gottes. Im Tausendjährigen Reich wird das Gesetz »von Zion ausgehen« und alle Nationen werden »hingehen« zum Berg des Hauses

Gottes (Jes 2,3). Die Überzeugung des Juden war nur deshalb unangemessen, weil er bei all seinem Wissen vor Gott genauso schuldig war wie die Heiden. Sich selbst als ein Lehrer aufzuspielen, als Leiter der Blinden, war eine schlimme Anmaßung. Als der Herr die Schriftgelehrten und Pharisäer als Heuchler brandmarkte, sagte Er zu Seinen Jüngern: »Lasst sie; sie sind blinde Leiter der Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden leitet, so werden beide in eine Grube fallen« (Mt 15,14). Als Einfluss zum Guten in einer Welt der geistlichen und moralischen Finsternis hatte der Jude völlig versagt. Obwohl er im Willen Gottes bewandert war, disqualifizierte er sich als Lehrer anderer, da er die Forderungen des Gesetzes willentlich missachtete.

Jesaja prophezeite seinerzeit, dass die Zeit kommen werde, wenn das Volk, das in Finsternis lebt, ein großes Licht sehen werde (Jes 9,2). Wie Matthäus berichtet, verließ der Herr nach der Inhaftierung Johannes des Täufers Seinen Heimatort Nazareth und wohnte in Kapernaum, damit die Prophezeiung Jesajas erfüllt würde: »Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen« (Mt 4,14.16). Und so geschah es; während des kurzen öffentlichen Dienstes des Herrn sahen viele, die im Dunkeln lebten, das große Licht und wurden durch Seine Gnade und Macht von der Macht der Finsternis befreit. Der Jude hätte an diesem Dienst teilhaben sollen. Er war von sich überzeugt, dass er denen in Finsternis ein Licht war, doch in Wirklichkeit war er kein bisschen mehr im Licht als jene, die er leiten wollte.

20 Die Überzeugung des Juden beschränkte sich nicht darauf, ein Leiter der Blinden zu sein; dieser Vers besagt, dass er sich außerdem als »ein Erzieher der Törichten, ein Lehrer der Unmündigen«

ansah. »Erzieher«, *paideutês*, kann auch mit »Züchtiger« (Luther '12), »Zuchtmeister« (Schlatter) oder »Unterweiser« (Alioli) übersetzt werden. Das einzige weitere Vorkommen dieses Wortes in dieser Form ist Hebr 12,9: »Zudem hatten wir auch unsere Väter nach dem Fleisch zu *Züchtigern*.« Junge Menschen brauchen Erziehung, daher gab es unter den Juden viele, die dieser Aufgabe nachgingen. Paulus spricht hier nicht von jüdischen Knaben, sondern von solchen, denen Erkenntnis fehlte und die im Vergleich zu den Errungenschaften der Juden im Gesetz unreif waren. Paulus' Argumentation zufolge besagte die jüdische Sichtweise, dass alle Nichtjuden Korrektur brauchten und der Jude sich selbst als den ideal zugerüsteten Lehrer ansah.

Die erwähnten »Unmündigen« sind offenbar Proselyten. So betrachteten die Juden diejenigen, die zum jüdischen Glauben kamen. Sie waren Säuglinge, Neugeborene. Bei der Taufe des Proselyten wurde der Lebensabschnitt vor der Taufe gewissermaßen ausgelöscht. Paulus geht es hier darum, dass der Jude sich auf seine Kenntnis des Gesetzes verließ und sich dessen sogar rühmte. Seine Lebensweise erwies, dass es bestenfalls eine Formsache war. Zwar schrieb der Jude seinen Errungenschaften eine große Bedeutung zu und redete sich ein, er sei imstande, andere zu leiten und zu lehren, doch in Wirklichkeit strafte sein eigener Zustand seinen Anspruch Lügen. Er war keinen Deut besser als jene, die er korrigieren wollte. Vor Gott war er genauso schuldig wie die Heiden und befand sich deshalb in keiner Position, von der aus er die unterweisen könnte, denen religiöses Licht fehlte, oder von wo aus er die belehren könnte, die Ambitionen zeigten, sich dem jüdischen Glauben anzuschließen.

21 Das »nun also« dieses Verses knüpft an das »wenn aber« aus V. 17 an. Somit werden die Juden, die auf ihren Namen stolz waren, herausgefordert, entsprechend zu reagieren, wie es von jemandem erwartet wird, der einen solchen Namen trägt. Der Apostel demaskiert hier den Juden, der sich hinter einer Fassade praktischer Heiligkeit verbarg, während sein tatsächlicher Zustand Heuchelei war. Während seines öffentlichen Wirkens brandmarkte der Herr die Schriftgelehrten und Pharisäer mehrmals als Heuchler, und in der Bergpredigt warnte Er seine Zuhörer dreimal vor den Gefahren der Heuchelei (Mt 6,2.5.16). Hier hat die feierliche Herausforderung die Form einer rhetorischen Frage. Die Juden nahmen stolz die Position von Lehrern anderer ein, doch wendeten sie die Lehre nicht auf sich selbst an. Das war letztendlich eine andere Variante des wohlbekannten Sprichworts: »Tu was ich sage, aber tu nicht, was ich tue.«

Die Aufforderung an andere, nicht zu stehlen, verliert gewiss ihre Kraft, wenn die auffordernde Person desselben Verbrechens schuldig ist. Paulus wusste anscheinend, dass diese Art von Diebstahl landläufig war. Er klagt nicht das Volk als Ganzes an, sondern Einzelne, bei denen Diebstahl an der Tagesordnung war. Es ist unwahrscheinlich, dass der Apostel ein derart schlimmes Übel vorausgesetzt hätte, hätte er nicht nachweisen können, dass es unter den Juden wirklich vorkam. Ihre Vorwürfe gegen andere geschahen nicht in einem Winkel, sondern wurden offen verkündet (*kéryssó*, »öffentlich bekannt geben«, »als Herold verkünden«). Das Wort schließt zudem mit ein, dass der öffentliche Verkündiger der Aufforderung, man solle nicht stehlen, in höherer Vollmacht handelte, d.h. er hatte in dieser Sache eine Botschaft von Gott. Die Tatsache, dass der Verkündiger

ebenfalls des Stehlens schuldig ist, verurteilte ihn vor Gott und vor anderen, die sich der Heuchelei dieser Situation bewusst waren.

22 Paulus fährt mit seiner Denunzierung des Juden fort und zieht dazu ein weiteres der Zehn Gebote heran. Nachdem er gefragt hat: »Du stiehst?«, stellt er nun eine weitere rhetorische Frage: »Du brichst selbst die Ehe?« Vielleicht brachte er diese beiden ernstlichen Verstöße gegen das Gesetz vor, weil sie unter den Juden so häufig vorkamen. Wäre dies nicht der Fall gewesen, dann wären seine Beschuldigungen zurückgewiesen und seine Anklage gegen die Juden sehr entkräftet worden. Dem mosaischen Gesetz zufolge war Ehebruch ein Kapitalverbrechen. Es steht geschrieben: »Der Ehebrecher und die Ehebrecherin sollen gewisslich getötet werden« (3Mo 20,10). Der Jude wusste das und war ja, wie der Apostel schreibt, dazu bereit, andere für das Begehen einer derart schlimmen Sünde zu verurteilen. Manche stellen diese Anklage zwar als hypothetisch hin, doch die Wahrscheinlichkeit von tatsächlicher weitverbreiteter Schuld kann nicht leichtfertig von der Hand gewiesen werden. Bevor Paulus eine solch schwerwiegende Behauptung gegen seine Volksgenossen aufstellte, muss er dafür eine feste Grundlage gehabt haben.

Götzendienst war für die Juden stets eine große Versuchung. Die Gefahr, sich auf Götzen einzulassen, war derart groß, dass die Zehn Gebote mit dem Verbot von Götzen beginnen: »Und Gott redete alle diese Worte und sprach: ... Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen ... Du sollst dich nicht vor ihnen niederbeugen und ihnen nicht dienen; denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott«

(2Mo 20,1.3.5). Hier bezichtigt Paulus den Juden jedoch nicht, ein Götzendiener zu sein, sondern erkennt an, dass Götzen verabscheut wurden (*bdelyssomai*, verabscheuen, sich ekeln). Die Anklage des Apostels betrifft Tempelraub (*hierosyleô*, »den Tempel plündern«). Es ist nicht klar, woran Paulus in diesem Zusammenhang dachte. Manche meinen, er beziehe sich darauf, dass die Juden den Tempel zu einem Kaufhaus gemacht hatten (siehe Joh 2,16); andere denken an das Berauben Gottes in Mal 3,8 und wieder andere an das Plündern heidnischer Tempel bei sich bietender Gelegenheit. Das Gesetz verbot jeglichen Gewinn durch Plündern heidnischer Tempel. Bildnisse mussten samt ihrem Gold und Silber verbrannt werden; ansonsten wäre das Volk in Sünde gefallen (5Mo 7,25). Es kann sein, dass die Aneignung von Gegenständen aus heidnischen Tempeln gang und gäbe war und dass Paulus sich darauf bezog. Die Aussagekraft dieses Verses scheint einerseits die Anerkennung der Verabscheuung von Götzen zu sein und andererseits der Tadel der Bereitschaft, aus dem Handel mit Götzen Profit zu schlagen. Diese Praxis wurde von Mose rundum verurteilt. Das Endergebnis kam einem tatsächlichen Plündern von heidnischen Tempeln gleich.

23 Die Juden hatten mehrere spezielle Eigenschaften, die sie von den Heiden unterschieden. Das wichtigste Unterscheidungsmerkmal war, dass sie das Gesetz hatten, wessen sie sich auch rühmten. Über Generationen hatten sie dem Gesetz Dinge hinzugefügt, und zweifellos waren sie schuldig geworden, es gebrochen zu haben. Nichtsdestotrotz rühmten sie sich weiterhin als Wächter eines Verhaltenskodex, der dem Volk von Gott gegeben war, ungeachtet der Tatsache, dass sie

wissentlich gegen die Forderungen des Gesetzes verstoßen hatten.

Paulus beschuldigt hier die Juden, dass sie Gott durch ihre Übertretung des Gesetzes verunehren, und zwar nicht allein durch das Übertreten, sondern auch dadurch, dass sie somit Schande über seinen Namen brachten. Das Versagen des Juden, sein Leben an den Anforderungen des Gesetzes auszurichten, war für die Heiden ein Anlass zur Lästerung. Die Heiden bezichtigten den Juden nicht nur seiner skrupellosen und sündigen Lebensweise, sondern sie richteten ihre Vorwürfe direkt gegen Gott, von dem die Juden sagten, er würde das jüdische Volk vor allen anderen bevorzugen. Die hier beschriebene Situation ist deshalb so traurig, weil die Schande des Versagens der Juden auf Gott zurückfiel. Im Denken der Heiden gehörten der Jude und sein Gott untrennbar zusammen. Ein Beispiel dafür sehen wir in der Ankündigung des Kores: »Wer irgend unter euch aus seinem Volke ist, mit dem sei sein Gott, und er ziehe hinauf nach Jerusalem, das in Juda ist, und baue das Haus des HERRN, des Gottes Israels (er ist Gott), in Jerusalem« (Esra 1,3). Leider sahen andere Heiden die Situation nicht in gleicher Weise wie Kores und machten den Gott der Juden zum Gegenstand ihres Spotts.

24 Dieser Vers führt die Anschuldigung aus V. 23 weiter: »Der du dich des Gesetzes rühmst, du verunehrst Gott?« Der Ausdruck »wie geschrieben steht« bezieht sich zweifellos auf eine Situation im AT, wo der Name Gottes wegen des gottlosen Verhaltens der Juden unter den Heiden gelästert worden war, da Paulus sich auf die Schrift beruft, die für die Wahrhaftigkeit seiner Anschuldigung zeugt. Im AT gibt es zwei Abschnitte, an die Paulus hier womöglich dachte. Die Worte in V. 24 sind

dieselben wie in Jes 52,5 in der LXX, doch der Gedanke entspricht eher dem Zusammenhang von Hes 36. Jesajas Dienst richtete sich gegen die Babylonier, die das Volk unterdrückten und die den Namen Gottes fortwährend täglich lästerten. Hesekiel predigte jedoch, dass in seiner Zeit das Land wegen der Gottlosigkeit des Volkes verwüstet zurückgelassen worden war. Ihre Lebensweise hatte die Nationen veranlasst, den Namen Gottes zu lästern. Sie waren eine Schande für den Gott, der sie aus den Nationen erwählt und ihnen jede Segnung gegeben hatte.

Hier gründete sich Paulus' Verurteilung der Juden nicht auf die ferne Vergangenheit. Die Situation war gleich geblieben und auf seinen Reisen entging es Paulus nicht, dass der Name Gottes unter den Nationen immer noch wegen der Lebensweise der Juden gelästert wurde. Sie hatten Gottes Güte ausgenutzt und sich selbst für untadelig erachtet. Sie waren Juden von Geburt, doch Paulus' Argument ist hier, dass die Erfüllung dieser Bezeichnung keine Frage der Abstammung, sondern des Charakters ist. Die Juden waren nicht besser als die Heiden, obwohl sie das privilegierteste und bevorzugteste Volk der Erde waren. Ihre Kenntnis des Gesetzes hatte sich nicht entsprechend in ihrer Lebensweise ausgewirkt. Wäre das der Fall gewesen, hätte das Gott verpflichtet, die Juden zum Haupt der Nationen zu setzen, wie es Sein Ratschluss war. Dass sie der Schwanz und nicht das Haupt waren, war ihre eigene Schuld. Sie hatten in keiner Weise eine Eignung gezeigt, die Führung unter den Nationen der Welt einzunehmen.

Anmerkungen

12 In »denn so viele ohne Gesetz gesündigt haben« wird die Zeitform Aorist verwendet (*hêmarton*), und deshalb enthält

dieser Ausdruck den Gedanken eines Zurückblickens auf die Lebenszeit, als die Sünden begangen wurden. Burton bezeichnet diese Form als »kollektiven historischen Aorist« (Denney).

15 »... welche ... zeigen« (*hoitines endeiknyntai*) kann gleichgesetzt werden mit »insofern als sie zeigen«.

Der Ausdruck »geschrieben in ihren Herzen« bedeutet im Vergleich mit »geschrieben auf steinerne Tafeln« so viel wie »ungeschrieben«.

20 Lightfoot nennt »die Form« (*tên morphôsin*) »den groben Umriss«, den Grundriss oder Rahmen; Robertson »das Äußere ohne die Substanz«.

22 Der Ausdruck »für Gräueltaten halten« (*bdelyssomenos*) hatte ursprünglich die Bedeutung, »sich wegen des Gestanks von einer Sache wegwenden«. Siehe »Gräueltaten« in Mt 24,15.

»... du begehst Tempelraub?« (*hierosyleis*, von *hieron*, »Tempel« und *sylaô*, »rauben«). Der Stadtschreiber sagte in Apg 19,37, dass die Juden (Paulus und seine Begleiter) »keine Tempelräuber« waren. Das ist ein Beleg dafür, dass diese Beschuldigung bisweilen gegen Juden erhoben wurde (Robertson).

23 Trench schreibt über die »traurig zahlreiche Anhäufung von Wörtern«, welche die verschiedenen Aspekte von Sünde ausdrücken. Vincent zufolge ist es *hamartia*, »das Verfehlen des Ziels«; *parabasis*, »das Übertreten einer Grenze«; *parakoê*, »der Ungehorsam gegenüber einer Stimme«; *paraptôma*, »ein Fallen, wenn man hätte stehen sollen«; *agnoêma*, »Unwissenheit über das, was man wissen sollte«; *hêttêma*, »ein Vermindern dessen, was in vollem Maße geleistet werden sollte«; *anomia* oder *paranomia*, »ein Nichtbeobachten des Gesetzes«; *plêmmeleia*, »Disharmonie« (Vincent).

c) Abhängigkeit von äußeren Formen, aber Leere in der inneren Wirklichkeit (V. 25-29)

25 Das Zeichen der Beschneidung war ein weiteres Kennzeichen, durch das sich der Jude vom Heiden unterschied. Sie war als Zeichen für den Bund eingeführt worden, den Gott mit Abraham geschlossen hatte (1Mo 17,10-12). Später wurde sie unter Mose im Gesetz bestätigt (3Mo 12,3). Jeder männliche Jude musste am achten Lebenstag beschnitten werden. Das Ritual der Beschneidung war für die Juden das Unterscheidungsmerkmal, das sie von den anderen Völkern unterschied. Es dauerte jedoch nicht lange, bis die Beschneidung zu einer bloßen Formalität geworden war, sodass Mose schrieb: »So beschneidet denn die Vorhaut eures Herzens und verhärtet euren Nacken nicht mehr!« (5Mo 10,16). Als die Jahre ins Land zogen, erwiesen sich die nachfolgenden Generationen als kein bisschen besser, sodass Jeremia schrieb: »Beschneidet euch für den HERRN und tut hinweg die Vorhäute eurer Herzen, ihr Männer von Juda und ihr Bewohner von Jerusalem« (Jer 4,4). Zu apostolischer Zeit hielten die Juden einerseits pedantisch an der Beschneidung fest, doch waren sie andererseits nicht besser als ihre Vorväter. Das ist offensichtlich der Grund, weshalb Paulus sie hier so vernichtend aburteilt.

Der Jude war stolz auf diesen Volksnamen. Er trat für seine Privilegien ein, die er im Unterschied zu den Heiden hatte. Eines davon war das Gesetz, das den Kindern Israel von Gott gegeben war. Obwohl sie selbst gelobt hatten, das Gesetz zu ehren und zu halten (2Mo 24,3), übertraten sie in der Praxis seine Gebote. Die Moralmaßstäbe waren unter den Juden tatsächlich nicht höher als bei den Heiden um sie herum, und in mancherlei Hinsicht sogar wesentlich niedriger. Möglicherweise schwingt

bei Paulus hier ein Hauch von Ironie mit, als er sagt, dass die Beschneidung zu Unbeschnittensein (»Vorhaut«) geworden ist, wenn Beschnittene das Gesetz übertraten. Er geht nicht so weit, zu sagen, ein Jude würde im Grunde ein Heide, wenn er das Gesetz außer Acht lässt, aber die Schlussfolgerung ist, dass der Jude nicht besser ist als der Heide, und dass das äußere Zeichen der Beschneidung ein bedeutungsloses Ritual ist.

26 Der Apostel fährt nun mit dem Thema Beschneidung fort. Für den Juden war dieser Ritus ein weiterer Grund für Stolz und Selbstgefälligkeit. Den Heiden bezeichnete er geringschätzig als Unbeschnittenen. Die Verachtung der Juden gegenüber den Heiden wird aus vielen Schriftstellen deutlich. Die Eltern Simsons tadelten ihn für sein Interesse an einer Frau aus Timna und sagten: »Ist unter den Töchtern deiner Brüder und unter meinem ganzen Volke kein Weib, dass du hingehst, ein Weib zu nehmen von den Philistern, den Unbeschnittenen?« (Ri 14,3). Diese Einstellung war allgemein üblich. Die Gefahr bestand jedoch darin, dass das Zeichen an sich zur Hauptsache wurde. Denn eigentlich sollten die Beschnittenen vom selben vertrauenden Glauben geprägt sein wie Abraham, mit dem Gott den Bund ursprünglich geschlossen hatte.

Paulus sagt hier nicht, dass die unbeschnittenen Heiden die Rechtsforderungen des Gesetzes erfüllten. Sein Gedankengang ist hypothetisch. Wenn ein Heide die Forderungen des Gesetzes erfüllen könnte, dann würde sein Unbeschnittensein als Beschneidung angerechnet werden. Dann wäre der Heide nicht weniger bei Gott angenommen als der Jude, obwohl der Heide nicht durch das Ritual gekennzeichnet war, auf das der Jude so stolz war. Pau-

lus' Argument ist folgendes: Ob eine Person nun privilegiert ist oder nicht, bevorteilt oder nicht bevorteilt, beschnitten oder unbeschnitten, kommt es einzig und allein darauf an, ob das Gesetz gehalten oder übertreten wird. Wenn der Jude das von ihm Erwartete nicht erfüllt, d.h. die Gebote nicht hält, denen er verpflichtet ist, und dennoch den Heiden verachtet und ihn geringschätzig als Unbeschnittenen bezeichnet, dann war seine Religiosität nichts als ein Hohn. Auf der Anklagebank Gottes spielt das äußere Unterscheidungsmerkmal zwischen Juden und Heiden keine Rolle, wenn beide das von ihnen Erwartete nicht erfüllt haben. Der Jude musste einsehen, dass der Gedankengang des Apostels völlig korrekt war: Wenn die Heiden das tun, worin die Juden versagten, dann wird ihnen ihr Unbeschnittensein als Beschneidung angerechnet.

27 Paulus' Argument in diesem Vers vergleicht Beschneidung und »Vorhaut« als Repräsentanten zweier Klassen von Menschen. Er richtet sein Augenmerk auf die Unbeschnittenen, die Heiden, denen fleischlich gesehen das Zeichen der Beschneidung fehlte. Wenn sie die Rechtsforderungen des Gesetzes erfüllten, dann waren sie eine lebendige Verurteilung der Juden, die das geschriebene Gesetz hatten, es aber nicht erfüllten. Ja, »mit Buchstaben und Beschneidung« übertraten sie die Vorschriften des Gesetzes. Anders gesagt: Da sie die Begriffe des Bundes sowie das siegelhafte Ritual verwendeten, verletzten sie die heilige und erhabene Bedeutung dieses Bundes. Sie machten ihre Ansprüche auf die Segnungen ungültig, die das Gesetz denen verhieß, die mit ganzem Herzen Gott geweiht waren. Der Jude, der die Privilegien und das größere Licht hatte, wird vom Heiden verurteilt werden, der die Vorzüge

des Juden nicht hatte. In Seinem öffentlichen Dienst lehrte der Herr, dass im Gericht über dieses Geschlecht Männer von Ninive aufstehen und es verurteilt werden, denn sie hatten auf die Predigt Jonas hin Buße getan – und nun war ein Größerer als Jona in Gnade unter ihnen. Ebenso wird die Königin von Scheba im Gericht auftreten, denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören – und ein Größerer als Salomo war nun in ihrer Mitte (Mt 12,41-42).

Obgleich Paulus' Argument hypothetisch ist, gibt es in der Bibel viele Beispiele für Menschen wie die Leute aus Ninive oder die Königin von Scheba, die ohne Kenntnis des Gesetzes in einer Weise handelten, dass es die Besitzer des geschriebenen Gesetzes beschämte. In neutestamentlicher Zeit ist Kornelius ein weiteres Beispiel für einen Unbeschnittenen, der mit seinem Charakter die Lebensweise der Beschnittenen verurteilte. Er wird als frommer Mann beschrieben, der mit seinem ganzen Haus Gott fürchtete, dem Volk viel Almosen gab und stets zu Gott betete (Apg 10,2). Das blieb im Himmel nicht unbenutzt. Wenngleich auch auf ihn die Schlussfolgerung von Röm 3,21 zutrifft: »Alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes«, wurde ihm in der Gnade Gottes das Evangelium verkündigt, und er glaubte dieser Botschaft. Deshalb stimmt das Sprichwort: »Gott wird niemandem etwas schuldig bleiben.«

28 In diesem Vers kommt der Apostel zu einer Schlussfolgerung. Zum Beweis seiner Anklage gegen die Juden braucht er hier keine hypothetischen Beispiele. Die Aussage: »Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist«, muss als erwiesen angenommen werden. Ein Jude, der stolz auf seinen Volksnamen war und meinte, seine Geburt

als Jude würde ihm Gunst im Himmel zusichern, hatte damit weit gefehlt. Äußerlichkeiten wie die Beschneidung sind bedeutungslos, wenn sie nicht mit dem Einhalten des Gesetzes einhergehen. Die Titel und Zeichen, von denen der Jude meinte, sie würden ihm Zugang zu Gott verschaffen, werden sich am unausweichlichen Tag der Abrechnung als wertlos herausstellen. Wenn er an jenem Tag zu seiner Rechtfertigung nichts als ein Zeichen oder einen Namen vorweisen kann, dann wird er feststellen müssen, dass er nicht angenommen wird. Paulus macht deutlich: Wer nichts als Äußerlichkeiten vorzuweisen hat, ist gar kein Jude. Wenn Äußerlichkeiten alles wären, dann wäre der Jude nicht besser als die Heiden.

Im Philipperbrief schreibt Paulus eine Liste seiner persönlichen Referenzen und setzt dort an erste Stelle, dass er am achten Tag beschnitten wurde. Dieser Vorzug sowie seine weiteren Errungenschaften im Judentum – einschließlich der Tatsache, dass er nach dem Gesetz als tadellos befunden wurde – zählte er für Verlust um Christi willen (Phil 3,5-7). Wenn er deshalb die Juden hier beschuldigt, dann verurteilt er sie aus einer Position der Stärke heraus. Niemand könnte ihm vorwerfen, dass er Behauptungen aufstelle ohne eine ausreichende Kenntnis und Erfahrung im Judentum. Er selbst hatte im absoluten Mittelpunkt der religiösen Hierarchie gestanden. Vor König Agrippa behauptete er, die Juden könnten bezeugen, dass er »nach der strengsten Sekte unserer Religion, als Pharisäer, lebte« (Apg 26,5). Von daher zielte er mit seiner juristischen Argumentation eindeutig darauf ab, dem Juden sein Vertrauen auf seine äußerlichen Zeichen und Bräuche zu nehmen und ihn somit für das Evangelium vorzubereiten, das für jeden Menschen die

einzige Hoffnung ist, von Gott angenommen zu werden.

29 Paulus kommt zu der Schlussfolgerung, dass nicht der ein Jude ist, der es äußerlich ist, und auch die äußere Beschneidung im Fleisch keinerlei Wert hat. Nach Gottes Maßstäben ist der wahre Jude jemand, der innerlich ein Jude ist, und nicht jemand, der auf äußere Zeichen vertraut. Es kommt auf die Beschneidung des Herzens an, und nicht auf einen gesetzlichen Anspruch, dessen Grundlage die Durchführung eines vorgeschriebenen Rituals war.

Dem Juden war diese Behauptung nicht fremd. Mose hatte den Kindern Israel vollkommen klar gemacht, dass Gott mehr sucht als bloße äußerliche Konformität. Nachdem er dem Volk nochmals Gottes Weg mit ihnen vorgelegt hatte, sagte er: »So beschneidet denn die Vorhaut eures Herzens und verhärtet euren Nacken nicht mehr! (5Mo 10,16). Als er später verkündete, was Gott mit Israel tun werde, wenn das Volk ins verheißene Land kam, sagte er ihnen: »Und der HERR, dein Gott, wird dein Herz und das Herz deiner Kinder beschneiden, damit du den HERRN, deinen Gott, liebst mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele, auf dass du am Leben bleibst« (5Mo 30,6). Später in der Geschichte dieses Volkes forderte Jeremia sie heraus: »Beschneidet euch für den HERRN und tut hinweg die Vorhäute eurer Herzen, ihr Männer von Juda und ihr Bewohner von Jerusalem« (Jer 4,4). Zur Zeit von Paulus war die Situation genau gleich; ein wahrer Jude war der, der an Herz und Geist beschnitten war. Es kam nicht auf den Buchstaben an.

Der Hinweis auf den Geist deutet auf die innere Tiefe hin, aus der die Anzeichen für echtes geistliches Leben kommen. Es ist ein Wirken des Geistes Gottes auf die

Seele, das sich nicht durch bloße äußerliche Rituale darstellt, sondern in Hingabe und Weihe an den HERRN (siehe 5Mo 30,6). Die Äußerlichkeiten sollten als Erinnerungen an das Urteil des HERRN über die Schriftgelehrten und Pharisäer gesehen werden: »Sie machen ihre Denkmäler breit und die Quasten groß. Sie lieben aber den ersten Platz bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen« (Mt 23,5.6). Sie suchten das Lob der Menschen, aber der wahre Jude ließ sich dadurch nicht beeindrucken; sein Lob kam von Gott, und das war seine ganze Freude.

Anmerkungen

29 »Beschneidung des Herzens« drückt den Unterschied zur »Beschneidung im Fleisch« aus. Das wollte Paulus sagen mit seinem Ausdruck: »im Geist, nicht im Buchstaben«.

»Beschneidung des Herzens« kann man nicht ohne das Wirken des Geistes Gottes erlangen; das Gesetz an sich kann sie nicht bewirken.

d) Der Opponent – Gott sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner (V. 1-8)

1 Wenn man Paulus' Anklage gegen den Juden und die Schwere seines Urteils betrachtet, könnte man sehr wohl schließen, er habe übertrieben. Die Juden hatten das Gesetz, einen Verhaltenskodex, der ihnen von Gott gegeben war. Kein anderes Volk war so hoch privilegiert. Dadurch waren sie aber nicht automatisch vom göttlichen Gericht befreit, wenn sie das Gesetz nicht hielten. Das Ritual der Beschneidung war ein äußeres Siegel für den Bund mit Abraham und mit der Nachkommenschaft seines Sohnes Isaak. Sie hatte nur dann einen Wert, wenn sie dem inneren Zustand entsprach. Das wirkliche Kriterium war die

Beschneidung des Herzens, und nicht ein bloßes körperliches Kennzeichen.

Die einleitenden Worte dieses Verses, *ti oun* – »was nun«, scheinen eine Gelegenheit für mögliche Gegner zu bieten, etwas auf die Herausforderung des Apostels zu entgegnen. Der imaginäre Opponent stellt in V. 1 die Frage: »Was ist nun der Vorteil des Juden? Oder was der Nutzen der Beschneidung?« Die Fragen sind äußerst sachdienlich. Wenn Paulus' Anklage gegen die Juden in Kap. 2 unwiderlegbar ist, dann kann man sehr wohl fragen: »Welchen Nutzen hat es dann, einer auserwählten Menschengruppe anzugehören?« Wenn keinerlei Vorteil gegenüber den Heiden besteht, weshalb sollte man dann das Gesetz über sich herrschen lassen oder warum sollte man die Beschneidung über sich ergehen lassen, wenn dieses äußere Zeichen des Bundes keinerlei Vorteil gegenüber den Unbeschnittenen verschafft?

Anhand der Fragen, von denen der Apostel annimmt, dass ein Jude sie gewiss stellen würde, wird anscheinend klar, dass er die Schwere seiner Anschuldigung verteidigen muss. Wenn er seine Volksgenossen auf das Niveau aller anderen Völker herabwürdigt, sogar auf dasselbe Niveau wie Heiden und Götzendiener, dann ist Paulus verpflichtet, über jeden Zweifel erhaben zu beweisen, dass die Stellung der Juden genauestens seinen Schilderungen entspricht. Seine Argumentation besagte ja sogar, die Schuldigkeit des Juden sei noch größer. Die Privilegien führten nur zu einem noch schärferen Urteil über den Juden.

Da Paulus außerdem bereits gesagt hatte, er sei bereit, das Evangelium auch in Rom zu verkündigen (Röm 1,15), war es enorm wichtig, dass nichts aufgeworfen wird, was irgendjemandem beim Hören der Botschaft zum Anstoß sein könnte. Sein

Gedankengang musste durch und durch schlüssig und gut begründet sein. Er musste sicherstellen, dass seine Argumentation frei von Lücken oder Fehlern war. Der unvoreingenommene Jude musste dazu bewegt werden, den Fakten ins Auge zu blicken, die Paulus hier angeführt hatte. Und damit fährt er nun fort.

2 Nun beginnt der Apostel mit der Beantwortung der ersten gerade aufgeworfenen Frage. Wenn jemand meint, es sei nunmehr kein Vorzug, ein Jude zu sein, würde Paulus sich weigern, diesen Gedanken überhaupt zu erwägen. Diesem hypothetischen Einwand fehlte völlig jede Substanz. Seine einleitenden Verteidigungsworte, »viel, in jeder Hinsicht«, besagen, dass es viele Vorzüge gab. Er wird diese an späterer Stelle des Briefes auflisten (9,4.5), doch für jetzt urteilt er, dass man sich mit seinem Punkt zufrieden geben wird.

Nach seiner Aussage, »viel, in jeder Hinsicht«, sagt er: »Zuerst (oder *erstens*) sind ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut worden.« Möglicherweise denkt Paulus hier an die wohlbekanntesten Worte Moses: »Und welche große Nation gibt es, die so gerechte Satzungen und Rechte hätte, wie dieses ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege?« (5Mo 4,8). Selbst zur Zeit Moses war die Herausforderung an das Volk klar: Da ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut wurden, waren die Kinder Israel hochgradig privilegiert. Der Apostel sagt hier jedoch nicht, dass unter allen Privilegien des Juden dieses das erste und wichtigste sei. Er impliziert nur, dass es grundlegend war und dass die Juden mit den ihnen anvertrauten Aussprüchen Gottes einen Verhaltenskodex und eine Offenbarung Gottes besaßen. Darin teilte Gott ihnen mit, was Er die Menschen über sich selbst wissen lassen wollte und was Ihm

Wohlgefallen, Ehre und Herrlichkeit einbringt. Die Aussprüche Gottes waren die Mitteilungen von Gott. Sie waren tatsächlich Gottes eigene Worte, und mit dieser Einzigartigkeit konnten sie ausnahmslos angenommen werden. Somit waren die Juden die Wächter über die Botschaft vom Himmel. In ähnlicher Weise sah Paulus sich selbst und seine Mitarbeiter als Wächter des Evangeliums an, denn es war ihm anvertraut (1Thes 2,4) – ein Privileg, das er im höchsten Maße zu schätzen wusste.

Die Aussprüche Gottes betrafen nicht nur die Juden als Gesamtheit und als Einzelne, sondern stellten auch Gottes Ratsschluss für die Zukunft vor. Vom Anfang der Menschheitsgeschichte an war das Kommen des Messias verheißen. Das prophetische Wort der Aussprüche Gottes offenbarte, was Gott für die jetzige sowie für die künftige Welt vorgesehen hatte. Dieser Schatz war den Juden anvertraut: Jude und damit Wächter über die Aussprüche Gottes zu sein, war in der Tat ein absolut einzigartiges Privileg.

3 Die ersten Worte dieses Verses, *ti gar*, können unterschiedlich übersetzt werden: »Was denn?«, »Wie denn?« (Schlachter), »Denn, nicht wahr?« (Menge) etc. Sie scheinen den Opponenten eine weitere Gelegenheit zum Einwand zu bieten. Die paraphrasierte Übersetzung von Kenneth Wuest vermittelt folgenden Sinn: »Was ist nun aber, wenn – wie es der Fall ist –, einige den Glauben nicht ausgeübt haben? Ihre Untreue wird die Treue Gottes doch nicht unwirksam machen, nicht wahr?«

Nach dieser rhetorischen Eröffnungsfrage kann es sein, dass der Apostel die folgenden Worte eher als eine kategorische Aussage verstanden wissen wollte. »Was ist, wenn einige nicht geglaubt haben?« Daran besteht kein Zweifel. Wie viele in

dem Wort »einige« enthalten oder nicht enthalten sind, wird nicht gesagt. Für die Absicht des Arguments kann dies offen bleiben, sodass ein unvoreingenommener Jude akzeptieren würde, dass der Einwand berechtigt ist. Die Stichhaltigkeit von Paulus' Antwort auf die Frage aus V. 1 sollte nicht dadurch gemindert werden, dass man das Anvertrauen der Aussprüche Gottes an die Juden als in dem Sinne erfüllt interpretiert, dass sie lediglich Wächter darüber waren. Worauf es einzig und allein ankommt, sind die Aussagen über den Messias, die in diesen »lebendigen Aussprüchen« (wie Stephanus sie nennt, Apg. 7,38) enthalten sind. Die Ereignisse des AT, so vielfältig sie im Laufe der Generationen auch waren, führten alle zu dem einen Augenblick hin, den Paulus so beschreibt: »Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, geboren unter Gesetz, auf dass er die, welche unter Gesetz waren, loskaufte« (Gal 4,4-5).

Nun wird ein weiterer Aspekt der Frage aufgeworfen, der sich aus dem vorausgegangenen Punkt ergibt. Auf wie viele der Unglaube zutrifft, ändert nichts an der Gültigkeit dieser Aussage. Der Messias war gekommen und war verworfen worden. Den Juden zufolge war er nicht ihren Erwartungen gemäß gekommen. Nun muss die Frage beantwortet werden, ob ihr Unglaube den Ratschluss Gottes unwirksam macht. Die Schlussfolgerung, die vielen Prophezeiungen, die sorgsam bewahrten Geschlechtsregister und die Treue Gottes seien unwirksam geworden, konnte für keinen Augenblick bestehen bleiben. Gott hatte Sein Wort gehalten. Sein Charakter ist absolut makellos; Ihm ist in Seinem Handeln mit dem Volk keinerlei Fehler unterlaufen. Fehlender Glaube auf Seiten des Menschen wird niemals die Treue

Gottes ändern. Die ersten Worte des folgenden Verses widersprechen jeglichem Gedanken an eine derartige Möglichkeit: »Das sei ferne!«

4 Der Ausdruck »das sei ferne!« (*mê genoito*) ist wörtlich zwar mit »es möge nicht geschehen!« zu übersetzen, bringt in der sinngemäßen deutschen Übersetzung jedoch die Entrüstung des Apostels besser zum Ausdruck. Der Gedanke, Gott könne weniger als absolut treu sein, ist gewisslich ein Affront. Ihm etwas auch nur ansatzweise Schlechtes nachzusagen, indem man an seiner Treue zweifelt, wäre eine Ehrfurchtslosigkeit der schlimmsten Art. Gott kann nicht lügen. Dessen war sich der Jude vollkommen bewusst. Das war in der ihm gegebenen Offenbarung mit enthalten. Es wäre absolut unverträglich, die Treue Gottes davon abhängig zu machen, was ein wankelmütiger Mensch sagt. Da wundert es nicht, dass der Apostel einen derart kompromisslosen Ausruf der Empörung von sich gibt: »Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber ein Lügner.« Darin gibt es keine Ausnahme; diese weit ausholende und radikale Aussage umfasst jeden Menschen.

Um seinen Punkt zu bekräftigen und den Charakter Gottes zu rechtfertigen, zitiert Paulus Ps 51,4 aus der LXX: »Damit du gerechtfertigt werdest in deinen Worten, und überwindest, wenn du gerichtet wirst.« Der zitierte Psalm ist ein Sündenbekenntnis von jemandem, der sich der Gunst Gottes erfreut hatte. Aufgrund der besonderen Sünde, um die es in diesem Psalm geht, schüttet der Psalmist vor Gott die Anerkennung seiner Schuld aus: »Gegen dich, gegen dich allein habe ich gesündigt, und ich habe getan, was böse ist in deinen Augen« (V. 4). Der Anlass für das Bekenntnis in diesem Psalm ist der Frevel gegenüber

der Heiligkeit des Charakters Gottes. Wenn jemand, der so hochgradig privilegiert war wie David, aus der Beziehung zu Gott gefallen war und die Strafe verdiente, welche die Sünde über ihn gebracht hatte, dann gab es keine Möglichkeit, dass der Jude dem Gericht Gottes entkommen könnte, sei er auch noch so privilegiert. Das Zitat war sehr aussagekräftig und unterstützte Paulus' Argumentation in seiner hypothetischen Entgegnung wie maßgeschneidert.

Davids Schuldbekennnis rechtfertigte das Urteil Gottes über ihn. Außerdem rechtfertigte er den Charakter Gottes, indem er akzeptierte, dass Gottes Handeln mit ihm vollkommen gerecht war. Somit konnten die Juden keine Nachsicht erwarten, wenn jemand, der unter ihnen in derart hohen Ehren stand, vorbehaltlos und mit tiefer Zerknirschung zustimmte, dass er das Urteil Gottes über ihn rechtmäßig verdient hatte. Mit diesem Zitat aus Davids Erfahrungen zeigte der Apostel in seiner Argumentation, dass seine Darlegungen in vollkommenem Einklang mit dem AT standen.

5 Beim ersten Einwand lenkte Paulus die Aufmerksamkeit auf den Unglauben des Juden. Jetzt schildert er eine weitere imaginäre Situation, doch wechselt er seinen Standpunkt und konzentriert sich auf Ungerechtigkeit. Das Blickfeld seiner Argumentation weitet sich. Wenn es hier um Ungerechtigkeit geht, dann sind alle davon betroffen, einschließlich Paulus selbst. Wenn er sagt: »Ich rede nach Menschenweise«, schließt er sich nicht nur selber ein, sondern er hebt auch jeden Einwand auf, er sei über die hier geschilderte Situation erhaben. Und nicht nur das – da er diese Anmerkung nach dem hypothetischen Protest einfügt, zeigt er, dass er so denken kann, wie jeder Mensch denken würde, wenn die

Gerechtigkeit Gottes in Seinem Handeln mit dem Menschen angezweifelt wird. Die Juden waren sehr zu einer solchen Antwort geneigt.

Mit seiner Bemerkung über das Evangelium in Kap. 1 hatte Paulus gezeigt, wie sich Gottes Gerechtigkeit gerade darin erwies, dass Er sich in Seiner Gnade denen nahen wollte, die glaubten (1,17). In den darauffolgenden Versen wurde die Ungerechtigkeit des Menschen deutlich, die das Ausschütten des Zornes Gottes rechtfertigte. Nun wirft die Argumentation einen theoretisch möglichen Gedanken auf: Wenn ein gerechter Gott den Menschen, die keinen eigenen Verdienst haben, Heil anbieten kann, und dabei doch gerecht bleibt, dann muss die Ungerechtigkeit des Menschen die Gerechtigkeit Gottes noch steigern. Wäre das der Fall, dann wäre Gott ungerecht, wenn Er Menschen für ihre Sünden bestraft.

Die bloße Vorstellung, dass unsere Ungerechtigkeit in irgendeinem Sinne die Gerechtigkeit Gottes steigern könnte, veranlasst Paulus zu einer knappen Frage: »Was wollen wir sagen?« Er scheint zu fragen: »Zu welcher Schlussfolgerung sollen wir kommen, oder was können wir aus den Erörterungen folgern?« Die darauffolgende Frage überlässt die Antwort dem Gegner: »Ist Gott etwa ungerecht, der Zorn auferlegt?« Wenn Gott Seinen Zorn über die Gottlosen verhängt, was Juden und Heiden einschließt, Privilegierte und nicht Privilegierte, ist Er damit ungerecht? Die Antwort muss ein lautes »Nein!« sein, und im nächsten Vers beweist der Apostel, dass es nicht anders sein kann. Zwar bezieht sich die Bemerkung »Ich rede nach Menschenweise« auf die gerade getroffene Aussage, und Paulus gesteht damit ein, sich einer rein menschlichen Denkweise bedient zu haben, doch das bedeutet nicht, dass es

sich bei seiner Aussage nur um eine persönliche Bemerkung handelte mit weniger Kraft als der Rest seiner Darlegung. Es zeigt, dass er seinen Standpunkt wechseln kann, um eine menschliche Sichtweise herauszustellen, aber das ändert nichts an der Stichhaltigkeit seiner Argumentation, dass Gott frei von jeder Ungerechtigkeit ist.

6 Dass Gott die Welt richten wird, ist eine Maxime, die für alle Bibelleser offen auf der Hand liegt. Für den Juden war dies eine anerkannte Wahrheit. Paulus' jüdischer Hintergrund und sein durch den christlichen Glauben erleuchteter Verstand bestätigten die Unausweichlichkeit des göttlichen Gerichts. In seiner Rede in Athen machte er den Athenern klar, dass Gott einen Tag bestimmte hatte, an dem Er die Welt in Gerechtigkeit richten wird (Apg 17,31). Da wird es keine Ausnahme geben. Jede Auffassung, die Paulus' Standpunkt widerspricht, muss gänzlich verworfen werden. Eine weitere für Paulus selbstverständliche Maxime war, dass Gott gerecht sein muss. Wäre Er nicht gerecht, könnte Er niemals richten. Diese logische Folge ist ebenfalls selbstverständlich; als Richter kann Er nicht ungerecht sein.

Jede Behauptung von Seiten der Juden, Gott sei ungerecht, wenn Er das bevorzugte Volk richtet, unterschlug die Tatsachen ihrer sündigen Geschichte. Im Lied Moses wurde Israels Ungehorsam klar genannt und das Gericht darüber vorausgesagt: »Denn der HERR wird sein Volk richten« (5Mo 32,6). Sie vertraten dagegen die Meinung, Gott wäre ungerecht, wenn Er sie letztendlich richten würde, obwohl Er gegenwärtig das Volk trotz ihrer Sünden geduldig ertrug. Die jüdische oder heidnische Vorstellung, dass die Ungerechtigkeit des Menschen letztlich zum Erweis der Gerechtigkeit Gottes beitrüge, ist so grund-

sätzlich falsch, dass sie nicht bestehen kann. Enthielte sie auch nur eine Spur von Wahrheit, dann müsste man sich mit der in diesem Vers gestellten Frage befassen: »Wie könnte Gott sonst die Welt richten?« Da die Bibel jedoch immer wieder bezeugt, dass Gott zweifellos die Welt richten wird, und zwar in jeder Hinsicht vollkommen gerecht, muss folglich der erhobene Einwand verworfen werden; er ist gänzlich falsch.

7 Nun wird eine dritte Frage aufgeworfen. Sie folgt aus der vorausgegangenen Frage: »Ist Gott etwa ungerecht, der Zorn auferlegt?« Dieser Gedanke wurde in V. 6 widerlegt. Der Ausdruck »die Wahrheit Gottes« kann einfach bedeuten, dass Gott in allen Seinen Wegen wahr und wahrhaftig ist, wie in V. 4 gesagt. Möglicherweise meint der Apostel damit jedoch Gottes Offenbarung, welche die Schuld des Menschen und die Gerechtigkeit Gottes in klaren und eindeutigen Begriffen herausgestellt hat.

Paulus postuliert hier in der Frage des imaginären Opponenten folgendes: Wenn die Wahrheit Gottes über Seinen Charakter oder Seine Voraussagen dadurch gesteigert wird, dass jemand willentlich lügt, warum sollte dann die Lüge bestraft werden, wenn durch sie Gott geehrt wird? Dieser Gedankengang des Opponenten ist widersinnig. Gerade die Sünden, die auf Kosten des Charakters Gottes verteidigt werden, waren immer noch böse und konnten in Gottes Augen niemals weniger als absolut abscheulich sein. Alle zur Verurteilung von Paulus und seinem Evangelium vorgebrachten Einwände sind unausgegoren. Sie verunglimpfen den Charakter Gottes, doch sie ändern nichts am Charakter der Sünde und können das Gewissen des Sünders nicht besänftigen.

Der persönliche Ton der Frage deutet an, dass Paulus die Perversion der jüdischen Opponenten indirekt auf sie selbst zurückrichtet. Dieses Argument brachten sie zu ihrer eigenen Entlastung vor. Der Fehler, den sie Paulus zuschrieben, betraf das Evangelium, dessen Lehrsätze erklären, dass ein Sünder Vergebung finden kann und Gott dennoch gerecht bleibt. Wenn Paulus deshalb von den Juden als Sünder gerichtet wurde, dann mussten sie ihr Argument konsequent weiterdenken bis zu seiner logischen Schlussfolgerung, und Paulus' Frage beantworten, warum sie jemanden als Sünder verurteilen, wenn er durch seine Sünde letztlich nur die Ehre Gottes vermehrt hat. Das brachte die Juden in ein Dilemma. Sie konnten kein Argument zur Unterstützung ihrer eigenen verzerrten Sichtweise vorbringen und konnten sich nicht länger weigern, anzuerkennen, dass dasselbe Prinzip sowohl auf den Menschen als auch auf die Botschaft zutrifft, die sie verdamnten.

8 Wenn der Jude dem Gericht zu entkommen versuchte, unter welches ihn seine eigene Sünde gebracht hatte, dann musste er sagen, dass Paulus und die Christen die Haltung vertraten: »Lasst uns das Böse tun, damit das Gute komme.« Veranlasst durch seine Illusion, er sei über das Gericht erhaben, wandte der Jude sich in der eifrigen Suche nach Selbstentschuldigung zum Antinomismus. Und doch klagte er die Christen an, sie lehrten nach allen vernunftgemäßen Maßstäben die Unwahrheit. Die Situation des Juden war deshalb so hoffnungslos, weil er gerade das praktizierte, was er Paulus und seinen Mitgläubigen vorwarf.

Verleumderische Gerüchte zirkulierten. Die Verleumder behaupteten, Paulus und seine Freunde würden jegliche Verpflich-

tung von sich weisen, irgendeinen vernunftgemäßen Maßstab für das Denken oder Handeln zu befolgen, den es unter den Nationen gab. Mit ihren Anklagen folgerten sie, die Christen hätten das Moralgesetz beiseite gestellt. Manche gingen sogar so weit, zu behaupten, die Christen würden sagen: »Lasst uns das Böse tun, damit das Gute komme.« Paulus geht auf diese lächerliche Aussage nicht ein. Er verwirft sie mit einem Hinweis auf das künftige Gericht über die Verleumder und all jene, die mit ihnen verbunden waren: »Deren Gericht ist gerecht.«

Paulus' Verkündigung der Rechtfertigung aus Glauben widersprach der jüdischen Sichtweise, die Rechtfertigung geschehe durch Werke. Das bedeutet nicht, dass die Christen die Vorschriften des Gesetzes völlig ignorierten und einen lockeren Lebenswandel praktizieren konnten. Wäre das der Fall, dann hätte Paulus die Schlussworte von V. 8 auf die gläubigen Christen anwenden müssen. Sie wären dann diejenigen, denen das künftige Gericht gilt. Das war natürlich nicht der Fall. Die Juden waren Sünder, und wenn sie auch mit allem Eifer die Aufmerksamkeit von ihrer eigenen Schuldhaftigkeit wegzulenken versuchten, klagten sie doch alle anderen eines sündigen Lebens an. Trotz ihres Protests war ihre Schuld vor Gott klar – sie waren ohne Ausrede.

Anmerkungen

1 »Vorteil« (*perissos*) hat die Bedeutung von »mehr« oder »darüber hinaus«, wie in Mt 5,37: »... was aber mehr (*perissos*) ist als dieses, ist aus dem Bösen.«

2 »Viel, in jeder Hinsicht« ist Paulus' unverzügliche Antwort, mit der er dem Juden versichert: Gottes Verheißungen sind wahr und werden von Paulus' Darlegungen nicht angefochten.

3 Zu »aufheben« (*katargēsei*) siehe Anmerkung zu V. 31, wo der Apostel dasselbe Argument bezüglich des Aufhebens des Gesetzes heranzieht.

4 *En tois logois sou* (»in deinen Worten«) ist eine Übersetzung von hebräischen Begriffen, die bedeuten: »Wenn du sprichst«, d.h. offensichtlich, »wenn du ein Urteil über den Menschen aussprichst«. Hier muss der Sinn folgender sein: »dass du als gerecht erwiesen werden mögest, wenn du gesprochen hast«. Das »Sprechen« bezieht sich auf die »Aussprüche« bzw. Verheißungen Gottes, die Er Israel anvertraut hatte (EGT).

5 »Gott ... der Zorn auferlegt« ist die wörtliche Übersetzung der Elberf; andere übersetzen mit »wenn er Zorn auferlegt« (Rev.Elberf) oder »wenn er zürnt« (Schlachter, Luther, Menge u.a.). Dass es einen von Gott bestimmten Tag gibt, an dem Er schließlich die Welt richten wird, wird von Paulus hier als unbestreitbare Tatsache hingestellt. Die Juden würden das wohl kaum abstreiten. Paulus musste jedoch beweisen, dass die Juden diesem Zorngericht ausgeliefert sein werden.

3. Die Welt: schuldig (3,9-20)

9 Nach der Verurteilung des Juden in V. 1-8 stellt der Apostel die Frage: »Was nun?«, was höchstwahrscheinlich bedeutet: »Welche Schlussfolgerung können wir nun ziehen?« Darauf folgt eine weitere Frage, die von Kommentatoren ganz unterschiedlich interpretiert wird. Sie besteht aus nur einem Wort, *proechometha*, was nur hier im NT vorkommt. Somit gibt es keine weiteren Beispiele, die für einen Vergleich herangezogen werden könnten. Die gängigsten deutschen Übersetzungen lesen alle »Haben wir (Juden) einen Vorzug (Vorteil)?« (Elberf, Luther) oder »Haben wir ihnen

etwas voraus?« (Schlachter). Die englische RV liest: »Sind wir in einer schlechteren Situation?« Folgt man der üblichen Übersetzung, muss die Frage »Haben wir einen Vorzug?« mit einem entschiedenen »Nein« beantwortet werden. Sowohl Juden als Heiden wurden als schuldig vor Gott befunden, und die Privilegien der Juden dienten nicht dazu, sie in einem besseren Licht darzustellen. Folgen wir der RV, muss die Frage »Sind wir in einer schlechteren Situation?« ebenfalls mit einem lauten »Nein« beantwortet werden. Da Paulus sich hier mit seinen Volksgenossen verbunden sieht, scheint er zu sagen, dass die Juden weder besser noch schlechter dran sind als die Heiden. Er hat bereits nachgewiesen, dass sowohl Juden als auch Heiden alle unter der Sünde sind. Nun kommt er in seiner Darlegung nicht zu einer separaten Verurteilung beider einzelnen Gruppen, sondern zu einer allgemeinen Anklage gegen die ganze Welt.

Dass alle »unter der Sünde« sind, sollte nicht als etwas Geringeres aufgefasst werden als der Zustand, dass alle Menschen als schuldig vor Gott befunden werden. Als er an die Galater schrieb, behandelte Paulus dieselbe Situation: »Die Schrift aber hat alles unter die Sünde eingeschlossen« (3,22). »Unter Sünde« ist das Gegenteil von »unter Gnade«. Letzterer Ausdruck umfasst alle, die sich zu Christus als ihren Retter bekennen und somit von den Ketten der Sünde befreit worden sind. Wer nicht »unter Gnade« ist, der ist »unter Sünde«; das gilt ausnahmslos für alle. Darin enthalten ist zwar der Gedanke, unter der Herrschaft der Sünde zu sein, doch ändert es nichts an dem Urteil, dass juristisch alle unter Sünde und damit schuldig vor Gott sind.

10 Paulus entkräftet nun weiter die jüdischen Einwände und bringt dazu eine

Reihe von Zitaten aus der LXX, von denen einige wortgetreu, andere frei wiedergegeben sind. Die Auflistung einer Reihe von Schriftstellen (eine sogenannte Katene) war eine rabbinische Praxis und offensichtlich eine für Paulus alltägliche Gewohnheit, die er in Kapitel 9 wiederum anwenden wird. Dort führt er eine lange Kette von Schriftstellen an, um seine dortige Argumentation zu belegen. Für die Juden war es ein schwerer Schlag, dass hier eine Kette von Schriftzitatens gegen sie aufgeföhren wurde, die ihre Sündhaftigkeit erwiesen. Die vom Apostel ausgesuchten Abschnitte verwehren ihnen jede Behauptung, sie würden sich von den Heiden unterscheiden und verdienen damit eine besondere Rücksichtnahme als von Gott bevorzugtes Volk.

Die von Paulus aufgeworfenen und beantworteten Fragen zeigen, dass Gott in Seinem Handeln mit Juden und Heiden vollkommen gerecht ist. Jede Tat Gottes, mit der Er Menschen für ihre Sünde straft, ist gerecht, und dabei ist Er vollkommen unparteiisch. Wer meint, Sünde würde die Ehre Gottes herausstellen, weil sie Ihm Gelegenheit bietet, Seine Gnade zu erweisen, versucht nur in seiner verdorbenen Gesinnung der Verurteilung zu entkommen. Nun stehen wir vor der Schlussfolgerung, die durch die alttestamentlichen inspirierten Schriften belegt ist: »... wie geschrieben steht: »Da ist kein Gerechter, auch nicht einer.«

Das erste Zitat in dieser Kette stammt aus Ps 14. Offenbar dachte Paulus an die Verdorbenheit des Menschen, als er im nächsten Vers abermals aus diesem Psalm zitiert. Mit seinen Eröffnungsworten stellt der Psalmist die Universalität der Sünde vor: »Der Tor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott!« Im dritten Vers verkündet er sein Urteil über die ganze Menschheit: »Alle sind abgewichen, sie sind allesamt

verderbt; da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer.« Dieses von Paulus verwendete Zitat stellt die vollkommene Torheit aller Menschen heraus, Juden wie Heiden, die meinen, es gäbe einen Ausweg vor dem unausweichlichen Gericht, das als Konsequenz der Sünde verhängt werden muss. Paulus gab nicht nur seine persönliche Meinung zum Besten; diese Wahrheit wird belegt durch die Worte: »Wie geschrieben steht«. Gegen diesen Punkt konnte niemand etwas vorbringen, insbesondere nicht die Juden, denen die Aussprüche Gottes anvertraut waren.

11 In diesem Vers fährt Paulus damit fort, aus dem AT nachzuweisen, dass die ganze Welt vor Gott schuldig ist. Die Aussage im vorigen Vers, dass es keinen einzigen Gerechten gibt, wird durch ein weiteres Zitat aus Ps 14 bekräftigt: Niemand ist verständig und niemand sucht Gott. Auf den ersten Blick scheint diese vernichtende Aussage im Widerspruch zu stehen mit einzelnen Personen der biblischen Geschichte, die fromm waren und in ihrer Zeit aufrichtig lebten. Wir müssen hier berücksichtigen, dass Gott jemanden suchte, der in jeder Hinsicht Seine Anforderungen erfüllte, doch fand Er niemanden, bis Sein Sohn in die Welt kam und ein vollkommenes Leben führte. An Ihm hatte Gott Sein Wohlgefallen. Jeder Gedanke, jedes Wort und jede Tat in Seinem Leben bereitete dem Vater Freude.

Auch hier konnten die Juden nichts gegen die Aussagen des Apostels einwenden. Es waren einfach Schriftzitate, und man kann diese nicht durch eine Einschränkung ausschließlich auf die Heiden begrenzen. Der Psalmist macht in Ps 14 klar, dass Gott vom Himmel auf die Menschenkinder niederschaute, einschließlich der Juden. Dabei wollte Er herausfinden, ob es

irgend jemanden gäbe, der verständig ist und Gott sucht. Er kam zu der Schlussfolgerung, dass es keinen solchen Menschen gab. Alle waren verdorben, und da war »keiner, der Gutes tut, auch nicht einer.« Dagegen konnten die privilegierten Juden kein Argument vorbringen. Auch das war ein Abschnitt aus den Schriften, die sie angeblich hochhielten und befolgten. Es widerstrebte ihrem Stolz, gesagt zu bekommen, dass sie allesamt verdorben waren. Mit großer Freude brachten sie das Verderben mit den Heiden in Verbindung, sie hatten dagegen zeremonielle Reinigungsgesetze, die sie angeblich befolgten. Daher kam es für sie nicht in Frage, dass sie in eine solche allgemeine Verurteilung miteingeschlossen seien. Die Wahrheit war, dass sie mit ihren Lippen bekantten, aber in ihrem Herzen und Leben nicht besser waren als die Heiden, die sie verachteten.

Die kategorische Aussage, dass es keinen Verständigen gibt, impliziert auch, dass niemand – weder Jude noch Heide –, die wahre Position der Verantwortlichkeit für Sünde erkennt oder begreift. Trotz aller Weisheit der Welt ist die fehlende Erkenntnis in der entscheidenden Frage, wie man mit Gott ins Reine kommt, offensichtlich ein durchgängiges Versäumnis der ganzen Menschheit. Selbst der erleuchtete Jude, der über die Aussprüche Gottes verfügte, verstand nicht die Bedeutung des tiefen Schadens, den die Sünde angerichtet hatte. Alle waren in ihrer Sünde weit entfernt von Gott und alle standen unter dem Verdammungsurteil. Dies war auch zur Zeit des Psalmisten der Fall, und somit handelt es sich um keine neue Entwicklung, sondern um die Auswirkung des Sündenfalls in Eden. An späterer Stelle in diesem Brief kommt Paulus noch einmal auf das mangelnde Verständnis zurück. In 15,21 stellt er heraus, dass die Heiden in Finsternis und

ohne Einsicht waren, bis Paulus ihnen als Heidenapostel das Evangelium brachte. Hier ist die fehlende Erkenntnis jedoch ein weiteres Kennzeichen der Entfremdung des Menschen von Gott, die mit Adams Sünde begonnen hatte, an jede Generation weitervererbt wurde und in einem sündigen Leben zur Auswirkung kam.

12 Dieser Vers führt das Zitat aus Ps 14 weiter. Der Apostel wiederholt, was der Psalmist seinerzeit geschrieben hatte: Alle sind abgewichen und haben die Wege Gottes verlassen. Hier wird abgeleitet, dass alle von dem Weg abgewichen sind, von dem sie wussten, dass er richtig ist. Die Heiden wussten das instinktiv und die Juden wussten es durch Offenbarung. Der Apostel hatte bereits erklärt, dass bei den Heiden das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben ist und auch ihr Gewissen ihnen Zeugnis gibt. Sie taten von Natur aus das, was im Gesetz enthalten war und was ihnen den Weg der Gerechtigkeit zeigte. Den Juden waren die Aussprüche Gottes anvertraut, und auch sie wussten, was Gott von ihnen erwartete. Deshalb waren beide ohne Entschuldigung. Sie waren weit von Gott entfernt und waren aufgrund ihrer eigenen Entscheidung vom Weg der Gerechtigkeit abgewichen. David war sich seinerzeit dessen bewusst und beschrieb diese Situation in Ps 14 glasklar. Auch Paulus wusste, dass die Menschheit vom rechten Weg abgewichen war, und seine Schriftzitate zeigen, wie Gott die Richtung beurteilt, welche die Menschheit eingeschlagen hat – es ist der Weg weg von Gott!

Der Psalmist urteilt in Ps 14,3, dass alle Menschen verdorben sind, oder wie Paulus sagt: »Sie sind allesamt untauglich geworden.« Das Wort, das hier mit »untauglich« übersetzt wird, ist interessant. Es beschreibt

Dinge in der Welt, die schlecht oder sauer geworden sind, wie z.B. Früchte oder Milch. Die hebräischen Gelehrten, welche die LXX erstellten, fügten das Wort in ihre Übersetzung ein, um Davids Beurteilung der Menschheit zu beschreiben. Paulus nahm dasselbe Wort in seinen Brief an die Römer auf, um herauszustellen, dass das, was bei der Schöpfung einst als gut beurteilt wurde, schlecht geworden und tatsächlich absolut wertlos war. Paulus' Urteil bestätigt daher, was David bereits geschrieben hatte: alle waren ausnahmslos untauglich geworden. So haben wir in diesem Zeugnis eine traurige Anklageschrift gegen die Menschheit, aufgezeichnet in der Schrift: »Da ist keiner, der Gutes tue, da ist auch nicht einer.«

13 Paulus fährt nun mit seiner Aneinanderreihung von AT-Zitaten fort, nimmt einen Abschnitt aus Ps 5 und fügt dazu einen Teil aus Ps 140 an. Er folgt der offensichtlich im Judentum erlernten Praxis, Schriftabschnitte zusammenzufügen, um die gewünschte Aussage zu belegen. Hier wird aus den von ihm gewählten Stellen klar, dass er an die verschiedenen Körperteile dachte, die, wenn sie zur Kommunikation eingesetzt werden, zeigen, wie verdorben der Mensch ist. Er assoziiert die Zunge mit Betrug und die Lippen mit Natterngift. Bei einem zitierten Psalm fügt er hinzu, dass der Schlund ein offenes Grab ist. In seiner Beschuldigung der Menschheit benutzt er ohne jede Entschuldigung die heftigsten Begriffe und Bilder, um so die wahre Stellung des Menschen in seiner Entfremdung von Gott klarzustellen. Wenn die ganze Welt vor Gott schuldig ist, dann besteht keinerlei Hoffnung, man könne irgendwie dem gerechten Gericht Gottes entkommen.

Der Apostel schreibt, unter ihren Lippen sei Natterngift. Genau das hatte der Psal-

mist bereits in Ps 140,3 gesagt. Es ist ein passendes Bild für die üblen Neigungen des Menschen, der fern von Gott ist. Die Natter ist eine Schlange, deren Gift tödlich sein kann und das sie in einem kleinen Sack an der Wurzel ihrer Zunge bereithält. Es bleibt dort im Verborgenen, bis die Schlange mit ihren hohlen Fangzähnen hervorschnellt und die Haut ihrer Opfer durchbohrt. Das ist eine sehr passende Illustration für das Übel, zu dem der Mensch imstande ist. Dass Paulus die Tatsache betont, dass es nichts Gutes im Menschen gibt, überrascht nicht.

In Ps 5,9, den der Apostel hier anführt, spricht der Psalmist vom Schlund als einem offenen Grab. Das ist eine anschauliche Schilderung von Gemeinheit. Ein offenes Grab ist ein unversiegeltes Grab, ein Anstoß für die Sinne. Man zieht sich davon instinktiv zurück, weil es voll von Verwesung ist. Mit dieser Illustration bestätigt Paulus, was bereits geschrieben war: Dasselbe Verderbnis geht aus dem Mund des Menschen hervor. Die Juden konnten diese Zitate aus dem Wort Gottes nicht ablehnen und sagen, sie träfen nur auf die Heiden zu. Die Allgemeingültigkeit dieser Aussagen war aus den Schriften Davids offensichtlich, und dieser wurde bei den Juden in hohen Ehren gehalten. Somit war dies eine äußerst heftige Verurteilung der privilegierten Juden, sie schloss sie nämlich in die Schuld der ganzen Welt mit ein. Das Urteil lautet: »Da ist kein Gerechter, auch nicht einer.«

14 Im vorigen Vers griff der Apostel den Schlund, die Zunge und die Lippen als Illustration für die vielfältigen Aspekte des Bösen im Menschen auf. In diesem Vers spricht er vom Mund, den er als voller Bitterkeit und Fluch beschreibt. Die lebhafteste Sprache vermittelt den Eindruck, dass

der Mund randvoll mit übler Rede ist, und zwar in solchem Ausmaß, dass keinerlei Raum für irgend etwas anderes bleibt. Der Vers ist eindeutig ein Zitat aus Ps 10,7. In diesem Psalm geht es um die Bitte an Gott, Er möge kommen und die Gottlosen richten. Die Unverschämtheit des bösen Menschen, die der Psalmist betrachtet, kennt keine Grenzen. Er sagt in seiner Verachtung: »Ich werde nicht wanken; von Geschlecht zu Geschlecht werde ich in keinem Unglück sein.« Er tut so, als bestünde nie und nimmer die Möglichkeit, dass er eines Tages zur Verantwortung und Abrechnung gerufen wird. Der Psalmist schreibt in dieser Schilderung des Gottlosen: »Sein Mund ist voll Fluchens und Truges und Bedrückung; unter seiner Zunge ist Mühsal und Unheil« (10,7). Es ist ein sorgenvolles Bild der Menschheit, wie der Psalmist sie in seiner Zeit sah. Für Paulus hatte sich die Lage der Welt keinesfalls verändert. Auch er meinte, dass die Menschheit das Gericht Gottes verdient, und er machte dem privilegierten Juden keine Zugeständnisse; auch er fiel unter das weltweite Urteil.

Die bildhafte Sprache des AT, die Paulus in dieser Zitatenreihe zusammenstellt, ist von einer Härte, die manche als höchst unangemessen bezeichnen würden. Man könnte einwenden, nicht jeder Mensch sei von schmutziger Sprache, Betrug, geschmacklosem Fluchen und Bitterkeit geprägt. Wir müssen jedoch bedenken, dass der Apostel den Charakter des Menschen beschreibt, der fern von Gott ist. In diesem Zustand gibt es keine Grenzen für seine boshafte Neigungen, und wenngleich das Fleisch ein klein wenig edel sein kann, ist es immer noch Fleisch und somit feindlich gegen Gott. Veredeltes Fleisch wird von Gott keinen Deut eher angenommen als vulgäres Fleisch. Gott wird womöglich verachtet und Sein Christus verworfen,

ohne einen äußerlichen Erweis dieser frevelhaften Bosheit. Wer meint, er sei nicht von den Wesenzügen geprägt, die Paulus hier in diesen Versen darlegt, ist sich entweder der Abscheulichkeit der Sünde nicht bewusst, oder er ist nicht bereit, sie anzuerkennen. Wer so denkt, dem fehlt es an Erkenntnis der Heiligkeit des Charakters Gottes und an Wertschätzung dessen, was es den Herrn Jesus Christus gekostet hat, auf Golgatha das Problem der Sünde zu lösen.

15 In diesem Vers zitiert Paulus weitere Abschnitte aus dem Wort Gottes und belegt so seine Anklage gegen die Menschheit. Die Bereitwilligkeit des Menschen zum Blutvergießen ist keine Übertreibung, sondern eine anschauliche Erinnerung daran, dass die Menschheitsgeschichte seit Kain bezeugt, wie schnell der Mensch zur Gewalt greift. Er hat nie akzeptiert, dass das Leben kostbar ist und dass er kein Recht hat, es zu nehmen. Gott kann der »Obrigkeit« (Röm 13,1) diese Vollmacht geben, und zwar nach dem Prinzip Leben für Leben. Trotz dieser Ausnahme steht die Entscheidung, Leben zu nehmen, allein Gott zu, und dieses Recht hat Er niemals an den Menschen abgetreten.

Zwei Schriftstellen kommen in Frage, die Paulus hier möglicherweise zitiert. Die eine ist der gute Rat des Weisen im Buch der Sprüche: »Mein Sohn, wenn Sünder dich locken, so willige nicht ein. Wenn sie sagen: Geh mit uns, wir wollen auf Blut lauern ... Mein Sohn, wandle nicht mit ihnen auf dem Wege, halte deinen Fuß zurück von ihrem Pfad; denn ihre Füße laufen dem Bösen zu, und sie eilen, Blut zu vergießen« (Spr 1,10-11.15-16). Die andere ist die Botschaft des Propheten Jesaja, der dasselbe Übel anspricht, jedoch von einem anderen Standpunkt aus. In Kap. 59 erklärt

der Prophet, dass Gott aufgrund von Sünde in Israel nicht auf Gebet antwortet. Obwohl seine Hand nicht zu kurz ist, um zu retten, hatten die Missetaten des Volkes eine Trennung verursacht; ihre Hände waren von Blut beschmutzt.

Mit vollendetem Geschick fügt Paulus die verschiedenen Schriftabschnitte zu einem einheitlichen Ganzen zusammen und zeichnet so ein anschauliches Bild des Menschen, wie er vor Gott erscheint. Wenngleich der Apostel vom Heiligen Geist geleitet ist, so ist es doch offensichtlich, dass seine Kenntnis des Wortes Gottes derart gut war, dass er genau die richtige Passage anführen konnte, die auf die beschriebene Situation anzuwenden ist. Dieser Vers gibt den ersten Teil von Jes 59,7 wieder: »Ihre Füße laufen zum Bösen und eilen, unschuldiges Blut zu vergießen.« Die Juden konnten gegen Paulus' Aussage nichts einwenden. Sie waren sich der Worte der Weisheit Salomos und der Botschaft des Propheten wohl bewusst und konnten deren Urteil nicht von der Hand weisen. Diese Botschaften waren an ihre Vorväter gerichtet, doch der Herr hatte in Seinem Dienst klargemacht, dass die Juden Seiner Zeit nicht besser waren als ihre Väter damals. Was Paulus schrieb, belegte nur weiter die Hoffnungslosigkeit der Situation der Juden wie auch der Heiden.

16 Dieser Vers setzt das Zitat von Jes 59,7 fort. Den vorausgehenden Ausdruck, vor »Verwüstung und Elend ist auf ihren Wegen«, greift Paulus nicht auf. Die Elberfelder schreibt hier »ihre Gedanken sind Gedanken des Unheils«, die LXX: »ihre Gedanken sind Gedanken von Mord.« Warum Paulus diesen Ausdruck überspringt, ist nicht klar. Womöglich dachte er, dass das Zitat »ihre Füße sind schnell, Blut zu vergießen« den Gedanken an das

mörderische Trachten des Menschen bereits abdeckt.

Verwüstung und Elend beschreiben, wozu die Unmenschlichkeit unter Menschen letztlich führt, die, wie ein Dichter sagt, »zahllose Tausende zum Stöhnen bringt«. Die ganze Menschheitsgeschichte hindurch haben Verwüstung und Elend grassiert, da Nationen gegeneinander Krieg führten. Bei alledem hat man keinen Gedanken an Gott verloren oder daran, wie Er das Elend sieht, das aus der Gewalttätigkeit in jedem Lebensbereich des Menschen resultierte. Gott kann in Seiner Souveränität der einen Nation erlauben, eine andere zu züchtigen, doch bei allen Machenschaften des Menschen gab es nichts, woran Er Gefallen gehabt hätte. Sie fügten einander nur Verwüstung und Elend zu, doch obwohl Elend ihr Los war, ließen sie sich dadurch nicht zur Umkehr von ihren Wegen bewegen.

17 Die Aussage »... und den Weg des Friedens haben sie nicht erkannt« vervollständigt das Zitat aus Jes 59,8. Aus der Bereitwilligkeit zum Blutvergießen und der leichtfertigen Bereitschaft zur Verwüstung folgt, dass der Weg des Friedens unbekannt ist. Sünde zieht stets Verfall und Verderben nach sich. Alle Versuche des Menschen, einen dauerhaften Weltfrieden aufzurichten, sind gescheitert, weil dabei nie das Problem der Sünde angesprochen wurde. Da auf allen Ebenen der Gesellschaft Unfrieden grassiert, ist der Menschheit der Weg des Friedens fremd. Jesaja sagte voraus, dass dieser Weg sich für die Juden als schwer zu erfassen erweisen werde. Auch Paulus wusste das, und da er dem Propheten zustimmt, verurteilt er damit die Juden wie die Heiden. Niemand, der unvoreingenommen ist, würde die Aussagen von Jesaja und Paulus

in Abrede stellen. Der Weg des Friedens lag außerhalb der menschlichen Möglichkeiten und konnte deshalb vom Menschen nicht erreicht werden.

18 Mit dem Zitat aus Ps 36 haben wir in diesem Vers das letzte AT-Zitat in Paulus' Liste. Die Boshaftigkeit, die der Psalmist in Ps 36,1-4 schildert, ähnelt in vielerlei Hinsicht der Darlegung von Paulus in Röm 3. Paulus beendet seine Liste mit dem Zitat: »Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen«, doch der Psalmist stellt dies an den Anfang und erklärt dann, was daraus folgt. Es ist deutlich erkennbar, dass die Heiden Gott nicht in Seiner Schöpfung erkannten und die Juden Gott nicht in Seiner Offenbarung gehorchten. Von daher zeigten beide Gruppen keine Gottesfurcht auf ihren eigensinnigen Wegen der Verdorbenheit und Verkommenheit.

Aus Paulus' Argumentation wird deutlich, dass der Mensch nicht durch Vergleich von Mensch mit Mensch beurteilt wird. Er wird nach dem Maßstab beurteilt, den Gott festgelegt hat. Die Juden hatten somit keinerlei Grundlage anzunehmen, sie würden gegenüber den Heiden irgendwie bevorzugt beurteilt; das war bestenfalls eine vergebliche Hoffnung. Ihre aufgeblästen Vorstellungen über ihre eigene Wichtigkeit machten sie blind für ihre wirkliche Situation. Mit den Lippen bekannten sie sich zu Gott und dem Gesetz, doch mit ihrer Lebensweise leugneten sie sämtliche Ansprüche, Gottes besonderes Volk zu sein. Die Heiden ihrerseits lebten, als gäbe es nichts Heiliges und alle Dinge seien trivial. Ihr Gewissen hätte als innerer Wächter zumindest in gewissem Maße zu einer Reifung ihres Charakters führen sollen, doch die Geschichte zeigt, dass sie keine Gottesfurcht hatten. Wenn jede verehrende Ehrfurcht für den Schöpfer fehlt,

wird daraus deutlich, dass der Mensch seinen Gott aus seinem Denken gestrichen hat.

19 Nachdem Paulus die Schrift so wirkungsvoll eingesetzt und dadurch bewiesen hat, dass seine Verurteilung von Juden und Heiden nicht nur eine persönliche Meinung war, nimmt er einen weiteren möglichen Einwand der Juden vorweg. Offensichtlich ist er sich völlig darüber im klaren, welcher heftiger Protest von dieser Seite aus laut werden würde. Sein Urteil ist vernichtend. Er hat sowohl Juden wie Griechen abgeurteilt, ohne ihnen auch nur einen Hoffnungsschimmer zu lassen. Es wäre zu erwarten, dass die Juden aufgrund ihrer bevorzugten Geschichte mehr Argumente hätten, um nun etwas zu entgegnen. Sie konnten es absolut nicht hinnehmen, mit den Heiden in einen Topf geworfen und unter das gleiche Urteil gestellt zu werden. Um nun auf die erwarteten Einwände eingehen zu können, gibt Paulus summa summarum eine zusammenfassende Beurteilung der Situation ab.

Die Erwähnung des Gesetzes in diesem Vers bezieht sich auf die AT-Schriften. Obwohl er schreibt: »Wir wissen aber, dass alles, was das Gesetz sagt, es denen sagt, die unter dem Gesetz sind«, meint Paulus offenbar, dass die Juden die Aussprüche Gottes hatten (2,2). Sie waren verpflichtet, das Gesetz bis ins kleinste Detail zu befolgen. Der Apostel hatte soeben Zitate aus den Psalmen und den Propheten gegen sie verwendet, und sie konnten gegen die Anklagen der Stimmen aus der Vergangenheit nichts einwenden. Sie waren genauso schuldig wie die Heiden. Es war sinnlos, zu versuchen, die Schuld auf andere zu schieben und sie nur auf die Heiden anzuwenden, während sie sich selbst einredeten, sie bräuchten keine Vorwürfe zu beantworten.

Das Zeugnis der Schrift ist unbestreitbar: Jeder Mund wird gestopft werden. Auf der Anklagebank Gottes wird niemand etwas zu seiner Verteidigung vorbringen können. Der Jude wird sich weder auf seine Abstammung noch auf seine Privilegien berufen können. Dem Moralisten werden seine guten Werke nichts nützen. Die gehässigen und bösen Arbeiter werden schweigend dastehen. Ein unvoreingenommener Richter wird das Urteil verkünden, und die ganze Welt wird vor Gott als schuldig erklärt werden – ein äußerst ernster Gedanke. Keine Stimme der Berufung wird zu hören sein und keine Gnadenrufe. Das Endgericht am letzten großen Gerichtstag wird nichts als Zerknirschung darüber zurücklassen, dass man nicht rechtzeitig auf die Gnadenangebote Gottes gehört hat.

20 Schlachter ändert »darum« zu »weil«. Aufgrund des Fehlens des bestimmten Artikels vor den beiden Substantiven in »Gesetzeswerken« im griechischen Grundtext liest sich der Text: »Denn aus Gesetzeswerken soll kein Fleisch vor ihm gerechtfertigt werden.« Das zeigt, dass die Schlussfolgerung des Apostels so weit gefasst ist, dass jedes anerkannte Gesetz eingeschlossen werden kann, welchem irgendwelche Menschen unterworfen sind. Die Juden hatten das mosaische Gesetz. Die Heiden hatten »das Werk des Gesetzes geschrieben in ihren Herzen« (2,15). Die Schlussfolgerung von Paulus lässt keinen Ausweg zu. In der Welt gibt es keine Gesetzeswerke, die den Menschen in Gottes Augen rechtfertigen könnten.

In 2,13 hatte Paulus bereits gesagt, dass Täter des Gesetzes gerechtfertigt, d.h. als gerecht erklärt werden. Diese Aussage wird jedoch von anderen Schriftstellen eingeschränkt. In seinem Brief an die Galater schreibt Paulus: »Verflucht ist jeder, der

nicht bleibt in allem, was im Buch des Gesetzes geschrieben ist, um es zu tun!« Dass aber durch Gesetz niemand vor Gott gerechtfertigt wird, ist offenbar« (3,10.11). Jakobus erklärte in seinem Brief: »Denn wer irgend das ganze Gesetz halten, aber in einem straucheln wird, ist aller Gebote schuldig geworden« (2,10). Da alle gesündigt haben und nicht die Herrlichkeit Gottes erlangen, gibt es offensichtlich keinen einzigen sündlosen Menschen. Von daher ist Paulus' Schlussfolgerung unangreifbar: »Aus Gesetzeswerken wird kein Fleisch vor ihm gerechtfertigt werden.« Es kann sein, dass Paulus an Ps 143,2 dachte, als er diese abschließende Folgerung zog. Einige Kommentatoren vertreten diese Meinung; da aber der Psalmist nicht von Taten oder Werken des Gesetzes spricht, kann es sein, dass Paulus sich nur vom Prinzip her darauf bezieht.

Das Gewissen ist zwar ein Wächter, der anklagt oder entschuldigt, aber es eignet sich dennoch nicht als unfehlbare Richtschnur. Das Gesetz steht jedoch nicht unter dem Einfluss menschlicher Meinung, sondern ordnet feststehende und eindeutige Gebote an. Die Vorschriften des Gesetzes können nicht ignoriert, aber übertreten werden. Wenn die Gebote übertreten werden, dann wusste der Übertreter davon, und mit der Übertretung kommt auch Sündenkenntnis. Ob es nun das mosaische Gesetz ist oder das natürliche Gesetz des Gewissens, die Schlussfolgerung ist dieselbe: »Durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.«

Anmerkungen

9 Mit »wir haben ... zuvor beschuldigt« (*proëtiásametha*) meint Paulus hier möglicherweise die Anklagen, die er von Anfang des Briefes an erhoben hat. Die Anklagen, die aus der Schrift gezogen

wurden, können dabei aber nicht ausgeschlossen werden.

Die Präposition *hypo* im Ausdruck »alle unter Sünde« (*hyph hamartian*) bedeutet hier, dass alle unter der Macht der Sünde stehen. Die Sünde hat das Sagen, und die Menschen unterstehen ihrer Autorität.

Obgleich der Apostel bereits auf viele Facetten der Sünde eingegangen ist, kommt das Wort hier zum ersten Mal in diesem Brief vor.

Ein ähnlicher Ausdruck kommt in Gal 3,22 vor, wo der Apostel sagt, dass die Schrift alles unter die Sünde eingeschlossen hat. Hogg und Vine kommentieren den Ausdruck »eingeschlossen«: »*synkleiō*, »verschließen«, »einsperren«, wie Fische in einem Netz umschlossen werden (Lk 5,6), d.h. vollständig und ohne eine Fluchtmöglichkeit«. *The Epistle to the Galatians*. S. 158.

10-18 Newell meint, Gott spreche von Seinem Standpunkt aus zuerst als Richter (V. 10-12), dann als Arzt (V. 13-15) und schließlich als göttlicher Geschichtsschreiber (V. 16-18).

Barclay schreibt: »In der rabbinischen Predigt wurde das Aufreihen von Texten *charaz* genannt, was so viel bedeutet wie »Perlen aufreihen«.

12 »Untauglich«, *achreioō*, bedeutet wörtlich »als nutzlos erweisen«.

19 »Was das Gesetz sagt« beschränkt sich offensichtlich auf das mosaische Gesetz. »Denen, die unter Gesetz sind«, bezieht sich auf die Juden. Die Präposition, die hier mit »unter« wiedergegeben wird, ist *en* (»in«), und nicht *hypo* wie in V. 9. Der Gedanke ist eher, dazu verpflichtet zu sein, als daran gebunden zu sein.

20 Wenn ein Mensch den Zustand der Vollkommenheit erlangen und so die Anforderungen des Gesetzes in jeder Hinsicht erfüllen könnte, dann würden ihn die Fehl-

tritte auf dem Weg zur Vollkommenheit verdammen. Durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde. Das Gesetz wurde nicht gegeben, um den Menschen von der Sünde zu heilen, sondern um seine Sündhaftigkeit zu erweisen. Es zeigt, was mit dem Menschen nicht stimmt, aber es bietet keinerlei Mittel zur Korrektur. Das Gesetz kennt keine Gnade; es kann nur verdammen. Daher gibt es keine Möglichkeit, durch Gesetzeswerke gerechtfertigt zu werden.

III. Das Evangelium Gottes (3,21 – 5,21)

Die Rechtfertigung des Sünders wird proklamiert.

1. Das Prinzip der Rechtfertigung: durch Glauben allein (3,21-31)

21 Bevor Paulus sich mit der großen Bedürftigkeit des Menschen befasst, sagt er, dass er sich »des Evangeliums nicht schämt: ist es doch Gottes Kraft zum Heil für jeden Glaubenden«. Es offenbart die Gerechtigkeit Gottes (1,16.17). Menschen könnten meinen, sie hätten einen Anspruch, von Gott angenommen zu werden. Aber es ist grundlegend wichtig, dass jeglicher derartige Anspruch aufgegeben werden muss. Und so ging der Apostel auf jedes Detail ein und bewies: Die ganze Welt ist vor Gott schuldig und es gibt keine Möglichkeit, dem Zorn Gottes zu entkommen. Unausweichlich muss sich das Zorngericht Gottes auf die gesamte Menschheit ergeben. Von diesem Punkt aus fährt Paulus jedoch fort und präsentiert das Evangelium, das er in Kap. 1 bereits kurz erwähnt hat. Dieses Evangelium beschränkt sich nicht auf ein einzelnes Volk, sondern ist ein weltweiter Appell. Kein Gesetz ist erforderlich, um das Evangelium in Reichweite des Sünders zu bringen. Wie Paulus bereits geschrieben hat (1,17), basiert es auf dem

Prinzip des Glaubens. Wenngleich der Mensch einerseits die Fähigkeit besitzt das Evangelium anzunehmen, legt Paulus andererseits höchsten Nachdruck auf die unendlich hohen Kosten der Bereitstellung dieses Heils.

Nachdem er die Schuldigkeit der ganzen Welt bewiesen hat, führt der Apostel nun einen neuen Gedankengang ein: »Jetzt aber ... ohne Gesetz«, was bedeutet, dass kein Gesetz – weder das mosaische noch irgendein anderes – irgend etwas mit dem zu tun hat, was er nun erklären wird. Er fügt jedoch sogleich hinzu, dass Gesetz und Propheten die Gerechtigkeit Gottes, über die er sprechen wird, bezeugen (oder bestätigen). Was im AT unter Inspiration geschrieben wurde, stand in keinerlei Widerspruch zur jetzigen Botschaft des Evangeliums; vielmehr stimmten das Gesetz und die Propheten völlig mit dem Evangelium Gottes überein, das Paulus nun erklären wird.

In diesem Evangelium wird, wie Paulus schreibt, die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart. Außerdem erklärt Paulus in den folgenden Ausführungen, wie dem Glaubenden Gerechtigkeit angerechnet werden kann. Das Gesetz wird nicht gelockert oder beiseite gestellt, sondern wird im strengsten juristischen Sinne als erfüllt gesehen; hinsichtlich der durch Glauben Gerechtfertigten wurde allen Ansprüchen des Gesetzes Genüge getan. Hier will Paulus jedoch zeigen, dass Gott dem Sünder bereits unter dem Gesetz Gnade erwies. Durch Mose erließ Er die Opfergesetze, aufgrund derer ein Sünder Zugang zu Ihm finden konnte. Durch die Apostel zeigte Er Gnade, und durch ihren Dienst appellierte Er immer wieder und in verschiedenster Weise an Sein irreführendes Volk. Sein ganzes früheres Handeln stimmte mit Seiner Gerechtigkeit überein. Nun wird diese Gerechtigkeit – bezeugt durch Gesetz und Propheten – im

Evangelium verkündet, und Paulus war beauftragt, die Bedingungen dieses Evangeliums der ganzen Menschheit kundzutun.

22 Zwei Wörter kommen in den folgenden Kapiteln immer wieder vor: »Gerechtigkeit« und »rechtfertigen«. Sie haben eine sehr ähnliche Bedeutung, und die entsprechenden Wörter des griechischen Grundtextes stammen von derselben griechischen Wurzel ab (*dikaios*, »gerecht«; so ist *ho dikaios*, »der Gerechte«, einer der Titel des Messias; *dikaioō*, »gerecht machen, gerecht erklären, rechtfertigen«). Nachdem Paulus gesagt hat, dass die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart wird (im Kreuz Jesu), zeigt er nun, wie die Segnungen des Evangeliums persönlich in Anspruch genommen werden können. Er erklärt, wie es dazu kommen kann, dass solche, die an den Herrn Jesus Christus glauben, als gerecht erklärt werden können, und wie ein gerechter Gott sie so behandeln und betrachten kann, als hätten sie niemals gesündigt.

Die erste große Aussage ist, dass die Gerechtigkeit Gottes (in diesem Zusammenhang viermal erwähnt) nun der Menschheit angeboten wird. Sie wird nicht durch Glauben an Gott erlangt, sondern durch Glauben an Jesus Christus. Zu Gottes Heilsplan gehört das Kreuz. Ohne das Kreuz gibt es keine Hoffnung. Gottes Gerechtigkeit ist unauflösbar mit dem Werk Jesu Christi auf Golgatha verbunden. Dort geschah es, dass Gott »den, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde machte, auf dass wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm« (2Kor 5,21). Am Kreuz geschah es, dass Christus allen Anforderungen des Gesetzes Genüge tat, sodass nun gesagt werden kann: »Aus ihm aber seid ihr in Christo Jesu, der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung« (1Kor 1,30).

Das Angebot gilt weltweit; es gilt »für alle, die glauben« (Rev.Elberf, ähnlich auch Schlachter, Luther⁸⁴; Elberf schreibt »gegen alle und auf alle«, ähnlich Luther '12, Menge, Zürcher). Der Auftrag des Herrn an die Jünger lautete: »Geht hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium«, und dieser weltweite Auftrag wird hier bestätigt. Das Evangelium wird verkündet, damit Menschen es im Glauben annehmen. Dieser Glaube beinhaltet das, was Paulus hier erklärt. Kein Volk ist darin irgendwie besonders bevorzugt. Wenn alle ohne Unterschied Sünder sind, dann gibt es auch keinen Unterschied bezüglich des Angebots des Evangeliums. Die Verkündiger des Evangeliums tragen es zu jedem Menschen bis in alle Winkel der Welt. Dabei gilt die Verheißung, dass all denen die Gerechtigkeit Gottes angerechnet werden wird, die an *den* glauben, der Inhalt der Botschaft des Evangeliums ist.

23 Dieser Vers setzt das Thema von V. 22 fort. Seitdem er zum ersten Mal aufgeschrieben wurde, bildet er den Kern des Evangeliums. Ohne Anerkennung und Annahme der Tatsache, dass alle gesündigt haben, gibt es kein Heil. Jeder einzelne Mensch muss sich dieser Tatsache stellen. Dieses Anerkennen ist weder ein Abtun als allgemeine Sünde noch die Identifikation einzelner Sünden, sondern das Anerkennen, dass Sünde unsere Natur ist und dass sie sich im Leben auswirkt. Weder Juden noch Heiden haben Anspruch auf Freistellung, denn es gibt keinen Unterschied. Verschiedene Grade der Schuldigkeit kommen hier nicht in Betracht, denn alle erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes.

Die »Herrlichkeit Gottes« deutet vielleicht auf die Vollkommenheiten Seines Charakters hin, wozu auch der Maßstab gehört, der Seiner Person entspricht. Im AT sehen wir diesen Maßstab in den verschie-

denen Manifestationen Seiner Würde im Lauf der vielen Jahre. Es kann jedoch sein, dass Paulus diesen Maßstab durch das Betrachten der Person des Herrn Jesus Christus verstanden wissen wollte. Der Apostel wandte sich nun einer neuen Phase des Ratschlusses Gottes zu. Das Zeitalter der Gnade war angebrochen. Der Sohn Gottes war gekommen. Die Herrlichkeit Gottes wurde in Ihm gesehen, wie Paulus an die Korinther schrieb: »Denn der Gott, der aus Finsternis Licht leuchten hieß, ist es, der in unsere Herzen geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi« (2Kor 4,6). Wie wir diese Aussage auch verstehen, betont sie jedenfalls die Tatsache, dass die Herrlichkeit Gottes der Maßstab ist, den der Mensch oder irgendein geschaffenes, intelligentes Wesen, niemals erlangen kann. Der Mensch ist einfach unendlich weit davon entfernt.

24 Über die Beziehung zwischen den ersten Worten dieses Verses (»und werden umsonst gerechtfertigt«) und dem Vorangegangenen gibt es beträchtliche Meinungsverschiedenheiten. Wenn dieser Vers sich nicht direkt an V. 23 anschließt, dann ist V. 23 offenbar eine Unterbrechung von Paulus' Gedankengang. Dann will Paulus mit V. 23 nachweisen, dass niemand vor Gott beanspruchen kann, ohne Glauben an Jesus Christus gerechtfertigt zu werden. Vom Zusammenhang her scheint es passender, »werden umsonst gerechtfertigt« mit »alle, die da glauben« in V. 22 zu verbinden. Das bekräftigt nochmals die Rechtfertigung durch das Prinzip des Glaubens. Nur diejenigen profitieren von dieser großartigen Botschaft Gottes, die Glauben praktizieren. Wenn man nun jedoch V. 23 berücksichtigt, zeigt dieser Vers gewiss, wo die ganze Welt mit ihrer

Schuld steht, bevor in V. 24 die Gnade Gottes verkündet wird.

Hier erklärt der Apostel die Rechtfertigung aus Gnade. In V. 28 erklärt er, dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird. In 5,9 schreibt er: »Vielmehr nun, da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch ihn gerettet werden vom Zorn.« Die drei Begriffe, mit denen in diesem Brief Rechtfertigung definiert wird, beleuchten die Sache von verschiedenen Seiten. Rechtfertigung *aus Gnade* verdeutlicht, dass sie aus dem riesigen Vorrat von Gottes freier, gnädiger Gabe entspringt; sie kann niemals verdient werden; sie wird absolut ohne Gegenleistung zugesprochen. *Durch Blut* gerechtfertigt zu sein, stellt die Kosten heraus, die erforderlich waren, um den Menschen das Heil zu erwirken. Nichts weniger als das Blut Christi, das auf Golgatha vergossen wurde, kann den Weg öffnen, damit Gott sich dem Schuldigen in Gnade zuwenden kann. Die Aneignung dieser Segnung geschieht durch das Prinzip *des Glaubens*, d.h. durch persönlichen Glauben an Jesus Christus, indem man ihn als persönlichen Retter bekennt.

Vor Gott gerechtfertigt zu sein ist ein Konzept in einem juristischen Rahmen. In seiner Argumentation in den ersten drei Kapiteln dieses Briefes hat Paulus darauf hingearbeitet, die ganze Welt als vor Gott schuldig darzustellen. Er hat verdeutlicht, dass es keinen Gerechten gibt (3,10). Wenn irgend jemand gerechtfertigt wird (d.h. als gerecht deklariert wird), dann muss das nach Gottes Maßstab geschehen, denn der Mensch hat keine eigene Gerechtigkeit. Der Mensch wird jedoch niemals gerecht oder heilig werden. Darin ist die Bibel unmissverständlich klar. Rechtfertigung bedeutet, dass jemand aufgrund seines ausgeübten Glaubens an Jesus Christus als gerecht angesehen oder erklärt wird. Die Beziehung zu Gott

ändert sich: Aus einem verurteilten Sünder wird ein erlöster Heiliger. Diese Erklärung von Gottes Seite her bedeutet nicht, der Gerechtfertigte habe niemals gesündigt; sie besagt, dass Gott in Seiner Gnade den Sünder so ansehen kann, als hätte er niemals gesündigt. Der Sünder wird als gerecht *angesehen*, die Gerechtigkeit wird ihm *angerechnet*; er wird nicht – wie oft fälschlicherweise gelehrt – gerecht *gemacht*.

Rechtfertigung geschieht, wie hier dargestellt wird, aufgrund der Gnade Gottes. Sie ist ein kostenloses Geschenk. Es ist ein Wesensmerkmal Gottes, dass Er aus Seinen unendlichen Vorräten an Liebe und unverdienter Gunst sich denjenigen mit Segen zuwenden kann, die es nie verdient haben. Wo es um die Gnade (*charis*) Gottes geht, kann niemals ein Gedanke an Verdienst oder Werke ins Spiel kommen. Wenn Werke irgendeinen Anteil daran hätten, dann wäre Gnade kein Geschenk ohne Gegenleistung mehr, sondern würde als Verpflichtung zugerechnet. Auf dieses Prinzip wird Paulus später in Kap. 4,4-6 eingehen.

Das Mittel, durch das Gott die Rechtfertigung bereitstellt, wird beschrieben als »durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist«. Das Wort, das Paulus hier für »Erlösung« verwendet (*apolytrōsis*), betont den Aspekt der Befreiung. Wenn die Kosten der Erlösung betont werden sollen, wird ein anderes Wort verwendet. Da der Vers in einem rechtlichen Zusammenhang steht, stellt der Apostel hier heraus: Der Schuldige kann gerechtfertigt und befreit werden, jedoch nur durch das Werk Jesu Christi. Es ist nicht zu übersehen, dass dieses Wort auf Sein Opfer hinweist, und dieser Aspekt wird in den folgenden Versen weiter entfaltet werden. Die Grundlage für die Befreiung von der Strafe der Sünde ist hier das Werk Christi Jesu.

25 Nachdem Paulus dargelegt hat, dass die Rechtfertigung ermöglicht wurde durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist, zeigt er nun, dass Gott Christus »zu einem Gnadenstuhl dargestellt« oder »als einen Sühneort hingestellt« (Rev.Elberf) hat. Das Wort für »Sühneort« (*hilastêrion*) kommt nur ein weiteres Mal im NT vor, nämlich in Hebr 9,5, wo es mit »Versöhnungsdeckel« übersetzt wird. Es gibt jedoch verwandte Begriffe in den Evangelien und im 1. Johannesbrief. Der Gnadenstuhl bzw. Sühne- deckel gehörte zur Ausstattung der Stiftshütte, und wahrscheinlich dachte Paulus im Römerbrief an die damit verbundene Zeremonie. Da in Hebr 9,5 *hilastêrion* eindeutig als der bekannte Sühnedeckel in der Stiftshütte identifiziert wird, sind einige Ausleger überzeugt, dass damit auch die Bedeutung dieses griechischen Wortes in Röm 3,25 geklärt ist.

Es ist jedoch fraglich, ob Paulus bei *hilastêrion* lediglich an den Sühnedeckel als Bestandteil des jüdischen Zeremonialsystems dachte. Da er die Stiftshütte in allen Details von 2. Mose sowie der Opfer aus 3. Mose kannte, ist es naheliegend, dass er *hilastêrion* vor diesem AT-Hintergrund verstanden wissen wollte. Das setzt jedoch voraus, dass seine Leser ebenfalls mit den Gegenständen in der Stiftshütte vertraut waren, was auf die Juden sicherlich in gewissem Maße zutraf. Daraus folgt nicht, dass die Heiden in Rom und anderswo über die gleichen Kenntnisse verfügten, obwohl sie möglicherweise die Anspielungen auf das jüdische Opfersystem in diesem Wort gut verstanden. Dennoch bleibt die Frage offen, ob Paulus hier den Begriff Sühne (*hilastêrion*) auf den Sühnedeckel und das, was er als Teil der Stiftshütte repräsentierte, beschränken wollte.

Aus den vielfältigen Denkrichtungen, die diesen Vers zu interpretieren versuchen,

wird deutlich, dass es schwierig zu verstehen ist, wie viel wir dem Ausdruck »welchen Gott dargestellt hat zu einem Gnadenstuhl« entnehmen können. Kaum zu übersehen ist jedenfalls die zentrale Bedeutung dieses Verses für die Lehre des Briefes, und wenngleich es fern liegt, diese Aussage ihrer Tiefe zu berauben, sind bestimmte Aspekte darin recht klar. Wer »dargestellt« wurde, ist keine schwierige Frage, denn V. 24-25 besagt, dass es Christus Jesus war. Warum Gott Ihn darstellte – zuerst vor sich selbst und dann durch öffentliche Deklaration –, ist ebenfalls klar: Er wollte Seine Gerechtigkeit zeigen, indem Er die Sünden der Vergangenheit »hingehen ließ« – wie jemand sagte, nicht die Sünden von n.Chr., sondern von v.Chr. Das hat nichts mit zwei Abschnitten im Leben eines Gläubigen zu tun. Der Zeitpunkt, wann Er dargestellt wurde, ist sicherlich zuallererst am Kreuz, als Er das Sühneopfer brachte, gefolgt von Seiner Auferstehung in Kraft, und danach als der Sühnedeckel, wo Gott und der Sünder sich begegnen können. Hier sollten wir anmerken, dass es von der Seite des Menschen her außer Frage steht, sich Gott auf Grundlage menschlicher Verdienste zu nahen; dieses Nahen muss, wie dieser Vers besagt, aufgrund des Blutes und des Prinzips des Glaubens geschehen.

Beim hier offensichtlichen Symbolismus müssen wir bedenken, dass der Sühnedeckel bei den AT-Zeremonien nicht der Ort war, wo die Versöhnung vollzogen wurde. Der Sühnedeckel war der Ort, wo das Blut gesprengt wurde. Dieses Blut verblieb dort als Zeuge dafür, dass ein Opfer gebracht und Gottes Anforderungen Genüge geleistet worden war. Deshalb konnte Gott das Volk annehmen und in Seiner Gnade gerecht mit ihnen umgehen. Diese Prozedur musste jedoch jedes Jahr wiederholt werden. Dennoch war es ein Vorschatten des

wahren Sühneopfers, das in der Fülle der Zeit ein für allemal dargebracht werden sollte.

Die Segnungen des Sühneopfers Christi werden durch Glauben an ihn persönlich angenommen. Der Ausdruck »an sein Blut« steht hier für den Opfertod Christi. Das Leben ist im Blut (3Mo 17,11), und das Vergießen von Blut ist deshalb der Beweis, dass ein Leben aufgegeben wurde. Wäre das Blut nicht vergossen und das Leben nicht aufgegeben worden, dann gäbe es für die Menschheit keine Hoffnung. Das macht der Schreiber des Hebräerbriefes deutlich: »Ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung« (Hebr 9,22).

Ein weiteres Mal spricht Paulus von der Gerechtigkeit Gottes. Im Zusammenhang möchte er erklären, dass Gott gerecht darin war, die Sünden der Vergangenheit hingehen zu lassen. Die bedeutenden Personen des AT waren Sünder und deshalb auf dieser Grundlage dem Gericht ausgeliefert. Doch angesichts des künftigen Opfers und aufgrund des Blutes, das vergossen werden sollte, ließ Gott die Sünden hingehen. Mit diesem Handeln war Er gerecht. Der Wert des Sühneopfers von Golgatha reicht zurück bis an den Anfang der Menschheitsgeschichte und seine Wirksamkeit reicht voraus bis an ihr Ende. In der Vergangenheit übte Gott Nachsicht. Er zeigte die Gerechtigkeit Seiner Nachsicht im Sühneopfer Christi und offenbarte in ihm, dass es Gnade für alle Glaubenden gibt.

Zwischen dem Sühnedeckel und Christus als Sühneopfer besteht ein bemerkenswerter Unterschied. Der Sühnedeckel befand sich zwar vor dem Angesicht Gottes, aber das Volk konnte ihn nicht sehen. Einmal im Jahr trat der Hohepriester an ihn heran und sprengte Blut darauf. Im Gegensatz dazu hat Gott Christus als »Sühnedeckel« dargestellt. Christus ist eine offene

Deklaration, dass das Opfer vollbracht ist, das Blut wurde vergossen, und jetzt ist Er der Mittler zwischen Gott und Menschen. In Seiner Gnade bietet Er dem Menschen Zugang zum Vater. Durch Seine Sühne ist Gott imstande, mit allen gnädig zu handeln, die im Glauben an Christus leben.

26 Die ersten Worte dieses Verses sind mehr als nur eine Wiederholung der Erklärung von V. 25. Es besteht ein deutlicher Unterschied zwischen der Erklärung Seiner Gerechtigkeit bezüglich der Zeit »vorher« (V. 25) und der Erklärung Seiner Gerechtigkeit »in der jetzigen Zeit« (V. 26). Gott handelte gerecht, als Er angesichts von Golgatha die Sünden der Vergangenheit hingehen ließ. Nun erklärt der Apostel, dass Gott weiterhin Seine Gerechtigkeit verkündet, nämlich durch die Rechtfertigung derer, die im Glauben an Jesus leben. Das sind jene, deren Sünden vergeben sind. Vor dem Opfer Christi wurden Sünden nicht vergeben, sondern »hingehen gelassen«.

Mit Seiner Rechtfertigung derer, die an Jesus glauben, erklärt Gott, dass Er gerecht ist. Sein Handeln entspricht Seinem Charakter. Er handelt stets in Übereinstimmung mit Seiner eigenen Gerechtigkeit. Da Christus gestorben ist, muss Gott mit den Sünden nicht mehr nachsichtig sein. Jetzt kann Er den Sünder rechtfertigen, weil Christus das Problem der Sünde auf Golgatha wirksam gelöst hat.

Von Adam bis Christus hatte Gott Sünden »hingehen lassen«. Er war völlig gerecht darin, Seinen Zorn auf Menschen auszugießen, doch in Seiner Nachsicht hielt Er diesen Zorn zurück. Aber unter diesem Zustand kam es nicht in Frage, Sünde einfach stillschweigend hinzunehmen. Das Problem der Sünde war nicht vergessen. Gott ignorierte es nicht. Er hätte aufgehört,

gerecht zu sein, wenn Er zugelassen hätte, dass Sünde weder durch direktes Gericht noch durch ein stellvertretendes Opfer gerichtet wird. In Seiner Gnade ließ Er die Sünden der Vergangenheit solange hingehen bis Er in Seiner Gerechtigkeit am Kreuz mit diesen Sünden abrechnete. Dort geschah es, dass Er »den, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde machte, auf dass wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm« (2Kor 5,21).

Paulus erklärt hier, dass es Gott ist, der rechtfertigt. Es gibt niemand anderen, der in Gerechtigkeit rechtfertigen könnte. Niemand sonst ist dazu fähig. Wenn Gott das große Werk der Rechtfertigung an jemand anderen abtreten müsste, der selber Rechtfertigung braucht, dann würde Gott sich selbst verleugnen. Ein solcher Gedanke ist undenkbar. Wenn die Unbußfertigen murren, die Strenge Gottes sei ungerecht, dann können sie nur sich selber die Schuld geben. Wenn man im Unglauben verweigert, sich unter Gottes Art und Weise der Rechtfertigung von Sündern zu beugen, kann man sich nicht beschweren. Es ist bekannt, dass Gott diejenigen rechtfertigen kann, die an Jesus glauben.

27 Vom jüdischen Standpunkt aus gesehen, gab es vor der Offenbarung des Evangeliums einige Gründe zum Rühmen. Die Juden konnten sich über ihre bevorzugte Stellung rühmen; kein anderes Volk hatte eine solche enge Beziehung zu Gott. Sie konnten sich ihrer Vorrechte rühmen, zu denen nicht zuletzt gehörte, dass ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut waren (3,2). Als jedoch das Evangelium Gottes offenbart wurde, schwanden die Gründe zum Rühmen. Das Werk Christi machte dem einzigartigen Platz der Juden unter den Nationen ein Ende. Kein Anlass zum Rühmen blieb übrig. Deshalb stellt Paulus die

Frage: »Wo ist denn der Ruhm?« Warum sollte man sich rühmen, wenn kein Grund mehr dazu besteht? Bei dem Rühmen in diesem Vers ist nicht der Grund des Rühmens gemeint, sondern die Handlung des Rühmens als solche. Jeder Anlass dazu war ausgeschlossen – endgültig aufgehoben am Kreuz von Golgatha. Das Rühmen der Juden war somit unbegründet; es war sinnlos und leer.

Wenn jegliches Rühmen ausgeschlossen ist, stellt sich eine weitere Frage, die Paulus nun stellt: »Durch was für ein Gesetz? Der Werke?« Damit nimmt er die Frage eines Gegners vorweg. Gewiss würde jemand fragen: »Wenn der Grund zum Rühmen aufgehoben wurde und deshalb alles Rühmen leer und nichtig ist, durch welches Prinzip ist es dann ausgeschlossen?« »Durch was für ein Gesetz? Der Werke?« Die Vergeblichkeit des Festhaltens an verdienstlichen Werken jeglicher Art wird in der Antwort des Apostels deutlich: »Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens.« Da vor »Gesetz« kein bestimmter Artikel steht, sollte der Ausdruck besser übersetzt werden mit »durch ein Gesetz des Glaubens«, was sich hier auf das Evangelium bezieht, in welchem nicht Verdienst, sondern Glaube das wirkende Prinzip ist.

Der Hinweis auf ein Gesetz der Werke an dieser Stelle muss jegliche Werke mit einschließen. Es geht nicht einfach um das, was man »religiöse Werke« nennen könnte, sondern um alle Arten von Werken, seien sie religiös, moralisch oder sozial. Damit wird alles ausgeschlossen, worauf sich ein Mensch als anzurechnenden Verdienst berufen könnte, um von Gott angenommen zu werden. Rühmen wird ausgeschlossen. Das Gesetz oder das Prinzip oder das System, das jetzt göttliche Autorität hat, ist das des Glaubens, das untrennbar an die Bedingungen des Evangeliums gebunden ist. In

der Botschaft des Evangeliums wird die Gerechtigkeit Gottes verkündet. Es erklärt, dass jene gerechtfertigt werden, die an Jesus glauben. Seine Reichweite ist weltweit. Alle Menschen an allen Orten können ungeachtet ihrer Volkszugehörigkeit seine Segnungen in Anspruch nehmen; jedoch nur zu den Bedingungen des Prinzips, das Paulus hier »das Gesetz des Glaubens« nennt.

28 Paulus zieht aus dem, was er soeben dargelegt hat, eine Schlussfolgerung und bestätigt damit, dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke. Er legt hier nicht die Schlussfolgerung aus einem Argument nieder oder das letzte Wort einer Behauptung, sondern drückt seine eigene bestätigte Auffassung aus. Was er zuvor gesagt hat, bestätigt für ihn, dass es für einen Menschen keine andere Möglichkeit zur Rechtfertigung gibt, als nur durch Glauben. Da er das Wort *anthrôpos* (»ein Mensch«) verwendet, und nicht *anêr* (»ein Mann«), sagt er im Grunde genommen »eine Person«. Außerdem bezieht er sich aufgrund des allgemeinen Wortes, das er benutzt, auf jeden Menschen und unterscheidet nicht zwischen Juden und Heiden.

Was der Apostel nun erklärt, ist absolut eindeutig. Rechtfertigung geschieht durch Glauben, ohne Gesetzeswerke. Die Befreiung von jeder denkbaren Anklage ist eine Segnung, die alles übersteigt, was ein Mensch sich je ausdenken könnte. In Antiochia in Pisidien predigte Paulus: »Und von allem, wovon ihr im Gesetz Moses' nicht gerechtfertigt werden konntet, wird in diesem (Christus) jeder Glaubende gerechtfertigt.« Das Gesetz brachte seine Anklagen gegen alle vor, die ihm unterstellt waren. Aus der vom Gesetz auferlegten Verurteilung gab es kein Entrinnen. Es

diente nur dazu, die Tatsache hervorzuheben, dass die Sünde über den Menschen herrscht. Wie Gott den Sünder reinigen konnte, ohne Seine Gerechtigkeit auch nur um einen Hauch ihres Charakters zu schmälern, ist wirklich eine faszinierende Sache. Und dass Er Sünder unabhängig von jeglichen verdienstlichen Werken rechtfertigt, ist ein weiterer Grund zum Staunen. Dieser von Gott gewählte Weg der Errettung ist dem menschlichen Verstand ungreiflich, aber es war *Gottes* Ratschluss, und das war es, was Paulus verkündete.

29 Wenn jemand auf die in V. 28 erklärte Weise gerechtfertigt werden kann, dann könnte dieser Heilsweg nur dadurch einem Teil der Menschheit vorenthalten werden, dass Gott nur der Gott der Juden wäre. In diesem Fall wäre Er verpflichtet, das Volk zu segnen, mit dem Er einen Bund geschlossen hat. Das träfe auf die Juden zu, und wenn Paulus bei der Frage stehen geblieben wäre »Ist Gott der Gott der Juden allein?«, dann wäre ein lautes »Ja« die Antwort gewesen. Der Apostel schließt jedoch eine weitere Frage an: »Ist Er nicht auch der Gott der Nationen?« Das ist unbestreitbar. Dass Gott auch der Gott der Heiden ist, ist ein Grundsatz, der zweifellos vorausgesetzt werden kann. Für Paulus ist es selbstverständlich, dass niemand so töricht ist und meint, es gäbe mehr als nur einen Gott.

Offensichtlich führt der Apostel diesen Gedanken deshalb ein, um dem eingeschränkten Blickfeld des jüdischen Denkens entgegenzuwirken. Er war mit dem jüdischen Denken aufgewachsen. Er wusste, dass die Juden nur zu bereitwillig vergessen hatten, dass sich Gott nicht auf ein einzelnes Volk begrenzen ließ. Dieser eingeschränkte Horizont nährte ihren Stolz, doch war das alles andere als wahr. Gott

war auch der Gott der Heiden. Diese grundlegende Tatsache musste aus verschiedenen Gründen klargestellt werden. Wenn Rechtfertigung aus dem Gesetz geschähe, dann wäre Gott nur der Gott der Juden, denn die Heiden waren nicht unter dem Gesetz. Diese logische Folge ist für eine solche Argumentation ebenfalls von gewissem Nutzen. Wenn Er nur der Gott der Juden wäre, dann würde Rechtfertigung nach dem Prinzip des Gesetzes geschehen. Ein solches Denken war undenkbar. Gott war auch der Gott der Heiden, und Rechtfertigung geschieht nach dem Prinzip des Glaubens.

Außerdem hat Paulus uns in seiner Gesamtargumentation Schritt für Schritt zur Erklärung des universalen Konzeptes des Evangeliums geführt. Er wird diesen Punkt weiter ausführen, doch ist es zunächst unbedingt nötig, klarzustellen, dass Gott nicht exklusiv an das jüdische Volk gebunden ist. Würde man das zulassen, dann hätte man damit die Botschaft des Evangeliums null und nichtig gemacht. Eines der Hauptthemen des Evangeliums ist schließlich seine weltweite Wirkung. In seiner Predigt in Athen hatte Paulus eindrücklich deutlich gemacht: Der Gott seiner Botschaft ist der Schöpfer der Welt, und alles kommt von Ihm, und Er hat alle Nationen der Menschen aus einem Blute gemacht, damit sie auf der ganzen Erde wohnen. Wenn die Menschen Gott suchen, dann würden sie Ihn auch finden, und Er war keinem von ihnen fern (Apg 17,24.26.27). Gott war nicht nur der Gott der Juden, sondern auch der Gott der Heiden.

30 Paulus' Gedankengang geht noch weiter. Da es nur einen Gott gibt und nicht einen Gott für die Juden und einen Gott für die Heiden, werden die Juden daran erinnert, dass sie die Situation völlig falsch

einschätzen. Gott handelte nicht nur mit ihnen. Für die jüdische Gesinnung wäre es normal gewesen, gegen Paulus' Darlegungen Einspruch zu erheben. Die Möglichkeit, dass heidnische Völker der Gegenwart von Gottes Fürsorge sind, und das sogar so weit, dass sie allein durch Glauben gerechtfertigt werden können, war für den Juden undenkbar. Auf einen solchen Einwand antwortete der Apostel mit einer kategorischen Behauptung: »Ja, er ist der Gott auch der Nationen.« Unter den Heiden mag es viele Götter gegeben haben, aber darum geht es Paulus hier nicht. Er will hier nicht den Monotheismus verteidigen. Die Juden lagen mit ihrer Auffassung, dass es nur einen Gott gibt, völlig richtig. Diese grundlegende Tatsache war in den ihnen anvertrauten Aussprüchen enthalten. Sie waren jedoch nicht bereit zu akzeptieren, dass der eine Gott, dem sie zu dienen bekannten, derselbe Gott war, der Heiden auf gleicher Basis wie sie selbst annehmen und rechtfertigen würde.

Die Situation der Heiden war keineswegs weniger ernst als die der Juden. Aufgrund ihrer mangelnden Erkenntnis und Wertschätzung des Wesens und Charakters des wahren Gottes sahen sie die Darlegungen von Paulus womöglich als relativ unwichtig an. Da es unter ihnen viele Götter gab, wäre der Gedanke an einen Gott der Juden und einen Gott der Heiden für sie nicht gleichermaßen abwegig gewesen wie für die Juden. Dennoch gab es nicht zwei verschiedene Gruppen von Maßstäben. Es war bereits klar, dass sowohl Juden wie Heiden unter dasselbe Urteil aus V. 23 fallen: »Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes.« Wenn sie irgendeine Hoffnung auf Befreiung von der Last der Sünde haben wollten, mussten sich beide mit dem einen Gott und seinen Bedingungen auseinander setzen.

In diesem Vers wird die Situation klar dargelegt. Mit einer Ausdrucksweise, die zu seiner Bezugnahme auf das Gesetz passt, bekräftigt Paulus nochmals, dass Gott die Beschneidung rechtfertigen wird, jedoch durch Glauben. Wie bereits erklärt, werden diejenigen gerechtfertigt, die an Jesus Christus glauben. Das ist eine unabänderliche Tatsache. Der Gott der Juden und der Heiden wird nicht zwischen den Volkszugehörigkeiten unterscheiden. Er wird beide rechtfertigen, aber aufgrund desselben Prinzips. Der Segen wird für jeden Menschen erreichbar sein. Glaube soll der Weg zum Erlangen des Heils sein. Das wäre zweifellos für einige ein Stein des Anstoßes, für andere einfach Torheit, aber es ist Gottes Methode, und Er wird sie nicht irgendwelchen menschlichen Vorstellungen anpassen.

31 Die Frage in diesem Vers ist eine natürliche Entgegnung auf das Vorangegangene. Die Kernaussage von Paulus' Gedankengang war, dass Gott aufgrund des Prinzips des Glaubens rechtfertigt. Jeglicher Gedanke an Rechtfertigung durch Gesetz wurde auf allen Ebenen widerlegt. Wird das Gesetz nun als nutzlos betrachtet? Das kommt für Paulus nicht in Frage. Er antwortet: »Das sei ferne! Sondern wir bestätigen das Gesetz.« Der Apostel musste aufpassen, dass dieser Nachdruck auf das Prinzip des Glaubens bei niemandem zu einer Überreaktion führte. Möglicherweise dachten manche nun, das Gesetz würde jetzt als null und nichtig betrachtet. Das hatte Paulus natürlich nie im Sinn. Wie er hier erklärt, hat er das Gesetz bestätigt und bekräftigt. An späterer Stelle dieses Briefes betont er diesen Punkt und schreibt: »... auf dass das Recht des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln« (8,4).

Der Jude hatte die Forderungen des Gesetzes herabgeschraubt, um es so seiner Praxis anzupassen. Er wusste, dass er es nicht halten konnte, aber um damit leben zu können, hatte er die Anforderungen des Gesetzes abgeändert. Die richtige Haltung gegenüber diesen Anforderungen wäre gewesen, es in jeder Hinsicht zu bestätigen und sich wegen des Versagens, es nicht zu halten, auf das Erbarmen des Herrn zu werfen. Dann hätte der Jude festgestellt, dass der Herr gnädig ist. Wenn der Apostel schreibt: »Wir bestätigen das Gesetz«, meint er damit nicht, dass die Maßstäbe des Gesetzes herabgesetzt werden, sondern dass es bestätigt wird, indem man sich seinen Forderungen unterwirft, auch wenn das bedeutet, seine Anordnungen bis auf den Buchstaben zu befolgen. In dieser Hinsicht war jedoch kein Kompromiss mit der Strenge der Forderungen des Gesetzes möglich; es war unabänderlich.

Es gab nur eine einzige Möglichkeit, das Gesetz zu bestätigen, und zwar durch Befolgen seiner Vorschriften. Rechtfertigung durch Glauben allein hebt das Gesetz nicht auf, sondern verleiht ihm vielmehr Bedeutung. Die Rechtsforderungen des Gesetzes wurden am Kreuz ein für allemal völlig erfüllt. Dort geschah es, dass die vom Gesetz eingeforderte Strafe vollständig abverlangt wurde. Im Opfer Christi wurden die Forderungen des Gesetzes bis aufs letzte erfüllt. Deshalb konnte Gott auf der Grundlage dieses Werkes in gerechter Weise alle rechtfertigen, die an Jesus glauben.

Anmerkungen

21 »Ohne Gesetz« bzw. »außerhalb vom Gesetz« (Schlachter) ist betont. Das weist darauf hin, dass Gerechtigkeit insgesamt bereitgestellt wurde ohne (*chōris*) Gesetz, d.h. »auf anderer Grundlage als« das Ge-

setz oder »ungeachtet des« Gesetzes (jeden Gesetzes).

Das Gesetz zeugte von einer äußeren Gerechtigkeit, die von Gott erteilt wurde, aber das Gesetz konnte nichts erteilen. Vom Standpunkt des Opfernden aus war jedes Opfer, das als Sündopfer zum Altar gebracht wurde, in sich selbst ein Zeugnis, dass der Opfernde keine eigene Gerechtigkeit besaß; durch sein Opfer erklärte er sich von Gott abhängig.

22 In einigen Manuskripten fehlt der Ausdruck »und auf alle«. Viele Ausleger argumentieren jedoch dafür, dass diese Worte hier hingehören. W. Kelly schreibt: »Doch ich stimme mit dem Urteil derer überein, die hier dem *Textus Receptus* folgen ... Gottes Gerechtigkeit ergeht ›auf alle‹ Menschen ohne Ausnahme; doch die Segnungen hängen vom Glauben an Jesus Christus ab, und somit ergehen sie effektiv nur ›auf alle, die da glauben‹.«

24 »Umsonst« (*dôrean*) bedeutet »ohne Gegenleistung«. Rechtfertigung, so wird uns hier gesagt, kostet den Sünder nichts. In Gal 2,21 wird gesagt, wenn Rechtfertigung durch Gesetz geschieht, dann wäre Christus »umsonst« gestorben. »Wir tragen nichts dazu bei, die ganze Sache wird ohne Gegenleistung von Gott bereitgestellt.«

25 Dr. G. Thomas sagt über das Wort »Sühnung« (Elberf: »Gnadenstuhl«): »Sühnung bedeutet stets etwas, das jemanden veranlasst oder befähigt, gnädig oder vergebend zu handeln. Gott fordert Sühnung aufgrund Seiner Gerechtigkeit, und Er stellt sie bereit aufgrund Seiner Gnade« (J.M. Davies).

26 Trench sagt, *kairos* sei die Zeit, die einfach als solche wahrgenommen wird, also die Aufeinanderfolge von Zeitpunkten. Das Synonym *chronos* umfasst alle möglichen *kairoi*. Hier betont *kairô*, dass die Erklärung in der jetzigen Zeit stattfindet.

Um die Länge dieser Zeit geht es dabei nicht.

Robertson schreibt über »dass er gerecht sei und rechtfertige«: »An keiner anderen Stelle geht Paulus intensiver und tiefer auf das Problem Gottes ein. Den Ungerechten als gerecht erklären, ist in sich selbst ungerrecht (Röm 4,5). Aufgrund Seiner Gnade konnte Gott den Menschen nicht seinem Schicksal überlassen. Gottes Gerechtigkeit fordert eine Strafe für die Sünde. Der einzig mögliche Weg, um jemanden zu erretten, war das Sühneopfer Christi und auf Seiten der Menschen der Aufruf zum Glauben.«

27 Vincent kommentiert zu »ausgeschlossen« (*exekleisthê*): »Ein besonders lebendiger Gebrauch des Aorists. Rühmen war ausgeschlossen durch das Eintreffen der Offenbarung der Rechtfertigung durch Glauben.«

»Durch was für ein Gesetz?« – Aufgrund welches Prinzips oder mittels welcher Prozedur wurde das Rühmen ausgeschlossen?

28 »Wir urteilen« (*logizometha*), oder besser: »Wir halten dafür« (*logizomai*, »ansehen als«, »rechnen«, »betrachten als«).

»Durch Glauben gerechtfertigt, ohne (außerhalb von) Gesetzeswerke«. Glaube und Gesetzeswerke schließen sich gegenseitig aus, wenn es um eine Grundlage zur Rechtfertigung geht (siehe Gal 2,16).

30 Der Wechsel der Präpositionen »aus Glauben« und »durch den Glauben« ist bedeutungsvoll. Darüber wurden vielfältige Ansichten formuliert. Es ist klar, dass »durch (*dia*) den Glauben«, wie angewendet auf die Heiden, »mittels des Glaubens« bedeutet – eben durch dieses Prinzip. »Aus (*ek*) Glauben«, wie auf die Juden angewendet, steht im Gegensatz zu »aus Gesetzeswerken« (V. 20). Oder »aus Glauben« bedeutet

persönlichen Glauben, wohingegen »durch den Glauben« den Inhalt des Glaubens – seine Person und Botschaft – betont. Oder der bestimmte Artikel bestätigt, dass ein Heide durch denselben Glauben gerechtfertigt wird wie der Jude auch.

31 »Aufheben« (*katargoumen*) kommt in den Schriften von Paulus 25 Mal vor. *Katargêo* beinhaltet eher, etwas ineffektiv zu machen, als etwas insgesamt nutzlos zu machen. Über den Feigenbaum wurde gesagt (Lk 13,7): »Wozu *macht* er auch das Land *unnütz*?«, d.h. warum sollte man zulassen, dass er den Boden für besseren Gebrauch blockiert? Der Boden selbst war vollkommen in Ordnung.

2. Illustrationen der Rechtfertigung – aus den Schriften des AT (4,1-25)

a) *Zwei beglaubigte Zeugen aus der Vergangenheit (V. 1-8)*

1 Paulus führt nun einen neuen Abschnitt ein und beginnt mit einem Ausdruck, der für seinen Brief typisch ist: »Was sollen wir denn sagen?« Diese Frage beinhaltet anscheinend eine Aufforderung, das Vorgegangene zu beurteilen. Wenn jemand meinte, die lehrmäßige Darlegung in Kap. 3,21-31 sei fehlerhaft, was würde er dann über das Beispiel Abrahams denken? Der Apostel hatte klargemacht, dass Rechtfertigung durch Glauben allein geschieht. Glauben ist das Prinzip, durch welches der Segen empfangen werden kann, und nicht das Prinzip der Werke. Um das zu illustrieren, wendet er sich nun an das AT und zeigt von dort Beispiele auf, die seine Darlegungen belegen. Seine Beispiele sind bedeutende Personen des AT: Abraham und David, beide als Väter des jüdischen Volkes in Ehren gehalten – der größte Patriarch und der größte König.

Zu seinem ersten Zeugen aus dem AT stellt Paulus die Frage: »Was wollen wir denn sagen, dass Abraham, unser Vater, nach dem Fleisch gefunden habe?« Hier identifiziert Paulus sich mit dem jüdischen Volk. Er spricht von Abraham als »unserem Vater«. Als Jude hatte er dieselbe Hochachtung für den Vorvater des Volkes. Er war ein wahrer Nachkomme Abrahams – das konnte nicht abgestritten werden. Daher stellt er seine Frage von diesem Standpunkt aus. Das Wort *eurêkenai*, »gefunden haben«, fehlt in manchen Manuskripten, und einige Textkritiker führen es nur in der Fußnote an. Alle bedeutenden deutschen Bibelausgaben führen diesen Ausdruck aber an. Wenn er tatsächlich zum Text gehört, scheint Paulus hier zu fragen: »Wie war das bei Abrahams Erfahrung? Erlangte er Gerechtigkeit dadurch, dass er Werke tat; verdiente er sie etwa durch Heldentaten?« Nachdem er diese Frage gestellt hat, beantwortet Paulus sie und weist somit nach, dass bei Abrahams Rechtfertigung Verdienst keine Rolle spielte.

Über die genaue Bedeutung des Ausdrucks »nach dem Fleisch« sind verschiedene Auffassungen im Umlauf. Einige sind überzeugt, der Apostel beziehe sich auf die Beschneidung und deute an, dass die Beschneidung alle Verheißungen umfasste, die Gott Abraham gegeben hatte (Haldane). Andere meinen, »Fleisch« sei ein Synonym zu »Werken«, wie in Kap. 3 erörtert und in 4,2 erwähnt (Plummer, der Hammond zitiert). Wieder andere sehen darin eine Frage: »Wurde Abraham in irgendeiner Sache gerechtfertigt, die im Zusammenhang mit dem Fleisch steht?« (Vincent). Die unkomplizierteste Bedeutung ist jedoch, dass Paulus die Verbindung durch die Vorfahren herausstellt, nämlich dass er und die Juden aus der Linie ihres Vorfaters Abraham stammten. Das steht dann im

Gegensatz zur geistlichen Verwandtschaft in V. 11, wo er sagt: »... auf dass er würde ein Vater aller, die da glauben und nicht beschnitten sind.«

2 Die Juden glaubten, dass Abraham durch Werke gerechtfertigt wurde. Zweifellos hatte der Patriarch in seinem Leben verdienstliche Taten vorzuweisen. Seine Reaktion auf den Ruf Gottes, sein großzügiges Verhalten gegenüber seinem Neffen Lot, seine Bereitschaft, gegen Kedorlaomer zu kämpfen, seine Weigerung, dem Vorschlag des Königs von Sodom nachzugeben und viele weitere Taten sind aufgeschrieben, doch nicht eine davon war die Grundlage, auf welcher er gerecht gesprochen wurde. Trotz aller Anzeichen für ein hochkarätiges geistliches Leben Abrahams bleibt die Aussage von Paulus dennoch wahr: Wenn Abraham Grund zum Rühmen hatte, dann jedoch nicht vor Gott. Selbst wenn man all seine Errungenschaften zusammenrechnet, würden sie unterm Strich nicht ausreichen, um ihn berechtigterweise als gerecht zu erklären.

Die Schrift ist eindeutig in ihrer Erklärung, dass es keinen Gerechten gibt, keinen einzigen, niemanden, der Gutes tut.

Wenn Abraham wirklich etwas zum Rühmen gehabt hätte, dann wäre Paulus' Argument aus Kap. 2 ungültig. Er hatte behauptet, dass Abstammung, Beobachten von Zeremonialvorschriften, Bewahren des Gesetzes und nationale Privilegien von keinerlei Wert sind. Wenn nun nachgewiesen werden könnte, dass Gott irgendeine Tat Abrahams anerkannt hätte, die ihm zur Gerechtigkeit angerechnet wurde, dann wären alle Ausführungen von Paulus zur Erklärung des Evangeliums inhaltslos. In diesem Vers weist der Apostel jedoch jeden Gedanken daran zurück, dass Abraham etwas zum Rühmen gehabt haben könnte;

wenn er es hatte, dann nur vor Menschen und nicht vor Gott.

Die Frage aus V. 1, was Abraham gefunden hatte, müssen wir einmütig beantworten: Er fand nichts, wessen er sich vor Gott hätte rühmen können. Natürlich wird hier nicht unterstellt, Abraham habe sich seiner Werke gerühmt. Man täte dem Patriarchen Unrecht, wenn man ihn als jemanden darstellen würde, der auf der Grundlage seiner Werke Anspruch auf Gerechtigkeit erhoben hätte. Auf den jüdischen Einwand gegen die Behauptung, dass Rechtfertigung allein durch Glauben geschieht, antwortet Paulus: Nicht einmal Abraham, der Vorvater des Volkes, hatte aufgrund seiner Werke ein Anrecht gegenüber Gott. Er war vollkommen von der Gnade Gottes abhängig.

3 Durch die Frage »Denn was sagt die Schrift?« wird die Sache aus dem Bereich der Mutmaßung bzw. persönlichen Meinung herausgenommen. Die Berufung auf die Heilige Schrift impliziert, dass darin Gottes Gedanken zu diesem Thema aufgeschrieben sind. Das wäre dann das letzte Wort. Dagegen konnten die Juden nichts einwenden. Wie bereits gesagt, waren sie die Wächter der Aussprüche Gottes, des unfehlbaren Wortes, und die Implikationen, die das mit sich brachte, waren unumgänglich. Paulus personifiziert hier die Schrift und lässt sie reden. Was sagt sie? Sie sagt: »Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.« Kein Jude musste darüber belehrt werden, wo in der Schrift diese schwerwiegende Aussage getroffen wurde. Er konnte das 1. Buch Mose aufschlagen und seinen Finger auf die Stelle legen, aber nahm er diese Wahrheit persönlich an?

Es wurde gesagt, dass Gott sich Abraham in neun aufeinander folgenden Offen-

barungen mitteilte und dass die Offenbarung in 1Mo 15 die fünfte oder mittlere ist. Das Prinzip, das in 1Mo 15,6 aufgestellt wird, ist sicherlich von zentraler Wichtigkeit; es ist die Grundlage für alles Handeln Gottes mit den Menschen, sogar in der gegenwärtigen Zeit der Gnade. Dort in der Geschichte Abrahams ist das Zentralthema des Evangeliums eingebettet: »Abraham glaubte Gott.« Es ist interessant zu beachten, dass es in 1Mo 15, einem höchst bemerkenswerten Kapitel, mehrere Wörter gibt, die hier zum ersten Mal vorkommen: »Gerechtigkeit«, »angerechnet«, »glaubte«, »fürchte dich nicht« und sogar der Ausdruck »das Wort des HERRN geschah«. Das alles sind Stimmen aus der Vergangenheit, die damals Ermutigungen für Abraham waren und zugleich Verheißungen für größere, künftige Dinge, wenngleich ihre Erfüllung nach den Ratschlüssen Gottes in Christus noch ca. zweitausend Jahre auf sich warten lassen würden.

Wir müssen anerkennen, dass vor 1Mo 15,6 Abraham keine Gerechtigkeit angerechnet wurde. Die Stellung, bei Gott »gerecht« zu sein, wurde von Abraham erst dann erlangt, als er dem Wort Gottes glaubte, dass sein Same so zahlreich sein werde wie die Sterne des Himmels. Zweifellos hatte Abraham bereits vor der Erfahrung von 1Mo 15 Glauben, aber seine Reaktion auf die anscheinend unmögliche Verheißung war ein derart ausdrückliches Vertrauen in Gott, dass es ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. Gott selbst war Gegenstand seines Glaubens, das Wort Gottes war die Grundlage und das Anrechnen von Gerechtigkeit war das Ergebnis.

1Mo 15 wird noch an zwei weiteren Stellen im NT zitiert. Bei allen drei Abschnitten liegt ein anderer Zusammenhang vor. Der Hintergrund von Röm 4 schildert Abraham als einen Menschen, der an den

Verheißungen Gottes nicht im Unglauben strauchelte, sondern stark im Glauben war und damit Gott die Ehre gab. Er dachte nicht an den abgestorbenen Zustand seines eigenen und Saras Körpers, sondern glaubte dem Wort Gottes, als Er sagte: »Also wird dein Same sein!«, und als Folge dessen wurde Isaak geboren.

In Gal 3 tadelt Paulus die Galater dafür, dass sie sich Judaisten ergeben hatten. Sie standen in der Gefahr, zu Gesetzeswerken zurückzukehren. Er musste sie erinnern, dass sie ihren Anfang als Christen im Glauben gemacht hatten: keine Gesetzeswerke waren daran beteiligt. Wenn sie nun annahmen, dass sie sich die Gunst Gottes durch Werke sichergestellt hätten, dann sollten sie an Abraham denken, den sie verehrten. Sein Anfang stand auf der Grundlage des Glaubens, und auf dieser Grundlage wurde er gerechtfertigt, doch jene, die sich als seine Nachkommen ausgaben, handelten nicht diesem Prinzip entsprechend. Deshalb hielt Paulus es für nötig, die Aufmerksamkeit der Galater auf den Vers zu lenken, der das grundlegende Prinzip des Evangeliums enthält: »Gleichwie Abraham Gott glaubte, und es ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde« (Gal 3,6).

Jakobus betrachtet in seinem Brief die Szene auf dem Berg Morija, wo Isaak auf dem Altar geopfert wurde. Selbst wenn der Engel dort nicht eingegriffen und das Messer zurückgehalten hätte, dann hätte Abraham doch immer noch an Gott geglaubt, an den Gott der Auferstehung. Gott hatte Abraham verheißt, dass in seinem Samen alle Nationen der Erde gesegnet würden und Abraham glaubte das, obwohl der verheißene Sohn auf dem Altar lag. Jakobus, dessen praktischer Dienst zu Werken des Glaubens aufrief, sah in der Tat Abrahams die Erfüllung aus 1Mo 15,6, und so schrieb er: »Und die Schrift ward erfüllt,

welche sagt: »Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet«, und er wurde Freund Gottes genannt« (Jak 2,23).

Paulus schreibt nun, dass Abrahams uneingeschränkte Annahme von Gottes Wort darin resultierte, dass ihm sein Glauben zur Gerechtigkeit angerechnet wurde. Das Verb, das mit »gerechnet« übersetzt wurde, ist *logizô*, »anrechnen«. Es ist genau dasselbe Wort wie in 1Mo 15,6 in der LXX, das auch in Röm 4,22 vorkommt. Plummer widmet in seinem Kommentar viel Raum dem Versuch, zu beweisen, dass »zuschreiben« (wie die englische AV in 4,22 übersetzt) der korrekte Sinn dessen ist, was Gott für Abraham tat. In dieser Hinsicht trifft aber Vine eine richtige Aussage. Er behauptet, dass »gerechnet« den zutreffenden Sinn wiedergibt, da etwas, das einem Menschen zu- oder angerechnet wird, niemals seinen Ursprung in ihm selbst haben kann. Die bevorzugte Übersetzung von Röm 4,3 ist deshalb: »Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.«

4 Dieser Vers erklärt ein allgemeines Prinzip. Wenn jemand Werke tut, wird er gemäß dem Prinzip der Schuldigkeit behandelt, sonst steht der andere in seiner Schuld; sein Verdienst kann niemals als ein Ergebnis von Gnade angesehen werden. Wie wir hier sehen, wendet Paulus dieses Prinzip hier offenbar in erster Linie auf Abraham an. Er wurde ohne Werke gerechtfertigt, doch das seiner Rechtfertigung zugrundeliegende Prinzip hat weitreichende Folgen.

Wenn jemand keine andere Möglichkeit sieht, als für sein Seelenheil Werke zu tun, dann muss er einsehen, dass das, was er dafür erhält, der Lohn für seine geleisteten Werke ist. Die ernste Tatsache ist jedoch,

dass derselbe Mensch, der die Werke tut, auch die erforderliche Menge an Werken abschätzt; denn in der Schrift findet er keinerlei Anhaltspunkte für seine Auffassung. Deshalb muss die Frage beantwortet werden: Was ist der gebührende Lohn für geleistete Werke? Wer berechnet ihn? Darüber schweigt die Schrift abermals. Ein Augenblick der Besinnung auf die Heiligkeit Gottes sollte ausreichen, um jeden Gedanken zurückzuweisen, dass das Seelenheil durch Werke erlangt werden könnte. Und doch mühen sich in jeder Generation viele Millionen dafür ab, ewiges Leben zu erwirken. Nach dem Heilsplan Gottes kommt das Leben vor dem Wirken. Nach der Einschätzung des Menschen kommt das Wirken vor dem Erhalten des Lebens – und das ist seine fatale Fehlkalkulation.

Wenn es stimmen würde, dass eine Fülle an guten Werken ewiges Leben verdient, dann würden nur sehr wenige gerettet werden. Wer es nicht schafft, die erforderliche Menge zu leisten – und sei das Ziel auch noch so knapp verfehlt – wäre ewig verloren, und seine Mühen, die er mit den besten Absichten leistete, wären vergeblich gewesen. Das ist genau die Realität, vieler Religionen und der Praxis und ihrer Anhänger die sich in der Zukunft als vergeblich herausstellen wird. Wie fern ist das von den Wegen Gottes! Im Evangelium wird Gnade ohne Gegenleistung angeboten, und doch gibt es nur so wenige, die bereit sind, die Botschaft zu glauben und Gott und Sein Wort anzunehmen, so wie Abraham es tat und infolgedessen als gerecht angesehen wurde.

5 Abraham ist ein klassisches Beispiel für die ersten Worte dieses Verses: »Dem dagegen, der nicht Werke tut«. Er tat keinerlei verdienstliche Werke, die ihm etwa

seine Rechtfertigung eingebracht hätten. In ihm oder an ihm gab es rein gar nichts, worüber er sich vor Gott hätte rühmen können. Er nahm einfach den HERRN beim Wort und glaubte Ihm. Dass sein Same so zahlreich wird wie die Sterne, stand außerhalb seiner Möglichkeiten, aber er glaubte, dass der HERR es tun kann, und deshalb zählt er zu der Gruppe, für die gilt: »Dem dagegen, der nicht Werke tut, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.«

Dass die Menschen gottlos sind, kann nicht bestritten werden. Viele Schriftstellen belegen das. In Judas' kurzem Brief wird dieser Begriff fünf Mal verwendet, um die Gottlosigkeit des Menschen zu beschreiben. Deshalb ist zu erwarten, dass ein heiliger Gott nichts Geringeres tun wird, als das Gerichtsurteil über sie zu verhängen. Wenn Er dem Menschen das gibt, was er verdient, handelt Er damit vollkommen gerecht. Das Erstaunliche dabei ist, dass Er einen Weg gefunden hat, wie der Gottlose rechtfertigt werden kann. Losgelöst vom Evangelium schließen sich die beiden Worte »gottlos« und »gerechtfertigt« gegenseitig aus – ja, getrennt vom Evangelium wäre es paradox zu sagen, dass Gottlose rechtfertigt werden.

Wie Gott den Gottlosen rechtfertigen kann, ist ein Wunder. Er vergibt dem Sünder, der an Sein Wort glaubt, nicht nur, sondern Er erklärt ihn als gerecht. Er macht ihn nicht gottesfürchtig und Er macht ihn nicht gerecht, aber Er erklärt ihn als gerecht, und zwar auf der Grundlage des Kreuzesopfers Jesu Christi und Seiner Auferstehung in Macht und Herrlichkeit. Die Gottlosen, die ihre völlige Unwürdigkeit bekennen und sich vorbehaltlos auf die Gnade Gottes werfen, sind jene, denen ihr »Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet« wird.

Für den Juden war das, was Paulus behauptete, absolut inakzeptabel. Für ihn waren die ehrfurchtslosen Heiden die Gottlosen. Der Jude glaubte, seine guten Werke würden ihm das Heil einbringen. Er dachte, sein von Gott gegebenes System religiöser Verrichtungen musste unumgänglich einen Verdienst vor Gott erwirken. Angesichts dessen, was Paulus hier lehrte, war jedoch ein radikales Umdenken nötig. Der Jude war genauso gottlos wie alle anderen Menschen auch, und nur Buße (eine komplette Änderung von Herz und Leben) und Glauben an den Herrn Jesus Christus führen zum Heil. Alles andere war wertlos.

6 Ist es aber richtig, aus dem Beispiel Abrahams abzuleiten, dass Gott »den Gottlosen« rechtfertigt? Der Apostel wendet sich nun der Geschichte Davids als zweite Illustration aus dem AT zu. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf einen Präzedenzfall, der bereits im Wort Gottes vorliegt und bei dem Gott einem Sünder vergeben und den Gottlosen rechtfertigt hat. David sprach zwar von zukünftigen Segnungen durch das Kreuz, wohingegen das, was Paulus verkündete, auf dem vollbrachten Werk Christi beruhte. In Vorausschau auf das Kreuz Jesu konnte Gott zur Zeit des AT Gnade erweisen, und dafür gibt es vielleicht kein besseres Beispiel als Sein Handeln mit David. Somit gab es einen Präzedenzfall für das, was Paulus darlegte, und kein Jude konnte leugnen, dass die Schriften, auf die er sich berief, von der Wahrheit zeugten, die Paulus hier verkündete.

Wenn die Juden einen Fehler in Paulus' Lehre über Sündenvergebung und Rechtfertigung des Gottlosen durch Glauben fänden, hätten ihre Einwände keinerlei Gewicht; der Präzedenzfall für Paulus' Botschaft war bereits in den Schriften festgelegt. Die Lektionen aus dem Leben

zweier Größen der Vergangenheit, Abraham und David, die von den Juden so hoch in Ehren gehalten wurden, waren völlig eindeutig und konnten nicht gelehnet werden. Gott hatte Gerechtigkeit nach dem Prinzip des Glaubens zugerechnet. Paulus behauptete nicht, dass im Glauben Gerechtigkeit inbegriffen sei; er sagte, dass es sich bei dem Glauben, der zur Gerechtigkeit gerechnet wird, um Glauben handelt, bei dem man sich selbst persönlich als Sünder anerkennt und dann vollständig auf Gottes Gnade vertraut.

Aus den Wegen Gottes mit zwei Seiner Diener aus früheren Zeiten hatte Paulus aufgezeigt, dass das Prinzip, aufgrund dessen Gott handelt, das Prinzip des Glaubens war. Nur auf dieser Grundlage wusste David – und konnte er beschreiben –, wie glücklich der Mensch ist, dem Gott Gerechtigkeit zurechnete. Das Zitat im nächsten Vers erwähnt zwar die Worte »ohne Werke« nicht, doch ist offensichtlich, dass es für David keine Möglichkeit gab, aus Werken gerechtfertigt zu werden. Somit ist die Zufügung von Paulus am Ende des Verses eine Bestätigung dessen, was er bereits so stark betont hat. Die Glückseligkeit, die David beschreibt, entstammte nicht menschlichen Bemühungen. Selbst der Jude musste zugeben, dass der Bußpsalm, dem das Zitat entnommen ist, keinerlei Hinweise auf Werke irgendeiner Art gibt. Wenn Glückseligkeit erfahren wurde, dann war sie unauflösbar mit der Gnade Gottes verbunden. Es war Freude, die von Gott in Seinem Mitgefühl ohne Gegenleistung erteilt wurde.

7 Das Zitat aus Ps 32 ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie ein Jude, der in den Schriften des AT gelehrt war, die passende Aussage aus dem Wort Gottes anführen und sie auf die jeweilige Situation anwen-

den konnte. Ps 32 ist einer von Davids sieben Bußpsalmen. Er ist außerdem einer der 13 *maskilim* oder Lehrpsalmen. Nachdem David von Nathan mit seiner furchtbaren Sünde konfrontiert worden war, war er in Zerknirschung gebeugt und versprach, dass er Übertreter die Wege Gottes lehren werde. In diesem *maskil* schildert David seine Erfahrungen, und niedergebeugt durch die verspürte Last der Schuld trachtet er danach, andere zu warnen.

Seine Lage ist jedoch nicht reine Finsternis und Verzweiflung, denn der Psalm beginnt mit einer Seligpreisung und endet mit einem Ausruf der Freude. Diese Glückseligkeit besteht nicht nur im Vergeben von Übertretung und Zudecken von Sünde, sondern darüber hinaus in dem Bewusstsein der Barmherzigkeit Gottes gegenüber den Sünden. Glücklich der Mensch, der weiß, was Gott mit seinen Sünden getan hat. Vielleicht vergibt sich der BÜßer niemals selbst, doch Gott hat die Sünden für immer fortgeschafft; nie wieder wird Er an sie denken. Die Sünden sind zugedeckt, außerhalb des Blickfelds vergraben, genau wie Pharao und seine Truppen vom Roten Meer zugedeckt wurden. Von daher wundert es nicht, dass David die Glückseligkeit des Menschen verkünden konnte, denn er war wirklich glücklich – nicht wegen seiner Werke und Verdienste, sondern trotz seiner Übeltaten.

Die beiden Männer, die von Paulus als Illustrationen für die Wege Gottes in der Vergangenheit angeführt werden, waren die beiden hochrangigsten jüdischen Ahnen. Die Juden konnten sich beim Apostel nicht darüber beklagen, dass das Evangelium Rechtfertigung durch Glauben lehrt; denn der Vorläufer dazu stand mit der Erfahrung Abrahams bereits in der Schrift. Ebenso wenig konnten sie gegen die Erklärung protestieren, dass Gott den Gottlosen recht-

fertigt, denn das Beispiel Davids war ein Beweis dafür. Somit war die Botschaft des Evangeliums nichts Neuartiges. Was Paulus hier lehrte, stand in vollkommener Übereinstimmung mit der Schrift. Weder die Rechtfertigung durch Glauben noch die Begnadigung des Gottlosen waren neue Handlungsweisen Gottes, und es war klar, dass Er bei diesem Tun gerecht bleiben konnte.

8 Paulus spricht weiter von der Glückseligkeit des Menschen, der Gnade beim Herrn gefunden hat. Das Zitat in V. 7 war aus Ps 32 der LXX entnommen, in welcher der hebräische Text leicht abgeändert ist: Aus »Glückselig *der*, dem Übertretung vergeben, dem Sünde zugedeckt ist!« wird »Glückselig *die*, deren Gesetzlosigkeiten (oder »Übertretungen«, Schlachter) vergeben und deren Sünden bedeckt sind!« David schrieb von einem einzelnen Menschen, doch Paulus folgte der LXX und schrieb von vielen. Womöglich dachte er an alle, die in den Genuss des Werkes Christi kommen werden, indem sie auf den Ruf des Evangeliums reagieren.

Dieser Vers führt das Zitat aus Ps 32 weiter, beendet es jedoch kurz vor dem letzten Satz von V. 2, der weitergeht: »und in dessen Geist (LXX: »Mund«) kein Trug ist«. Das ist ein weiteres Beispiel dafür, dass der Heilige Geist Seine Schreiber leitete, so viel zu zitieren wie nötig und nicht mehr. Paulus' Argument behandelte vergebene Übertretungen und zugedeckte Sünden. Alles weitere wäre an diesem Punkt irrelevant gewesen, und so stoppte er hier. Ihm ging es um das Glück des Menschen, dem der HERR Sünde nicht anrechnet, was die Worte aus V. 6 über die Glückseligkeit des Menschen, dem Gott Gerechtigkeit zurechnet, in negativer Ausdrucksweise wiederholt.

Das Wort, das hier mit »zurechnen« übersetzt ist (*logizomai*), kommt in diesem Kapitel 11 Mal vor. Es bedeutet, sich mit Berechnungen oder Zählungen zu beschäftigen, zu rechnen oder zu zählen, einer Person alles anrechnen und in Rechnung stellen, entweder zu ihren Gunsten, oder um Rechenschaft zu fordern. Einige behaupten, es sei ein Begriff aus der Buchführung und bedeute, Schuld nicht anzurechnen. Das ist für den Sünder natürlich ein Grund zur Freude. Deshalb betont Paulus hier die Glückseligkeit des Menschen, dessen Sündenschuld ihm nicht angelastet wird. Gott hat sich darum gekümmert und bleibt dabei gerecht. Ohne das Werk Christi am Kreuz hätte Er das niemals tun können.

Anmerkungen

1 »Vater« (*propatôr*) wird besser mit »Vorvater« übersetzt.

Die Bedeutung von »Fleisch« (*sarx*) wird in der Bibel anhand des Zusammenhangs bestimmt, z.B. ist es in 1Kor 15,39 die Substanz, aus dem der Körper besteht; in Gal 2,20 ist es der menschliche Körper, »was ich aber jetzt lebe im Fleische«; in Joh 1,14 geht es um den Körper des Herrn Jesus und Seine Menschheit: »Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns«; in Röm 8,8 geht es um den nicht wiedergeborenen Menschen: »Die aber, die im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen.«

3 Bisher wurde in diesem Brief »Gerechtigkeit« nur als ein Wesensmerkmal Gottes genannt (1,17; 3,5.21.22.25.26). Nun wird dieser Begriff zum ersten Mal als etwas verwendet, das dem Glaubenden zugerechnet wird. Gerechtigkeit ist der Charakter oder die Qualität, gerecht zu sein (Vine).

6 »Ausspricht« (*legô*, »(dar-)legen«, »erzählen«), legt nahe, dass David eine Erklärung

der Glückseligkeit abgibt, die dem Menschen zuteil geworden ist.

7 »Gesetzlosigkeiten« (*anomia*) ist der Verstoß gegen das Gesetz, entweder unwissentlich oder absichtlich.

»vergeben« (*aphiēmi*), »weschicken«, »entsenden«, umfasst den Gedanken, dass die betreffende Person so behandelt wird, als sei sie unschuldig.

»Sünden« (*harmatia*), »Versagen«, »Zielverfehlung«, steht hier im Plural, was die vielen Vorkommen von Sünde im einzelnen Leben ins Blickfeld stellt.

»bedeckt« (*epikalyptō*, »bedecken«, »zudecken«), kommt nur hier im NT vor.

b) *Die geistliche Vaterschaft Abrahams (V. 9-25)*

9 Nachdem Paulus mit Abraham und David zwei Illustrationen aus der Schrift angeführt und die Glückseligkeit jener beschrieben hat, die ohne Werke gerechtfertigt sind, wendet er sich nun dem Umfang der Rechtfertigung und dem Thema der Beschneidung zu. Er beginnt mit einer Frage: »Diese Glückseligkeit nun, ruht sie auf der Beschneidung, oder auch auf der Vorhaut?« Die Beschneidung sind hier die Juden und die »Vorhaut« (die Unbeschnittenen) die Heiden. Gilt die Glückseligkeit, von welcher David spricht (V. 6) nur den Juden oder auch den Heiden? Die Tatsache, dass David unter Gesetz und beschnitten war, schwächt Paulus' Argument nicht. Wenn dieses Beispiel nun neben Abrahams Erfahrung betrachtet wird, dient es lediglich dazu, die Allgemeingültigkeit dieses Segens zu beweisen, denn Abraham wurde vor der Einführung der Beschneidung und der Offenbarung des Gesetzes gesegnet.

Paulus nimmt hier offenbar einen jüdischen Einwand gegen die Rechtfertigung durch Glauben vorweg, die Paulus dargelegt

hat, nämlich dass sowohl Abraham als auch David beschnitten waren. Da die Beschneidung ein äußeres Zeichen für den Bund Gottes mit Abraham war, stellt sich womöglich die Frage: »Ist nicht die Beschneidung die rechtmäßige Grundlage zur Rechtfertigung?« Hierauf antwortet der Apostel, dass Abraham aufgrund seines Glaubens als gerecht angesehen wurde. Diese Aussage schließt mit ein, dass die Beschneidung des Patriarchen nichts mit seiner Rechtfertigung zu tun hatte. Außerdem wurde die Beschneidung nach dem Bericht der Bibel erst 14 Jahre später eingeführt, nachdem Gott Abraham als gerecht erklärt hatte. Die Juden vertrauten also viel zu sehr auf die Einhaltung eines Rituals; die erste grundlegende Anforderung fehlte ihnen jedoch gänzlich: dass Glaube das Prinzip war, das die Beziehung zu Gott regelte.

Der kurze Ausdruck »denn wir sagen« kann bedeuteten, dass Paulus und seine Mitgläubigen bestätigten, dass Abraham aufgrund von Glauben von Gott angenommen wurde, was rein gar nichts mit Beschneidung zu tun hatte. Oder es könnte ein Aufruf an seine Volksgenossen sein, zuzugeben, dass die Aussagen der Schrift die Auffassung belegen, die er hier dargelegt hat. Beide Interpretationen machen Sinn, und wie immer man diese Aussage versteht, wird der folgende Vers auf jeden Fall beweisen, dass das Ritual der Beschneidung nicht an der Rechtfertigung Abrahams beteiligt war.

10 Eine weitere Frage wird aufgeworfen. Sie basiert auf der inspirierten Geschichtsschreibung der Schrift. Im sich entfaltenden Drama des Lebens Abrahams, den Jakobus als »Freund Gottes« bezeichnet, sehen wir den herausragenden Ausdruck seines Glaubens in 1Mo 15, und seine Beschneidung etwa 14 Jahre später in 1Mo 17. Das sind

geschichtliche Tatsachen, wie sie von Mose aufgezeichnet wurden, dem hochverehrten Gesetzesvermittler. Dagegen konnten die Juden nichts einwenden. Der Apostel beantwortet dann seine eigene Frage. Er geht davon aus, dass der Jude dieselbe Antwort geben würde. Abraham wurde zuerst gerechtfertigt und dann beschnitten. Was die Tatsache, dass Abraham in unbeschnittenem Zustand gerechtfertigt wurde, mit sich bringt, ist unausweichlich.

Es besteht kein Zweifel, dass Gott mit Abraham in eine Bundesbeziehung trat und dass Seine Verheißungen an Abraham bedingungslos waren. Der Bund verheißte ein Landgebiet, das in seinem Umfang den größten Teil des Nahen Ostens umfasste, wiewohl Abraham niemals mehr an Grund und Boden besaß als ein Grab in Kanaan. Dessen ungeachtet wird diese Verheißung im Tausendjährigen Reich erfüllt werden, das noch bevorsteht. Der Bund umfasste außerdem Abrahams »Samen«. Seinem natürlichen Samen, dem hebräischen Volk, wurde das Bundeszeichen der Beschneidung gegeben. Die Abstammungslinie setzte sich über Isaak und Jakob fort, aber nicht über Ismael oder Esau. Dadurch wurde die messianische Linie begrenzt, denn auch der Messias sollte Abrahams »Same« sein. Zusätzlich zu dem war Abraham im weitesten Sinne somit »Vater aller, die glauben«: Vater eines geistlichen Volkes und derer, die geistliche Erben werden sollten, indem sie im selben Glauben wie Abraham in 1Mo 15 auf Gott vertrauten. Wenn Paulus also an dieser Stelle in seinem Brief das Thema Beschneidung aufwirft, ist der Jude damit verpflichtet, seine Stellung neu zu überdenken. Hat er etwa dem äußeren Zeichen erlaubt, an die Stelle dessen zu treten, worum es wirklich ging: einen Glauben wie der Vater Abraham ihn hatte?

11 Wiewohl das Ritual der Beschneidung nicht zu Abrahams Rechtfertigung beigetragen hat, so bedeutet das nicht, dass Beschneidung leer und nichtig war. Paulus bestätigt hier, dass sie ein Zeichen war. In Abrahams Fall zeugte sie davon, dass die Rechtfertigung zugerechnet worden war. Die Schrift sagt, dass sie ein Zeichen für den Bund zwischen Gott und Abraham ist (1Mo 17,11). Als sie Abraham gegeben wurde, trug sie als Zeichen eine Bedeutung. Sie geschah äußerlich im Fleisch, doch zeugte sie von der Aufrichtigkeit des Mannes, der von ihr gekennzeichnet war und der in einer richtigen Beziehung zu Gott stand. Später in der Geschichte des Volkes mussten Mose und die Propheten die Kinder Israel tadeln und daran erinnern, dass Beschneidung des Herzens nötig ist, da das äußere Zeichen seine Bedeutung verloren hatte.

Die Beschneidung war außerdem ein Siegel. Sie besiegelte den Bund. Sie hatte in sich selbst keinen Wert, sondern zeugte von der Wichtigkeit der Transaktion, die stattgefunden hatte. Sie war zudem ein Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, den Abraham bereits vor seiner Beschneidung hatte. Dies geschah, so schreibt Paulus, damit er der Vater aller werde, die glauben, auch wenn sie unbeschnitten sind. Abraham sollte an der Spitze einer langen Linie geistlicher Personen stehen. Somit konnten Juden und Heiden ganz unabhängig von einer Beschneidung gesegnet werden, und wenn irgendjemandem in späteren Generationen Gerechtigkeit zugerechnet würde, dann müsste das auf dieselbe Weise geschehen, wie Abraham diesen Segen empfing.

Die Beschneidung war jedoch nicht vergeblich. Gott wollte ein Volk haben, das von anderen Völkern abgesondert ist und das in einer Bundesbeziehung zu Ihm steht. Die Angehörigen des Volkes sollten durch

dieses Zeichen gekennzeichnet sein, das ein Siegel ihrer besonderen Stellung vor Gott ist. Große Dinge würden von ihnen erwartet, doch wie ihr Verhalten bewies, gingen sie in der Praxis nicht auf die Privilegien ein, die Gott ihnen zugeteilt hatte. Die Juden behaupteten ohne Zögern, dass sie Abrahams Kinder waren und dass sie Abrahams Siegel hatten, aber sie folgten nicht Abrahams Fußstapfen.

12 Wenn Abraham der Vater aller werden sollte, die glauben, dann war es unverzichtbar, dass Gottes Methode der Rechtfertigung eingeführt wurde, bevor er beschnitten wurde. Nach den Plänen und Wegen Gottes sollte Abraham das Vorbild für alle sein, die durch Glauben gerechtfertigt werden. Er sollte das Haupt einer geistlichen Menschenrasse werden, die durch den Ruf Gottes aus allen Völkern herausgenommen sind.

Die Juden hielten an ihrer Behauptung fest, dass Abraham der Vater ihres Volkes sei. Für sie war die Beschneidung das äußere Zeichen und Siegel, das dies bewies. Doch Paulus entkräftet ein solches Denken und sagt, dass Abraham der Vater der Beschneidung für die Juden ist, die in den Fußstapfen des Glaubens folgten, den Abraham vor seiner Beschneidung hatte. Das ist für den Stolz der Juden zweifellos ein Schock. Dass Abraham der Vater nur derer war, die in den Fußstapfen seines Glaubens wandeln, war ein schwerer Schlag für ihr Selbstwertgefühl. Die Tatsache, dass die Heiden ihn ebenfalls als ihren Vater beanspruchen konnten, da er der Vater aller Glaubenden war, stand darüber hinaus gänzlich im Gegensatz zu allem, was ihnen bisher heilig gewesen war.

13 Die Verheißung, auf die Paulus in diesem Vers anspielt, stammt aus 1Mo 17.

Sie war Abraham nicht aufgrund seiner Werke gegeben worden. Das wird in V. 2-3 dieses Kapitels klargestellt. Der Patriarch empfing die Verheißung ebensowenig durch das Gesetz, denn das mosaische Gesetz war zu jener Zeit noch nicht offenbart. Auf welcher Grundlage erhielt Abraham dann die Verheißung, dass er der Vater vieler Nationen sein werde? Aufgrund des Prinzips der Gerechtigkeit aus Glauben. Abraham nahm Gott beim Wort und infolge dessen wurde er als gerecht angesehen. Was er tat, war an sich keinerlei Verdienst, worüber er sich hätte rühmen können, wie der Apostel bereits dargelegt hat; er glaubte Gott einfach bedingungslos und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet (V. 3).

In diesem Vers erklärt Paulus, dass Abraham die Verheißung erhielt, dass er der Erbe der Welt sein werde. Diese Aussage entstammte keiner neuen Offenbarung, die der Apostel etwa erhalten hatte, sondern basiert auf dem Bericht aus 1Mo 17 und vorangegangenen Schriftstellen (1Mo 12,3). Im biblischen Sinne war es für den Erben nicht erforderlich, das Erbe anzutreten, damit es ihm angerechnet wird. Es reichte aus, dass es ihm zugeschrieben worden war. So wurde in diesem Vers, der auf den Bericht aus 1. Mose anspielt, das Land Kanaan dem Abraham und seinen Nachkommen verheißt. Es sollte ein immerwährender Besitz sein. Die weitergehenden Implikationen sind in der Verheißung enthalten: »Du wirst zum Vater einer Menge Nationen werden« (1Mo 17,4). Darüber hinaus ist die Tragweite der Verheißung – im geistlichen Sinne – sogar noch größer: »... damit er Vater aller wäre, die glauben« (V. 11).

Die Verheißung galt nicht nur Abraham, sondern seinem Samen. An einigen Stellen des NT bezieht sich Abrahams »Samen«

auf Christus (Gal 3,16), doch hier wird das Wort offensichtlich in einem umfassenden Sinne verwendet, um alle Nachkommen Abrahams mit einzuschließen. Der Gedankengang des Apostels sollte beweisen, dass alle Segnungen, die aus der Abstammung von Abraham hervorgingen, nicht unbedingt dadurch erlangt wurden, als Jude geboren zu sein. Die Juden behaupteten gegenüber dem Herrn ohne Zögern: »Wir sind Abrahams Same« (Joh 8,33). Das wurde vom Herrn zurückgewiesen: »Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so würdet ihr die Werke Abrahams tun« (Joh 8,39). Die Juden beanspruchten das Exklusivrecht, Abrahams Same zu sein, doch das war kein rechtmäßiger Anspruch.

14 Der Apostel fährt fort, hypothetische Schlussfolgerungen zu ziehen. Er behauptet: »Denn wenn die vom Gesetz Erben sind, so ist der Glaube zunichte gemacht und die Verheißung aufgehoben.« Wenn Menschen durch Gehorsam gegen das Gesetz Erben werden können, dann ist der Glaube eine nutzlose Sache. Als Prinzip hätte er dann keine Kraft mehr. Darüber hinaus würde die Verheißung, von der Paulus im vorigen Vers sprach, als wirkungslos angesehen (siehe die Anmerkungen zu *katargeō* in 3,3,31; daraus würde folgen, dass die Verheißung ihren Inhalt eingebüßt hätte; sie hätte keinerlei Gewicht mehr). Wenn die Juden infolge ihrer Verbindung zum Gesetz Erben wären, dann hat der Glaube mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun, und die Verheißung, die Abraham gegeben wurde, bliebe ohne Konsequenz.

Im Argument des Apostels in diesem Vers stehen Glauben und Verheißung zusammen. Wenn das Gesetz als das Prinzip angesehen wird, durch das der Segen erlangt wird, dann sind alle Darlegungen

über Rechtfertigung, für die Paulus von Anfang des Briefes an argumentiert hat, null und nichtig. Diese Behauptung kann natürlich nicht bestehen bleiben. Gott hatte die Verheißung über Abrahams Samen nicht nur vor Einführung des Gesetzes gegeben, sondern sogar noch vor dem grundlegenden Glaubensprinzip in 1Mo 15,6. Kurz nachdem Abraham Ur in Chaldäa verlassen hatte und sich im Gehorsam gegenüber dem Ruf Gottes auf den Weg gemacht hatte, erhielt er die Verheißung: »Deinem Samen will ich dieses Land geben« (1Mo 12,7). Deshalb zeigt der Apostel nun, dass das Gesetz keinen Vorrang gegenüber Glauben und Verheißung einnimmt, und dass niemand daraus einen Anspruch ableiten kann, ein Erbe der Segnungen Gottes zu werden.

Der Bund mit Abraham verheiß ein Land, dessen Ausdehnung einen Großteil des Nahen Ostens umfasste, vom Nil bis zum Euphrat. Abrahams Same, seine natürlichen Nachkommen, haben niemals mehr Land besessen als einen kleinen Teil dessen, was Gott dem Patriarchen verheißt hatte. Die Tatsache, dass das hebräische Volk bisher noch nie das Erbe angetreten hat, ändert nichts an Gottes Verheißung; das Land wird dennoch ihnen gehören, jedoch nicht bevor der Herr im Tausendjährigen Reich die Herrschaft antritt. An jenem Tag wird Gott die Verheißung erfüllen, die er Tausende von Jahren zuvor Abraham gegeben hat. Der jüdischen Nation wird das Erbe nicht wegen ihrer Verbindung zum Gesetz gehören, sondern nur aufgrund dieser Verheißung.

15 Für die Juden war das Gesetz, dessen Erfüllung aufgrund der Sündhaftigkeit des Menschen unmöglich war, immer noch der Maßstab, anhand dessen sie die bedeutenden Fragen des Lebens entschieden. Es war

Israel gegeben. Keine andere Nation besaß eine solche Offenbarung Gottes. Aus diesem Grund waren die Israeliten als etwas ganz Besonderes gekennzeichnet. Doch das Gesetz konnte kein Leben geben. Im Grunde genommen bewirkte es nichts anderes als nur Zorn, denn jegliches Versagen, seine Gebote zu halten, brachte Verdammnis ein. Der Jude wusste darum. Das Gesetz, das er so eifrig hütete und von dem er bekannte, es zu bewahren, hatte keine Macht über das Fleisch; es konnte nicht von Sünde befreien. Ja, Paulus wird noch schreiben, dass es zur Sünde anreizte, denn das Fleisch reagierte auf seine Vorschriften mit nur noch mehr Sündigen.

Die Existenz des Gesetzes führt zur Übertretung. Wenn es das Gesetz nicht gäbe, dann gäbe es keine Vorschriften, gegen die man verstoßen könnte. Wenn gleich die Menschen von Natur und in der Praxis Sünder sind, wird das genaue Wesen der Sünde nicht bewusst, wenn kein Gesetz in Kraft ist. Obwohl es Sünde gibt und der Mensch sich bewusst ist, dass er ein Sünder ist, hätte er keine klaren Leitlinien, was Recht und was Unrecht ist, wenn es kein Gesetz gäbe. Wenn ein Gesetz gegeben ist, ändert sich die Situation. Dann können die Vorschriften befolgt werden, doch aufgrund der sündigen Natur des Menschen erweisen sie sich als gebrochene Gebote, die dem Sünder den Zorn Gottes einbringen.

Was das Erbe betrifft, wird aus Paulus' Gedankengang klar, dass die Erfordernis für ein Anrecht auf das verheißene Erbe dieselbe Qualität des Glaubens ist, wie Abraham ihn gezeigt hat. Wenn das Gesetz ins Spiel gebracht wird, dann ist die Verheißung ausgeschlossen. Das Gesetz trägt das Zeugnis in sich selbst. Wenn seine Gebote gebrochen werden, dann ist Zorn das einzige Ergebnis. Wenn die Juden sich auf das Festhalten am Gesetz beriefen, das

sie nicht halten konnten, setzten sie sich damit nur dem Zorn aus. Das Gesetz tat nichts für sie, was ihnen ein Anrecht auf das an Abraham verheißene Erbe eingebracht hätte.

16 Nachdem Paulus dargelegt hat, dass das Gesetz nichts tun konnte als nur Verdammnis zu bringen, erklärt er nochmals, dass die Verheißung den Juden durch das Gesetz nicht zugute kommen konnte. Die Verheißung selbst unterlag keinerlei Bedingungen. Der Apostel verwendet hier das Wort »Verheißung« (*epangelia*), das von Güte spricht, die ohne Bedingungen erwiesen wird. Die Verheißung war somit aus Glauben, damit sie aus Gnade erfüllt werde. Auf Seiten des Menschen ist Glauben die einzige Voraussetzung. Auf Seiten Gottes ist es Gnade, unverdiente Gunst ohne Gegenleistung. Wenn Glauben irgendeinen Verdienst hätte, dann wäre Gnade ausgeschlossen. Da jedoch Gesetz und verdienstliche Werke ausgeschlossen sind und Gnade zusammen mit Glauben und Verheißung eingeführt wird, ist das Bild vollständig. Jetzt kann Paulus fortfahren und das Wesen von Abrahams Rechtfertigung in einigen Details betrachten.

Die Verheißung ist deshalb durch Glauben, damit sie durch Gnade sei. Die Erfüllung der Verheißung an Abraham und seinem Samen basiert nicht auf Gehorsam gegenüber dem Gesetz, sondern auf der unentgeltlichen Gunst Gottes. In seiner Souveränität beschloss Gott, gemäß Seiner eigenen Gnade zu handeln. Keinerlei Protest von Menschen kann gebilligt werden. Wenn Gott etwas beschlossen hat, ist die Sache damit erledigt. Gott wird dafür sorgen, dass die Verheißung für die ganze Nachkommenschaft sicher ist. Das Wort, das hier für »sicher« (*bebaios*, »fest« in Elberf) steht, wird manchmal für eine

rechtliche Garantie verwendet. Petrus gebraucht es in diesem Sinn in 2Petr 1,10: »Darum, Brüder, befließt euch um so mehr, eure Berufung und Erwählung fest zu machen.« Seine Leser sollten mit einem gottesfürchtigen Leben die Garantie dafür erbringen, dass Gott in Seiner Erwählung bzw. Seiner Berufung im Evangelium keinen Fehler gemacht hat. Hier ist die Gnade Gottes die Garantie dafür, dass die Verheißung dem ganzen Samen Abrahams zuteil werden wird.

Die Verheißung gilt nicht nur Abrahams natürlichem Samen, sondern auch allen seinen geistlichen Nachkommen. Diese Zusage umfasst jedoch nur diejenigen, die denselben Glauben wie er üben. Ob Jude oder Heide – eine lebendige Beziehung zu Gott kann nur durch Glauben erlangt werden. Der Glaube bewirkt die Verbindung zu Abraham, der für die Gläubigen »unser aller Vater« ist.

17 Obwohl der Jude auf Abraham als den Vater der Nation aufschaute, zieht Paulus das Zeugnis des AT heran, um zu beweisen, dass Abraham ein umfassenderes Erbe hatte. Er verweist auf 1Mo 17,5, als der Name »Abram« (»erhöhter Vater«) zu Abraham verändert wurde (»Vater einer Menge«). »Denn zum Vater einer Menge Nationen habe ich dich gemacht.« Wenn die Vaterschaft Abrahams überhaupt irgendeine bedeutungsvolle Beziehung zu irgend jemanden hatte, dann nur als »unser aller Vater«. Paulus erklärt, dass die universale Vaterschaft Abrahams in Übereinstimmung mit der Schrift steht: »Wie geschrieben steht: ›Ich habe dich zum Vater vieler Nationen gesetzt‹.« Der Same Abrahams beschränkt sich nicht auf die Nachkommen Isaaks, des Kindes der Verheißung, oder auf Ismael, das Produkt des Fleisches, sondern umfasst all jene in allen

Zeiten, die ausdrücklich an das Wort Gottes glauben. Abrahams Glaube klärte nicht nur seine persönliche Stellung vor Gott, sondern hatte weitreichende Konsequenzen für Millionen, die auf derselben Grundlage gerechtfertigt werden wollten.

Als Abraham in der Gegenwart Gottes stand und zum Vater einer großen natürlichen und geistlichen Nachkommenschaft erklärt wurde, war Ismael sein einziger Sohn. Dennoch zweifelte er nicht daran, dass Gott alles, was Er verheißt hat, auch zustande bringen kann. Der Gott, auf den Abraham vertraute, war der, der die Toten auferwecken konnte. Dieser Ausdruck kann auf verschiedene Weise ausgelegt werden. Es ist möglich, dass Abraham an die Fähigkeit Gottes glaubte, die Toten aufzuerwecken. Dieser Glaube zeigt sich bei dem Ereignis auf dem Berg Morija, als er Isaak auf den Altar legte. Selbst wenn Gott nicht eingegriffen hätte, so glaubte Abraham doch, dass Gott ihm seinen Sohn aus den Toten hätte zurückgeben können. Der Schreiber des Hebräerbriefes stellt dies klar heraus: »... indem er urteilte, dass Gott auch aus den Toten zu erwecken vermöge, von woher er ihn auch im Gleichnis empfing« (Hebr 11,19). Da der Apostel jedoch in V. 19 Abrahams Körper als bereits erstorben bezeichnet – und auch Saras Leib als abgestorben –, passt es besser zum Zusammenhang, die auferweckende Kraft Gottes auf Abraham und seine Frau zu beziehen.

In den Augen Gottes war Abraham der Vater vieler Nationen. Er war natürlich wie auch geistlich gesehen der Anfang. Da er und Sara das Alter der Fruchtbarkeit überschritten hatten, als die Verheißung gegeben wurde, musste die Kraft Gottes in ihr Leben eingreifen und ihre erstorbenen Körper neu beleben. Der Patriarch hätte sonst nie unser aller Vater werden können

(V. 16), wenn nicht die Kraft, welche Tote auferweckt, in seinem und Saras Körper gewirkt hätte. Der Schreiber des Hebräerbriefes bestätigt das ebenfalls: »Durch Glauben empfang auch selbst Sara Kraft, einen Samen zu gründen, und zwar über die geeignete Zeit des Alters hinaus, weil sie den für treu achtete, der die Verheißung gegeben hatte. Deshalb sind auch von einem, und zwar Gestorbenen, geboren worden gleichwie die Sterne des Himmels an Menge, und wie der Sand am Ufer des Meeres, der unzählig ist« (Hebr 11,11-12).

Der Ausdruck »der das Nichtseiende ruft« kann ebenfalls unterschiedlich interpretiert werden. Er kann einerseits Gottes Schöpfungsruf bedeuten, mit dem Er sogar Welten ins Dasein rufen kann. Er kann aus dem Nichts das hervorbringen, was Ihm gefällt. Es kann jedoch andererseits auch bedeuten, dass Er Aussagen über die Zukunft treffen kann, sogar über die weit entfernte Zukunft, und über Dinge, die noch gar nicht existieren, und diese mit solcher Gewissheit beschreiben, als wären sie bereits da. Da Paulus über die Nachkommenschaft Abrahams und seine Vaterschaft über viele Nationen nachdenkt, hatte er wahrscheinlich die letztere Sichtweise im Sinn.

18 Eine wörtliche Übersetzung der ersten Worte dieses Verses lautet: »der jenseits von Hoffnung auf Hoffnung glaubte«. Was Abraham verheißten wurde, hatte allen Anschein von Unmöglichkeit. Er hatte nichts, was das natürliche Auge als Grundlage für die Verheißung ausmachen konnte, »also soll dein Same sein«. Obwohl er menschlich gesehen absolut keine Anhaltspunkte für Hoffnung fand, glaubte er dennoch mit aller Zuversicht. Seine Hoffnung war keine blinde, irrationale Reaktion. Sie war eine Haltung des Geistes und des

Herzens, dass der Eine, der die Verheißung gegeben hatte, alles gemäß seinem Wort zustande bringen wird. Wie Er das genau tun würde stand nicht zur Debatte. Das Herausfinden, ging weit über Abrahams Fähigkeiten hinaus. Er sah nur, dass der natürliche Lauf der Dinge keinerlei Hoffnung bot, doch mit freudiger Hoffnung glaubte er bedingungslos der Verheißung des HERRN.

Das Zitat stammt aus 1Mo 15,5. Der Ausdruck »nach dem, was gesagt ist«, stellt die göttliche Sicht dar. Er hebt jeden Gedanken auf, dass Abraham irgendeinen Beitrag an der Sache leistete, außer dass er Gottes Verheißung bedingungslos glaubte. Der Hintergrund in 1Mo 15 ist ein Intermezzo, wo Abraham vom Weg abgekommen war und Gott in sein Leben eingriff. Es ist deutlich, wie sehr sich der Patriarch darüber sorgt, dass er kein Kind hatte. Er war es, der das Thema des Samens aufwarf und unterstellte, dass Gott ihm einen Erben vorenthalten habe. Doch ein Blick auf die unzählbare Menge der Sterne und die Verheißung, »also soll dein Same sein«, legten die Sache bei: »Und er glaubte dem HERRN; und er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit.« Gott enthielt Abraham keinen Erben vor, Er zögerte es nur hinaus, ihm den Erben zu geben, damit er lernte, dass Seine Pläne nicht durch die Kraft des Fleisches zustande kommen.

19 Obwohl Paulus sagt, dass Abraham nicht schwach im Glauben war, scheint der Bericht in 1. Mose, auf den er hier anspielt, ein gewisses Maß an Unglauben zu zeigen. Als Gott Seinem Knecht voraussagte, dass er in seinem hohen Alter Vater eines Sohnes sein werde, lachte Abraham. Wenn dieses Lachen jedoch aus Unglauben geboren wäre, dann hätte Paulus nicht sagen können, dass Abraham nicht schwach im

Glauben war. Das ist nur eine andere Ausdrucksweise dafür, dass er stark im Glauben war. Von daher muss dies bedeuten, dass Abraham etwas erfuhr, das nach natürlichen Maßstäben unannehmbar war. Er reagierte darauf einerseits mit verwundertem Lachen, doch andererseits auch mit Glauben und Tat.

Als der HERR Abraham in den Ebenen Mamres erschien und von dem Kind sprach, das ihm von seiner Frau geboren werde, hörte Sara zu und lachte in ihrem Innern. Daraufhin musste sie zwei Lektionen lernen. Die erste betraf die Allmacht Gottes, die Abraham in Form einer Frage vorgestellt bekam: »Ist für den HERRN eine Sache zu wunderbar?« Die zweite Lektion bezog sich darauf, dass Gott die Gedanken des Herzens kennt. Sara lachte in ihrem Innern, doch Gott wusste, was sie dachte und Er wusste, dass das Lachen des Unglaubens in ihr war.

Der Hinweis auf 1. Mose geht nicht auf das Lachen Abrahams oder Saras ein. Paulus erwähnt es nicht und sagt ebenfalls nichts über die inbrünstige Bitte Abrahams wegen Ismael. Das Kind Hagens war Abrahams Sohn, und es war ganz natürlich, dass er für ihn bitten würde. Abraham berücksichtigte jedoch nicht, dass Ismael bestenfalls ein Ersatz gewesen wäre. Gott beabsichtigte keineswegs, auf die Stärke des Fleisches zu bauen. Er würde auf dem Kind der Verheißung aufbauen, das aus einem Leib hervorkommen würde, der so gut wie tot war, und aus einem Mutterschoß, der zweifellos bereits erstorben war.

Der Punkt, auf den Paulus hier hinaus will, ist folgender: Im Gegensatz zu dem, was andere geglaubt oder getan hätten, tat Abraham aufgrund seiner Hoffnung auf Gott das, was Gott erforderte. Die Schwachheit seines Körpers schwächte nicht seinen Glauben. Er schaute auf seinen

Leib und sah, dass er erstorben war. Doch er schaute auch darauf, dass Gott das tun kann, was Er verheißt hat. Er bat Gott zwar für Ismael, der nur eine zweite Wahl gewesen wäre, selbst wenn Gott zugestimmt hätte, doch glaubte er, dass Gott Seine Verheißung auf Seine eigene Weise erfüllen werde. Bei einem etwa 100-jährigen Mann und einer 90-jährigen Frau erforderte die Ankündigung, die Gott ihnen gegeben hatte, einen außerordentlichen Glauben.

20 Die wörtliche Übersetzung dieses Verses ist ausdrucksstärker: »Aber er entschied sich nicht durch Unglauben gegen die Verheißung Gottes, sondern wurde gestärkt im Glauben, Gott die Ehre gebend.« Die ersten Worte sind aufgrund ihrer Position empathisch. Die Betonung liegt auf Abrahams Entscheidung. An der Verheißung Gottes zweifelte er nicht. Er wusste, was er tat, und er zweifelte für keinen Moment. Er zögerte nicht einmal einen Augenblick im Unglauben, was eine willkommene Demonstration seiner Glaubensstärke war. Er »wurde gestärkt im Glauben«: Seine absolute Zuversicht in Gott bestärkte ihn, der Verheißung zu glauben und in ihrem Segen zu wandeln.

Der abschließende Kommentar dieses Verses, »Gott die Ehre gebend«, beschreibt, was mit seinem Glauben einherging. Indem er Gott beim Wort nahm, erkannte er die Wahrheit Gottes an, Seine Allmacht und Seine vielen Eigenschaften. Diese Aussage bedeutet keine Ausdrucksform der Anbetung, sondern das, was aus seinem Verhalten hervorging. Sein Glaube von ganzem Herzen ehrte Gott. Durch seine Taten spiegelte er die Ehre und das Lob wider, wie es dem Gott der Herrlichkeit gebührt, aber wie es so selten gezeigt wird. Diese Verehrung umfasst sowohl

Worte als auch Taten derer, die von Seiner Gnade profitieren.

21 Wenn man die großen Probleme des Lebens lediglich von einem menschlichen Standpunkt aus betrachtet, kann man nur pessimistisch sein. In Abrahams Umgang mit Gott, wie in 1Mo 15 aufgezeichnet, finden wir jedoch nicht den geringsten Hinweis auf Pessimismus. Vielmehr scheint genau das Gegenteil der Fall gewesen zu sein, wie es aus dem Wort deutlich wird, das Paulus in diesem Vers verwendet. Der Patriarch war sich absolut gewiss – und das durch keinerlei äußere Veranlassung –, dass die Verheißung erfüllt werde. Der Blick auf die Anzahl der Sterne war kein Faktor, der ihm die hier erwähnte Sicherheit gab, sondern es war sein Vertrauen auf Gott, der imstande war, seine Nachkommenschaft zu vermehren, genau wie Er durch Seine Schöpferkraft Myriaden von Sternen ins Dasein gerufen hatte.

Die volle Gewissheit, von der Paulus hier spricht, ist eine Zusammenfassung alles dessen, was Paulus bisher über Abraham geschrieben hat. Hier war ein Mann, der entgegen aller Hoffnung in Hoffnung glaubte, der nicht schwach war im Glauben und nicht im Unglauben an der Verheißung Gottes zweifelte. Sein Denken war niemals durch pessimistische Überlegungen über sich selbst oder über Zweifel an der Fähigkeit Gottes gespalten. Er war, wie Paulus so deutlich darlegt, stark im Glauben und gab dabei Gott die Ehre. Von daher ist es zu verstehen, dass Paulus seinen Gedankengang über das Wesen der Rechtfertigung Abrahams mit der Aussage schließt, dass dieser bemerkenswerte Diener Gottes vollkommen über Gottes Fähigkeit gewiss war, alles zu vollführen, was Er verheißend hatte.

22 Hier wiederholt Paulus, was er bereits in V. 3 gesagt hatte. Er spielt auf 1Mo 15,6 an, einen Schlüsselvers der Heiligen Schrift. Er führt ihn wiederum an, um allen zu entgegenen, die meinen, dass es möglich sei, durch Gesetzeswerke gerechtfertigt zu werden. Dieser Vers ist eine weitere Erinnerung, dass der Vater der Nation aufgrund des Prinzips des Glaubens gerechtfertigt wurde. Er mühte sich nicht, um den Segen zu verdienen. Wenngleich die Verheißung Gottes seiner Hoffnung entgegenstand, verlor er niemals seine Gewissheit, dass Gott alles zustande bringen kann.

In Gal 3,6 zitiert Paulus 1Mo 15,6, um den Angriffen des Judentums entgegenzuwirken. Wenn die Juden meinten, sie hätten Gottes Gunst durch Gesetzeswerke erlangt, dann sollten sie nachprüfen, wie Abraham gerechtfertigt wurde, den sie ja als ihren Vater bezeichneten: durch Glauben! Die Galater standen in der ersten Gefahr, Christus durch die judaistische Lehre zu ersetzen, dass Christus nicht ausreichte. Dann müsste Christus durch Gesetzeswerke ergänzt werden. Paulus' Argument lautet wie folgt: Als den Galatern das Evangelium gebracht und Christus ihnen anschaulich als gekreuzigt vor Augen gemalt wurde, waren sie völlig überzeugt gewesen. Sie hatten also im Glauben angefangen, und deshalb mussten sie nun daran erinnert werden, dass Abrahams Anfang auf derselben Grundlage beruhte.

Das Argument im Römerbrief ist deutlich anders. Paulus geht es nicht um judaistische Lehren; er legt vielmehr die zugrundeliegenden Prinzipien des Evangeliums dar, der einzigen Botschaft, die eine Antwort bringt auf das, was der Sünder so dringend braucht. Dabei vergleicht er die Stellungen von Heiden und Juden und macht beiden deutlich, dass Glauben das

einziges Prinzip ist, aufgrund dessen Gott Gerechtigkeit zurechnet.

23 Das Argument aus dem Leben Abrahams, um das es Paulus hier ging, war nicht lediglich eine Darlegung historischer Fakten. Er hat herausgestellt, dass der Bericht in 1. Mose über die Rechtfertigung Abrahams keinen Raum lässt zu glauben, Rechtfertigung geschähe durch eine Mischung aus verdienstlichen Werken und schwachem Glauben. Der Patriarch wurde stark im Glauben, und verdienstliche Werke hatten in keiner Weise etwas damit zu tun. Der Respekt, den Paulus den Schriften entgegenbringt, kann zum Teil Ergebnis dessen sein, dass er dazu erzogen wurde, sie als die Aussprüche Gottes anzusehen. Abgesehen davon wird aus der vorangegangenen Reihe von Zitaten (3,10-18) deutlich, dass er, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, zu den meisten Themen Schriftabschnitte kombinieren konnte, um sie zu einem zusammenhängenden und stichhaltigen Argument in seiner Darlegung zu verwenden.

Hier erklärt der Apostel, dass der Bericht in 1. Mose nicht nur für Abraham geschrieben war, »sondern auch unsertwegen«. Er war aufgezeichnet, damit auch andere in späteren Generationen erkennen, dass Gott das Prinzip des Glaubens anerkennen würde. Die Wichtigkeit der AT-Schriften im täglichen Leben der Christen wird später in diesem Brief herausgestellt. In 15,4 sagt der Apostel: »Alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.« Das ist eine bemerkenswerte Aussage. Sie besagt, dass die inspirierten Autoren der Vergangenheit nicht nur für ihre eigenen Generationen schrieben, sondern in der Weisheit Gottes und unter der Leitung des Heiligen Geistes auch für künftige Generationen. Und nicht nur das,

sondern zu allen Zeiten nach der Vollendung und Verbreitung der Heiligen Schrift sind die Empfänger der Bibel verantwortlich, sie zu lesen, sich mit ihr zu beschäftigen und sie aufs Alltagsleben anzuwenden.

In diesem Vers sagt Paulus, dass die AT-Darlegungen über Abrahams Gerechtigkeit und die Art und Weise, wie sie ihm zugerechnet wurde, nicht nur um Abrahams willen aufgeschrieben wurden. Der nächste Vers führt diesen Punkt weiter aus, doch hier werden einige wichtige Prinzipien aufgestellt. Paulus' Hinweis auf das, was geschrieben steht, verleiht seinem Eintreten für die Inspiration der Schrift Nachdruck. Die Schriften waren von Gott zusammengestellt, um sowohl auf die damals aktuelle Zeit einzugehen als auch auf andere Generationen angewendet zu werden. Da Paulus außerdem unter Leitung des Heiligen Geistes schrieb, wird damit die Einheit von beiden Testamenten als das inspirierte Wort Gottes bestätigt.

24 Das spezielle Thema, um das es in den angeführten AT-Stellen geht, ist das Zurechnen von Gerechtigkeit bei Abraham und das Prinzip, aufgrund dessen dies geschah. Wenn Gott Abraham Gerechtigkeit zurechnen konnte, dann kann Gott, so argumentiert Paulus, dies auch wiederum tun, vorausgesetzt, dass dieselbe Art von Glauben die Grundlage ist, wie der Patriarch ihn hatte. Abrahams Fall war ein repräsentatives Beispiel für Rechtfertigung. Dieses Muster war speziell dafür konzipiert, ein Beispiel dafür zu sein, wie Gott in eine aktive Beziehung zu den Menschen treten kann. Paulus stand an der Schwelle zum Zeitalter des Evangeliums. Hier verkündete er die Botschaft des Evangeliums, wobei er sich bewusst war, dass Glauben der eigentliche Kern dieser Bot-

schaft war. Genau wie bei Abraham, so ist es auch beim Evangelium: »Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittelst des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, auf dass niemand sich rühme« (Eph 2,8-9). Diese Verse aus dem Epheserbrief sind geradezu eine Zusammenfassung dessen, was Paulus in den ersten Kapiteln des Römerbriefes dargelegt hat.

So sagt Paulus also, dass die Aufzeichnungen des AT »auch unsertwegen« geschrieben sind, womit er Nachdruck auf den NT-Aspekt des Themas legt. Obgleich dies einerseits der Fall ist, hat dieser Ausdruck andererseits nicht nur eine auf die Zukunft bezogene Anwendung, sondern betrifft auch jegliches Handeln Gottes mit Gläubigen in allen Zeiten. Das Versprechen der Kinder Israel alles zu tun, was Gott geboten hatte, erwies sich schon bald als unerfüllbar. Ihre Geschichte bestätigte, dass Gesetzeswerke und verdienstliche Werke vergebliche Mühe sind. Gerechtigkeit wurde nach dem Prinzip des Glaubens zugerechnet.

Glaube, so sehen wir, beruht auf Gott. Er ist es, der den Herrn Jesus von den Toten auferweckt hat. Die mächtige Kraft, die in Abraham und Sara gewirkt und aus erstorbenen, unfruchtbaren Leibern Leben hervorgebracht hatte, war wiederum zur Wirkung gekommen. Sie hatte »Jesus, unseren Herrn« aus den Toten zurückgebracht. Hier betont der Apostel die Auferstehung als grundlegende Tatsache des Evangeliums und zusätzlich betont er die Herrschaft Christi. Der Glaube ist auf Jesus ausgerichtet und erkennt ihn als Herrn an.

25 In der Argumentation des Apostels stehen ihm an diesem Punkt zwei großartige Tatsachen vor Augen. Christus lieferte sich am Kreuz dem Tod aus, und zwar

um unserer Übertretungen willen. Außerdem sagt Paulus, dass Christus zu unserer Rechtfertigung auferweckt wurde. Das Werk vom Kreuz war vollständig. Als Resultat eines vollendeten Werkes wird Rechtfertigung all denen zugesichert, die glauben. Obwohl der Segen durch Glauben empfangen wird, wurde das Werk, welches die Rettung ermöglichte, vom Herrn am Kreuz zur Ehre Gottes vollbracht, und aufgrund dessen weckte Gott ihn von den Toten auf.

Dieser Vers ist anscheinend eine Anspielung auf Jes 53. Der erste Teil des Verses scheint auf Jes 53,5 hinzuweisen: »um unserer Übertretungen willen war er verwundet, um unserer Missetaten willen zerschlagen.« Das Wort, das hier für »dahingegeben« steht (*paradidômi*), wird in der LXX in der zweiten Hälfte von Jes 53,6 gebraucht: »... und der HERR hat ihn treffen lassen (>lieferte ihn aus<, *paradidômi*) unser aller Ungerechtigkeit.« Oder Paulus hatte Jes 53,12 aus der LXX vor sich: »Er aber hat die Sünde vieler getragen und hat sich für ihre Verbrechen treffen lassen (*paradidômi*)« (nach der LXX und Rev. Elberf Fußnote). Welchen Vers der Apostel auch immer im Sinn hatte, es scheint klar zu sein, dass die Leiden Jesu, die Jesaja so anschaulich schildert, seine Wortwahl beeinflussten. Der Grund, weshalb Er hingegeben wurde, war wegen unserer Sünden, unserer Übertretungen (*paraptôma*; siehe Anmerkung zu 2,23). Die Menschheit lebt in Übertretung. Die einzige Hoffnung auf die Ewigkeit ist im Werk Christi. Sein Tod am Kreuz ist Gottes Lösung für das Problem der Sünde.

An dieser Stelle betont Paulus, was durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi sichergestellt wurde. Seine Argumentation bleibt nicht bei den Segnungen stehen, die der Sünder durch Glauben

empfangen kann. Darauf wird er später ausführlicher eingehen. Hier stellt er heraus, dass am Kreuz das errungen wurde, was nötig war, damit Gott Sünder rechtfertigen kann. Als Ergebnis wurde Christus von den Toten auferweckt. Gegen diese Tatsache gibt es kein Argument. Abgesehen davon, dass so viele Zeugen den Auf-erstandenen gesehen haben, war die Auf-erstehung eine Bestätigung, dass Gott das Opfer Jesu Christi angenommen hatte; es tat allen Forderungen Seiner Heiligkeit Genüge.

Anmerkungen

9 Paulus' Argument in diesem Vers macht deutlich, dass die Heiden sich den Juden nicht fügen und sich beschneiden lassen; es sind die Juden, die in gleicher Weise kommen müsse wie Abraham, bevor die Beschneidung eingeführt wurde. Darin unterscheiden sie sich nicht von den Heiden.

11 Die Rabbis bezeichneten die Beschneidung als das Siegel Abrahams. Wenn Abraham nicht beschnitten worden wäre, dann wäre er der Vater von unbeschnittenen Gläubigen geworden. Da er nach seiner Rechtfertigung beschnitten wurde, wurde er auch der Vater der Beschnittenen. Deshalb ist er der Vater aller, die glauben.

12 »Derer« wird besser mit »für die« übersetzt, da es sowohl die Vorzüge der Beziehung als auch die Beziehung selbst ausdrückt (Vine).

Das übliche Wort für »wandeln« (*peripateō*) bedeutet Aktivität ohne Beziehung zu anderen. Das hier verwendete Wort *stoicheō* bedeutet das generelle Verhalten einer Person in Beziehung zu anderen, somit wäre eine treffende Übersetzung: »die in den Fußstapfen des Glaubens mit anderen Schritt halten«.

»In den Fußstapfen des Glaubens« bezieht sich möglicherweise auf die Zeit in

Abrahams Leben von seinem Ruf aus Ur in Chaldäa bis zu seiner Beschneidung.

13 »Der Welt Erbe« ist kein AT-Ausdruck, wengleich der Gedanke in der Verheißung enthalten ist (1Mo 12,3 u.a.). Vielleicht denkt Paulus, dass das Prinzip des Glaubens, für das Abraham ein Beispiel ist, das einzige weltweite Prinzip sein wird, das die ganze Menschheit betrifft. In diesem Sinne sind alle, die glauben, Teil des Erbes.

14 Dieser Vers zeigt, dass die Juden keinerlei Anspruch auf das haben, was Abraham zugeschrieben wurde. Wenn ein einzelner Jude Gesetzeswerke verwirft und Glauben übt, dann wird er, genau wie ein Gläubiger aus den Heiden, Miterbe mit dem Einen sein, der die Verheißung empfangen hat. Gott hat zwar für das Volk Israel auch noch einen nationalen Plan für die Zukunft, aber darum geht es hier nicht.

17 Alford meint, dass »das Nichtseiende« die Nationen bedeute, die natürlicher- oder geistlicherweise aus Abraham hervorgehen würden. Sie existierten noch nicht, als Gott sprach, dennoch sprach Er von ihnen, als existierten sie bereits, und Abraham glaubte diesem Wort. Gewiss stimmt es, dass der Allmächtige ebenso einfach in die Zukunft blicken kann wie in die Vergangenheit. Auf Gottes Vorkenntnis wird Paulus später in diesem Brief zu sprechen kommen (8,29).

21 In »war der vollen Gewissheit« (*plērophorêtheis*) ist die hauptsächliche Bedeutung, von einem Gedanken oder einer Überzeugung erfüllt zu sein, genau wie in Lk 1,1: »Dinge, die unter uns völlig geglaubt werden« (Vincent).

3. Segnungen der Rechtfertigung – für die Glaubenden (5,1-11)

1 Wengleich das Wort »da« Vers 1 mit dem Vorangegangenen verbindet, führt der Apostel an dieser Stelle des Briefes ein

neues Thema ein. Nun werden die Auswirkungen des Glaubens erläutert, der bisher das zentrale Thema seiner Argumentation war. Nachdem Paulus Gottes Methode dargelegt hat, Sünder zu rechtfertigen, geht er nun auf die Segnungen der Menschen ein, die durch persönlichen Glauben an Christus gerechtfertigt sind. Die ganze Sache hängt an der wunderbaren Wahrheit des letzten Verses von Kap. 4: »... welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist.« Im unmittelbaren Zusammenhang ist dies die grundlegende Tatsache, die mit dem »da« in V. 1 mit dem neuen Thema verbunden wird.

Das Verb, das mit »gerechtfertigt worden« übersetzt wurde, steht im Aorist. Es ist ein Partizip passiv, was auf ein vergangenes Ereignis hinweist, als der Gerechtfertigte den Segen empfing. Deshalb wird es besser übersetzt: »Deshalb: Gerechtfertigt worden seiend durch Glauben ...« Es ist interessant zu bemerken, dass von hier an der Nachdruck auf etwas anderem liegt. Nachdem das Prinzip, aufgrund dessen Gott Sünder rechtfertigt, herausgearbeitet wurde, werden nun die großen Wahrheiten des Evangeliums entfaltet.

Die Elberf drückt sich so aus, dass das Ergebnis der Rechtfertigung Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus ist. Aufgrund von beträchtlicher Manuskriptautorität zugunsten von *echōmen* (»lasst uns haben«) anstelle von *echomen* (»wir haben«), sind sich die Kommentatoren in ihrem Verständnis dieses Ausdrucks uneinig. Hier geht es um die Frage, ob Paulus die Auslegung unterbrochen und eine Ermahnung eingeschoben hat. Allioli entscheidet sich für den ermahnenen Konjunktiv und übersetzt: »lasset uns Frieden haben mit Gott« (ähnlich übersetzt auch Albrecht). Mit der Bevorzugung

dieser Lesart meinen manche, dies bedeute einfach das Eintreten in die bewusste Freude der Rechtfertigung. Viele bevorzugen jedoch die gängige Lesart von Elberf, Luther, Schlachter, Menge usw., die sich in Paulus' Entfaltung der Wahrheit einfügt. Sie verstehen die Aussage so, dass der Gläubige Frieden mit Gott hat, da er gerechtfertigt worden ist. Das ist eine der Segnungen, die aus der Rechtfertigung hervorgehen, und sie scheint besser zum Gedankengang zu passen, obwohl eine gewichtige Manuskriptautorität dagegen spricht.

Das Wort Frieden (*eirênê*) kommt im NT in jedem Buch vor, insgesamt 88 Mal. Frieden ist eine der völlig neuen Beziehungen, die durch das Werk Christi zustande gebracht wurden. Der Herr selbst sagte kurz vor Seiner Himmelfahrt zu Seinen Jüngern: »Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch« (Joh 14,27). Einige Schriftstellen betonen jedoch, dass Frieden eifrig erstrebt werden sollte (siehe 1Petr 3,11; 2Petr 3,14).

Der Gedanke hinter Frieden ist die Abwesenheit von Krieg oder Streit, und um ihn zu erlangen, muss ein Mensch Streit führen oder von der Gesellschaft bzw. von äußeren Einflüssen isoliert sein, ggf. bis er zum Einsiedler wird. Biblischer Frieden ist ganz anders als diese weltliche Vorstellung. Darin ist alles zusammengefasst, was für einen Menschen das höchste Gut ist. Es ist kein negatives Wort, das von der zeitweiligen Abwesenheit von Dingen spricht, welche die Beschaulichkeit des Lebens stören, sondern ein Wort, das Sicherheit, Ruhe, Wohlergehen und gute Beziehungen beschreibt. Das NT stellt heraus, dass Frieden von Gott kommt (Röm 15,33; Phil 4,7). Er geht außerdem vom auferstandenen Herrn aus (Joh 14,27).

Er wird erlangt durch Glauben, wie Röm 15,33 verdeutlicht: »Freude und Frieden im Glauben«. Als Bestandteil einer Ermahnung gibt es viele Lebensbereiche, in denen zum Frieden aufgerufen wird, z.B. im Haus (1Kor 7,15) oder in der Gemeinde (Kol 3,15). Frieden im Herzen und Leben sollte unseren persönlichen Ehrgeiz, Prestigedanken und Bitterkeit ausmerzen. In diesem ersten Vers stellt Paulus Frieden vor als die erste Segnung, die aus der Rechtfertigung resultiert. Ob man den Ausdruck nun als Ermahnung oder als Feststellung auffasst – seine Bedeutung ist von sehr praktischer Natur.

2 Nachdem Paulus klargemacht hat, dass Frieden mit Gott eine Segnung ist, die den Gerechtfertigten zu eigen ist, führt er nun den Gedanken ein, dass wir »Zugang haben zu dieser Gnade, in der wir stehen«. Auch diese Segnung kommt durch Jesus Christus. Der Ausdruck steht eigentlich im Perfekt, »wir haben Zugang erhalten«, was darauf hindeutet, dass der Zugang geöffnet wurde, als die Rechtfertigung stattfand, und dass er bis jetzt fortbesteht (siehe Fußnote Elberf). Das Wort für »Zugang« (*prosaogôgê*) wird in Eph 2,18 für den Zugang zum Vater gebraucht: »Denn durch ihn haben wir beide den Zugang durch einen Geist zu dem Vater.« Hier betrifft der Gedanke jedoch mehr den Zugang zur Gnade der Rechtfertigung, wie in 3,24: »... und werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist.« Es kann jedoch auch die grenzenlose Gnade Gottes bedeuten, die sich zu denen erstreckt, die gerechtfertigt werden. Da der Zugang jedoch durch den Herrn Jesus Christus eröffnet ist, gibt es eindeutig auch eine Einführung in die kostenlose Gunst Gottes, die ein dauerhafter Zustand ist.

Der Apostel betont wiederum, dass dieser Segen nicht verdient wurde; der Zugang wurde durch Glauben erhalten. In einigen Manuskripten fehlt »Glauben«, doch da das Thema mit »gerechtfertigt aus Glauben« (V. 1) verbunden ist, ist dieses Prinzip bereits unumstößlich aufgestellt. Die unverdiente Gunst Gottes ist eine dauerhafte Position. Die Gerechtfertigten sind sicher und können unmöglich von den Segnungen getrennt werden. Wenn Christus für unsere Übertretungen dahingegeben und zu unserer Rechtfertigung auferweckt wurde, ist unsere Stellung vor Gott unantastbar. Nichts kann den Gläubigen von dem trennen, was durch das Werk Christi gewonnen wurde.

Das »Rühmen« kann hier auf zweierlei Weisen verstanden werden. Entweder heißt es »lasst uns rühmen« (Albrecht) oder »wir rühmen uns« (Elberf u.a.). Der griechische Grundtext kann beides bedeuten. Wiederum ist es die Frage, ob wir es mit einer Ermahnung (»lasst uns rühmen«) oder einer Darlegung (»wir rühmen uns«) zu tun haben. Wie dem auch sei, bezieht sich das Rühmen jedenfalls auf »in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes«. Die Hoffnung ist hier die volle Gewissheit der Freude an der künftigen Offenbarung der Attribute und Charakterzüge Gottes.

3 Nachdem Paulus verkündet hat, dass die Zukunft gewiss ist, wendet er sich der Betrachtung der Gegenwart zu. Die Zukunft ist durch das Opfer Christi sichergestellt. Nun stellt sich die Frage, ob das für die Gerechtfertigten irgendeinen Einfluss auf die Gegenwart hat. Trübsale in der Welt sind unvermeidbar. Das war die Erfahrung des Herrn, als Er im Fleisch auf der Erde war, und es war das gemeinsame Los der Apostel, die Ihn nach Seiner Aufahrt zur Rechten Gottes repräsentierten.

Hier sagt Paulus, der zur Zeit der Niederschrift selber um des Zeugnisses willen litt, dass das Rühmen auch den Trübsalen gilt. Es ist dasselbe Wort wie im vorigen Vers: »rühmen in der Hoffnung«. Die übliche Lesart ist »wir rühmen uns«, Albrecht folgt allerdings, wie die englische RV, seinem früheren Vorzug und schreibt: »wir wollen uns rühmen«. Der Sinn ist jedoch in beiden Fällen im Wesentlichen derselbe.

Auf den ersten Blick scheint Rühmen eine unangemessene Reaktion auf die betrüblichen Umstände zu sein, die das tägliche Leben als Christ mit sich bringt. Die Bedrängnisse, die Paulus im Sinn hatte, waren nicht allein die körperlich widrigen Umstände. Mit ihnen fertig zu werden, ist schwierig genug, wenngleich der Apostel auffordert, sich ihrer zu rühmen. Es gibt jedoch andere Bedrängnisse, die Geist und Seele betreffen. Sie sind nicht unbedingt von Gott verordnet, doch zweifellos lässt Er sie in Seiner Weisheit zu. Doch ob sie vereinzelt eintreffen oder in großer Zahl, ist es klar, wie wir damit umzugehen haben: »In Trübsal harret aus« (Röm 12,12). Es besteht kein Zweifel, dass Trübsale tiefe Eindrücke und oft auch Wunden hinterlassen, die niemals heilen, doch gehören sie zu den Lektionen in der Schule Gottes, wie Paulus hier schreibt: »... da wir wissen, dass die Trübsal Ausharren bewirkt.«

Es entspricht nicht der Absicht Gottes, dass Seine Kinder den Trübsalen erliegen. Das Wort, das hier für »Ausharren« verwendet wird, spricht von erobernder Stärke, einem triumphierenden Weg aufwärts zur Herrlichkeit. Es ist der Geist, den keine Lebensumstände jemals niederringen können. Es ist die Fähigkeit, mit allem siegreich umzugehen, was das Leben bringen mag. Es ist eroberndes Ausharren. In Verzweiflung zu resignieren und die Seele durch die Prüfungen erdrücken zu lassen,

ist nicht die Reaktion, die Gott erwartet. Er möchte bei Seinen Heiligen die innere Stärke sehen, die Widrigkeiten in Triumph umwandelt. Die Lebensumstände, die sich gegen uns stellen, sind uns nicht deshalb verordnet oder zugelassen, um unser geistliches Leben niederzuschmettern, sondern sie sind Erfahrungen, die zu einer tiefen und größeren Wertschätzung der Liebe Gottes führen sollten.

Paulus sagt, dass Trübsale Ausharren bewirken. Das Wort »bewirken« (*katergazomai*) vermittelt den Gedanken, etwas als Ergebnis zustande zu bringen, etwas in der Praxis zu realisieren, »das Ziel zu erreichen« (Bengel). Das Wort richtet den Blick auf das Endergebnis, den erreichten Schluss bzw. die vollständige und fertige Errungenschaft. Paulus verwendet das Wort im Philipperbrief, wo er die Heiligen ermutigt, ihr »eigenes Heil zu bewirken« (2,12). Dort meint er, dass das von Gott in einem Gläubigen begonnene Werk im Leben als Christ ausgearbeitet werden muss, bis das Leben sein Ziel erreicht hat, bis Gottes Werk im Gläubigen vollendet ist. Auf halbem Wege anzuhalten oder den Schwung zu verlieren, widerspricht den Gedanken der Heiligen Schrift. So ist es auch hier: Trübsale bewirken Ausharren, sie führen durch Prüfungen zum Ziel hin, und auf dem Weg dorthin wird geduldiges Ausharren hervorgebracht. Geduldiges Ausharren wiederum wird seine eigenen Resultate erreichen, und um die geht es im nächsten Vers.

4 Wenn unter Drangsalen innere Stärke gezeigt wird, werden zwei weitere Aspekte des siegreichen Lebens als Christ zum Vorschein gebracht. Ausharren bewirkt Bewährung (Rev.Elberf). Paulus meinte nicht, dass das Ausharren zu einem Ende gelangt und dann ein neuer Umstand

kommt, der wiederum zu seinem Ziel geführt wird. Woran er dachte und was er vermitteln wollte, war offenbar folgendes: Wenn jemand geduldig Trübsale erträgt, beweist er damit, dass er sich der Anerkennung Gottes erfreut.

Das Wort, das mit »Bewährung« (Elberf: »Erfahrung«) übersetzt ist (*dokimé*), bedeutet Erweis durch Erprobung, der Zustand oder die Natur dessen, was geprüft und für gut befunden wurde. Der Gläubige, der durch Trübsale geht und der darin Stärke zeigt, ehrt damit Gott. Der Glaube, der trotz aller widrigen Umstände niemals schwankt, ist für Gott sehr kostbar. Wer mit den Problemen des Lebens so umgeht, wie Gott es wünscht, erlangt Gottes Wohlgefallen.

In all diesen Trübsalen gibt es Hoffnung. Hier wird nicht nur für die gegenwärtige Not gesorgt, sondern auch die Zukunft bedacht. Hoffnung ist eines der Schlüsselwörter im Römerbrief. Die ermutigende Botschaft dieses Wortes durchdringt den ganzen Brief. In diesem Vers soll es Trost und der Seele einen sicheren Anker bieten. Bei manchen Menschen bewirkt Trübsal Enttäuschung oder sogar Verzweiflung, sodass nicht die Inbrunst der Seele geprüft und dabei gefördert wird, sondern nur Kummer hervorkommt. Der Grund dafür ist, dass die Hoffnung auf das Falsche gerichtet ist – die Erwartung gilt nicht dem Himmlischen, sondern dem Irdischen.

5 Hoffnung ist im NT nicht bloße Erwartung, sondern birgt die Sicherheit des Glaubens in sich. Später in diesem Brief wird Paulus vom »Gott der Hoffnung« sprechen (15,13); dieser Titel kommt nur dort im NT vor. Darin wird Gott als der Urheber der Hoffnung gesehen, als der Ursprung aller Hoffnung. Doch Er ist auch charakterisiert von Hoffnung – Er verzweifelt niemals,

denn Er steht über allem und Er hat alle Macht. Er macht nie einen Fehler und gibt Seine Heiligen niemals als hoffnungslose Fälle auf. Menschen mögen andere als hoffnungslos aufgeben, doch Gott muss niemals eingestehen, dass es bei jemandem über Sein Vermögen hinausgeht, diese Person zu retten oder ihr zu helfen. Bei uns Menschen drückt Hoffnung eher das Unge- wisse aus, wohingegen die Sprache des NT damit etwas ganz anderes meint: »die volle Gewissheit der Hoffnung bis ans Ende« (Hebr 6,11). Die Hoffnung des Christen gründet sich auf den lebendigen Gott, der absolut zuverlässig ist und dessen Absichten niemals zum Scheitern gebracht werden können, wie lange ihre Erfüllung auch auf sich warten lässt.

In diesem Vers scheint Paulus' Aussage »die Hoffnung aber beschämt nicht« mehr zu enthalten als nur einen Kommentar über seine Zuversicht für die Zukunft in Gott. Es scheint eher eine Haltung zu sein, die in der Gegenwart eingenommen wird, das Ergebnis eines starken Glaubens in das, was für den Gläubigen durch das Werk Christi am Kreuz gewonnen wurde. Die Aussage »die Hoffnung beschämt nicht«, kann sogar als ein allgemeines Prinzip aufgefasst werden. Wenn Christen geistliche Dinge mit festem Griff festhalten, dann werden sie von der Welt nicht in Schande gebracht werden. Wenn die Hoffnung stark ist, bekennt man sich mit höherer Wahrscheinlichkeit zu den Dingen, an die man glaubt. Hoffnung kann nicht durch eigene Anstrengung bewirkt werden; sie wird durch das Wirken des Heiligen Geistes verliehen.

Man nimmt an, dass Paulus an Ps 25 dachte, als er schrieb, »die Hoffnung beschämt nicht«. In diesem Psalm ruft der Psalmist: »Bewahre meine Seele und errette mich! Lass mich nicht beschämt werden, denn ich traue auf dich« (V. 20). Im dritten

Vers dieses Psalms drückt er seinen Wunsch aus: »Auch werden alle, die auf dich harren, nicht beschämt werden; es werden beschämt werden, die treulos handeln ohne Ursache.« Der Psalmist eifert um die Ehre Gottes. Er wurde von vielen beobachtet, die sehen wollten, ob er in seinem Zeugnis für die Treue Gottes beschämt werden würde. Wie sehr hätten sie sich gefreut, wenn er in seinem Vertrauen zurückgefallen wäre und festgestellt hätte, dass seine Hoffnung auf Gott zunichte ist. Seine Feinde musterten ihn genau, um zu sehen, ob der Gott, auf den er vertraute, ihn in all den Prüfungen seines Lebens hindurchtragen würde.

Der Psalm war Paulus wohlbekannt, war es doch der zweite der sieben Bußpsalmen und der dritte der neun alphabetischen Psalmen. Er war mit seinem Inhalt vertraut, und auch mit den Ängsten des Schreibers. Der Psalmist wünschte sehnlichst, dass seine Hoffnung und sein Vertrauen auf Gott nicht beschämt würden. Er drückte tatsächlich ein allgemeines Prinzip aus, das bei Niederschrift dieses Psalms genauso relevant war wie zur Zeit von Paulus und zu aller Zeit. Paulus begründet, dass die Hoffnung deshalb nicht beschämt wird, weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist. Die Liebe Gottes ist also »ausgegossen«, oder besser, sie »strömt aus« durch den Heiligen Geist. Diese Liebe ist kein Erweis von menschlicher Zuneigung oder Emotion, sondern göttliche Liebe, die im Gläubigen wohnt und von ihm ausströmt. Sie kann durch nichts ersetzt und nicht nachgeahmt werden. Dennoch kann der Gläubige sie erfahren und das wird daran deutlich, dass die Hoffnung nicht beschämt wird. Die Hoffnung ist real. Sie konzentriert sich auf Christus, und weil sie fest auf Ihn fixiert

ist, erzeugt sie ein Vertrauen, das niemals beschämt werden wird.

Was die eigene persönliche Erfahrung des Gläubigen betrifft, so wird die Hoffnung auf Gott niemals zu Beschämung führen. Wenn man in Trübsal ausharrt, wird niemals Verzweiflung den Gläubigen seiner Freude berauben. Seine auf Gott ausgerichtete Hoffnung wird ihn befähigen, allem zu begegnen, was ihn ereilen wird, und er wird nicht von Gott oder seiner Beziehung zu Ihm enttäuscht werden. Gottes Liebe ist in sein Herz ausgegossen und wird in ihm bleiben und ihn durchtragen.

6 Als Beweis dafür, dass die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen wurde, verweist Paulus auf den Tod Christi. Ohne ausdrückliche Erwähnung ist der Unterschied zwischen Gottes Liebe und menschlicher Liebe offensichtlich. Er wird diesen Gedanken in V. 7-8 weiterentwickeln. Hier ist er in dem Ausdruck angedeutet: »Christus ist für Gottlose gestorben.« Das geschah, »als wir noch kraftlos waren«, hilflos und ohne eigenes Vermögen, uns von der Bindung der Sünde zu befreien, und unfähig, Rechtfertigung durch irgendwelche eigenen Verdienste zu erlangen. Es war eine hoffnungslose Situation, und zwar für den religiösen Juden genauso wie für den unreligiösen Heiden. Alle sind gottlos (V. 6), Sünder (V. 8), Feinde (V. 10), und doch gilt allen die Liebe Gottes, die im Opfer Christi zum Ausdruck kommt.

Der Ausdruck »zur bestimmten Zeit« stellt heraus, dass es kein akuter Notfalleinsatz war, als Christus für Gottlose starb. Es war ein von Gott festgelegter Zeitpunkt und das Ziel, auf welches in der Vergangenheit alles hinstrebte. Das Kreuz von Golgatha ist der Mittelpunkt allen Handelns Gottes

mit der Menschheit. Aufgrund des Werkes von Golgatha und allem, was es mit sich brachte, war Er gerecht darin, die vergangenen Sünden hingehen zu lassen. Aufgrund der vollbrachten Tatsache des Todes Christi ist Er gerecht darin, nach dem Kreuz begangene Sünden zu vergeben. Christus hatte alles erfüllt, was Gott aufgrund von Sünde einforderte. Was den Platz im Kalender Gottes betrifft, ist Paulus' Aussage an die Galater eindeutig: »Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn« (Gal 4,4). Hier in Röm 5 hat er ein anderes Wort für »Zeit« verwendet, was mehr die Umstände beim Tod Christi betont.

Die »bestimmte Zeit« nach den Absichten Gottes umfasste den Tod Christi, der für Gottlose geschah. Hier ist keinerlei Gedanke daran vorhanden, dass manche Menschen doch nicht gottlos sind und deshalb keinen Retter bräuchten, der für sie sterben musste. Das Fehlen des bestimmten Artikels vor »Gottlose« betont die Art von Menschen, für die Christus die gebührende Strafe für die Sünden erlitt: Sie waren gottlos.

7 In diesem Vers wird das Thema der Liebe Gottes, das in V. 5 eingeführt wurde, mit Hilfe eines Gegensatzes fortgeführt. Menschliche Liebe, die bestenfalls äußerst begrenzt ist, schafft es nicht, den Platz eines Gerechten einzunehmen und an seiner Stelle zu sterben, selbst wenn dazu aufgerufen oder es verlangt würde. Der Gerechte ist hier jemand, der nach menschlichen Maßstäben aufrichtig ist. Paulus meint hier das allgemeine Verhalten einer Person, und nicht jemanden, der von Gott gerechtfertigt worden ist, wie es das Thema in früheren Kapiteln dieses Briefes war. Obwohl der Gedanke in seinem Charakter hypothetisch ist, ist seine Wahrheit den-

noch real. Es gibt wenige Menschen, wenn überhaupt, die für einen anderen in den Tod gehen würden, wenn nicht zumindest eine kleine Chance besteht, dem letztendlichen Opfer im entscheidenden Augenblick zu entkommen.

Paulus geht mit seiner Darlegung jedoch zügig voran. Er stellt hypothetisch einen weiteren Fall vor. Dieses Mal geht er von einem gütigen (andere übersetzen: guten) Menschen aus. Das ist nicht unbedingt ein Mensch, der von seinem inneren Wesen her gut ist. Das käme in vieler Hinsicht dem Aufrichtigen aus der ersten Illustration gleich. Wenn er das gemeint hätte, dann hätte er das Wort *kalos* benutzt. Er verwendet jedoch *agathos*, was jemanden beschreibt, der nützlich ist, jemanden, der sich mit wohlthätigen Dingen beschäftigt. Ein solcher Mensch würde die Gefühle anderer ansprechen, und zwar wahrscheinlich deshalb, weil der andere durch praktische Freundlichkeit Hilfe erfahren hat. Selbst in diesem Fall besteht zögernde Unschlüssigkeit. Für einen solchen Menschen würde man es vielleicht in Erwägung ziehen, zu sterben. Zumindest die Möglichkeit besteht, ein solches Opfer zu erbringen. Es würde mit höherer Wahrscheinlichkeit stattfinden, als dass man für einen Gerechten sterben würde, doch ist es immer noch ein höchst unwahrscheinliches Ereignis. Der Kontrast ist hier der springende Punkt. An der Liebe Gottes gibt es keinerlei Faktoren für große oder geringe Wahrscheinlichkeit. Es ist Seine eigene Liebe; sie ist einzigartig, und im menschlichen Bereich gibt es nichts vergleichbares. Der nächste Vers wird verdeutlichen, welche Art von Menschen von der Liebe Gottes angenommen wird, und wie weit Seine Liebe für solche bereit ist zu gehen, die keinerlei Anspruch auf Seine Gnade haben.

8 Nun wird der Kontrast in die richtige Perspektive gerückt. Menschliche Liebe würde bestenfalls für einen gütigen Menschen ein Opfer bringen. Diese Möglichkeit wird von der Gewissheit übertroffen, was Gott getan hat. Er verkündet Seine Liebe, präsentiert sie in ihrem wahren Charakter. Sie ist eine Demonstration Seiner unverdienten Zuwendung. Aus Seiner eigenen Gütigkeit heraus erweist Er Sein göttliches Mitgefühl, das in keiner Weise von den Menschen, denen Seine Liebe galt, gelöst wurde. Diese Menschen werden hier nicht als gut beschrieben, sondern als identifiziert, was sie sind: als Sünder. Das hier verwendete Wort ist das allgemeinste und umfassendste Wort für Sünder. Für niemanden gibt es irgendeine Möglichkeit, durch die Maschen des Netzes zu schlüpfen. Alle Menschen allen Alters an allen Orten stehen unter dem Urteil, wie bereits an früherer Stelle gesagt wurde: »Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes« (3,23).

Die Liebe Gottes erfordert keinen Fortschritt im moralischen Maßstab, bevor sie wirksam wird. Das Wunder dieser Liebe besteht darin, dass sie erwiesen wurde, »als wir noch Sünder waren«. Der höchst unwahrscheinliche Erweis Seiner Liebe wird mit wenigen Worten erklärt: »Christus ist für uns gestorben.« Zur bestimmten Zeit starb Christus für Gottlose. Nun wird dies persönlicher angewendet: Christus starb für uns. Es gibt keine Ausnahmen. Alle sind darin eingeschlossen. Auch solche, die als gute und leuchtende Vorbilder angesehen sind, werden mit allen anderen zu der einen Gruppe gerechnet. Allgemein gesagt, sind alle gottlos und alle brauchen Errettung. Mit persönlicherem Unterton kann man jedoch sagen, dass die Tatsache unausweichlich ist: »Christus ist für uns gestorben.« Der Apostel schließt darin auch sich

selbst und seine Mitarbeiter ein, wodurch er allen Lesern des Briefes klar macht, dass es keine Ausnahmen gibt. Die ganze Welt braucht Errettung, und das Mittel zum Heil ist für alle vorhanden: »Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.« Paulus verfügte noch nicht über das Johannesevangelium, doch sicherlich war er sich über die Reichweite der Liebe Gottes zur Menschheit im Klaren. Bei seinem Eröffnen der Wahrheit des Evangeliums macht er diese Liebe bekannt, wo immer er Gelegenheit dazu findet.

9 Dieser Vers beginnt mit dem Ausdruck »vielmehr nun«, der auch in V. 10.15.17 wieder vorkommen wird. Hier leitet er das Ergebnis der beiden großen Tatsachen aus V. 8 ein: Gottes Liebe und Christi Tod. Die Liebe Gottes kann nicht angezweifelt werden, wenn sie auf solch aufopfernde Weise gegenüber Sündern zum Ausdruck gekommen ist, wie der Tod Jesu es erklärt. Es folgt daher, dass keine Segnung, die sündigen Menschen angeboten wird, nicht auch verwirklicht werden kann, weil der großartigste Erweis der Liebe Gottes stattgefunden hat. Folglich ist die Gewissheit der gegenwärtigen und zukünftigen Segnungen für den Gerechtfertigten unbestreitbar. Wenn Gott zu einem solch hohen Preis dafür gesorgt hat, dass Sünder in Gemeinschaft mit Ihm kommen können, dann müssen zweifellos alle anderen Segnungen für den Erlösten folgen.

An früherer Stelle in diesem Brief wurde gesagt, dass die Rechtfertigung aus Glauben ist. Das war Gottes Methode und das Prinzip, nach dem Er wirkte und durch das Menschen den Segen erlangen konnten. Paulus hatte außerdem gesagt, dass die Rechtfertigung durch Gnade geschieht (3,24). Aus Seinem großen Vorrat kostenloser, unverdienter Gnade wendet Er sich

denen zu, die keinen Verdienst und somit keinerlei Ansprüche haben. In diesem Vers nun wird das wunderbare Mittel, durch welches Rechtfertigung zugerechnet wird, herausgestellt: das Blut. Vergossenes Blut ist erstens ein Indiz dafür, dass ein Leben gelassen wurde, und zweitens dafür, dass ein Opfer dargebracht wurde. In den Opfern des AT geschah das Töten und Darbringen des Opfertieres für die Sühnung der Sünden des Opfernden. Wie die Schrift jedoch eindeutig sagt, können die Opfer unter Gesetz »niemals Sünden hinwegnehmen« (Hebr 10,11-12). Wenn Paulus vom Tod Christi spricht, denkt er nicht daran, wo Christus sich jetzt befindet, sondern vielmehr an das, was Gott durch das Evangelium als Ergebnis seines Todes vorstellt.

Nachdem Paulus die großartige Wahrheit der Rechtfertigung durch Blut dargelegt hat, wirft er eine weitere unfassbare Tatsache auf: »Wir werden durch ihn gerettet werden vom Zorn«. Paulus hat in diesem Brief bereits über den Zorn Gottes geschrieben. Er erklärte, dass der Zorn Gottes vom Himmel her über alle Ungerechtigkeit geoffenbart wird (1,18) und dass der verhärtete und unbußfertige Sünder sich selbst Zorn aufhäuft für den Tag der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes (2,5). Wer am Großen Weißen Thron dem Zorn Gottes gegenüberzutreten muss, für den wird nichts als ewige Strafe übrig bleiben.

Hier hat der Apostel jedoch nicht nur den letzten Tag des Zorns im Sinn, sondern die Zeit des Gerichts über die Erde, die vom Ausschütten der Zornesschalen Gottes gekennzeichnet ist. Das Heil hat viele Facetten, und jede ist vom Kontext bestimmt, mit dem sie zu tun hat. Ein Aspekt ist die verheißene Rettung der Gemeinde vor dem kommenden Zorn (1Thes 1,10). Dieser Zorn wird ausbrechen, wenn die

Menschen sagen: »Friede und Sicherheit! dann kommt ein plötzliches Verderben über sie« (1Thes 5,3). Zur selben Gemeinde sagt Paulus: »Denn Gott hat uns nicht zum Zorn gesetzt, sondern zur Erlangung der Seligkeit durch unseren Herrn Jesus Christus« (1Thes 5,9). Ob Paulus hier in V. 9 nun den Zorn der unmittelbaren oder der fernen Zukunft meinte, bleibt sich vom Ergebnis her gleich: die durch Blut Gerechtfertigten werden davon nicht ereilt werden. Gott wird sicherstellen, dass Seine geliebten Kinder vom Zorn in jeglicher Form gerettet werden. Das wird Paulus an späterer Stelle in diesem Brief in großem Stil erklären: »Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind« (8,1).

10 Der entscheidende Punkt in Paulus' Argumentation in diesem Vers ist die zweite Erwähnung des »viel mehr«. Ein weiteres Mal beweist er aus der Darlegung des Hauptthemas, dass das zweite Thema daraus folgen muss. Die ersten Worte »denn wenn« deuten keinen Zweifel an. Zweifellos waren wir Seine Feinde, und zweifellos wurden wir in dieser Situation durch den Tod des Sohnes Gottes mit Ihm versöhnt; daraus folgt nun ohne jeden Zweifel, dass wir, da wir nun versöhnt sind, durch Sein Leben gerettet werden. Ohne die gegenwärtige Versöhnung durch den Tod Jesu wäre das künftige Heil durch Sein Leben nicht unausweichlich. Unsere ewige Sicherheit hängt gänzlich von der Tatsache ab, dass Er lebt.

Der Hauptpunkt in Paulus' Darlegung ist immer noch die Verkündigung der Liebe Gottes. Gott zeigte Seine Liebe im Tod Christi, als wir noch Sünder waren. Wenn Sünder auf dieser Grundlage durch Sein Blut gerechtfertigt worden sind, werden sie ohne Zweifel vor dem künftigen Zorn (vom Tag des Zorns, vgl. 1Thes 5,2,9) gerettet

werden. Parallel zu diesem Gedanken wird die Liebe Gottes weiterhin in wunderbarer Gnade gezeigt: Es sind Feinde, die versöhnt werden. Da das der Fall ist, folgt daraus, dass nichts und niemand ihre künftige Errettung durch Sein Leben verhindern kann. Es ist bemerkenswert, dass Gott keine Veränderung des feindlichen Zustands des Menschen forderte, bevor Er handelte. Christus starb für uns, während wir noch Sünder und Feinde waren. Da wir von Natur und durch die Praxis Sünder waren, befanden wir uns in einer hoffnungslosen Situation. Rebellische Verdorbenheit machte uns zu Seinen Feinden. Obwohl diese Schuld so ungeheuerlich groß war, erwies Gott Seine Liebe. Das hat Er auf Golgatha getan, und Er tut es seitdem pausenlos. Sünder und Feinde stehen nicht außerhalb der Reichweite Seiner Liebe.

Unter den bedeutenden Worten, die vom Heiligen Geist im NT benutzt werden, um die Errungenschaften des Opferwerkes Jesu zu beschreiben, ist »Versöhnung« eines der hochrangigsten. Außer den Versen 9 und 10 gibt es im NT zwei weitere Passagen, die dieses Thema tiefgehend behandeln: 2Kor 5,19.20 und Kol 1,20.21. Außerdem wird es in Eph 2,16 kurz erwähnt. Weil der Mensch durch böse Werke von Gott entfremdet war und seinen eigenen Werken überlassen keine Hoffnung hatte, jemals von Ihm angenommen zu werden, handelte Gott in Gnade. Er war es, der die Initiative ergriff und durch den Tod Jesu die Grundlage für die Versöhnung legte. Der Mensch war es, der es nötig hatte, versöhnt zu werden, nicht Gott. Und es war nicht der Mensch, der die Versöhnung zustande brachte, sondern Gott, der sie durch den Herrn Jesus Christus vollführte.

Wenn es um Versöhnung geht, rückt die Feindschaft des Menschen ins Blickfeld.

So sagt Paulus hier in V. 10, dass wir durch Christi Tod mit Gott versöhnt wurden, als wir Feinde waren. Hinter Versöhnung steht der Gedanke von Veränderung. Sie ist ein Werk Gottes, und sie bewirkt eine Veränderung von einem Zustand der Feindschaft in einen Zustand des Angenommenseins und der Freundschaft. Sie impliziert, dass die Versöhnten nicht den Zorn Gottes erleiden werden, den sie eigentlich verdienten, sondern in den Genuss Seiner Gunst versetzt sind. In Kol 1,20.21 offenbart Paulus, dass Versöhnung weit mehr ist als ein Segen für die Menschheit. Dort erklärt er, dass Gott durch das Blut Seines Kreuzes alle Dinge mit sich selbst versöhnen kann, sowohl Dinge auf der Erde als auch Dinge im Himmel. Hier in V. 10 betont der Apostel die Verkündigung der Liebe Gottes. Bei seiner Darlegung dieses Themas bringt er das großartige Werk der Versöhnung ein, um das Ausmaß von Gottes Mühen zu zeigen, der sich zu denen ausstreckt, die Seine entfremdeten Feinde waren.

Der Hinweis, dass wir durch das Leben Christi gerettet sind, führt Paulus' Argument über das Kreuz hinaus. Da das Werk auf Golgatha zur Verherrlichung Gottes vollendet wurde, ist kein weiteres Opfer oder Leiden nötig. Im Zusammenhang spricht Paulus immer wieder vom Tod Christi; er war die Demonstration der Liebe Gottes. Für die Glaubenden ist er die Garantie der Vergebung, Rechtfertigung und Versöhnung. Die Tatsache, dass Christus jetzt lebt, ist eine Verkündigung, dass die gegenwärtige und künftige Errettung durch Ihn sichergestellt ist. Weil Er lebt, von den Toten auferstanden und zur Rechten Gottes aufgefahren ist, entfernt die Garantie des Lebens jeden Gedanken des Zweifels und verbindet den Gläubigen mit dem lebendigen Retter.

11 Durch Ihn vom Zorn gerettet und durch Sein Leben gerettet zu sein, sind großartige Segnungen. Paulus scheint nicht wenig stolz darauf zu sein, mit der Liebe Gottes und dem Werk Christi verbunden zu sein. Seine ersten Worten in diesem Vers, »nicht allein aber das«, legen nahe, dass er mit seiner Darlegung all dessen, was im Erweis der Liebe Gottes enthalten ist, noch nicht zu Ende war; es wird noch mehr folgen. Er beschreibt dies als »Rühmen Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus«. Wer geglaubt hatte und unter die Segnungen des Werkes Christi gekommen war, sollte nach Gottes Absicht eindeutig niemals in einem bekümmerten Zustand verbleiben. In Gott haben wir allen Grund, uns zu rühmen (oder zu »freuen«, wie die englische AV übersetzt). Die Gerechtfertigten und Versöhnten können in Ihm jubilieren. Offensichtlich war das eine triumphierende Schlussfolgerung aus allem, was der Apostel bisher dargelegt hatte. Wenn sich alle Erlösten durch den Herrn Jesus Christus in Gott rühmten, dann würde das Ehre und Freude für Gott einbringen, der all dies ermöglicht hat.

Die Erwähnung des Herrn Jesus Christus, durch den das Rühmen veranlasst war, führt Paulus wiederum zum Thema der Versöhnung. Die Übersetzung »Sühnung« in der englischen AV ist unglücklich gewählt. Für »Versöhnung« steht hier das Nomen (*katallagê*) zu dem Verb, das in V. 10 mit »versöhnen« übersetzt wurde (*katalassô*). Das Sühnungswerk ist das Opfer Christi am Kreuz. Dieses Werk kann von der Menschheit nicht empfangen werden. Was empfangen wurde, ist die Versöhnung, die Zustandsänderung von Feinden Gottes zu solchen, die für Gott »angenehm sind in dem Geliebten« (Eph 1,6; Luther '12). Versöhnung ist die Auswirkung von Sühnung. Sie ist eine der vielen Seg-

nungen, unter die der Gläubige infolge des Sühnewerkes Jesu Christi kommt. Wenn gleich das Nachdenken über Sein Sühnewerk zur Freude führen sollte, meint Paulus hier etwas anderes. Es geht ihm um das Rühmen in den Segnungen, die aus der Sühnung hervorgehen, insbesondere die Versöhnung, die das Thema des unmittelbaren Zusammenhangs ist. Die Quelle ist jedoch die Liebe Gottes, die im Tod Christi kundgetan wird. Christus starb nicht für uns, als wir etwa moralisch aufrichtig waren, sondern als wir noch Sünder waren.

Anmerkungen

1 »Unser Herr Jesus Christus« ist Sein vollständiger Titel. Viele sagen, dies sei ein Schlüsselausdruck in diesem Kapitel (siehe V. 11.21). Paulus verwendet oft den Titel »Christus Jesus«, der darauf hindeutet, dass der Eine, der beim Vater war, Fleisch wurde. Der Titel »Jesus Christus« spricht von dem Einen, der sich selbst in Demut erniedrigte, den Tod am Kreuz erduldet und erhöht wurde.

2 Die ersten beiden Verse des Kapitels stellen vier wichtige geistliche Segnungen heraus: Rechtfertigung, Frieden mit Gott, die gegenwärtige Stellung in der Gnade, das Rühmen in der Hoffnung der Herrlichkeit.

Die gegenwärtige Stellung in Gnade bedeutet, dass »wir jetzt in vollkommener Gunst bei Gott stehen und jede Wolke, die Gottes Angesicht verbergen könnte, fortgenommen ist« (Darby).

3 »Trübsale« (*thlipsis*) umfassen Leiden, Prüfungen und Probleme.

Zu »Ausharren« (*hypomonê*) siehe die Anmerkung zu 2,4.

5 Wenn »ausgießen« (*ekcheô*) wie hier im Passiv benutzt wird, bedeutet es »ausströmen«, »ergießen«. Siehe Apg 1,18.

6 Eine erhebliche Manuskriptautorität

unterstützt die Lesart der ersten Worte dieses Verses als »denn«, »da« oder »da gewiss ist, dass«. Es steht außer Zweifel, dass wir keine Kraft hatten und hilflos waren, aber Christus zur von Gott bestimmten Zeit für Gottlose starb.

7 »Vielleicht« (*tacha*, »vielleicht«, »möglichlicherweise«) enthält keinen Hinweis auf Gewissheit. An Philemon schreibt Paulus über Onesimus: »Denn vielleicht ist er deswegen für eine Zeit von dir getrennt gewesen« (V. 15).

8 »Erweist« (*synistēmi*) hebt jegliche Ungewissheit auf. Es wird in Kol 1,17 verwendet, um eine der Herrlichkeiten Christi zu beschreiben: »Und alle Dinge bestehen (*synistēmi*) zusammen durch ihn« oder »alles hat in ihm seinen Bestand«.

»Sünder« (*hamartōlos*, »Verdorbene«) beschreibt jene, die das Ziel verfehlen, vom Weg der Tugend abweichen.

10 Da wir »versöhnt wurden«, sind wir die Gegenstände der Versöhnung und nicht die Ausführenden. Es ist Gott, der versöhnt. Es ist Sein Werk.

11 »Wir rühmen uns auch Gottes« oder »wir freuen uns in Gott«. Es besteht kein Widerspruch zu 3,27: »Wo ist denn der Ruhm? Er ist ausgeschlossen worden.« Sich in Gott zu rühmen, ist die höchste Antwort auf all das, was Er getan hat.

4. Die Grundlage der Rechtfertigung: das Werk Christi (5,12-21)

12 Die Abhandlung des Apostels tritt in diesem Vers in eine neue Phase. In einem gewissen Sinn hat er das Werk Christi bereits in Verbindung mit dem Problem der Sünde behandelt, doch von hier an bis zum Ende von Kap. 8 beschäftigt er sich mit der Wurzel der Sünde. Es geht nicht so sehr um das, was wir getan haben, als vielmehr darum, was wir von Natur aus sind. Nach-

dem wir die Vergebung der Sünden erfahren haben und uns viele weitere Segnungen zugesichert wurden, sind viele erstaunt, dass sie die bittere Wurzel der Sünde immer noch in sich finden. Viele sind in Klöster geflohen und haben es mit einem Leben der Abgeschiedenheit versucht, um der Wurzel der Sünde zu entfliehen. Doch all solche Versuche waren vergebliche Mühe. Die Sünde ist überall. Nichts und niemand ist von ihr ausgenommen. Alle haben die gefallene Natur Adams geerbt.

Wäre es möglich, die eigene Abstammung über all die Jahrhunderte zurückzuvorführen, würden wir schließlich alle bei Adam angelangen. Über Adam schreibt Paulus: »Durch *einen* Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen.« Das 1. Buch Mose ist in diesem Punkt völlig unmissverständlich. Die Konsequenz der Sünde dieses Menschen wird genannt: Der Tod kam in die Welt, »und also ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen«. Der Bericht in 1. Mose zeugt hier wiederum von der Wahrhaftigkeit dieser Behauptung. Die drei Worte »und er starb« finden sich immer wieder hinter jedem Namen, der in der Geschichte der Menschheit auftaucht. Dann wird der abschließende Beweis für Paulus' Behauptung gegeben, dass der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist: »weil sie alle gesündigt haben«. Diese Aussage deckt die ganze Menschheit ab. Ungeachtet von Rasse oder Stellung »haben alle gesündigt«.

Als Adam im Zustand der Unschuld erschaffen wurde, war er frei vom Tod. Der Tod kam erst als Folge seines Ungehorsams. Das Gebot Gottes war unmissverständlich: »Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon isst, wirst du gewisslich sterben« (1Mo 2,17). Der körperliche und geistliche

Tod wurden Adams Los, weil er die Warnung in den Wind geschlagen hatte. Als er seine Schuld zugab, fügte er hinzu: »Das Weib, das du mir beigegeben hast, sie gab mir von dem Baum, und ich aß« (1Mo 3,12). So wurde Adam zum Träger einer gefallenen Natur. Er war ein Sünder und seine Nachkommen erben seine gefallene Natur. Für das Haupt war es unmöglich, sündlose Nachkommen hervorzubringen, wenn er selbst gesündigt hatte und somit ein Sünder war. Er konnte nur Sünder in die Welt setzen, und somit war die ganze Menschheit betroffen; alle wurden in Sünde geboren.

Es ist bedeutsam, dass Paulus in seiner Argumentation nirgends Eva erwähnt. Da sie in der Bibel als »Mutter aller Lebendigen« bezeichnet wird (1Mo 3,20), hätte man meinen können, dass auch sie als Ahne des Menschengeschlechts betrachtet wird. Der Apostel sagt jedoch nicht, »gleichwie durch eine Frau die Sünde in die Welt kam«, wengleich das in gewissem Sinne richtig wäre. An anderer Stelle schreibt Paulus: »Und Adam wurde nicht betrogen, das Weib aber wurde betrogen und fiel in Übertretung« (1Tim 2,14). Wenn Adam nicht gesündigt hätte, dann hätte Eva die Strafe allein getragen. Obwohl sie es war, die verführt wurde, kam die Sünde in die Welt, als Adam das Gebot übertrat, das Gott ihm gegeben hatte. So stürzte Adam seine Nachkommenschaft ins Verderben. Das Gebot, welches das Essen der Frucht von dem bestimmten Baum untersagte, war nicht Eva gegeben worden, sondern Adam als repräsentativem Menschen auf der Erde.

Adam war das Haupt des Geschlechts, das folgen sollte, und er war deshalb vor Gott verantwortlich für das, was er als erster Mensch tat. Die Bibel bestätigt seine führende Position: »Adam wurde zuerst

gebildet, danach Eva« (1Tim 2,13). Für eine kurze Zeit war Adam noch unschuldig, während Eva es nicht mehr war. Er war das Haupt, Eva nicht, wengleich sie »ein Fleisch« waren. Er war der repräsentative Mensch, und so verweist Paulus in Röm 5 acht Mal auf Adams Verstoß. Außerdem war Adam als Haupt eines Geschlechts ein Typus auf Christus hin, obwohl hier über ihn gesagt wird: »Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist.« Eva hätte diese Stellung niemals einnehmen können, deshalb konzentriert sich die gesamte Argumentation auf Adam.

Über den Ausdruck in 1Tim 2,14, »wurde nicht betrogen«, schreibt Vincent: »Ausleger haben in vielfacher Weise versucht, diesen Ausdruck zu erklären, entweder indem sie *prōtos* (»zuerst«) zufügen, oder indem sie sagen (wie z.B. Bengel), dass die Frau den Mann nicht verführte (»betrog«), sondern ihn überredete. Oder sie fügen »durch die Schlange« hinzu.« Er fährt fort und sagt, dass die AV die Aussage schwächt (sie übersetzt: »war in Übertretung«) und spricht sich für »fiel in Übertretung« aus. Es ist jedoch klar, dass Eva, die verführt wurde, die Übertretung eingeführt hat (Luther '12). Adam war schuldig, Gott ungehorsam gewesen zu sein.

Eine Parenthese, um möglichen Einwänden zu begegnen (V. 13-17) – Sünde war in der Welt

13 In der Zeitspanne zwischen Adam und Mose gab es keine Offenbarung von Gott, weder mündlich noch schriftlich, die der Mensch hätte übertreten können. Somit wurde Sünde dem Menschen nicht als Übertretung angerechnet. Da es kein Gesetz gab, konnte das, was nicht existierte, auch nicht übertreten werden. Dennoch starben die Menschen weiterhin; wie der

nächste Vers sagt, herrschte der Tod von Adam bis Mose.

Die Verse 13 bis 17 sind eindeutig eine Parenthese. Nach Paulus' Verweis auf die Schriften des AT, um zu zeigen, dass der Mensch an der Sünde des Hauptes der Menschheit teilhat (und das war der Grund dafür, dass der Tod das Schicksal aller Menschen wurde), unterbricht er seine Argumentation und geht auf mögliche Einwände ein. Nicht alle akzeptieren bereitwillig, dass die Sünde universal ist und infolgedessen alle Sünder sind. Immer noch gibt es in allen Lebensbereichen viele Leute, die an der Auffassung festhalten, dass Gott verdienstliche Werke anerkennen und sie deshalb gnädig behandeln werde. Der Beweis dafür, dass alle Adam zum Haupt haben, ist jedoch die Tatsache, dass alle sterben, denn alle haben in Adam gesündigt. In Hebr 7,9.10 wird ein ähnliches Argument umrissen, wo erklärt wird, dass Levi bereits in Abraham den Zehnten zahlte, als er noch nicht geboren war. Er befand sich, wie der Schreiber des Hebräerbriefes es ausdrückt, »in den Lenden seines Vaters«. Somit tat Levi das, was sein Vater tat. Dementsprechend will Paulus hier beweisen, dass der Tod nicht prinzipiell das Ergebnis der persönlichen Sünden der Menschen war, sondern vielmehr das Ergebnis der Abstammung von einem gefallenen Haupt. Der Tod war unausweichlich, weil alle an Adams Sünde teilhatten, und der Beweis lag auf der Hand: als Folge davon starben alle.

Obwohl Adams Nachkommenschaft während der Zeit bis Mose nicht in der Weise Adams sündigte, sollten wir die Verderbtheit der Menschen nicht übersehen. Der Brudermord an Abel, die Gottlosigkeit, von der Henoah zeugt, der Turmbau zu Babel und alles, was damit in Verbindung stand und die Unmoral der Sodo-

miter sind alles Anzeichen für die Tiefen der Sünde, in welche die Menschheit herabgesunken ist. Es wäre gänzlich falsch, würde man die Zeit von Adam bis Mose als weniger gräueltätig in ihrem Charakter betrachten, weil es kein Gesetz und somit keine Übertretung gab. Die Sündhaftigkeit und Verdorbenheit des Menschen stand Gott vor Augen, und Er bereute es, dass Er den Menschen erschaffen hatte. Wie dieser Vers so deutlich sagt: »Sünde war in der Welt.«

14 Das Argument von V. 14 ist, dass Adam ein unmittelbares Verbot von Gott überschritt und deshalb ein Übertreter war. Seine vielen Nachkommen waren keine Übertreter, da sie keine unmittelbaren Gebote brachen. Dennoch waren sie Nachkommen Adams; in ihm waren sie gefallen, und der Beweis dafür war, dass sie sündigten und starben; der Tod war zu allen durchgedrungen.

Der Apostel sagt, der Tod »herrschte« von Adam bis Mose, d.h. der Tod übte eine universale Herrschaft über die gesamte Menschheit aus, ohne eine einzige Ausnahme. Durch diese Aussage nahm er jeden Einwand vorweg, dass es von Adam bis Mose kein Gesetz gegeben habe und die Menschen vor und nach der Sintflut keine Übertreter gewesen seien. Das gibt Paulus offen zu, doch legt er Nachdruck auf die Tatsache, dass die Menschen dennoch Sünder waren; sie hatten Adams gefallene Natur geerbt und infolgedessen starben sie. Obwohl sie nicht in der Gleichheit der Übertretung Adams gesündigt hatten, war das Endresultat dasselbe, als ob sie Übertreter waren: Der Tod war ohne Ausnahme zu ihnen durchgedrungen.

Nun sagt Paulus, dass Adam ein Vorbild, ein Typus (*typos*), für den Zukünftigen ist. Er war ein Typus auf Christus hin, jedoch nur in einer Hinsicht: Er war das

Haupt eines Geschlechts. Seine eine Tat hinterließ ihren Stempel auf dem gesamten Geschlecht. Da es jedoch ein gefallenes Geschlecht war, ist die Schlussfolgerung, dass alle unter den Konsequenzen leiden, die durch das eine Haupt kamen. Als Folge des Verstoßes von einem einzigen Menschen starben alle Angehörigen des Geschlechts. Die Aussage, dass Adam ein Bild auf »den Zukünftigen« war, erklärt, dass ein neues Haupt gekommen war. Er sollte nicht das Haupt eines gefallenen Geschlechts sein, sondern das Haupt eines neuen Geschlechts. Das Haupt dieses neuen Geschlechts ist Christus, der letzte Adam, nicht der zweite Adam, was Raum für einen dritten lassen würde. Es wird kein drittes Geschlecht geben und deshalb auch keinen dritten Adam. Das neue Geschlecht trägt das Siegel der Endgültigkeit, und Christus, der letzte Adam, ist sein Haupt. Die Angehörigen dieses Geschlechts sind jene, die nach dem Prinzip des Glaubens gehandelt und Christus als ihren Retter angenommen haben.

15 Der Apostel führt nun einen wichtigen Gegensatz ein: Die eine Übertretung Adams im Gegensatz zu der überschwänglichen, uneingeschränkten, großzügigen Gnadengabe Gottes. Dass die Übertretung durch Adam kam, bedeutet keineswegs, dass die Gnadengabe ebenfalls durch Adam kam. Im Gegenteil: Alles, was Adam einbrachte, war die Sünde und der Tod – seine vielen Nachkommen starben. Dadurch, dass Christus als der letzte Adam in die Welt kam, machte Er es möglich, dass die Gnade überströmend für viele wurde. So wurde dem Geschlecht Hoffnung gegeben. Die eindeutige Lektion in der Argumentation des Apostels ist, dass sich die Tat des Hauptes auf das gesamte Geschlecht auswirkt. Adam sündigte und fiel (das Wort

»Übertretung« umfasst die Tat und ihre Konsequenzen), und so drang der Tod zu allen durch. Die Verdammnis wird als Folge einer einzigen Übertretung auferlegt. Trotz der vielen Übertretungen, die im Lauf der Zeit angesammelt wurden, wurden die Gnade Gottes und die Gnadengabe überströmend gegen die Vielen, durch den einen Menschen Jesus Christus.

Paulus hat hier einen wichtigen Gegensatz dargelegt. Nun zeigt er eine wichtige Veränderung auf. Die Übertretung des ersten Adam hatte einen furchtbaren Effekt auf das ganze Geschlecht, sodass die Vielen starben. Das Kommen des letzten Adam in die Welt führte eine vollständige Veränderung ein. Als Haupt des neuen Geschlechts brachte Er Hoffnung für alle, die bereit waren, sich durch Glauben unter ihn als Haupt einzuordnen. Aufgrund von Adams einer Übertretung kam der Tod zur Herrschaft, wie der vorige Vers sagte. Es besteht kein Zweifel, dass der Tod ein Herrscher ist, dem sich alle beugen müssen, bis der Herr für die Seinen kommt. Wenn gleich der letzte Feind, der vernichtet werden wird, der Tod ist (1Kor 15,26), ist bereits der Tag gekommen, an dem der Tod in Sieg verschlungen wurde (1Kor 15,54). Er ist besiegt worden und sein Stachel ist entfernt; Christus hat über ihn triumphiert.

Der Apostel hat nicht nur einen wichtigen Gegensatz und eine bedeutende Veränderung erklärt, sondern darüber hinaus auch ein wichtiges Prinzip aufgestellt: Was das Haupt tut, wirkt sich auf das ganze Geschlecht aus. Adam sündigte, aber mit einem zweiten Adam gab es nicht für alle einen neuen Anfang. Der Neuanfang, den Gott geplant hatte, war vollkommen anders als der Anfang im Garten Eden. Die Nachkommen Adams hatten Anteil an seiner gefallenen Natur, und so drang der Tod durch zu den »Vielen«, was hier zu »allen«

bedeutet. Das ist eine unbestreitbare Tatsache. Im neuen Geschlecht ist durch einen Menschen, Jesus Christus, im Gegensatz zum ersten Menschen, die Gnadengabe überströmend geworden gegen »die Vielen«. Sie gilt den Vielen, die zwar von Adams Sündenfall betroffen waren, die aber glauben und so in den Genuss der Gnade kommen.

16 In V. 15 bestand ein Gegensatz zwischen den Taten des ersten Menschen, Adam, und des zweiten, Christus. Der eine führte die Übertretung ein, der andere die Gnadengabe. Hier in V. 16 wird ein weiterer Gegensatz aufgestellt. Der Apostel führt wieder den Gedanken der Gabe ein und macht deutlich, dass sie nicht durch den einen kam, der gesündigt hatte. Was er einbrachte, war die Auslieferung unter Gericht und Verdammnis. Die Gnadengabe Gottes, die durch Jesus Christus kam, zeigt, dass die Segnungen, die Gott in Seinem Herzen hatte und die er den Menschen in Seiner Gnade verfügbar machen wollte, durch Jesus Christus gegeben wurden. Er war der Kanal, durch den Gott Seine Gnade strömen ließ. Doch Christus war auch das Mittel, durch das die Gabe auf einer gerechten Grundlage für die Menschen verfügbar gemacht wurde. Es war Sein Werk am Kreuz, das die Grundlage für die Gnadengabe legte. Alle Segnungen, die im Evangelium enthalten sind, gründen sich darauf. Da dieses Opfer in jeder Hinsicht unanfechtbar ist, fällt die Gnadengabe in dieselbe Kategorie. Sie erhält ihren Charakter aus dem Werk Christi. Sie kann nicht in Frage gestellt werden.

Das Gericht kam »von einem«. Dieser Ausdruck kann sowohl im Maskulin als auch im Neutrum verstanden werden. Wenn »einer« sächlich ist, dann stellt Paulus die Übertretung in Gegensatz zur

Gnadengabe. Das scheint das zu sein, was er im Hinblick auf die letzten Worte dieses Verses im Sinn hatte: »die Gnadengabe aber von vielen Übertretungen zur Gerechtigkeit.« Wenn wir jedoch vom Maskulin ausgehen, bedeutet der »eine« Adam, und steht dann in Verbindung mit den Anfangsworten des Verses. Dadurch wird betont, dass der eine, der gesündigt hat, nicht die Gnadengabe brachte, sondern nur das Urteil. Paulus verwendet in dieser Verbindung zwei Wörter: Das Urteil (*krima*), das aufgrund von Adams Übertretung über die Menschheit verhängt wurde, war Verdammnis (*katakrima*), was den verhängten Urteilsspruch bezeichnet. Wenn Gott nicht in Seiner Gnade eine Vorkehrung bereitgestellt hätte, gäbe es keine Hoffnung. Sünde verlangte ein Urteil, und als Ergebnis wurde die Menschheit verdammt.

Die vielen Übertretungen haben die Gnadengabe nicht zunichte gemacht. Gott ist durch die Fülle von Sünden nicht außer Gefecht gesetzt. Trotz der vielen Übertretungen kam die Gerechtigkeit (oder »Rechtfertigung«, Schlachter) durch die Gnadengabe. Der Gegensatz hier zeigt, dass die eine Übertretung Adams in Verdammnis resultierte, dass jedoch die vielen Übertretungen der Menschheit die Gnadengabe nicht überboten. Gottes Gnade, die sich im Werk Christi offenbart, resultierte in Gerechtigkeit. Gottes Plan für die Welt bereitete den Weg, dass der durch Adams Sünde angerichtete Schaden durch das Werk Seines Sohnes wieder in Ordnung gebracht wird.

17 Dieser Vers beendet die Parenthese, die in Vers 13 begann. Er führt einen weiteren Gegensatz ein. Ein weiteres Mal wird die Aufmerksamkeit auf die Übertretung des Menschen gelenkt. Aus diesen häufigen Erwähnungen von Adams Sünde wird

deutlich, dass das Evangelium, das Paulus vorstellt, keinen Raum für verdienstliche Werke lässt oder auch nur für eine Hoffnung für die Menschheit außerhalb dessen, was Gott in Gnade durch das Werk Christi getan hat. Paulus verwendet eine kräftige Sprache: »Der Tod herrschte durch Einen.« Die Übertretung des Einen brachte einen Tyrann auf den Thron, und dieser hat seine tyrannische Herrschaft über die Menschheit durch alle Zeiten fortgesetzt. Der Tod ist derart gewiss, dass er als der letzte Feind angesehen wird, der überwunden werden wird. Das ist die Konsequenz, unter Adam als Haupt zu sein.

Wir dürfen nicht meinen, dass es dem, was durch die Tat des neuen Hauptes für das neue Geschlecht gewonnen wurde, an Gewissheit fehlt. Wenn die Angehörigen von Adams Geschlecht sich allein des Todes sicher sein können, dann ist das eine beklagenswerte Perspektive verglichen mit der Gewissheit für das, was Christus gewonnen hat. Das wird durch die vierte Verwendung des Ausdrucks »vielmehr« bestätigt. Paulus hat dieses Wort herangezogen, um seine Argumentation in diesem Kapitel zu stärken. Es steht zwischen zwei Tatsachen. Die vorangehende Tatsache ist eine Gewissheit, aber sie wird von einer zweiten Tatsache übertroffen, die in weit höherem Maße gewiss ist. Der Gegensatz besteht zwischen »der Tod herrschte durch Einen« und »sie ... werden im Leben herrschen«. Der offensichtliche Gegensatz wäre, dass Leben dort herrscht, wo einst Tod geherrscht hat, doch das ist nicht, was Paulus aussagen wollte. Der Gegensatz ist weit stärker als das. Die Empfänger der Gnade sollen aktiv im Leben herrschen, und zwar mit Christus in Seinem zukünftigen Reich.

Die zwei Subjekte dieses Verses werden klar unterschieden. Die als Angehörige des

neuen Geschlechts im Leben herrschen werden, werden als jene gesehen, welche die Gnade und die Gabe der Gerechtigkeit empfangen. Das Herrschen im Leben gehört allein den Gläubigen. Durch Glauben empfangen sie die Segnungen, die für sie überströmend geworden sind. Wenn der Tod als Tyrann herrschte und Anspruch auf jeden Angehörigen des Geschlechts Adams hatte, dann war die Wirksamkeit der Gnade Gottes nicht von geringerer Natur. Ihre überströmende Kraft hat eine weit größere Macht. Der letztendliche Triumph ist nicht das Beugen unter den Tod, sondern die Tatsache, dass viele, die einst unter seiner Herrschaft standen, durch eine umgestaltende Kraft befreit wurden und im Leben herrschen werden. Sie werden eine Rolle im Reich Gottes spielen. Ihre Existenz in der Ewigkeit wird nicht rein passiv sein, sondern sie werden aktiv mit Christus im Leben herrschen. Der ganze Vers schwingt vor lauter Überschwänglichkeit, mit der Paulus versucht, das Wunder dieser von Gott gegebenen Gnade zu erklären.

Die Lehre von V. 12 wird wieder aufgegriffen (V. 18-21)

18 Dieser Vers beginnt mit den Worten »also nun«, die man auch mit »deshalb nun« oder »weshalb nun« übersetzen könnte. Sie verweisen auf das Vorangegangene und das, was daraus folgt. Die Parenthese wurde am Ende von V. 17 abgeschlossen, und so fährt der Vers dort fort, wo der Apostel in V. 12 stehen geblieben war. Das Hauptthema in diesem Vers bilden zwei Taten und deren Resultate. Hinsichtlich der ersten Tat liest die Elberf: »wie es durch eine Übertretung ... zur Verdammnis gereichte«, sodass sich »eine« auf die Übertretung bezieht. Schlachter übersetzt: »wie der Sündenfall des einen zur Verurteilung

... führte« (ähnlich auch Luther), wobei sich »des einen« auf Adam bezieht. Über die zweite Tat heißt es in der Elberf: »so auch durch eine Gerechtigkeit ... zur Rechtfertigung des Lebens«; das »eine« bezieht sich also auf die Gerechtigkeit. Schlachter übersetzt hier wiederum: »so führt auch das gerechte Tun des Einen ... zur lebensbringenden Rechtfertigung«, und verbindet so »des Einen« mit Christus. Beide Standpunkte sind gleichermaßen richtig, aber wenn wir den Zusammenhang und das Argumentationsziel des Apostels berücksichtigen, müssen wir die Lesart der Elberf bevorzugen.

Die erste Tat betraf Adam, und es war eine Folge seiner einen Übertretung, dass alle Menschen zur Verdammnis verurteilt wurden. Das Todesurteil, das über alle verhängt wurde, betraf in seinem Ausmaß nicht nur den natürlichen Bereich, sondern auch den geistlichen. Es war nicht nur zeitlich, sondern ewig. Infolge dieser einen Übertretung wurde die gesamte Menschheit ins Verderben gestürzt. Die beiden Aussagen sind durch die Worte »so auch« verbunden, welche die zweite Tat auf Seiten Gottes einleiten. Die eine Tat der Gerechtigkeit kam auf (*eis*, »zu«) alle(n) Menschen zur Rechtfertigung des Lebens. Durch diese eine Tat der Gerechtigkeit am Kreuz wurde das Gegenmittel für das Verderben des Menschen bereitgestellt. Wie die eine Übertretung zu Verurteilung und Verdammnis führte, so verschaffte die eine gerechte Tat Christi die Rechtfertigung, die zum Leben führt, für all jene, die glauben.

Die englische AV fügt hier richtigerweise ein: »Durch die Gerechtigkeit *kam die Gnadengabe* auf alle Menschen.« Verdienst und gute Werke haben mit der Situation nichts zu tun. Ebenso liegt jeder Gedanke fern, dass die Gnadengabe automatische Vergebung für alle bedeute. Gottes

Gnadengabe wird für (»auf« oder »zu«) alle angeboten, doch nur diejenigen, die mit Glauben antworten, erlangen den Segen. Sie sind es, die gerechtfertigt werden, sie sind es, die das Leben haben. Dieser Gedanke wird im nächsten Vers noch einmal erwähnt, doch wird nichts an der traurigen Tatsache geändert, dass diejenigen, die aufgrund ihrer Entscheidung oder Versäumnis, willentlich oder nicht, in Sünde bleiben, ihre Verurteilung und Verdammnis erleiden müssen.

Die Verdammnis wurde in V. 16 zum ersten Mal erwähnt. Die damit verbundenen Konsequenzen sind absolut ernst und folgenschwer. Während Verurteilung vom Urteil spricht, das über Sünder ausgesprochen wird, weil sie sich bewusst entschieden haben, Sünder zu bleiben und deshalb Gottes Gnade verschmäht haben, spricht Verdammnis vom dauerhaften Zustand der Entfremdung, zu dem Sünder verurteilt sind. Obwohl das Urteil über Sünder mit dem Tod vollstreckt wird, werden sie doch erst am Großen Weißen Thron der endgültigen Verdammnis in der ewigen Pein überliefert. Wenn die Todesgrenze erst einmal überschritten wurde, kann das Urteil nicht mehr rückgängig gemacht werden, dann ist die Verdammnis unausweichlich. In der Schrift gibt es keinen Hinweis auf eine weitere Gelegenheit, nachdem eine Seele in unerrettetem Zustand in die Ewigkeit gegangen ist.

In der Bibel gibt es mehrere Beispiele für Situationen, wo Verdammnis aus Sünde und Verdorbenheit resultierte. Das Gericht über Sodom und Gomorra in 1. Mose ist das eindrucklichste. Die gottlosen Bürger dieser beiden Städte wurden von Feuer und Schwefel verzehrt und warten nun auf die ewige Strafe. Sowohl Judas 1,7 als auch 2Petr 2,6 sprechen von Sodom und Gomorra. Beide Briefe sagen, dass das Schicksal

dieser zwei Städte als Beispiel dient. Petrus fügt hinzu, dass sie »denen, welche gottlos leben, als Beispiel« gelten. Das Schreckliche an Sodom und Gomorra ist, dass es dort abgesehen von Lot keinen einzigen Gerechten gab. Es wundert nicht, dass Petrus schreibt, dass Gott beide Städte »einäscherte und zur Zerstörung verurteilte«. Judas fügt dem die ernste Bemerkung hinzu, dass »sie des ewigen Feuers Strafe leiden« werden.

Paulus' Einführung des Gedankens der Verdammnis lässt vermuten, dass die Leser des Briefes wussten, worum es ging. Er nennt keine Beispiele, aber zumindest die Juden waren mit dem Bericht der Zerstörung Sodoms und Gomorras aus 1. Mose vertraut. Das wird durch die eindeutigen Verweise von Matthäus und Lukas in ihren Evangelien und von Petrus und Judas in ihren Briefen deutlich. Glücklicherweise gibt es, wie Paulus später schreibt, »keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind« (8,1).

19 Bei seiner Argumentation führt Paulus zwei Familien ein. Die erste wurde durch den Ungehorsam des Hauptes, Adam, zu Sündern gemacht. Die zweite Familie wird durch den Gehorsam des einen, Jesus Christus, gerecht gemacht. Diese beiden Familien werden in diesem Vers gegenüber gestellt. Ihre relative Position wird von dem jeweiligen Haupt bestimmt. Adam war von Ungehorsam gekennzeichnet, Christus von Gehorsam. Sünde ist universal und der Ausdruck »die Vielen«, den Paulus in seiner Argumentation so häufig benutzt, deckt das ganze Geschlecht Adams ab: alle sind Sünder. Wenngleich derselbe Ausdruck »die Vielen« in diesem Vers für diejenigen benutzt wird, die gerecht gemacht werden, werden nur die den Segen empfangen, die an den Herrn Jesus Christus glauben.

Der Ausdruck »gesetzt worden sind« ist der Indikativ Aorist von *kathistêmi* (»hinstellen«, »einsetzen«, »erweisen«). Dadurch wird verdeutlicht, dass Adams eine vergangene Tat des Ungehorsams die Stellung seiner gesamten Nachkommenschaft bestimmte. Alle Angehörigen der nachfolgenden Generationen waren von dieser einen Tat des Ungehorsams betroffen und als Sünder erwiesen. Der Ausdruck »werden ... gesetzt werden« ist der Indikativ Futur von *kathistêmi*, was zeigt, dass durch den Gehorsam des einen, Jesus Christus, nun allen, die glauben, ohne Gegenleistung ein Rechtsanspruch auf das Leben gegeben wird, den sie mit dem Eingang in den Himmel einlösen werden. Dieses Leben gehört ihnen für alle Ewigkeit. Nichts kann daran etwas rütteln, weder jetzt noch in der Zukunft. Es ist der unantastbare Besitz derer, die Jesus Christus zu ihrem Haupt haben.

Darüber hinaus enthält dieser Vers einen Gegensatz zwischen zwei Charakteren. Die Folgen des Ungehorsams des einen sind im Verhalten seiner Nachkommen zu sehen. Durch seine eine Tat des Ungehorsams wurden sie zu Sündern, und sie zeigen das dadurch, dass sie tatsächlich sündigen. Die Gläubigen mit Jesus Christus als ihrem Haupt, die den Segen seiner einen Gehorsamstat empfangen haben, wandeln in Neuheit des Lebens und ihr Verhalten ist Gott wohlgefällig. Mit dem Gehorsam Christi ist nicht das gemeint, was Ihn während Seines Lebens kennzeichnete – obwohl das vollkommen richtig wäre –, sondern der Höhepunkt Seines Lebens: Seine eine Tat der Gerechtigkeit. Sein Gehorsam führte Ihn ans Kreuz, doch ist es das letztlich freiwillige Opfer, das Paulus hier in Gegensatz zu Adams Ungehorsam stellt.

Möglicherweise dachte Paulus an Jes 53,11, als er den Römern schrieb, dass viele gerecht gemacht werden. In Anbe-

tracht seiner Kenntnis des AT und der Art und Weise, wie er in seinen Schriften auf passende Abschnitte anspielt, würde es nicht überraschen, wenn er die Worte Jesajas im Sinn hatte. Der Prophet schrieb vom gerechten Knecht Gottes: »Durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden« (Jes 53,11; Luther '12). Mit seinem gerechten Charakter kann der Knecht, den Jesaja hier betrachtet, viele gerecht machen und sie von ihrer Sündenstrafe befreien, denn »er hat die Sünden vieler getragen«. Er hatte die Kraft und das Recht dazu. Da in diesem Vers jedoch Gott der Redende ist, ist Er es auch, der erklärt, dass Sein Knecht viele gerecht machen wird. Angesichts der vielen Prophetien im AT über den Messias und ihrer Erfüllung im Herrn Jesus können wir berechtigterweise annehmen, dass wir hier in V. 19 etwas von einer Erfüllung von Jesajas Prophezeiung vorfinden.

20 Von den vielen Gründen, weshalb das mosaische Gesetz eingeführt wurde, ist derjenige, der in diesem Vers aufgezeigt wird, besonders bedeutend. Paulus erklärt hier, dass es eingeführt wurde, damit der wahre Charakter von Sünde offenbar werde. Wenn es in der Welt, und insbesondere im religiösen Aspekt der Welt, irgendeinen Verdienst gäbe, dann wäre das mosaische Gesetz als ein Maßstab begrüßt worden, nach dem die Menschheit sich hätte richten können. Doch war das weder speziell bei Israel so noch ist das heute in der Welt erfüllt, wie Paulus später prinzipiell darlegen wird: Die Gesinnung des Fleisches unterwirft sich dem Gesetz nicht, sie kann es nämlich nicht (8,7). Die Verbote des Gesetzes veranlassen das Fleisch, Gottes Anforderungen noch weniger zu entsprechen.

Paulus schreibt hier, dass das Gesetz »daneben hinzukam« (Rev.Elberf), es wurde neben der Sünde oder zusätzlich zu ihr eingeführt. In V. 12 heißt es, dass die Sünde »kam« – und infolgedessen auch der Tod. Nun wird erklärt, dass neben der Sünde und dem Tod auch das Gesetz kam. Der Zweck seines Kommens ist ein zweifacher: erstens, damit die wahre Natur der Sünde offenbart würde und zweitens, um die Antwort auf die Schwere der Sünde in der überströmenden Gnade Gottes zu zeigen. Das Gesetz verringerte die Sünde nicht; im Gegenteil – es verschlimmerte die Sünde. Nun mag man fragen: »Verringerte es die Gnade?« Natürlich nicht, denn »wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwänglicher geworden.« Gott stellte in Seiner Gnade das Gegenmittel bereit. Die Sünde nahm überhand, doch Gottes Gnade übersteigt das Übermaß der Sünde und, wie der nächste Vers zeigt, sollte die Gnade herrschen durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Das Kommen des Gesetzes löste das Problem der Sünde nicht, sondern verschlimmerte es nur noch. Sünde wurde dadurch nicht ausgelöscht, sondern florierte unter dem Gesetz. Der Maßstab, an dem der Mensch gemessen wurde, zeigte lediglich, wie weit er ihn verfehlte. Die Verbote des Gesetzes stachelten in ihm den Wunsch an, sie zu brechen. Durch das Gesetz erkannte der Mensch die Sündhaftigkeit seiner Taten, doch anstatt sein Leben zu ändern, übertrat er es nur noch mehr und missachtete die Vorschriften des Gesetzes. Die Einschränkungen, die das Gesetz zum Wohl des Menschen auferlegte, waren für ihn ein Anreiz, die Zügel fallen zu lassen, und so nahm die Sünde überhand. Er handelte entgegen dem, was er als gerecht und richtig er-

kannt hatte und machte so die Übertretung überströmend.

Wenn jedoch Sünde im Überfluss vorhanden war, war die Gnade in noch weit größerem Maß überströmend. Unter dem Gesetz gab es keine Rettung. Die traurige Lektion von Israels Versagen in 1500 Jahren der Erprobung sollte von allen beachtet werden. Das Gesetz konnte nicht retten; es konnte nur verdammen, da seine Vorschriften übertreten wurden. Wer unter Gesetz war, für den gab es weder Gnade noch endgültige Vergebung. Gott sah jedoch die Misere der Menschheit. Er hatte das Gegenmittel, das hier ein weiteres Mal vorgestellt wird: Seine im Übermaß überschwängliche Gnade. Trotz des Übermaßes der Sünde übertrifft die Gnade sie vollständig. Ganz gleich, wie weit Sünde gehen kann, kann Gnade noch weiter gehen. Es gibt keine Situation, wo die Gnade Gottes nicht ausreichen würde, um das zu erfüllen, was übermäßige Sünde erfordert. Der Feind wird sich niemals rühmen können, dass die Sünde einen Punkt überschritten hat, den die Gnade Gottes nicht mehr erreichen könnte. Das Opfer Jesu Christi erfüllte nicht nur die Forderungen der Heiligkeit Gottes, sondern stellte auch eine Grundlage bereit, dass die Gnade Gottes in solchem Maße überströmt, dass sie jede Not stillen kann.

21 Der letzte Vers dieses Kapitels sagt uns, dass Gnade offenbart wurde, weil Sünde geherrscht hat. Unter ihrem Haupt Adam steuerte die sich selbst überlassene Menschheit nur einem Ziel entgegen: dem Tod! Sünde herrschte als Regent. Niemand entkam ihrer Herrschaft, und ihre Konsequenz war unausweichlich. Die Vergnügungen der Sünde waren kurzlebig. Hinter ihnen hatte der Diktator die Zügel in der Hand, und seine Macht über die Menschheit führte zum Tod. Dieses Kapitel des

Briefes hat ein neues Haupt vorgestellt. Das nächste Kapitel wird einen neuen Herrn vorstellen. Wir werden sehen, dass der alte Herr, die Sünde, seine Macht verliert, sobald der neue Herr sein Gegenmittel anwendet.

Hier sagt Paulus jedoch, dass die Gnade gekommen ist, um zu herrschen. Sie hat eine Macht, die vom Charakter Gottes spricht, der sie ausübt. Wenn sie sich zu Sündern erstreckt, tut sie das in völliger Übereinstimmung zur Gerechtigkeit. In der Herrschaft der Sünde war keinerlei Gerechtigkeit; sie führte nur zum Tod. Wie anders ist die Herrschaft der Gnade; sie führt zum ewigen Leben. Es gibt eine Auffassung, die besagt, der Tod sei das, was die Sünde auf dem Thron halte. Solange der Tod das Los der Menschen ist, sitzt die Sünde auf dem Thron. Doch die Gnade herrscht, und das ewige Leben liegt in Gerechtigkeit bereit, sowohl hier als Besitz als auch in der Ewigkeit in seiner Fülle. Diese Bereitstellung steht in völliger Übereinstimmung mit Gottes gerechtem Charakter und geht in keiner Weise auf dessen Kosten. Gott kann wegen Seiner Gnade gegen die Menschen keines ungerechten Handelns bezichtigt werden.

Die Verheißung des ewigen Lebens, die mit der Gnade Gottes kommt, ist durch Jesus Christus, unseren Herrn, gegeben. Das Kapitel beginnt mit der großartigen Aussage, dass wir als durch Glauben Gerechtfertigte Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus haben. In V. 11 lernten wir, dass wir durch unseren Herrn Jesus Christus die Versöhnung empfangen haben. Im letzten Vers erklärt Paulus, dass ewiges Leben durch die Gnade Gottes angeboten wird und durch unseren Herrn Jesus Christus gegeben ist. So hätte die Gnade und die Gunst Gottes ohne unseren Herrn und Heiland und sein Opfer am Kreuz niemals zu denen ergehen können,

die keinerlei Anspruch auf Gottes Erbarmen hatten. Der Apostel unterbricht seinen Gedankengang hier nicht, um eine Doxologie einzufügen, wengleich man es erwartet hätte. Seine gute Botschaft geht noch weiter, und er lenkt die Aufmerksamkeit nun auf deren weitere Entfaltung.

Anmerkungen

12 In der ersten Zeit im Garten Eden war menschlicher Tod eine unbekante Erfahrung. Die Andeutung des Todes in 1Mo 2,17, »welches Tages du davon isst, wirst du gewisslich sterben«, wurde dennoch verstanden; auch Eva wusste, was das bedeutet (1Mo 3,4). Seit dem Sündenfall ist der Tod die göttliche Bestimmung für den Menschen: »Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht« (Hebr 9,27).

13 »Wird (nicht) zugerechnet« (*ellogeo*, »jemandem in Rechnung stellen«) kommt nur hier und in Phim 1,18 vor: »rechne dies mir an«. Das Wort, das Paulus sonst dafür verwendet, ist *logizomai*, »anrechnen«; siehe 4,6.

17 »Überschwänglichkeit« (*perisseia*) wird besser als »Über-Überschwänglichkeit« übersetzt. Das Ausmaß der Überschwänglichkeit wird in der Verwendung des Wortes in Joh 6,13 gesehen: »die Brocken ... welche denen, die gegessen hatten, übrigblieben.«

In den Schriften von Paulus hat »Gerechtigkeit« (*dikaiosynē*) eine besondere Bedeutung, entgegen den Ansichten von Juden und Judaisten. Die Juden als Volk (und viele Judaisten) meinten, sie könnten sich der Gunst Gottes sicher sein, weil sie Werke taten, die den Anforderungen des mosaischen Gesetzes entsprachen. Das kam der Vorstellung gleich, man könne durch Verdienste das ewige Heil erlangen. Doch das Gesetz erfordert vollkommenen Gehor-

sam gegenüber allen seinen Vorschriften. Einen Gehorsam dieser Art hat niemand jemals gezeigt (Röm 3,10), weder Juden noch Heiden (Röm 1,24-2,1), denn bei den Heiden nimmt das natürliche Gesetz des Gewissens in ihren Herzen den Platz des mosaischen Gesetzes ein (Röm 2,14).

Paulus lehrt, dass der Mensch durch Glauben die Gnade Gottes annimmt, die in Christus offenbart und zugesprochen wurde, und dieser Glaube wird dem Menschen als *dikaiosynē* gerechnet. D.h. *dikaiosynē* bezeichnet den Zustand, der für Gott annehmbar ist und der durch den Glauben zum Besitz des Sünders wird, durch den er die Gnade Gottes annimmt, die im Sühnetod Christi angeboten wird.

Dikaiosynē, Gerechtigkeit, wird als Tugend oder Qualität eines Gerechten beschrieben. Sie umfasst die Gedanken der Tugend, Integrität, Reinheit des Lebens und Aufrichtigkeit. Sie ist der Zustand, der für Gott annehmbar ist. Thayer meint, wenn das Wort für Gott gebraucht wird, bezeichne es Seine Heiligkeit. Wenn es für Christus gebraucht wird, bezeichnet es seine vollkommene moralische Reinheit und Sündlosigkeit.

18 Beachte: *henos paraptōmatos*, »eine Übertretung«, *henos dikaiōmatos*, »eine Gerechtigkeit«.

20 Beachte: *hamartia eisēlthen*, »Sünde kam« (V. 12), *nomos pareisēlthen*, »das Gesetz kam (daneben hinzu)«, *hamartia epleonasen*, »Sünde wurde überströmend«, *charis hypereperisseusen*, »Gnade wurde noch überschwänglicher«.

IV. Gottes Vorkehrung (6,1 – 8,39)

Gott sorgt für die Gewissheit des Heils.

Das Hauptthema der Botschaft des Apostels zu Beginn seines Briefes ist »Verdammnis«. Die Lehre der Sünde wird klar

und vollständig dargelegt. Die allumfassende Schuld der Menschheit wird verkündet. Es gibt keine Ausnahmen. Heiden (1,18-32), Juden (2,1 – 3,8) und die Welt (3,9-20) sind alle in diesem Urteil eingeschlossen. Aus dieser universalen Schuld folgt, dass es eine weltweite Bedürftigkeit gibt. Die Plage, unter der die ganze Menschheit leidet, besteht darin, dass es ohne Eingreifen Gottes keine Hoffnung gibt, alle sind hoffnungslos verloren und können nichts anderes erwarten als das Gericht.

In Seiner Gnade und Barmherzigkeit hat Gott eine Vorkehrung getroffen, um mit dem Opferwerk Jesu Christi der weltweiten Bedürftigkeit der Menschheit zu begegnen. Sünder, die von Sünde gebunden sind, können befreit werden; die Schuld kann beglichen werden und die zum Tod Verurteilten können Leben finden. Diese wunderbare Botschaft wird von 3,21 bis 5,21 verkündet. Die Darlegung, dass Menschen ohne Gegenleistung durch Gottes Gnade gerechtfertigt werden können, ist eine der Säulen der Botschaft des Evangeliums. Der Apostel zeigt, dass diese Segnung außerhalb von menschlichen Verdiensten oder Gesetzeswerken steht, sie wird einzig und allein nach dem Prinzip des Glaubens erlangt. Der erste Hauptteil des Briefes endet mit der Erklärung, dass dort, wo übermäßig viel Sünde ist, die Gnade noch überschwänglicher geworden ist, und wo Sünde zum Tod herrschte, Gnade durch Gerechtigkeit herrscht, zum ewigen Leben durch Christus Jesus.

Mit Kap. 6 beginnt ein völlig neues Thema, das sich bis zum Ende von Kap. 8 erstreckt. Der Apostel betrachtet die Vorkehrung Gottes dafür, dass der Christ ein siegreiches Leben führen kann. Die Sünde herrscht nicht mehr als Regent. Die Gerechtfertigten sind ihr in keiner Weise verpflichtet, sondern haben einen neuen

Herrn. Die Sünde ist nicht länger Herr über die Befreiten. Sie haben einen neuen Herrn, und in Seinem Dienst sind Gerechtigkeit und Heiligkeit die kennzeichnenden Eigenschaften. Wäre jedoch die solide Grundlage der Kap. 1-5 nicht gelegt worden, dann wäre kein Fundament vorhanden, auf das der Überbau der Kap. 6-8 hätte gebaut werden können. Der Dienst der Heiligung, der in diesen drei Kapiteln in seinen verschiedenen Aspekten gesehen wird, könnte nicht angewendet werden. Das Leben als Christ hätte ohne den Glauben an die Botschaft des Evangeliums gar nicht beginnen können. Doch mit einem neuen Haupt und einem neuen Herrn können die Gerechtfertigten durch Kap. 6; 7 gehen und die neue Kraft erfahren, um die es in Kap. 8 geht.

1. Geheiligt und freigemacht von der Knechtschaft der Sünde (6,1-23)

Unter dem alten Haupt Adam gab es für die Menschheit keine Hoffnung. Unter dem neuen Haupt Christus gibt es Gerechtigkeit, Gnade, Leben und Gewissheit der Befreiung vom kommenden Zorn. Wer sich unter Christus als Haupt untergeordnet hat, ist durch Gnade und durch Blut gerechtfertigt. Er ist von der Sündenstrafe befreit, weil Jesus Christus am Kreuz die eine Tat der Gerechtigkeit vollbrachte. Die Stellung der Erretteten vor Gott ist unantastbar.

Doch im Leben von Christen ist Sünde immer noch eine Macht, mit der man sich auseinander setzen muss. Sie bedroht den Frieden, der das Leben des Gläubigen prägen sollte. Sie war der alte Herr, unter dessen Macht alle festgehalten wurden. Sie wurde treffend als bindend, verblendend und aufreibend beschrieben und fesselte alle in ihren Banden. Sie war der Kommandant, nach dessen Pfeife alles tanzte. Sich

selbst überlassen wären alle verloren gewesen und hätten auf den sicheren Tod und die Verdammnis zugelebt.

Um sich mit dem Problem der Realität der Sünde auseinanderzusetzen, wendet Paulus seine Aufmerksamkeit in diesem Kapitel dem Leben unter einem neuen Herrn zu. Unter der alten Herrin Sünde und dem alten Haupt Adam gab es nichts außer Gebundenheit, aber unter dem neuen Meister gibt es Freiheit. Die Gerechtfertigten sind ebenfalls die Geheiligten. Gott hat nicht nur für die Errettung gesorgt, sondern Er hat die Gerechtfertigten auch geheiligt. Er hat wiederum etwas zugunsten jener getan, denen Er Seine Liebe erwiesen hatte, indem Er ihnen die Kraft und den Antrieb gab, siegreich für Ihn zu leben.

In Röm 6 zeigt Paulus, dass das Verharren in Sünde nach der Rechtfertigung durch die Gnade Gottes im Widerspruch mit dem Leben in Christus steht. Diese beiden Konzepte sind völlig unvereinbar. Da der Gläubige nun unter einem neuen Herrn lebt, dem Herrn Jesus Christus, lebt er sein Leben für Gott. *Tō theō* (»für Gott«) ist ein Ausdruck, der dieses Kapitel charakterisiert. Mit einer Reihe von Gegensätzen legt Paulus seine Argumentation dar, um zu zeigen, warum man in Gerechtigkeit zum Wohlgefallen Gottes leben sollte, wenn man von der Macht der Sünde befreit worden ist.

a) Das Prinzip der Befreiung von Sünde (V. 1-7)

1 Paulus beginnt mit der charakteristischen Frage, die er immer wieder in seinem Brief benutzt: »Was sollen wir nun sagen?« Angesichts von übermäßiger Sünde und noch überschwänglicherer Gnade (5,20) scheint er zur Meinungsäußerung über diese Situation aufzufordern. Da das The-

ma der Strafe für die Sünde bereits behandelt worden ist und wir uns nicht mehr in Erwartung des kommenden Zorns zu fürchten brauchen, stellt sich die Frage: Warum kämpfen, um die Realität der Sünde zu bezwingen? Wenn unsere Beziehung zu Gott stimmt und ewiger Segen das Teil des Gläubigen ist, warum sollte man dann der Sünde im Leben nicht freien Lauf lassen, da es genügend Gnade gibt, um sie zu sühnen?

Paulus fragt nicht nur: »Sollen wir in der Sünde verharren?«, sondern: »Sollen wir in der Sünde verharren, damit die Gnade überströme?« Der Antinomismus meint, dass das Verharren in Sünde die Gnade vermehrt, da ja Gnade noch reichlicher vorhanden ist als Sünde. Deshalb würde Sündigen nur dazu dienen, die Gnade Gottes größer herauszustellen, und da Seine Gnade die Sünde stets in den Schatten stellen werde, ist Nachgiebigkeit gegenüber Sünde die logische Folgerung. Wenn diese grauehafte Verirrung von Unbekehrten aufgegriffen und befolgt wird, dann wird deren Urteil und Verdammnis noch schwerer ausfallen, wenn sie vor dem Großen Weißen Thron erscheinen. Sollte ein Gläubiger nach der absurden und gotteslästerlichen Vorstellung handeln, man könne sich bei Gott eine Lizenz zum Sündigen herausnehmen, muss man berechtigterweise in Frage stellen, ob zwischen dem Retter und dem angeblich Geretteten überhaupt eine Beziehung besteht.

Wenn ein Christ die Auffassung vertritt, er könne nicht sündigen, dann betrügt er sich selbst. Die Schrift lehrt keine sündlose Vollkommenheit, und die Erfahrung jedes aufrichtigen Christen beweist, dass Sünde immer noch real ist. Die Fähigkeit zu sündigen ist auch nach der Bekehrung noch vorhanden. Es besteht jedoch kein Grund mehr, warum man den Forderungen der

Sünde nachgeben sollte, denn man ist ja von der Strafe befreit. Es wäre völlig falsch zu sagen, dass die Gegenwart der Sünde zum Sündigen zwingen würde. Die Bibel ist darin eindeutig: »Daher, wenn jemand in Christo ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden« (2Kor 5,17). Verharren in Sünde ist ein Angriff auf die grundlegenden Lehren des christlichen Glaubens, und es ist diese widersinnige Sichtweise, die Paulus in Röm 6 anspricht, um zu zeigen, dass sie dem neuen Leben in Christus widerspricht.

2 Nachdem Paulus diese Frage aufgeworfen hat, beantwortet er sie auch. Das Verharren in Sünde, um von Gott immer mehr Gnade zu beziehen, ist eine Perversion. Für Paulus ist diese Vorstellung absurd. Seine Antwort verdeutlicht seinen Abscheu vor jedem Gedanken in diese Richtung. »Das sei ferne!« oder »Nie im Leben!«, ist seine spontane Antwort auf einen derartigen Gedanken. Und so lässt er darauf eine Gegenfrage folgen, deren Beantwortung die Fragestellung letztlich klären wird.

Das Pronomen »wir« in der Frage verdeutlicht, dass hier Gläubige angesprochen sind, nämlich die Gerechtfertigten aus dem vorangegangenen Kapitel. Paulus schließt sich selbst dabei ein: »Wie sollten wir in der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind?« Das Verb in der Frage steht im Aorist (»wir, die wir ... gestorben sind«) und zeigt damit zurück in die Vergangenheit. Wenn wir uns fragen: »Wann ist der Gläubige der Sünde gestorben?«, lautet die Antwort nicht: »Bei der Wiedergeburt.« Bei der Wiedergeburt fand an dem Gläubigen gewiss eine Änderung statt; er ging vom Tod ins Leben hinüber; er wurde eine neue Schöpfung in Christus Jesus (2Kor 5,17). Aber als jemand der »in ihm« ist,

starb er mit Ihm, als Christus am Kreuz der Sünde starb. Er hat die Frage der Sünde abgeschlossen, und »ist einmal ... geoffenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer« (Hebr 9,26). Wenn Er wiederkommt, wird Er »zum zweiten Male ohne Beziehung zur Sünde denen zum Heil erscheinen, die ihn erwarten« (Hebr 9,28; Rev.Elberf). Das »in Christus sein« des Gläubigen ist so zu verstehen, dass er im Tod Christi am Kreuz auch selber starb. Dort endet die Frage der Sünde. Deshalb fragt Paulus: »Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in derselben leben?«

Paulus sagt hier nicht, wie manche meinen: »Wir sollten der Sünde gestorben sein.« Dieser Gedanke ist zwar löblich, entspricht aber nicht dem, was der Apostel hier lehrt. Der Vers ist nicht so zu verstehen, dass wir in ein Kloster oder eine andere Umgebung fliehen sollten, wo die Versuchung (zumindest ihre äußere Erscheinung) uns nicht zu schaffen macht. Wer sich von der Gesellschaft zurückzieht, ist damit nicht der Macht der Sünde entkommen, obwohl solche Leute überzeugt sind, sie seien der Gegenwart der Sünde entkommen, indem sie die Welt aus ihrem Leben ausgeschlossen haben. In diesem Kapitel sehen wir Sünde als die Wurzel und nicht als die Frucht. Die Wurzel kann nicht durch menschliche Bemühungen entfernt werden. Sie wurde von Adam geerbt und ohne die radikale Veränderung, zu der das Evangelium Gottes aufruft, wird sie uns weiterhin quälen, wenn wir unser Leben nicht Christus ausliefern. Der nächste Vers zeigt, wie wir mit dem Problem der Sünde umgehen sollten.

3 Die ersten Worte sind eine Herausforderung. Der Grundtext *é agnoeite* bedeutet: »Oder seid ihr unwissend?« Der Apostel

spielt auf etwas weit Stärkeres an als lediglich auf fehlende Erkenntnis. Die Einleitung der Frage in diesem Vers lenkt die Aufmerksamkeit auf das, was er gerade gesagt hat: »Wie sollten wir, die wir der Sünde gestorben sind, noch länger in ihr leben?« Sie stellt heraus, wie unpassend der Gedanke an ein Verharren in Sünde ist, um die Gnade noch überströmender zu machen. Sie geht davon aus, dass sich alle Getauften der Widersprüchlichkeit einer solchen Überlegung bewusst sind. Von Anfang des Kapitels an ist der Apostel der rabbinischen Praxis gefolgt, durch Frage und Antwort zu debattieren. Das ist sicherlich ein Ergebnis seiner einstigen Ausbildung. Bei seiner Erörterung einer Situation, die, wie die Geschichte bewiesen hat, weitreichende Implikationen hat, zeigen sich eindeutig seine Begabung und scharfe Logik der Argumentation.

Schlachter übersetzt: »wir alle, die wir auf Jesus Christus getauft sind«. Dadurch wird jede Unklarheit beseitigt, dass manche womöglich nicht getauft sind. Paulus schließt sich selbst in dieser Aussage mit ein. Lukas bestätigt in Apg 9, dass Paulus kurz nach seiner Bekehrung getauft wurde.

Die Taufe ist zwar ein Ritual, das auch von den Juden praktiziert wurde, aber der Apostel bezieht sich hier auf die christliche Wassertaufe. Sie geschieht durch Untertauchen und versinnbildlicht somit ein Begräbnis. Ein Begräbnis ist ein Zeugnis für die Tatsache, dass jemand gestorben ist. Paulus hat in seiner Lehrausführung erklärt, dass Gläubige der Sünde gestorben sind. Christen werden nicht aufgefordert, der Sünde zu sterben. Es handelt sich nicht um etwas, das auf dem Wege von Selbstaufopferung als Erweis eines heiligeren und höheren Lebens vollzogen wird. Das Gestorbensein gilt für jeden wahren Gläubigen, der an den Herrn Jesus Christus glaubt.

Der Gehorsam auf den Ruf zur Taufe ist keine Option, sondern eine Vorschrift. Das NT kennt keine ungetauften Gläubigen. Die biblische Reihenfolge ist »hören, glauben, getauft werden« (Apg 18,8). Die Taufe steht in Verbindung mit der Verkündigung des Evangeliums. Sie gehört zwar nicht zur Botschaft selbst, die geglaubt und im Gehorsam angenommen werden muss, bevor das Heil zugesichert ist, doch wird sie von allen erwartet, die an das Evangelium glauben und dem Herrn Jesus als Retter vertrauen.

Luther '12 liest: »in Jesus Christus getauft«, doch die Übersetzung »auf Christus Jesus getauft« der Elberf ist akkurater. A. T. Robertson schreibt darüber: »Die Übersetzung ›in‹ lässt Paulus sagen, dass die Verbindung mit Christus mittels der Taufe hergestellt wurde. Das entspricht aber nicht seinem Gedanken, denn Paulus war kein Sakramentalist. Die Taufe ist die öffentliche Proklamation der inneren geistlichen Verbindung zu Christus, die bereits vor der Taufe erlangt wurde.« Durch die Übersetzung der Präposition mit »auf« wird ausgedrückt, auf wen der Gläubige getauft wird, und deshalb ist die bessere Lesart »auf Christus Jesus«.

Die Bibel gibt keinen Hinweis darauf, dass Taufe im Geheimen geschehen und danach geheim gehalten werden könnte. Das Bekenntnis als Christ gehört dazu. Der Gehorsamsschritt, sich taufen zu lassen, ist eine öffentliche Erklärung, dass man der Sünde gestorben ist. Ab der Bekehrung besteht die Verbindung zu Christus, sodass der Gläubige mit Ihm gestorben ist, da er in Ihm ist. Die Taufe verkündet daher, dass der Täufling gestorben ist und nun begraben wird.

Für Christus war der Tod ein körperlicher Tod. Für den Gläubigen ist die Taufe zwar kein körperlicher Tod, doch ist diese

Verbindung in den Augen Gottes genauso real. Deshalb ist die Taufe ein Zeichen, ein Auftrag Christi, dem der Gläubige bereitwillig nachkommt und somit anerkennt, dass er vorher durch den Glauben an Jesus Christus und durch das Sterben mit Ihm aus dem Tod ins Leben übergegangen ist.

4 Aus den ersten Worten dieses Verses wird deutlich, dass man mit der Taufe das Begrabensein mit Christus bekennt; es geht um Ihn. Sie verdeutlicht außerdem das Begrabensein in den Tod – eine Sache ist endgültig abgeschlossen. Die Ausleger sind geteilter Meinung darüber, ob die Präposition *eis* mit »in« oder »auf« zu übersetzen ist. Rev. Elberf und Luther übersetzen »in den Tod«. Vine und andere bestätigen diese Lesart. A. T. Robertson tritt jedoch stark für »auf« ein und schreibt: »*eis* ist im Grunde dasselbe Wort wie *en*. Die Taufe ist das öffentliche Bekenntnis der eigenen geistlichen Beziehung zu Christus, die vor der Taufe erlangt wurde. In Gal 3,27 wird das mit dem Anziehen eines Kleidungsstücks oder einer Uniform verglichen. So geht es hier um die Taufe auf Seinen Tod, in Beziehung zu Seinem Tod. Diese Beziehung erklärt Paulus hier durch den Symbolismus der Taufe.« C. E. Stuart vertritt einen ähnlichen Standpunkt und schreibt: »»Auf« ist eine bessere Übersetzung als »in«, denn es drückt aus, auf was wir getauft wurden. In 1Kor 10,2 heißt es, dass Israel auf Mose getauft wurde, und somit seinen Platz als seine Jünger einnahm.«

An diesem Punkt stellen wir fest, dass es um vollständige Identifikation des Gläubigen mit Christus und Seinem Werk geht. Anfänglich ist es der Tod Christi und die vom Gläubigen bekannte Verbundenheit mit diesem Tod, die darin gesehen wird. Was das bedeutet, wird in den folgenden Versen deutlich. Hier wird die biblische

Art und Weise der Taufe klargestellt. Wenn es heißt, »mit ihm begraben durch die Taufe«, kann kein anderer Symbolismus gemeint sein als ein vollständiges Untertauchen. Besprengung könnte die Symbolik niemals ausdrücken, und erst recht nicht die Besprengung von Säuglingen, die in keiner Weise aktiv am Geschehen Anteil haben. Die passive Rolle bei der Säuglingsbesprengung entbehrt jeglicher Beziehung zu dem, was die Bibel über die Taufe lehrt.

An der Auferstehung Jesu gibt es keinen Zweifel. Das wird hier klar gelehrt. Seine Auferstehung geschah, wie hier gesagt wird, durch die Herrlichkeit des Vaters. Da Christus durch Seinen Tod den Vater verherrlichte, folgt daraus, dass die Herrlichkeit des Vaters damit zu tun hat, dass Christus nicht im Tod blieb. In diesem Brief war bereits die Rede von der Auferstehung und der Kraft Gottes, die den Herrn von den Toten erweckt hat. Paulus hatte durch die Hand seines Gehilfen geschrieben: »... die wir an den glauben, der Jesum, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat, welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist« (4,24-25). Die Auferstehung Jesu ist derart grundlegend für den christlichen Glauben, dass die Schreiber des NT immer wieder darauf zurückkommen. Es ist jedoch klar, dass Paulus hier die Einheit zwischen Vater und Sohn herausstellt. Bei der Auferstehung Jesu Christi kam die allmächtige Kraft Gottes zum Einsatz. Der Vater antwortete damit auf das glorreiche Werk des Sohnes, und dabei wurde die Herrlichkeit des Vaters in jedem Aspekt Seiner Vortüchtigkeit herausgestellt. Der Ausdruck »Herrlichkeit des Vaters« kommt nur hier in diesem Brief vor. An anderer Stelle spricht Paulus von der Herrlichkeit Gottes (siehe 3,23).

Es gibt zwei verschiedene Auffassungen darüber, wie Paulus den letzten Teil des Verses verstanden wissen wollte. Im Hinblick auf die Taufe wird die praktische Folge der Auferstehung mit den Worten beschrieben: »auf dass ... auch wir in Neuheit des Lebens wandeln«. Die eine Gedankenschule sieht den Gläubigen bildlich unter Tod, Begräbnis und Auferstehung Jesu. Das wird in der Taufe des Gläubigen ausgedrückt. Dadurch bekennt er, dass er gestorben ist, begraben wurde und auferstanden ist, um in Neuheit des Lebens zu wandeln. Wenn der Gläubige bei der Taufe untergetaucht wird, verdeutlicht das, dass ein Begräbnis stattgefunden hat. Wenn der Gläubige wieder aus dem Wasser auftaucht, wird er als auferstanden angesehen, genau wie Christus von den Toten auferstanden ist. Im allgemeinen wird das so verstanden, dass eine neue Person aus dem Wasser aufgetaucht und der »alte Mensch« im Wassergrab geblieben ist und mit ihm alle alten Gewohnheiten.

Die andere Sichtweise, die von C.E. Stuart und anderen vertreten wird, besagt, dass die Taufe ein Begräbnis darstellt und der Gedanke an die bildhafte Auferstehung des Gläubigen diesem Abschnitt des Römerbriefs zufolge gar nichts damit zu tun hat. Diese Auffassung wird damit begründet, dass es im Zusammenhang nur um die Realität der Sünde geht. Die Befreiung von der Macht der Sünde ist ein Ergebnis des Gestorbenseins mit Christus und des damit einhergehenden Gestorbenseins gegenüber der Sünde. Deshalb ruft der Apostel auf: »Wisset ihr nicht, dass wir, so viele auf Christum Jesum getauft worden, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe in den Tod.« Stuart zufolge werden Christen im Römerbrief nicht als auferstanden angesehen. Als auferstanden werden sie

gewiss im Kolosser- (2,12; 3,1) und Epheserbrief (2,6) gesehen, doch im Römerbrief liegt die Auferstehung der Gläubigen in der Zukunft: »... so werden wir es auch in der seiner Auferstehung sein« (V. 5).

Die Einheit des Gläubigen mit Christus wird jetzt gesehen. Das Leben, das er jetzt genießt, ist eine neue Art von Leben. Wir dürfen den Ausdruck nicht darauf beschränken, dass er eine neue Weise des Lebens meint. Genauso wie es wahr ist, dass der Gläubige mit Christus starb, als Er am Kreuz starb, so wahr ist auch die Verbindung mit Ihm dorthin, wo Er jetzt ist. Gläubige gehen ihren Weg durch diese Welt in Neuheit des Lebens und beziehen dabei alles Lebensnotwendige von einem auferstandenen Christus, der in Herrlichkeit beim Vater ist. Es ist ein neues Leben, eine neue Qualität, die vollkommen anders ist als das Leben, das vom alten Haupt Adam ererbt wurde. Das alte Leben fand am Kreuz sein Ende. Von dort an hat die Sünde keinen Ansatzpunkt mehr und somit war ihre Kraft als Kommandant über die Gläubigen zunichte gemacht. Die Gläubigen wandeln in Neuheit des Lebens durch diese Welt, eines Lebens, das auf Sünde nicht reagiert und über das die Sünde keine Macht hat.

5 Nachdem Paulus nun dargelegt hat, dass der Wandel des Gläubigen in dieser Welt von Neuheit des Lebens charakterisiert ist, kommt er nun auf die Zukunft zu sprechen. Sie hält die Verheißung bereit, dass wir letztendlich auch von der Gegenwart der Sünde befreit sein werden, wenn wir über die Schwelle des Todes gehen oder wenn der Herr kommt. Wenngleich die Kraft der Auferstehung Jesu bereits jetzt in den Gläubigen wirkt (Kol 2,12; 3,1), denkt Paulus in diesem Vers an die leibliche Auferstehung in der Zukunft. In den fol-

genden Versen geht es darum, dass das Wissen um diesen künftigen bleibenden Zustand praktische Auswirkungen im Hier und Jetzt haben soll.

Die erste Hälfte des Verses ist eine Bestätigung der vollständigen Identifikation mit Christus. Vereinigung mit Ihm in Seinem Tod bedeutet völlige Vereinigung mit Ihm auch in jeder anderen Hinsicht, einschließlich der Auferstehung. Der Apostel hat sich bemüht zu zeigen, dass die Taufe ein Bild für die Realität dieser Verbindung ist, was er durch die Aussage bekräftigt: »Wir sind verwachsen mit der Gleichheit seines Todes« (Rev.Elberf). Darüber besteht kein Zweifel. Die Taufe bestätigt das, und wie wir gesehen haben, ist der Wandel in Neuheit des Lebens die einzig logische Schlussfolgerung der Taufe.

Die Wahl des Wortes *symphytos* scheint mehr zu beinhalten als seine Übersetzungen »eingemacht« (Elberf) bzw. »verwachsen« (Rev.Elberf) ausdrücken. Die Wurzel dieses Begriffes bedeutet »wachsen« und »sprossen«. Wenn wir dies durchgängig anwenden, drückt sich die Verbindung mit Christus in Seinem Tod nicht nur als Einheit aus, sondern tatsächlich als lebendiges Wachstum. Dadurch wird die Verbindung mit Christus zu einer klaren Sache. In dieser Verbindung gibt es keinerlei Grauzonen. Die Stellung eines bloßen Bekenners ist im Licht der Lehre des Römerbriefes voller Gefahren. Das Risiko, das man eingeht, wenn man seine ewige Errettung nicht absolut sicherstellt, ist ein gefährliches Spiel, das katastrophale Folgen haben könnte.

Die letzte Hälfte des Verses, »so werden wir es auch in der (Gleichheit) seiner Auferstehung sein«, wird unterschiedlich verstanden. Stuart lässt das eingefügte Wort »Gleichheit« weg und übersetzt: »so wer-

den wir auch von seiner Auferstehung sein«. Daraus schließt er, dass die Auferstehung hier als etwas Zukünftiges gesehen wird. Newell meint, dass die Vereinigung mit Ihm »in der Gleichheit seiner Auferstehung« sich beziehe auf den Wandel »in Neuheit des Lebens«. Vine vertritt die Ansicht, dass es zwar auch um die Zukunft geht, aber diese Formulierung die unausweichlichen Konsequenzen unserer Identifikation mit Christus und Seinem Tod sowohl für die Gegenwart als auch für die Zukunft ausdrückt. Das werde, so Vine, auch in den nächsten beiden Versen (V. 6-7) bestätigt. Weiter sagt er, dass die »Neuheit des Lebens« in V. 4 nun in der Wendung »in der Gleichheit seiner Auferstehung« ausgedrückt wird.

Die Verse 6-9 folgen zweifellos dem Gedankengang und zeigen, dass sich Tod und Auferstehung in der Gegenwart auswirken. Die Gewissheit der Auferstehung ist eine große Ermutigung. Das Wissen um Gottes Vorkehrung für die Zukunft ist ebenfalls ein großer Trost. Was die Vorkehrung für die Gegenwart betrifft, ist die Realität der Verbindung mit Christus ein großer Anreiz, ganz von Ihm abhängig zu sein, um siegreich zu leben. Wenn wir der Sünde gestorben sind, ist das Leben, das wir jetzt haben und ausleben, das neue Leben in Christus.

6 Der Apostel sagt nichts darüber, wie oder wann seine Leser vom »alten Menschen« erfuhren und darüber, was mit ihm geschehen ist. Es ist grundlegend, die Bedeutung des »alten Menschen« zu verstehen. Obwohl der Ausdruck »der neue Mensch« im Zusammenhang von Röm 6 nicht vorkommt, ist auch das Verständnis dieses Begriffes entscheidend, wenn das Leben als Christ in voller und richtiger Weise praktiziert werden soll. Diese beiden

Begriffe werden an zwei weiteren Stellen im NT verwendet, Eph 4,22 und Kol 3,9. Ein kurzer Blick auf diese Abschnitte kann zusätzliches Licht darauf werfen, was Paulus hier in Röm 6 lehrt.

Die meisten Ausleger vertreten die Auffassung, dass es sich beim »alten Mensch« um die Person handelt, die wir vor der Bekehrung waren. Das stimmt zweifellos, wenngleich es womöglich zu simpel wäre, es dabei zu belassen. Von seinem Standpunkt aus betrachtet Paulus den »alten Menschen« als etwas ihm eigenes, das ebenfalls in jedem Gläubigen zu identifizieren ist. Einige setzten den »alten Menschen« mit der »alten Natur« gleich, doch weder »die alte« noch »die neue Natur« sind biblische Begriffe, obwohl der Gedanke durchaus lehrmäßig richtig sein kann.

»Der alte Mensch« wird durch das böse Prinzip charakterisiert, das in jedem Menschen als Kind Adams wohnt. Zweifellos ist es in einer Art und Weise das, was der Gläubige war, bevor er »in Christus« war. Auch bei Gläubigen wird der »alte Mensch« für andere erkennbar, wenn er sich in einem bestimmten Verhalten äußert. Dieses Verhalten wird detaillierter in Kol 3 dargestellt.

Der Ausdruck »der alte Mensch«, der nur von Paulus verwendet wird, war offensichtlich ein Konzept, das der Apostel entworfen hat, um das zu beschreiben, was am Kreuz einem gerichtlichen Verfahren unterzogen worden ist. Hier in V. 6 sagt Paulus: »Indem wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist.« Kreuzigung und Tod sind nicht unbedingt synonyme Begriffe. Kreuzigung bedeutet ein gerichtliches Verfahren. Pilatus war ein römischer Statthalter, und mit der Kreuzigung Jesu übte er seine Autorität aus. Die Kreuzigung war normaler-

weise das Urteil, das über Kriminelle verhängt wurde, doch verhängte Gott die Kreuzigung als ein gerichtliches Urteil über den Herrn, als Er die Sünde trug. In bezug auf die Verurteilung des »alten Menschen« wurde dieses böse Prinzip zur Kreuzigung verurteilt – es fand am Kreuz gerichtlich ein Ende. Die Gebundenheit an diesen »alten Menschen« sollte für den Christen deshalb der Vergangenheit angehören. Wir sehen ihn als mit Christus gekreuzigt.

In Kol 3 werden die Taten des »alten Menschen« aufgelistet. Paulus ermutigte die Gläubigen aus Kolossä, alle bösen Taten ein für allemal abzulegen. Nichts sollte beibehalten werden (Kol 3,8). Im nächsten Vers geht Paulus davon aus, dass dieses Ablegen stattgefunden hat und sagt: »... da ihr den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen habt.« Das Wort »alt« (*palaios*) bedeutet »abgenutzt«, »veraltet«, »heruntergekommen«, »nutzlos«. Im Kolosser- und Epheserbrief bleibt Paulus nicht dort stehen. Er geht auf den »neuen Menschen« ein, der ein für allemal angezogen worden ist. Dieser Mensch ist rundum frisch und neu, ganz im Gegensatz zum »alten Menschen«, der durch die Sünde verdorben und degeneriert ist. Der Gedankengang in Röm 6 ist ein anderer, und deshalb muss Paulus für sein Thema nicht auf den »neuen Menschen« eingehen. Die Begriffe und Lehren des Römerbriefes und der beiden anderen Briefe widersprechen sich nicht. In Röm 6 wird das Gerichtsurteil über den bösen Menschen aus der Erblinie Adams ausgesprochen. Die praktische Auswirkung davon wird in den anderen Briefen gesehen. Der »alte Mensch« wird ausgezogen und abgelegt, und mit ihm verschwinden auch die bösen Taten. Der »neue Mensch« wird ein für allemal angezogen, und so zeigen sich die Wesens-

merkmale des Auferstehungslebens in Christus. Das »Ausziehen« und »Anziehen« sind keine Handlungen, die je nach persönlichen Launen und Verfassungen wiederholt werden, sondern werden als ein für allemal geschehene Transaktionen angesehen.

Als Zweck der Kreuzigung des »alten Menschen« wird genannt: »auf dass der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen«. Um das Wort »Leib« im NT zu verstehen, muss es in Verbindung mit seinem Zusammenhang gesehen werden. Manchmal ist es ein Synonym zu »Fleisch«, doch meistens besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen »Leib« und »Fleisch«. Bei »Leib« liegt die Betonung darauf, dass es ein lebendiger Organismus ist – ein Instrument des natürlichen Lebens. Hier bezeichnet der »Leib der Sünde« den Leib als einen Besitz der Sünde, der von ihrer Macht beherrscht wird. Sünde wird als eine Herrin gesehen, welcher der Leib als Sklave gehört und welcher er gehorsam ist und ihren Willen tut. Im Zusammenhang von Paulus' Lehre in Röm 6 wird der Leib als der Kontrolle eines Tyrannen unterliegend gesehen. Doch da der »alte Mensch« mit Christus gekreuzigt worden ist, wird der Leib als inaktiv angesehen; er ist den Absichten der Sünde nicht mehr dienlich. Die Sünde kann in ihm keine Reaktion mehr erzielen. Das ist die Antwort auf die Frage aus V. 1: »Sollen wir in der Sünde verharren?« Damit ist bewiesen, dass der Gläubige keiner Verpflichtung mehr untersteht, der Stimme der Sünde zu gehorchen. Da er einem neuen Herrn untersteht, ist er frei von der Sklaverei der Sünde.

Hier in V. 6 finden wir keinerlei Gedanken daran, dass die Kreuzigung des »alten Menschen« eine Erfahrung ist, die nur manche Christen haben und andere nicht.

Für den christlichen Glauben ist es von fundamentaler Bedeutung, dass der »alte Mensch« mit Christus gekreuzigt worden ist. Diese Kreuzigung sollten wir nicht als eine Erfahrung betrachten, die man suchen müsste. Das ist nicht das, was dieser Abschnitt lehrt. Diese Kreuzigung fand am Kreuz auf Golgatha statt. Bei seiner Bekehrung nimmt der Christ diese Kreuzigung für sich in Anspruch. Es geht auf keinen Fall darum, den »alten Menschen« moralisch zu verbessern; er fand am Kreuz sein Ende. Wenn der Gläubige zurückblickt nach Golgatha und anerkennt »dort starb ich mit Christus«, sieht er das unverbesserliche Erbgut Adams ans Kreuz genagelt.

7 Aufgrund dessen, was hier über die Kreuzigung gesagt wurde, kommen wir zu der Schlussfolgerung: Die Sünde hat fortan keinerlei Anspruch auf den Gläubigen. Wenn der »alte Mensch« gestorben ist, stellt sich die Frage der Sünde einfach nicht mehr. Der Apostel sagt: »Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen (gerechtfertigt) von der Sünde.« Vom Standpunkt des Gläubigen gesehen hat der Tod, den er zusammen mit Christus gestorben ist, jede Verpflichtung gegenüber der Sünde annulliert. Ein Toter kann nicht sündigen und kann für Sünde nicht bestraft werden, und somit erfreut sich der Gläubige in der Realität seiner Erkenntnis, dass er selber mit Christi Tod gestorben ist, der Freiheit von der Macht der Sünde.

Die Elberf liest »ist freigesprochen« für das Partizip Perfekt von *dikaioō*, was jedoch besser übersetzt wird mit »ist gerechtfertigt worden« (siehe Luther '12). Der Gedanke ist hier die rechtliche Beendigung aller Ansprüche durch den Tod. In diesem Abschnitt ist das nicht der körperliche Tod, doch ist er in den Augen Gottes genauso real. Er sieht den Gläubigen als vereint mit

Christus, dem Einen, der das Problem der Sünde auf Golgatha gelöst hat und die gebührende Strafe für die Sünde erlitt. Durch Sein Werk sind die rechtmäßigen Konsequenzen aufgehoben; sie können nicht mehr eingefordert werden. Deshalb wird die Macht der Sünde als wirkungslos angesehen, und auf Seiten des Gläubigen besteht keine Verpflichtung mehr, irgend etwas mit Sünde zu tun zu haben.

Wir sollten beachten, dass es in diesem Vers um die Rechtfertigung von der Sünde geht, nicht um die Rechtfertigung von den Sünden. Dieser letztere Aspekt wurde im Verlauf des Briefes bereits behandelt. Die Sünde, das Wurzelprinzip, wird in diesem Zusammenhang als Tyrann gesehen. Sie wird auf gewisse Weise personifiziert, als etwas Reales dargestellt, und da ihr Fall rechtmäßig am Kreuz abgeschlossen wurde, ist die einstige Gebundenheit des Gläubigen an sie beendet. Das bedeutet nicht, dass ein Gläubiger nie mehr sündigt. Die Bibel lehrt keine sündlose Vollkommenheit. Es bedeutet, dass keine Verpflichtung zum Sündigen mehr besteht, weil das Urteil über sie auf Golgatha verhängt und vollstreckt worden ist. Im neuen Leben gibt es Kraft zum siegreichen Leben, was später in diesem Brief dargelegt werden wird. Wenn Kap. 6 zeigt, dass es einen neuen Meister gibt, dann wird Kap. 8 zeigen, dass es auch eine neue Kraft gibt. Leider ist unter Christen die Haltung sehr verbreitet, dass man versucht, zu größeren geistlichen Höhen und Wohlgefallen bei Gott aufzusteigen, indem man gute Werke tut, anstatt in der Bibel danach zu suchen, was Gott getan hat, um Menschen ihm wohlgefällig zu machen. Das Kreuz Christi ist Gottes Antwort auf die Notlage des Menschen, wenn er sich nur auf die Barmherzigkeit Gottes wirft, um seine Augen dafür öffnen zu lassen.

Anmerkungen

1 Eine gute Manuskriptautorität spricht für *epimenômen* (Konjunktiv; »sollen wir verharren?«).

2 Wuest paraphrasiert »wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir ...« mit: »Wie ist es möglich für uns, da wir solche Personen sind, die ein für allemal von der sündigen Natur getrennt worden sind, noch irgendwie weiter in ihren Fängen zu leben?«

3 Hier geht es um die Wassertaufe, nicht um die Taufe in den Leib (wie in 1Kor 12,13), wie manche meinen. »Getauft auf seinen Tod« schließt den Gedanken der Taufe im Geist aus.

4 *Kainotêti* (»Neuheit«), wie in 7,6, »so dass wir dienen in dem Neuen des Geistes und nicht in dem Alten des Buchstabens«, stammt von *kainos*, »neu in Charakter, Art oder Weise«. Es beschreibt die Qualität des Lebens.

Peripateô (»wandeln«) wird bildhaft gebraucht, um den Charakter und das Verhalten des Lebens als Christ zu beschreiben. Es beinhaltet den sichtbaren Erweis der Eigenschaften des neuen Lebens.

Newell macht eine interessante Bemerkung: »Bemerge nun in diesem Vers, dass es Christus ist, der von den Toten auferstanden ist, und die Heiligen sollen konsequenterweise »in Neuheit des Lebens wandeln«.

5 *Symphytoi* (»zusammengepflanzt«) kommt nur hier im NT vor. Dieses Wort ist im Text betont, was wichtig zu beachten ist.

Gegonamen (»wir sind geworden«) betont eine Handlung mit fortdauerndem Effekt; sie führt zu einem dauerhaften Zustand.

6 *Katargêthê* stammt von *katargeô* (»annullieren«, »für einen bestimmten Zweck als nutzlos erklären«). Siehe Anmerkung zu 3,31.

Douleuein (»dienen«) ist der Infinitiv Präsens von *douleuō*, »als Sklave dienen«.

Der Gegensatz zwischen dem »alten Menschen« und dem »neuen Menschen« wird in Eph 4,22-24 und Kol 3,9.10 herausgestellt. In Eph 4,24 ist der »neue Mensch« *kainos anthrōpos*, aber in Kol 3,10 ist er *neos anthrōpos*. *Kainos* bedeutet »neu« im Sinne von verschieden zu dem, was vorher war, somit ist *kainos anthrōpos* ein neuer Mensch, der sich vom vorherigen Menschen unterscheidet. Er übertrifft einen alten Menschen, der alt geworden und durch die Sünde verfallen ist. *Neos* ist »neu« im Sinne von frisch, gerade hergestellt, insgesamt neu. Diese beiden Worte, *kainos* und *neos*, werden gelegentlich austauschbar verwendet, doch gibt es einen feinen Unterschied, der in Verbindung mit den beiden Sichtweisen des »neuen Menschen« deutlich wird.

Obwohl der Leib ein wesentlicher Bestandteil des Menschen ist, wird das Wort »Leib« im NT auf verschiedene Weise gebraucht. Es kann den natürlichen, den gestorbenen oder den auferstandenen Leib bedeuten. Metaphorisch wird dieser Begriff vielfältig verwendet, und zur Bestimmung der Bedeutung sollte man stets den Zusammenhang heranziehen.

b) *Dienst: der neue und der alte Herr – Christus Jesus (V. 8-18)*

8 Der vorige Vers ist eine allgemeine Aussage, die aus der Alltagserfahrung hergeleitet wurde: Der Tod beendet alle Anklagen und hebt alle Forderungen auf. Deshalb sind alle Verpflichtungen der Sünde gegenüber aufgehoben. Unbestreitbar steht das Ende des Lebens jedem Menschen unausweichlich bevor, aber was hier in V. 8 folgt, gilt nur für Gläubige. Es ist bezeichnend, dass Paulus in V. 7 das Pro-

nomen »wer« benutzt, hier im nächsten Vers jedoch »wir« schreibt. Damit kommt er zurück zu seiner Position, zu der alle gehören, die er als »gestorben mit Christus« bezeichnete.

Nachdem er das Problem der Sünde behandelt und die Auflösung ihres Anspruchs an den Gläubigen aufgezeigt hat, erklärt Paulus nun die gegenwärtige und zukünftige Stellung des Gläubigen. Das erste Wort »wenn« soll keineswegs irgendeinen Zweifel aufkommen lassen. Man könnte auch übersetzen: »Denn da wir ...« Das Gestorbensein mit Christus wird als Tatsache vorausgesetzt. Paulus geht davon aus, dass er dies bereits hinreichend bewiesen hat. Deshalb behauptet er: »so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden«. Er trennt sich nicht von anderen Gläubigen, als gäbe es verschiedene Gedankenschulen zu diesem Thema. Die Worte »so glauben wir« schließen alle Gläubigen ein und bezeichnen so die Annahme einer grundlegenden Tatsache des Glaubens, nämlich: »Wir werden mit ihm leben.«

Bei diesem »mit ihm leben« geht es zwar zweifellos auch um die Zukunft, da dieser Ausdruck im Futur steht, doch kann die Gegenwart davon nicht gänzlich ausgenommen werden. Dass wir mit Christus gestorben sind, erfordert tatsächlich eine weitere Erklärung bezüglich der gegenwärtigen Stellung des Christen. Die Aufmerksamkeit war bereits auf die »Neuheit des Lebens« gelenkt worden. Darin soll der Gläubige wandeln (V. 4). Die Wesensmerkmale dieses neuen Lebens sollen in einer Welt deutlich werden, die Gott feindlich ist. Leben in Christus ist der Segen, den der Gläubige besitzt. Er wird ihn niemals verlieren. Er wird geradewegs bis in die Ewigkeit andauern. Seine Aufrechterhaltung hängt nicht vom Bemühen des Gläubigen ab, sondern von dem, was Gott

durch das Werk Seines Sohnes getan hat und was Er durch das Werk des Heiligen Geistes weiterhin tut. Dennoch sind aktive Gläubige, die für Gott leben, die Werkzeuge, durch die Gott zu Seiner Ehre und zum Wohl der Menschheit handelt.

9 Um das Thema des »alten Menschen« einzuführen, begann Paulus mit dem Partizip Präsens von *ginôskô*, »erkennen, wissen«. Bei diesem Wort geht es um ein Wissen, das durch das persönliche Vertrautsein mit einer Person oder einem Gegenstand erlangt wird, wie z.B. in Mt 7,23: »Ich habe euch niemals gekannt.« – »Ich habe nie eine wahre und persönliche Verbindung zu euch gehabt.« Während Paulus also in V. 6 nicht sagt, wie die Angesprochenen ihr Wissen über den »alten Menschen« erlangten, müssen wir annehmen, dass es mehr war, als nur vom Hörensagen. Sie kannten aus eigener Erfahrung die Bereitschaft zum Sündigen. Darüber hinaus hatten sie seit ihrer Bekehrung Gott durch das Evangelium und die Offenbarung Seiner Wahrheit kennen gelernt. Er hatte beschlossen, Seine Wahrheit mitzuteilen. Auf verschiedene Weise erlangten sie Kenntnis über das, was im Tod Christi inbegriffen war.

Hier in V. 9 verweist Paulus wiederum auf das Wissen um eine Tatsache. Diesmal verwendet er jedoch das Partizip Perfekt von *oida* in seiner Aussage: »da wir wissen, dass Christus, aus den Toten aufgeweckt, nicht mehr stirbt«. Dieses Wort impliziert, dass das Subjekt in den Wahrnehmungs- oder Erfahrungsbereich der Person gerückt ist und kann indirekte Kenntnis mit einschließen. In diesem Vers geht es darum, dass es zum Erkenntnisbereich des Gläubigen gehört, dass Christus, da er von den Toten auferstanden ist, niemals wieder sterben wird. In der Bibel

gab es viele Beispiele von Totenaufweckungen, einschließlich Lazarus, der Tochter des Jairus und dem Sohn der Witwe von Nain, doch sie alle mussten später wieder ins Grab zurückkehren. Da sie weiterhin sterblich waren, hatte der Tod ein Anrecht auf sie. Doch auf den Herrn Jesus hat der Tod kein Anrecht. Er konnte sterben, war aber dem Tod nicht unterworfen. Er legte sein Leben freiwillig nieder und nahm es wieder, wie er es vorausgesagt hatte (Joh 10,18).

Die Auferstehung, von welcher der Apostel spricht, war ein allgemein bekanntes Ereignis. Abgesehen von den vielen Voraussagen des Heilands über Seine Auferstehung, gaben die Apostel in ihrer Verkündigung ein absolut vertrauenswürdiges Zeugnis, wie aus dem Bericht der Apostelgeschichte deutlich wird. Darüber hinaus war der Herr über 500 Brüdern auf einmal erschienen (1Kor 15,6), und es wäre gewiss höchst naiv zu meinen, dass sie nicht immer und immer wieder von dieser Erfahrung gesprochen haben, wohin immer sie kamen. Wenn Paulus hier also vom Wissen um die Auferstehung Christi spricht, steht das in völliger Übereinstimmung mit den offensichtlichen Tatsachen, die in apostolischer Zeit weit verbreitet wurden. Christus war gestorben, und durch die Kraft Gottes war Er siegreich auferstanden.

Der Tod hatte keine Herrschaft über Ihn. Nach Seinem eigenen Beschluss hatte Er sich einmal dem Tod gebeugt, doch wird Er nie wieder sterben. Er hat den Tod besiegt, und schon ist der Tag bestimmt, an welchem er in Sieg verschlungen werden wird (1Kor 15,54). Den Gläubigen in Korinth hatte Paulus freudig geschrieben: »Nun aber ist Christus aus den Toten auferweckt, der Erstling der Entschlafenen ... Ein jeder aber in seiner eigenen Ordnung: der Erstling, Christus; sodann die, welche des

Christus sind bei seiner Ankunft« (1Kor 15,20.23). Die überschwängliche Ernte wird folgen.

10 Menge übersetzt die ersten Worte dieses Verses: »Denn den Tod, den er gestorben ist«, und betont damit die Art des Todes, die Christus starb. Es war ein Tod voller Bedeutsamkeit. Es war ein Tod, den nur Christus sterben konnte. Niemand anderes hätte in den Tod gehen und dabei all das ausrichten können, was in Christi Tod enthalten ist. In diesem Vers liegt die Betonung daher darauf, dass Christus der Sünde gestorben ist. Alle Probleme der Sünde wurden durch den Tod Christi gelöst: die Macht der Sünde, ihre Strafe und sogar ihre Gegenwart. Das wird niemals wiederholt werden. Der Ausdruck »ein für allemal« beschreibt die Endgültigkeit Seines Todes. Er erfüllte alle Anforderungen der Sünde, und nun ist Er mit dem Problem der Sünde fertig.

Genau wie die Art des Todes Christi betont wurde, so muss dieselbe Betonung auf die Art des Lebens gelegt werden, das Er nun lebt. Er lebt für Gott. Sein Leben ist auf nichts anderes ausgerichtet und kennt keinen anderen Horizont. Gottes Pläne für die Zukunft beziehen sich auf Seinen Sohn. Er ist es, der am Ende der Zeit Gottes Ratschlüsse verwirklichen wird, wenn das neue Zeitalter beginnt. Außerdem ist Sein gegenwärtiges Leben zum Nutzen der Gläubigen. Sein hohepriesterlicher Dienst und Seine Fürsprache für sie gehören zu Seinem jetzigen Leben. Die Aussage »was er aber lebt, lebt er Gott« – oder wie Menge übersetzt: »das Leben, das er jetzt lebt, ist Leben für Gott« – steckt voller Bedeutung. Sie lenkt die Aufmerksamkeit erstens darauf, was Gott von Christi Leben hat, und zweitens auf das, was daran zum Nutzen der Gläubigen ist.

11 Was von Anfang des Kapitels bis hier gesagt wurde, wird nun in diesem Vers praktisch angewendet. Die Bedeutung von Tod und Auferstehung Jesu und des Lebens, das Er jetzt lebt, erfordert eine Reaktion von den Gläubigen. Ihr körperlicher Tod als Antwort wäre falsch, doch durch das Wort »halten für« (im Grundtext dasselbe Wort wie »(zu)gerechnet«, das in Kap. 4 elfmal vorkommt) werden die Gläubigen dazu verpflichtet, in ihrem Leben der entsprechenden Reaktion gerecht zu werden. Gott erwartet von den Gläubigen, dass sie sich selbst für gestorben halten. Das Leben als Christ ist nichts Passives. Die Gläubigen werden nicht so gesehen, als hätten sie keinerlei aktive Rolle beim Sieg über die Sünde. Wenn Christus ein für allemal der Sünde gestorben ist, dann sind alle, die an Ihn glauben und somit von Seinem Opferwerk profitieren, Schuldner Seiner Gnade und haben die Pflicht, entsprechend zu reagieren.

Der Begriff »haltet euch für« ist ein Imperativ. Sich selbst der Sünde für tot zu achten, ist nur dauerhaft möglich. Der Apostel denkt nicht an solche Zeiten, wenn wir unsere Stellung als Christen vergessen und deshalb Sünde Eingang in unser Leben findet. Offensichtlich impliziert ist, dass die Forderungen der Sünde keine Reaktion hervorzurufen vermögen, da Tote nicht reagieren können. In diesem Kapitel ist Sünde die alte Herrin. Ihre einstigen Sklaven werden nun als solche gesehen, die von ihren Banden befreit wurden und einem neuen Herrn unterstehen, dem Herrn Jesus Christus, und der Dienst für ihn ist keine Sklaverei.

Dieses Dafürhalten schließt noch etwas anderes mit ein. Paulus sieht den Gläubigen als lebend für Gott in Christus Jesus. Hier wird zum ersten Mal in diesem Brief die Wahrheit erwähnt, dass der Gläubige »in

Christus« ist. Diese Stellung gilt für alle Gläubigen. Wenngleich die Rechtfertigung durch Glauben und das neue Haupt Jesus Christus bestätigen, dass alle, auf die das zutrifft, »in Christus« sind, hebt die ausdrückliche Erklärung an dieser Stelle jeden Zweifel auf. Die Betonung liegt von daher auf der vollständigen Identifikation und Vereinigung des Gläubigen mit Christus. Das ist kein Segen, der wieder verloren werden könnte, denn diese Verbindung kann niemals aufgelöst werden. Sie ist von ewiger Dauer. Als Resultat dessen ruft der Apostel nun zu einem Leben auf, das in jeder Hinsicht vollkommen auf Gott ausgerichtet ist, weil wir Schuldner Seiner Gnade und Seines Erbarmens in Christus Jesus sind.

12 Die Konjunktion »so« ist hier von beträchtlicher Bedeutung. Sie ist eine Brücke zwischen V. 11 und V. 12 und legt eine starke Betonung auf die Verbindung zwischen Paulus' Befehl in V. 11 und seiner Aufforderung in V. 12. Wenn man versäumt oder sich weigert, sich selbst »der Sünde für tot, Gott aber lebend zu halten«, gewährt man damit der Sünde Eingang ins Leben und gibt ihr Raum zum Herrschen. Wenn wir nicht wachsam sind, wird die Sünde leichten Erfolg haben. Dann würde die Aufforderung in V. 12, der Sünde jede Möglichkeit der Herrschaft vorzuenthalten, auf taube Ohren stoßen. Das Eingehen auf Paulus' ernstliches Flehen hängt davon ab, ob man dem Befehl aus V. 11 gehorsam ist. Wenn Gläubige entsprechend reagieren und sich selbst der Sünde für tot halten, werden sie nicht der Sünde und der damit verbundenen Lust gehorchen.

Der Gedanke an die Herrschaft der Sünde ist in diesem Brief nicht neu. In 5,17 erklärte Paulus, dass der Tod aufgrund der Übertretung eines einzigen Menschen

herrschte. In 5,21 zeigte er, dass die Sünde herrschte im Tod, jedoch die Gnade durch Gerechtigkeit herrschte. Da Sünde als Regent herrscht, ist es verständlich, weshalb Paulus so tief besorgt war, dass der Sünde nicht die Möglichkeit gegeben wird, in den sterblichen Leibern der Gläubigen zu herrschen. Diese Leiber waren die Tempel des Heiligen Geistes und waren zu einem Preis erkaufte worden. Daraus folgt, dass Gläubige in ihren Leibern Gott verherrlichen sollen, weil sie Gott gehören (1Kor 6,19-20). Dennoch ist die Sünde nicht tot. Sie herrscht als Regent, und in der Welt hat sie viele treue Untertanen. Die Gläubigen sind jedoch dazu bestimmt, ihren Verlockungen zu widerstehen, indem sie sich für tot halten, weil sie mit Christus gestorben sind. Die Sünde lockt deshalb vergeblich, weil Tote nicht auf Verlockung eingehen können.

Die Erwähnung von »sterblichen Leibern« ist in diesem Zusammenhang schwierig zu verstehen. Die wahrscheinlichste Erklärung scheint die zu sein, dass Paulus es als Erinnerung daran meinte, dass Widerstreben gegen die Sünde den Leib davor bewahrt, die gegenwärtigen Versuchungen und Lüste auszuüben. Wenngleich der Körper sterblich und dem Tod unterworfen ist, sollte er dennoch für den Dienst Gottes bewahrt werden. Der Tag der Erlösung ist noch nicht da und bis zu seinem Anbruch sollte der sterbliche Leib von den Verunreinigungen der Sünde ferngehalten werden. Obwohl der Leib Gott gehört und der Gläubige ihn nur geliehen bekommen hat, wird Paulus später in diesem Brief die Gläubigen aufrufen, das Vorrecht eines vernünftigen Gottesdienstes auszuüben, indem sie ihre Leiber als ein lebendiges Opfer darstellen, das für Gott heilig und wohlnehmbar ist (Röm 12,1-2).

13 Die Elberf trifft keine Unterscheidung zwischen den beiden Vorkommen des Begriffes »stellt dar« in diesem Vers. C. E. Stuart schreibt darüber einen interessanten Kommentar: »Der Leser, der den Grundtext einsehen kann, sollte den Gebrauch der Zeitformen im Griechischen beachten, die in unserer Sprache nicht ausgedrückt werden können. ›Stellt auch nicht‹: Hier steht das Verb im Präsens, was die Fortdauer der Handlung ausdrückt, d.h. ›tut das zu keiner Zeit‹. ›... sondern stellt dar‹: Hier steht das Verb im Aorist, um auszudrücken, dass dies ein für allemal getan worden ist und niemals widerrufen oder wiederholt werden soll.« Kurz gesagt: Das erste Vorkommen des Wortes sagt: »Hört damit auf«, das zweite sagt: »Tut dies jetzt und tut es ein für allemal.«

Der Begriff »stellt dar« (*paristēmi*) wird in der Rev.Elberf korrekt mit »stellt zur Verfügung« wiedergegeben. Es wird auch in 12,1 gebraucht: »stellt eure Leiber dar«. Die verschiedenen Schattierungen seiner Bedeutung sind reichhaltig, wie z.B. »weihen«, »neben etwas stellen«, »neben etwas platzieren«, doch die beste Übersetzung ist hier: »zur Verfügung bereitstellen«. Die Ermahnung ist deshalb: »Hört auf, eure Glieder der Sünde zur Verfügung bereitzustellen, und stellt sie stattdessen ein für allemal Gott als Werkzeuge der Gerechtigkeit zur Verfügung.«

Der Wechsel von »sterbliche Leiber« zu »Glieder« ist bemerkenswert. Paulus scheint hervorzuheben, dass es die verschiedenen Körperteile sind, die aktiv sündigen. Der Körper umfasst und beherrscht sie zweifellos alle, doch die Glieder sind die nach außen darstellenden Teile. Durch sie ist der Körper tätig, entweder zum Guten oder zum Bösen. Zweifellos liegen Welten dazwischen, ob man seine Glieder als Werkzeuge der Ungerechtigkeit

für die Sünde benutzt, oder als Werkzeuge der Gerechtigkeit für Gott. Das Wort »Werkzeuge« (*hoplon*) bezeichnet eine militärische Waffe. Wenn man diese Bedeutung sehr wörtlich nimmt, würde man in diesen Abschnitt Implikationen hineinlegen, die der Zusammenhang so nicht hergibt. Die Erfahrung bestätigt, dass die Glieder Werkzeuge sind, durch die der Körper tätig ist, und das leider nicht immer in die richtige Richtung.

Der Ausdruck »als Lebende aus den Toten« kann auf verschiedene Weise verstanden werden. Es kann bedeuten, dass der Aufruf jenen gilt, die einst tot in Sünden waren, aber sich bekehrt haben und nun für Gott leben. Doch vielleicht wollte Paulus es als Ergebnis von V. 11 verstanden wissen: »Haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend«, wobei die Betonung mehr auf der reagierenden Handlung liegt als auf der Änderung des Zustands. Es ist auch möglich, dass in einem Zusammenhang, wo Taufe gelehrt wird, ein Aufruf zur Tat angemessen ist, wie er in diesem Vers ergeht. Wenn man all dies berücksichtigt, scheint der Nachdruck in diesem Aufruf jenen zu gelten, die einst tot in Sünden und in der Gewohnheit des Sündigens waren, jetzt aber veränderte Menschen sind. So wird zu einer konkreten Handlung aufgerufen, die erweisen soll, dass eine Veränderung stattgefunden hat, die darin besteht, dass die Glieder des Leibes zu den richtigen Handlungen benutzt werden. Hier hat Gerechtigkeit eine praktische Seite und bezeichnet Taten, die nach Gottes Maßstäben gerecht sind.

14 Der Apostel scheint zu sagen, dass die Sünde über die Gläubigen keine Herrschaft ausüben wird, wenn sie sich Gott völlig ausliefern, mit allem, was zu solch einer ein für allemal vollzogenen Übergabe

gehört. Das wird natürlich nur das Ergebnis einer völligen Verpflichtung sein. Sünde wird bei solchen Gläubigen keine Reaktion hervorrufen können, deren Glieder völlig mit Taten der Gerechtigkeit beschäftigt sind. Da im ersten Teil des Verses das Futur verwendet wird, scheint diese Aussage eher die Natur einer Verheißung zu haben als einer Tatsache. Jedenfalls ist das Endresultat dasselbe; die Sünde hat bei hingegebenen Gläubigen keinen Raum und deshalb keine Macht über sie.

Die Konjunktion »denn« scheint jedoch die Aufmerksamkeit auf eine andere Ursache zu lenken, oder zumindest auf eine weitere Ursache, warum Sünde nicht herrschen sollte: Weil Gläubige nicht unter Gesetz sind, sondern unter Gnade. »Gesetz« muss hier für das gesetzmäßige Prinzip stehen und nicht unbedingt oder ausschließlich für das mosaische Gesetz. Heiden waren nicht unter dem mosaischen Gesetz, doch standen sie, wie an früherer Stelle des Briefes dargelegt, für Gott dennoch unter einem Gesetz. Außerdem wirkte Sünde durch die Verbote des Gesetzes. Das Gesetz war die Kraft der Sünde (1Kor 15,56). Es bestand keine Möglichkeit, unter gesetzmäßigen Prinzipien gerechte Taten für Gott zu vollbringen. Jeder Gedanke an ein »du sollst« oder »du sollst nicht« ist der Stellung des Christen vollkommen fremd. Das Volk Israel hatte bereits bewiesen, dass die Menschheit unfähig war, gesetzliche Anforderungen zu erfüllen. Dieses Volk stand unter der Herrschaft der Sünde, und so wird es allen ergehen, die sich selbst unter die Prinzipien des Gesetzes stellen, um von Gott angenommen werden zu wollen.

Als das Resultat des Opferwerkes Christi wird eine neue Form der Herrschaft eingeführt. Die Gerechtfertigten werden von einem anderen Prinzip kon-

trolliert: Sie sind unter Gnade. Die unverdiente Gunst Gottes ergeht ohne Gegenleistung an solche Menschen, die in sich selbst nichts vorweisen können, was diese Gunst veranlassen könnte. Sie erfahren Liebe ohne Gegenleistung. Asketische Übungen und jedes Streben nach unerreichbaren Maßstäben werden fahren gelassen. Wenn das Prinzip der Gnade herrscht, sind alle Gesetzeswerke beiseite gestellt. Wer von der verdammenden Macht des Gesetzes befreit ist, bei dem bewirkt die Freiheit, die mit der Gnade Gottes einhergeht, Werke der Gerechtigkeit als Antwort des Herzens. Wie viel Herzeleid wäre denen erspart geblieben, die durch ihre eigenen Bemühungen versuchten, Frieden mit Gott zu finden, aber kläglich scheiterten, wenn nur die schlichte, aber tiefgreifende Aussage »denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade« beachtet worden wäre.

15 Ein weiteres Mal stellt Paulus seine typische Frage: »Was nun?« Angesichts all dessen, was zwischen V. 1 und V. 4 gesagt worden ist, insbesondere darüber, unter Gnade zu sein, soll nun dieser charakteristische Ausdruck zum Nachsinnen anregen. In V. 1 wurde dieselbe Frage gestellt, um zu zeigen, wie völlig widersprüchlich es ist, wenn man mit der Überschwänglichkeit der Gnade rechnet, um übermäßige Sünde zu bedecken. Hier in V. 15 wird eine weitere absurde Situation vorgestellt. Wenn Gläubige nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind, ist das eine Entschuldigung, um sich auf Sünde einzulassen? »Fort mit einem solchen Gedanken!«, ist Paulus' sofortige Entgegnung. Die Übersetzungen »das sei ferne!« oder »nimmermehr!« treffen nicht ganz die wörtliche Bedeutung, geben jedoch gut die Dringlichkeit in Paulus' Ausruf wieder.

Offensichtlich lag Paulus die Möglichkeit des Missbrauchs der Gnade sehr am Herzen. Die Haltung, auf überschwängliche Gnade zu zählen, um übermäßige Sünde zu bedecken, war für ihn höchst verwerflich. Sein Protestausbruch ist verständlich. Von einem anderen Gesichtspunkt führt Freiheit von Zwängen und Verboten des Gesetzes zu demselben Anliegen. Wird man den Vorteil der Freiheit unter Gnade ausnutzen, um Sünde zu praktizieren? Es wundert nicht, dass Paulus zu einer ein für allemal gültigen Lebensübergabe als Lebende aus den Toten aufruft. Das ist die einzige Sicherheitsmaßnahme gegen die Möglichkeit, in Sünde zurückzufallen.

Die Vorstellung, die Gnade Gottes zu missbrauchen, um ungestraft sündigen zu können, war für Paulus ein Gräuel. Wesentlich zu sündigen und das ohne jede Besorgnis über die Gewissheit von Gottes Eingreifen auf die eine oder andere Art ist der Gipfel an Torheit. Die Gnade Gottes fehlzudeuten und sie als Duldung von Ungerechtigkeit zu verstehen, ist weit von der Wahrheit entfernt. Wenn man so denkt und handelt, ist das ein Affront gegen das Opfer Jesu und den Preis Seines Lebens, den Er bezahlt hat, um Sünde abzuschaffen. Bevor Gott Gnade erweisen konnte, musste das Problem der Sünde gelöst werden, und das geschah auf Golgatha im Tod Christi. Gnade ist mit dem damit verbundenen Erbarmen nicht nur der Ausdruck von Gottes Wohlwollen. Damit Er Seine unverdiente Gunst zeigen konnte, musste ein Preis gezahlt werden, und der konnte durch nichts Geringeres gedeckt werden als durch den Tod Christi. Unter dem Gesetz gab es keine Lizenz zum Sündigen, und es steht fest, dass unter der Gnade Gottes Charakter unverändert bleibt. Seine Maßstäbe bleiben in jeder heilsgeschichtlichen Haushaltung dieselben.

16 Paulus benutzt dasselbe Wort wie in der Einleitung von V. 9, um seine Leser herauszufordern. Seine Aussage war kein streng gehütetes Geheimnis. Es war nicht das Gut einiger weniger, sondern eine wohlbekannte Tatsache. Wer sich selbst jemand anderem als Sklave zur Verfügung stellt, weiß um die Konsequenzen. Diese Person ist dann der Herr und Meister, und das nicht nur dem Namen nach, sondern dieser Meister fordert praktischen Gehorsam. Sklaven gehören ihrem Meister und haben selbst keinerlei Rechte. Sie sind an ihn gebunden und stehen gänzlich zu seiner Verfügung. Der freie Wille zur Entscheidung hat hier keinen Einfluss. Zu Paulus' Zeiten war Sklaverei gang und gäbe. Das Römische Reich hätte ohne Sklaverei gar nicht funktionieren können. Den größten Teil der niedrigen Arbeit im Reich erledigten die Sklaven.

Das Wort, das hier mit »darstellen« übersetzt ist, ist dasselbe wie in V. 13 und wird besser mit »zur Verfügung stellen« (Rev. Elberf) übersetzt. Das Wort »Sklave« (*doulos*) sieht den Sklaven in Beziehung zu seinem Herrn. Ein Sklave, der nicht arbeiten konnte, war für den Herrn jedoch wertlos, und der Meister hätte sich seiner ohne Vorbehalte entledigt. Das ist jedoch nicht genau der logische Zusammenhang in diesem Vers. Die leibeigenen Sklaven – und um solche geht es hier – warten nicht darauf, veräußert zu werden, sondern bieten sich selbst der Sünde als Sklaven an, um ihrem Kommando zu gehorchen. Sobald sie unter die Herrschaft der Sünde geraten, werden sie auch ihre Sklaven.

Das Prinzip ist jedenfalls klar: Sklaverei beinhaltet Gehorsam. Die Sünde wird hier personifiziert, und wenn die Sünde der Herr ist, dann muss den Forderungen der Sünde Folge geleistet werden. Das Endergebnis der Unterwerfung unter diesen Herrn ist der

Tod. Paulus' Argumentation hält hier jedoch eine Alternative bereit. Es gibt einen weiteren Herrn und Meister. Auch dieser Meister ist eine Person. Wir haben deshalb die Wahl, entweder Leibeigene der Sünde oder Leibeigene des Gehorsams zu sein. Das eine ist zum Tode, das andere zur Gerechtigkeit. Gerechtigkeit bezeichnet in diesem Vers die Lebensweise und die richtigen Handlungen, die für Gott annehmbar und Ihm wohlgefällig sind. Die Konsequenz des Sündenverdienstes ist schrecklich und doch wird sie von denen ignoriert, die sich unbeirrt der Sünde als Sklaven anbieten. Würde man die ganze harte Realität des Todes in all ihren gegenwärtigen und zukünftigen Aspekten in Erwägung ziehen, wäre man nicht so leicht bereit, die Freiheit preiszugeben, die im Dienen Gottes durch Taten der Gerechtigkeit besteht. Wenn man nur einen Augenblick bedenkt, was durch das Opfer Christi für Sünder gewonnen wurde, würde das ausreichen, damit sich der Gerechtfertigte von der Sünde abwendet und zur Ehre Gottes lebt.

17 Im vorigen Vers wurden zwei Herren identifiziert. Auf der Grundlage des Prinzips aus der Bergpredigt, »niemand kann zwei Herren dienen« (Mt 6,24) ist man in diesem Kontext entweder der Sünde oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit als Herrn unterstellt. Wenn man der Sünde gehorcht, ist das ein stillschweigendes Geständnis, dass der andere Herr abgelehnt wurde. Paulus findet jedoch Grund, um Gott zu danken. Wenn er an das frühere Leben seiner Leser denkt und an die Veränderung, die durch die Gnade Gottes bewirkt wurde, schreibt er den vollen Dank dafür Gott zu. In der Zeit vor der Bekehrung herrschte die Sünde. Sünde war der herrschende Despot, und die nicht wiedergeborenen Menschen

waren ihre Sklaven. Doch diese Gebundenheit an die Sünde gehört der Vergangenheit an, und so muss Paulus bei denen, die von Herzen gehorsam geworden waren, eine völlige Veränderung anerkennen.

Für »gehorsam geworden« steht im Grundtext eigentlich nur das Verb für »gehorsamen« im Aorist, was zurückblickt auf eine Zeit, als das Evangelium Gottes gehört und geglaubt wurde. Es war mehr als eine verstandesmäßige Zustimmung zu den vorgestellten Bedingungen; es war eine bewusste Entscheidung von Herzen. Dass sie Sklaven der Sünde waren, zeigt, dass sie sich als Sünder erkannt hatten und sich bei ihrer Errettung von diesem Zustand wegwandten. Das wird von Paulus bestätigt: »Ihr seid von Herzen gehorsam geworden dem Bilde der Lehre, welchem ihr übergeben worden seid!« Die Zeitform des Verbs zeigt Endgültigkeit an. Als sie gehorsam wurden, dachten sie nicht im Geringsten daran, zu den alten Gewohnheiten zurückzukehren, denen sie als Sklaven der Sünde nachgingen. Der Bruch war klar und dauerhaft.

Der Ausdruck »dem Bild der Lehre« beschreibt den Inhalt ihres Glaubens. Das Wort »Bild« (*typos*, »ein Typus«) weist auf den Rahmen der Botschaft des verkündeten Evangeliums hin. Wer dieser Botschaft glaubte, stellte sich bildlich gesprochen in diesen Rahmen. Das System der Lehre, die Bedingungen des Evangeliums und die Wahrheit Gottes für sündige Menschen wurden angesprochen, und die Gläubigen, die Paulus hier anspricht, übergaben ihr Leben dieser Lehre. Ihr Glaube war von Herzen. Sie erkannten, dass die Liebe Gottes an sie erging und sie beugten sich darunter. Es war eine Gelegenheit, der Knechtschaft der Sünde zu entkommen, und sie ergriffen sie bereitwillig. Es war tatsächlich ein Tag der frohen Botschaft,

als sie die gute Nachricht des Evangeliums hörten und sie von Herzen bedingungslos glaubten.

18 Dieser kurze Vers setzt das Thema von V. 17 fort. Aus dem Glauben an die Botschaft des Evangeliums folgte Freiheit von Sünde. Das ist nicht völlige Freiheit vom Sündigen, sondern vielmehr Freiheit von der Gebundenheit an den Kommandeur. Wenn man daher von der Sklaverei befreit ist, besteht keine Verpflichtung mehr gegenüber dem alten Meister. Wer von Herzen gehorsam geworden ist, ist nicht mehr der Herrschaft der Sünde unterworfen.

Paulus arbeitet den Gedanken des Sklaveseins weiter aus. Er schreibt: »... seid ihr Sklaven geworden«, oder wörtlicher: »ihr wurdet versklavt«. Dieser Ausdruck besteht im Grundtext aus nur einem Wort, *edoulôthête*, das im Aorist Passiv steht. Der Wechsel der Herren wurde an einem Zeitpunkt in der Vergangenheit vollzogen. Das Passiv drückt aus, dass der Wechsel von einer Kraft außerhalb der Gläubigen bewirkt wurde. Sie nahmen bereitwillig daran teil, doch die Kraft für diese Veränderung kam von Gott.

Ein weiteres Mal greift Paulus zur Personifizierung. In V. 16 personifizierte er die Sünde und den Gehorsam. Jetzt personifiziert er die Gerechtigkeit. Er sagt nicht, dass der Wechsel der Herren ein Wechsel von Sünde zu Gott war, sondern von Sünde zu Gerechtigkeit. In V. 16 war Gerechtigkeit die Folge dessen, in den Dienst des Gehorsams gekommen zu sein. Nun macht Paulus die Gerechtigkeit zum Herrn, unter dessen Herrschaft die Gläubigen als Sklaven gebracht werden. Wiederum spielt er auf das Prinzip an, dass niemand zwei Herren gleichzeitig dienen kann. Wenn jemand ein Leibeigener der Gerechtigkeit ist, muss Sünde ihr Anrecht auf die Beherr-

sung dessen, der einst ihr bereitwilliger Untertan war, aufgeben. Wie in V. 13 bedeutet Gerechtigkeit, gerecht zu leben und gerechte Taten zu tun. Sie beschreibt das Verhalten im Alltagsleben, das Gottes Wohlgefallen findet.

Anmerkungen

8 »Wenn wir verbunden mit Christus starben, glauben wir, dass wir auch verbunden mit ihm leben« (Rotherham).

Alford schreibt zu *syzêsomen* (»wir werden leben mit«): »Das Futur ›wir werden mit ihm leben‹ wird wie in V. 5 deshalb verwendet, weil das Leben mit Ihm zwar hier begann, aber hier nicht vollendet wird.«

9 *Kyrieuei* (»herrscht«) ist der Indikativ Präsens von *kyrieuô*, »herrschen über«, wie in V. 14; 7,1. Der Tod hatte seinen Tag der Herrschaft, als der Herr sich ihm freiwillig unterwarf. Nun, da Er zur Rechten Gottes sitzt, wird Er sich dem Tod nie wieder beugen.

10 Das Adverb *ephapax* ist eine verstärkte Form und weist auf »ein für allemal« hin.

Vergleiche »der Tod, den er starb«, mit Gal 2,20: »das Leben, das ich lebe«, d.h. »die Art des Lebens, das ich jetzt lebe«.

11 »Also«, »so«, »ebenso«: Die Anwendung des Arguments aus dem vorigen Vers wird nun weitergeführt, doch mit besonderer Betonung auf das Ende von V. 10.

12 EGT kommentiert den Hinweis auf »sterblich«: »der Gedanke an *thnêtos* zielt eher darauf ab, dass der zerbrechliche Leib vor der Tyrannei der Sünde geschützt werden sollte, als dass Sünde zum Tod des Leibes führt.«

14 Zu *kyrieusei* (»wird (nicht) herrschen«) siehe Anmerkung zu V. 9. Hier heißt es: »Die Sünde wird nicht über euch herrschen.« Es geht darum, dass Handlungsbedarf besteht, um die Herrschaft der Sün-

de zu beenden. Es besteht keinerlei Grund, die Rolle eines resignierten Pessimisten einzunehmen und der Sünde die volle Herrschaft einzuräumen.

15 Kurz gesagt: Wenn von der rechtlichen Seite her keine Ansprüche vorliegen und unter Gnade Freiheit besteht, hat man dann irgendein Recht, unbehelligt zu sündigen? Paulus' heftiger Protest beantwortet diese Frage hinreichend.

16 Siehe Anmerkung zu *doulos* in 1,1. Dieses Wort beschreibt jemanden, der in ständiger Beziehung der Knechtschaft zu jemandem steht und dessen Wille durch den Willen des anderen vollkommen unterdrückt wird. Ein Sklave gehörte einem Herrn und stand vollkommen dem Herrn zur Verfügung. Viele Sklaven in der römischen Antike waren kultivierte und gut gebildete Leute, die das Pech hatten, in Kriegsgefangenschaft geraten zu sein. Diese Unglücklichen hatten dann keinen eigenen Willen mehr, sondern ihr Wille wurde vom Willen des Herrn vollkommen unterdrückt.

17 Das »Bild der Lehre« soll nicht als bestimmter Lehrtypus verstanden werden, der Paulus zu eigen war, aber nicht den anderen Aposteln. Sie alle verkündeten dasselbe Evangelium und lehrten dieselben Inhalte.

c) Dienst hat nun eine neue Bedeutung (V. 19-23)

19 Für Paulus ist es nicht ungewöhnlich, dass er auf etwas anspielt, was Menschen sagen und wie sie es sagen. Bei seiner Evangeliumsverkündigung in Athen sagte er: »... wie auch etliche eurer Dichter gesagt haben: ›Denn wir sind auch sein Geschlecht‹« (Apg 17,28). So berücksichtigt er auch hier die begrenzte geistliche Wahrnehmung seiner Leser und spricht in be-

kannten menschlichen Begriffen. Er spricht nicht über ihre Köpfe hinweg, sondern schraubt sein Niveau herunter auf die Ebene, auf der sich die Menschen in Alltagsgesprächen verständigen können. Das entsprach durchaus seiner Absicht. Er wollte nicht, dass irgend jemandem die Wichtigkeit dessen entging, was er sagen wollte, nur weil er sich zu unverständlich ausdrückte.

Haldane stimmt dieser Auslegung des Satzes »Ich rede menschlich« nicht zu. Er meint, der Apostel habe hinweisen wollen auf »die Illustration des Themas durch die Sitten der Menschen in Bezug auf Sklaverei. Das ist eine Bestätigung dafür, dass es angemessen ist, göttliche Wahrheit durch Illustrationen zu vermitteln, die aus all den Themen entnommen sind, mit denen die Angesprochenen vertraut waren.« Kein aufmerksamer Bibelleser würde in Abrede stellen, dass der Herr und Seine Apostel menschliche Sitten zur Illustration göttlicher Wahrheiten heranzogen, doch bei diesem Abschnitt lehren die meisten Ausleger, dass Paulus menschliche Sprache und Ausdrucksform meinte.

Es hatte ein Zeit gegeben, als die Angesprochenen ihre Glieder der Unreinigkeit als Sklaven zur Verfügung stellten. Ohne die Gnade Gottes wären sie dem sicheren Untergang geweiht gewesen. Der Hinweis auf die Schwachheit des Fleisches bedeutet hier ihre Unfähigkeit, Geistliches zu begreifen. Sie hatten kein geistliches Verständnis. Wenn Paulus nicht zur Alltagssprache gegriffen hätte, wäre ihnen ein Großteil dessen entgangen, worauf er ihre Aufmerksamkeit lenken wollte. Sie waren schwach in ihrem Unterscheidungsvermögen. Diese Schwäche war begründet in der Verdorbenheit und dem Unvermögen der gefallenen Natur, einem Zustand, der für alle gilt, die nicht wiedergeboren sind.

In den ersten Worten dieses Verses finden wir außerdem eine Erinnerung daran, dass sie unter dem Haupt Adams waren, mit allem, was dieser Zustand mit sich brachte. Sie waren nicht dafür verantwortlich, dass sie mit einer sündigen Natur geboren wurden, aber sie waren für ihre sündigen Taten verantwortlich. Sie hatten sich dafür zur Verfügung gestellt, das auszuführen, was die Sünde diktierte. Sie befanden sich auf einer Abwärtsspirale und glitten vom Schlechten zum Schlimmeren ab. Jede verübte Sünde war ein Anreiz, eine weitere zu begehen. Sie gingen von Unreinigkeit zu Gesetzlosigkeit über, was schließlich bei Gesetzlosigkeit übelsten Ausmaßes endete. Es gibt keinen Mittelweg, und Paulus hat in seiner Argumentation tatsächlich nirgends einen Mittelweg auch nur erahnen lassen. Es gibt nur Tod oder Leben, Sünde zum Tod oder Gehorsam zur Gerechtigkeit, Sklaven der Unreinigkeit und Gesetzlosigkeit oder Sklaven der Gerechtigkeit zur Heiligkeit.

Haldane lehnt die Auffassung ab, dass der Ausdruck »Gesetzlosigkeit zur Gesetzlosigkeit« das Bewegen von einem Grad der Gesetzlosigkeit zu einem anderen bedeutet. Er behauptet, es sei offensichtlich, dass dieser Ausdruck anhand des Prinzips verstanden werden muss, das oben bereits erwähnt wurde, nämlich dass die Gesetzlosigkeit bei der ersten Erwähnung personifiziert wird und bei der zweiten das Verhalten ist, das durch den Gehorsam gegen diesen Herrscher hervorgebracht wird. Solche Menschen überliefern ihre Glieder der Sklaverei der Gesetzlosigkeit wie einem König, und die Folge ist, dass Gesetzlosigkeit praktiziert wird. Die Mehrzahl der Meinungen über den Ausdruck »Gesetzlosigkeit zur Gesetzlosigkeit« bevorzugt jedoch das Fortschreiten des Bösen. Wenn das Übel erst einmal angenommen und

ausgeübt wurde, schreitet es ungehindert zu schlimmeren Formen fort.

Genau wie Paulus bei seiner Beschreibung der Verkommenheit und Schande der Menschen in ihrem nicht wiedergeborenen Zustand viele Beiwörter benutzt, so macht er es genauso hier bei seiner Beschreibung des Gegensatzes, den er einführt. Gerechtigkeit und Heiligkeit werden personifiziert. Ihre Leibeigenen zu sein, lässt an eine gänzlich andere Ausrichtung des Lebens denken. Als sie unter Sünde waren, betrieben sie das Geschäft der Sünde willentlich und unter völliger Missachtung der Konsequenzen. Jetzt, als Leibeigene der Gerechtigkeit, sollen sie mit gleichem Eifer Heiligkeit erstreben. Gerechtigkeit ist hier, wie auch in den vorigen Versen, als richtiges Verhalten und Wirken für Gott gemeint. Heiligkeit beschreibt den auf Gott ausgerichteten Zustand des Herzens und der Seele, der mit dem Praktizieren geistlicher Taten einhergeht. Wenngleich die Betonung auf den beiden Wörtern »Gerechtigkeit« und »Heiligkeit« liegt, steht hinter ihnen der Gott der Gnade. In der Realität ist der Wechsel vom Sklaven der Sünde in allen ihren Formen zum Sklaven des Gottes, der das alles ermöglicht hat, eine dramatische Veränderung. Der Dienst bekommt eine neue Bedeutung, wenn ein Wechsel der Herren stattgefunden hat.

20 Der vorige Vers endete mit einem Hinweis auf Heiligkeit – vielleicht genauer übersetzt, Heiligung –, wie es auch die Fußnote der Elberf angibt. Heiligung bedeutet grundsätzlich Absonderung für Gott. Je nach Textzusammenhang sind mit diesem Wort verschiedene Bedeutungsschattierungen verbunden. In der Bibel wird sie unter den Aspekten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gesehen. Sie ist ein Werk Gottes, das Er an Seinen

Heiligen tut, genau wie Rechtfertigung ein Werk ist, das Er für sie tut. Manchmal wird Heiligung als etwas gesehen, das unverzüglich geschieht, manchmal als etwas Fortschreitendes. Manchmal ist sie stellungsmäßig gemeint, manchmal praktisch. Gott, der Vater, Gott, der Sohn und Gott, der Heilige Geist sind alle an verschiedenen Aspekten des Werkes der Heiligung beteiligt. Beispielsweise ist es der Vater in 1Thes 5,23, der Sohn in Hebr 10,10 und der Heilige Geist in 2Thes 2,13.

In V. 19 geht es nicht so sehr um das Absondern für einen Zweck, sondern um die bewusste Hingabe als Sklaven zur Heiligkeit, im Gegensatz zum vorherigen Zustand, als der Unerrettete sich der Unreinigkeit als Sklave hingab. Der vorherige Zustand war geprägt von Schmutz und Dreck, der neue Zustand hingegen ist moralisch passend für den Dienst für Gott. Wer deshalb für Gott abgesondert ist, erfreut sich der Segnungen eines geheiligten Lebens, aber es wird von ihm erwartet, darauf zu reagieren und den Zustand des Herzens und der Seele zu bewahren, welcher der abgesonderten Stellung entspricht und der den gerechten Taten Charakter verleiht.

Dieser kurze Vers enthält wieder eine Erinnerung des Apostels an seine Leser, dass sie einst Sklaven der Sünde waren. Sie waren gänzlich dem Diktat eines tyrannischen Herrschers unterworfen. Als solche hatten sie keine Verbindung zur Gerechtigkeit. Es gab nichts, was sie damit verband. Sie waren frei; sie waren der Gerechtigkeit gegenüber nicht verpflichtet, und als bereitwillige Sklaven der Sünde hatten sie keinerlei Verlangen nach einem Verhalten, das nach Gottes Maßstab gerecht wäre. Bei dieser Erwähnung von Freiheit spricht Paulus nicht von Heiligkeit. Es ist lediglich Freiheit von Gerechtigkeit. Möglicherweise

war das Äußere und leichter Erkennbare eher ein Gegensatz zur Gesetzlosigkeit, von der im vorigen Vers die Rede war. Die Gegensätze von Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit werden eindeutig in Hebr 1,9 gegenübergestellt. In V. 22 übergeht Paulus in Verbindung mit Frucht die Gerechtigkeit und erwähnt dafür Heiligkeit. Er sagt nicht: »Habt ihr eure Frucht zur Gerechtigkeit, als das Ende aber ewiges Leben.« Ohne Zweifel hat die Auslassung des Wortes in V. 22 irgendeine Bedeutung, genau wie hier »Heiligkeit« ausgelassen wird.

21 Die Frage, die der Apostel in diesem Vers aufwirft, sollte offensichtlich eine Erinnerung daran sein, dass das Dienen der Sünde zu nichts führte, was irgendeinen Wert für irgend jemanden hatte. Die in sündiger Praxis verbrachten Jahre waren verschwendet. Sie brachten keinerlei Frucht. Zweifellos gab es zu jener Zeit Selbstzufriedenheit und Vergnügen, aber keine Frucht für die Ewigkeit. Rückblickend sagt Paulus, dass man sich für die früheren Taten nur schämen kann. Wir erinnern uns an die Worte Sauls an David: »Siehe, ich habe töricht gehandelt und gar sehr gefehlt!« (1Sam 26,21). Die Frage erfordert deshalb eine Antwort, ein Eingeständnis, dass es keine Frucht gab. Ein Leben unter der Herrschaft der Sünde war nutzlos und leer; nichts für Gott Annehmbares und kein Segen für andere war dabei herausgekommen.

Der Apostel bringt den Gedanken zum Abschluss. Wer von der Gnade Gottes erweckt worden ist, wird ihm nicht widersprechen. Das Ende, das Ergebnis von alledem war der Tod. Wer in Sünde lebte, aber gerettet wurde, bevor die Sünde mit dem körperlichen Tod ihren Preis einforderte, konnte sich zu den Glücklichen zählen. Andere wurden zweifellos vom Tod überwunden, während sie immer noch dem

Bösen nachjagten. Diese werden sich den Konsequenzen am Großen Weißen Thron stellen müssen. Tod bedeutet nicht das Ende der Existenz. Die Bibel lehrt keine Vernichtung. Die Lehre der Bibel ist klar: »Und ebenso wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht ...« (Hebr 9,27). Das ist eine unausweichliche Tatsache für alle, die in ihren Sünden sterben. Es gibt keine Möglichkeit, eine weitere Chance zu bekommen, um nach Überschreiten der Todeslinie mit Gott ins Reine zu kommen.

22 Der Wechsel vom Tod zum Leben wird hier von Paulus in einer Weise erwähnt, die sich in den Kontext einfügt. Er schreibt: »Jetzt aber, von der Sünde freigemacht ...« Das beinhaltet, dass die Ketten zerrissen und die Banden der Sünde gebrochen sind. Da es keinen Mittelweg gibt, kann es nur ein Ergebnis geben, welches Paulus hier beschreibt: Sie sind »Gottes Sklaven« geworden. Wenn sie nicht Sklaven Gottes geworden wären, dann wären sie immer noch Sklaven der Sünde, denn in diesem Gedankengang gibt es keinen dritten Herrn. Wer meint, er könne in seinem Leben ohne Gott zurechtkommen, hat sich bitter getäuscht. Ein solcher ist immer noch in den Banden der Sünde und des Teufels. Es geht nicht um das Ausmaß der Sünde, sondern darum, wem man als Sklave unterworfen ist. Nicht alle Untertanen der Sünde führen ein Leben, das der Sünde hingegeben ist, aber dennoch sind sie durch die Sünde gebunden. Sie mögen sich als tugendhafte Vorbilder sehen, doch »ihre Tugenden sind wie polierte Übeltaten« (Plummer).

In der Zeit unter der Herrschaft der Sünde gab es keine Frucht. Für niemanden gab es irgend etwas von Wert. Doch im Dienst für Gott ist die Situation gänzlich anders. Es gibt »Frucht zur Heiligkeit«

bzw. »Heiligung« (Schlachter). Die Schrift spricht nicht von »Frucht zur Gerechtigkeit«. Es geht hier nicht um das richtige Verhalten, sondern um den richtigen Zustand. Das Endergebnis ist nicht der Tod; das war der Ausgang des früheren Lebens. Im Dienst für Gott ist ewiges Leben das Ende. Der große Notanker für die Seele ist in dieser Verbindung das, was der Herr in Seinem irdischen Dienst sagte: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen« (Joh 5,24).

23 Dieser Vers schließt Paulus' Argumentation über Sklavendienst ab. Das Ende des Dienstes für die Sünde ist der Tod (V. 21). Das Ende des Dienstes für Gott ist ewiges Leben (V. 22). In diesem Vers wird ein weiteres Gegensatz-Paar eingeführt, um zu betonen, was dem Dienst der Sünde gebührt, und was keinem Dienst gebührt oder verdient wird: die Gnadengabe Gottes! Die Sünde wurde als eine Herrscherin geschildert, die über ihre Untertanen regiert. Die metaphorische Sprache des Apostels in leicht verständlichen Begriffen (V. 19) macht deutlich, dass Sünde mit der Zahlung ihres Lohns niemals in Verzug geraten wird. Genau wie militärische Herrscher ihren Soldaten Sold dafür zahlten, dass sie ihr Leben riskierten, so wird die Sünde ihren Sold an alle auszahlen, die sich ihr in ihrem Kampf gegen den Willen Gottes angeschlossen haben. Bei der Endabrechnung gibt es jedoch nur eine Währung, und das ist der Tod. Die Sünde bringt ihren Anhänger den ewigen Tod. An diesem Punkt finden die vorübergehenden Freuden der Sünde ihr jähes Ende. Wenn das Leben endet, kann die Sünde keine Macht mehr ausüben. Die Seele, die sündigt, stirbt, und

von da an gibt es keine Perspektive mehr als nur das Gericht.

Dies ist in vielerlei Hinsicht einer der traurigsten Verse der Heiligen Schrift. Evangelisten und Prediger aller Zeiten haben immer wieder mit Nachdruck herausgestellt, dass der Zahlmeister, die Sünde, niemals ihren Lohn zurückhalten wird. In den meisten Fällen sind ihre Aufrufe auf taube Ohren gestoßen. Die Menschen verdrängen den Gedanken an einen Tag der Abrechnung in den hintersten Winkel ihres Verstandes. Sünde ist ein Vergnügen, und wenn sie erst einmal geschmeckt wurde, wird sie, wie in V. 19 erwähnt, zu einer Gewohnheit, bis schließlich nur noch schlimmere Formen des Übels Befriedigung verschaffen. Hier ist der körperliche Tod am Ende des Lebens gemeint. Die Sünde hat über das Grab hinaus keine Verfügungsgewalt. Die ernste Tatsache ist jedoch, dass das Verderben, das aus dem Dienst der Sünde resultiert, sich nicht im physischen Tod erschöpft; es gibt eine Abrechnung jenseits des Grabes.

Nun wird der Gegensatz zum ersten Anfang des Verses eingeführt. Dieser zweite Teil ist es, der den Evangelisten Freude macht. Sie haben keine Freude daran, den Lohn der Sünde auszumalen, wiewohl sie in Treue gegenüber Gott und Menschen die Situation klar herausstellen müssen. Doch der Gegensatz, dass die Gabe Gottes ewiges Leben ist, macht das Verkündigen der Botschaft zu einer freudigen Erfahrung. Die Gnadengabe (*charisma*) Gottes ist es, die vorgestellt wird. Sie ist eine Gabe der Gnade, ohne Gegenleistung, völlig unverdient. Die Sünde zahlt ihren Lohn an ihre bereitwilligen Untertanen. Sie haben den Tod verdient. Jede einzelne Sünde und jeder in Sünde verbrachte Tag stocken den Betrag für die letzte Abrechnung auf, und trotz der

Tatsache, dass die Zahlungsmodalitäten im Voraus bekanntgegeben wurden, verharren die Menschen bis zum bitteren Ende in ihrer Sünde.

Die Gnadengabe Gottes ist gänzlich anders. Es gibt keinen letzten Abrechnungstag wie bei der Lohnzahlung der Sünde. Die Gabe wird ohne Gegenleistung erteilt, wenn der Mensch glaubt. Ewiges Leben wird zu einem gegenwärtigen Besitz, dessen man sich auf Erden freut und der ununterbrochen bis in die Ewigkeit fort dauert. Gemeinschaft mit Gott beginnt in diesem Leben und hört niemals auf. Sie ist von ihrer Dauer her ewig. Dann wird erklärt, wie eine solche Segnung den Menschen zuteil werden kann: »in Christus Jesus«. Ewiges Leben ist ein Ergebnis dessen, was Christus getan hat. Er hat Sein Leben gegeben, um das Problem der Sünde ein für allemal zu lösen, und jetzt haben alle, die an Ihn glauben, Anteil an Seinem Auferstehungsleben. Er wird hier mit Seinem vollen Titel genannt: Christus Jesus, unser Herr. Dankbare Anerkennung Seiner Herrschaft ist die frohe Reaktion derer, denen der Segen Seines Opferwerkes zugeht.

Anmerkungen

19 Außer Haldane gibt es noch weitere Ausleger, die meinen, dass Paulus nur von Sklaven sprach und nicht allgemein »menschlich«. W. M. Kroll schreibt: »Paulus verwendet die menschliche Analogie eines Sklaven, damit auch das schwächste Fleisch es versteht.«

Es wird gesagt, dass *akatharsia* (»Unreinigkeit«) in der physischen Welt begann und in der moralischen Welt endete. Medizinisch gesehen wurde es für die Verunreinigungen verwendet, die sich um eine Wunde oder Verletzung sammelten. Im NT wird es unterschiedlich übersetzt

und weist auf Unreinheit hin, die Ekel hervorruft. Es beschreibt das Verschmutzte und Befleckte.

In der LXX wird *akatharsia* etwa 30 Mal verwendet, um zeremonielle und rituelle Unreinheit zu bezeichnen. Jeder, der damit bezeichnet wurde, konnte sich nicht Gott nahen oder am Gottesdienst des Volkes teilhaben. Das zu versuchen, würde den Zorn Gottes auf sich ziehen: »Wer irgend ... sich den heiligen Dingen naht, welche die Kinder Israel dem HERRN heiligen, und seine Unreinigkeit ist an ihm, selbige Seele soll ausgerottet werden vor meinem Angesicht hinweg. Ich bin der HERR« (3Mo 22,3). (Die Welt in Paulus' Zeit war von Unreinigkeit der übelsten Art gekennzeichnet.)

Das Wort »Gesetzlosigkeit« (*anomia*) stammt von *anomos* ab, was »gesetzlos« bzw. »nicht einem Gesetz unterworfen« und somit »gottlos« bedeutet. Eine gesetzlose Gesellschaft kennt keine Grenzen. Gesetzlosigkeit führt zu Gesetzlosigkeit, und dann sind tatsächlich die Lüste der Menschen ihre eigenen Gesetze. Paulus erklärt hier, dass das Praktizieren der Sünde dazu führt, dass sie leichtfertiger ausgeübt wird, bis sie ihren Schrecken verliert und ohne jeden Widerstand getan wird.

2. Geheiligt und freigemacht von der Knechtschaft des Gesetzes (7,1-25)

Wenn wir die Lehre von Röm 7 verstehen wollen – ein Kapitel, das als höchst schwierig angesehen wird –, müssen wir zunächst klären, wessen Erfahrung der Apostel hier beschreibt. Ist es die Erfahrung des natürlichen Menschen, des Christen, eines imaginären Menschen oder von Paulus selbst, die er hier rückblickend beschreibt? Wenn wir davon ausgehen, dass Paulus über sich selbst schreibt, be-

schreibt er dann, was er vor der Bekehrung war, oder den Zustand, in dem er sich unmittelbar nach der Erfahrung auf dem Weg nach Damaskus befand, oder beschreibt er, wie er als reifer Gläubiger auf das Gesetz reagierte, als er Jesus Christus als seinem Herrn diente?

William Kelly erklärt die Ursache des Konflikts in Röm 7 durch die Unkenntnis der Stellung des Christen insbesondere bezüglich seiner Beziehung zum Gesetz. Weiter erklärt er, dass keine Unklarheit über die Bedeutung des Kapitels besteht, wenn man nur die ersten sechs Verse richtig versteht. Er schreibt über dieses Kapitel: »Dieser Abschnitt kann unmöglich verstanden werden, wenn man ihn entweder auf den natürlichen Menschen oder auf einen Christen anwendet. Wenn Seelen von neuem geboren werden, sich aber noch nicht bewusst ausgeliefert haben, befinden sie sich in einem Übergangsstadium. Darum geht es hier. Wie die meisten Christen hat Paulus diese Erfahrung wahrscheinlich durchlebt, und möglicherweise geschah das bereits mehr oder weniger während der ersten drei Tage als er blind war und weder aß noch trank. Er war bekehrt, kein natürlicher Mensch mehr, hatte sich aber noch nicht der Gerechtigkeit Gottes unterworfen ... Der beschriebene Zustand ist jedoch, so glaube ich, auf keinen Fall endgültig, sondern vorübergehend, wenngleich schlechte und gesetzliche Lehre eine Seele in diesem Zustand festhalten kann, bis die Gnade vielleicht erst auf dem Sterbebett oder in einer ähnlichen Situation vollkommen zur Wirkung kommt.«

Nach Kellys Sichtweise scheinen Gläubige für die Anklagen und Verbote des Gesetzes empfänglich zu sein, wenn sie die ersten sechs Verse dieses Kapitels nicht richtig verstehen. Viele werden sich nie bewusst, dass sie mit Christus dem Gesetz

gestorben sind und lernen folglich ihr ganzes Christenleben lang nicht die Befreiung vom Gesetz kennen. Seine Auffassung, dass Paulus dies während seiner drei Tage dauernden Blindheit erfuhr, mag richtig sein, aber wir finden in der Schrift keinen Hinweis darauf, dass es so ist.

Über dieses Kapitel gibt es eine derartige Vielfalt verschiedener Meinungen, dass eine gewisse Unschlüssigkeit beim Vertreten und Erklären eines bestimmten Standpunktes verständlich ist. Einige Ausleger sind sich selbst völlig sicher und meinen sogar dogmatisch, dass ihr Standpunkt der richtige sei. Darby beispielsweise meint, dass dieser Abschnitt überhaupt nicht den Zustand irgendeines Menschen wiedergibt, und versucht diese Auffassung zu seiner eigenen Genugtuung zu beweisen. Wie dem auch sei, viele Ausleger meinen jedenfalls, dass der ausgiebige Gebrauch des Präsens in gesamten Kapitel ein Hinweis auf eine gegenwärtige Erfahrung ist, nämlich auf Paulus' eigene Erfahrung nach seiner Bekehrung. Diese Auffassung hat Vorzüge, doch die Verwendung des Präsens ist eine wohlbekannte literarische Methode, um Nachdruck zu verleihen. Deshalb ist dieses Argument kein Beweis dafür, dass Paulus hier seine eigene Erfahrung beschreibt.

Wenn sich der Abschnitt auf den natürlichen Menschen bezieht, auf den nicht Wiedergeborenen, beschreibt Paulus dann die Kämpfe des natürlichen Menschen gerade so, wie dieser sie erfahren würde, d.h. tut er das als ein Gläubiger, der auf eine in diesem Zustand verbrachte Zeit zurückblickt? Die Vertreter dieser Auffassung meinen, die von Paulus beschriebenen Kämpfe könnten nicht die eines Gläubigen sein, da der Christ zum Frieden und nicht zum Konflikt berufen ist. Da Paulus außerdem von einem elendigen Menschen

schreibt, der verzweifelt nach Befreiung aus dem Leib des Todes ruft, kann er unmöglich die Erfahrung eines Christen beschreiben. Da auch nirgends der Herr oder der Heilige Geist erwähnt wird, vertreten viele die Auffassung, dass Paulus den natürlichen Menschen beschreibt, der immer noch in Finsternis und entfremdet von Gott ist.

Wenn der Text von V. 7 an die Erfahrung des Apostels vor seiner Bekehrung beschreibt, als er noch nicht wiedergeboren war, dann ist die Sichtweise, dass es um den natürlichen Menschen geht; wenn auch nicht offensichtlich, aber dennoch sehr angebracht. Ein Beleg dafür ist die vernünftige Annahme, dass nicht alles, was Paulus mit dem Personalpronomen »ich« beschreibt, seinem Zustand nach der Bekehrung zugeschrieben werden kann. Egal ob seine Erklärungen sich nun auf seine eigene Erfahrung oder auf eine imaginäre Person beziehen, jedenfalls scheint die Schlussfolgerung richtig zu sein, dass sie dazu bestimmt sind, Gläubigen zu einem besseren Verständnis zu verhelfen, was es bedeutet, mit Christus dem Gesetz gestorben und dann »eines anderen geworden« zu sein. Andernfalls wäre es sinnlos, so detailliert und mit solch lebendiger Sprache zu schreiben, wenn keine praktischen bzw. lehrmäßigen Lektionen zum Nutzen der Gläubigen vermittelt werden sollten. Es handelt sich daher, so wird zugestanden, um mehr als nur einen zwischengeschalteten Exkurs über die Erfahrung des Christen in Paulus' Gedankengang.

Das Hauptthema des Kapitels ist das Gesetz und wie es sich auf einen Menschen auswirkt. Im ersten Teil des Briefes wurde so viel über das Gesetz gesagt, dass es notwendig geworden ist, einige der Probleme anzusprechen, die es im Leben derer aufgeworfen hat, die mit ihm konfrontiert

sind. Es kommt nicht darauf an, dass Paulus jedes einzelne Problem selber erfahren hat, welches das Gesetz hervorrufen könnte, bevor er das Thema behandelt. Es reicht aus, dass er aus seiner Erfahrung und seiner geistlichen Einsicht sprechen und das Wort »ich« so freimütig verwenden kann, um das Gesetz im Leben der Mitgläubigen ausgewogen zu betrachten. In dieser Hinsicht spricht er dann aus seiner eigenen Erfahrung, denn wer könnte eine derart komplexe Situation ansprechen, wenn nicht ein solch ausgewähltes Gefäß? In diesem Kapitel behandelt Paulus nicht die Erfahrung eines idealen Christenlebens, aber es ist schwerlich zu leugnen, dass es vieles beinhaltet, was ein Christ erfahren kann. Außerdem ist offenbar, dass er nicht über den natürlichen Menschen schreibt, aber es gibt Anspielungen auf den nicht wiedergeborenen Zustand. Der Hinweis darauf, »im Fleisch« zu sein (V. 5) und das »Ich aber lebte einst ohne Gesetz« (V. 9) sind Beispiele dafür. Ein solches komplexes Thema konnte er wohl kaum behandeln, ohne in irgendeiner Weise darauf anzuspielen, wie und wo das Gesetz einst zur Wirkung kam, und das auch in seinem eigenen Leben als Pharisäer von Pharisäern.

Die vernünftigste Herangehensweise an das Kapitel scheint zu sein, dass Paulus *aus* seiner eigenen Erfahrung schreibt, aber nicht unbedingt *über* seine Erfahrung. Er spricht zu Gläubigen über die vielen Facetten des Gesetzes, worin es im Wesentlichen besteht, wie es den Christen betrifft und welche Haltung der Christ dem Gesetz gegenüber einnehmen sollte. Auch Sünde ist ein Problem. Sie ist stets gegenwärtig und wartet nur darauf, sich die Verurteilungen oder Verbote des Gesetzes zunutze zu machen. Wenn jeder Gläubige sich darüber im Klaren wäre, dass er durch den Leib Christi dem Gesetz gestorben ist,

genau wie er der Sünde gestorben ist, und der Christ sich dann dementsprechend verhielte, würden viele Kämpfe des Lebens, wie Paulus sie hier so dramatisch schildert, erspart bleiben. Dass es Kämpfe gibt, ist unbestreitbar. Selbst wenn Paulus hier eine imaginäre Person vorstellt, sind die von ihm beschriebenen Kämpfe nicht weniger real. Solange Gläubige im Leib sind, müssen sie mit der bitteren Wurzel der Sünde leben, die sie von Adam ererbt haben, und die Sünde wird daher bei jeder sich bietenden Gelegenheit alles aufbieten. Wie wir bei der Betrachtung des Kapitels sehen werden, ist das Gesetz selbst vollkommen gut. Schuldig ist die Sünde, die jede Gelegenheit ergreift, um das Gesetz dazu zu gebrauchen, Menschen in ihre Bande und ins Verderben zu führen. Diese komplexe Situation ist es, die der Apostel in diesem Kapitel anspricht. Sein offensichtlich dringendes Anliegen, diese Botschaft zu seinen Lesern herüberzubringen, ist der Grund für seine lebhafteste Ausdrucksweise.

a) Eine Illustration aus der Natur, vom Gesetz und dem alten Ehegatten (V. 1-6)

1 Im vorigen Kapitel machte Paulus die fundamentale Aussage: »Ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade« (6,14). Der erste Vers von Kap. 7 greift ein wichtiges Problem im Zusammenhang damit auf, und so wird die Frage gestellt: »Wisst ihr nicht ... dass das Gesetz über den Menschen herrscht, solange er lebt?« Angesichts der Argumentation aus Kap. 6 und der Aussage aus 6,14 standen Paulus' Leser nun vor einer Herausforderung. Entweder akzeptierten sie, was Paulus vorgebracht hatte – nämlich, dass der Gerechtfertigte von jeder Verpflichtung gegenüber dem Gesetz frei ist –, oder sie kannten die Prin-

zipien nicht, unter Gesetz zu sein oder verstanden die sonstigen Implikationen des Gesetzes nicht.

Mit dem kurzen Einschub »denn ich rede zu denen, die Gesetz kennen« erkennt Paulus an, dass nicht alle Brüder so wenig vom Gesetz verstanden, wie aus diesem Vers abgeleitet werden könnte. Obwohl vor »Gesetz« kein bestimmter Artikel steht, weshalb möglicherweise das Gesetz als Prinzip gemeint ist, scheint es sehr wahrscheinlich zu sein, dass der Apostel vor allem das mosaische Gesetz im Sinn hatte. Sicherlich gab es damals ein umfangreiches römisches Gesetz und auch Gesetze anderer Nationen, aber die Kenntnis des mosaischen Gesetzes beschränkte sich nicht auf die Juden. Insbesondere die Römer waren mehr als nur oberflächlich damit vertraut. Im Lauf der Argumentation in diesem Kapitel wird recht offensichtlich, dass es hier um das mosaische Gesetz geht, wenngleich die angesprochenen Prinzipien bei jedem Rechtssystem gelten würden.

Das zugrundeliegende Motiv in der bevorstehenden Argumentation konzentriert sich auf die Frage, in welcher Beziehung ein Mensch nach seiner Bekehrung zum Gesetz steht. Würde ein Wunsch, auf irgendeine Weise unter Gesetz zu stehen, diese Bekehrten zum Leben in Gebundenheit führen? Der Apostel beginnt diese Fragestellung in V. 1 anzusprechen und vervollständigt dazu die von ihm gestellte Frage: Er fragt nicht nur, wie lange das Gesetz über einen Menschen herrscht, sondern gibt zugleich die Antwort: »solange er lebt«. Das war unbestreitbar, denn weder Sünde noch Gesetz können über einen Toten herrschen.

2 Der erste Vers bezieht sich auf Gesetz im allgemeinen. In diesem Vers wählt der Apostel das Beispiel des Gesetzes der Ehe,

um so die Freiheit des Gläubigen von den Ansprüchen des Gesetzes mit einer Illustration aus dem natürlichen Bereich zu veranschaulichen. Das Prinzip aus V. 1 »solange er lebt« leitet zur Analogie aus V. 2 über. Der erste wichtige Punkt, den Paulus klarmachen möchte, ist, dass der Tod jegliche Verbindung zum Gesetz durchtrennt. Niemand wendet etwas gegen die Tatsache ein, dass die Anrechte des Gesetzes mit dem Tod enden. Alle Verpflichtungen gegenüber dem Gesetz hören damit auf.

Die hier herangezogene Illustration hat eine bedeutsame Konsequenz. Eine verheiratete Frau ist an ihren Gatten gebunden, solange er lebt. Das griechische Wort für »verheiratet«, *hypandros*, kommt nur hier im NT vor, doch in der LXX taucht es im Gesetz der Eifersucht in 4Mo 5,29 auf, wo es ebenfalls mit »verheiratet« übersetzt wird, bzw. in der Elberf mit »unter ihrem Mann«. Daraus kann gefolgert werden, dass die Beziehung zwischen der Frau und ihrem Mann beständig ist und vom Gesetz der Ehe gestützt wird. Die Beständigkeit der Verbindung wird außerdem durch die Tatsache verdeutlicht, dass sie »gebunden« ist (*deô*, »binden durch ein rechtliches oder moralisches Band«). In Paulus' Argumentation wird daher der Punkt betont, dass die Frau an den Ehemann gebunden ist, solange er lebt.

So beständig eine Beziehung im Leben auch sein mag, so endet sie dennoch, wenn einer der Partner stirbt. Im vorliegenden Fall ist es der Mann, der stirbt, woraufhin die Frau von der ehelichen Bindung frei ist, sie ist vom Gesetz ihres Gatten gelöst. Der Ehevertrag ist null und nichtig und der überlebende Partner ist frei. In den Augen des Gesetzes wird für die Frau jedes Verbot einer neuen Ehe aufgehoben, und somit besteht kein rechtlicher Grund mehr, wes-

halb sie nicht einen Ehebund mit einem neuen Mann eingehen sollte. Paulus hat diese Illustration ausgebreitet, um diesen Punkt klarzustellen. Im Lauf seiner Argumentation wird es nötig sein, zu zeigen, dass es vorher eine feste Verpflichtung gegenüber dem Gesetz gab, um somit die Bedeutung der Befreiung von dieser Verpflichtung herauszustellen, die genauso bedeutsam ist, wie von einem Ehebund befreit zu sein, um »eines anderen werden« zu können (V. 4).

3 In diesem Vers wird die Illustration weiter ausgearbeitet. Unter dem Ehegesetz, ob mosaisch, römisch oder sonstigen Ursprungs, wird eine Frau als Ehebrecherin bezeichnet, wenn sie als verheiratete Frau sich einem anderen Mann zugesellt, solange ihr Mann lebt. Die Gesellschaft wird sie dafür brandmarken und sie wird dadurch stigmatisiert sein. Hier geht es jedoch nicht so sehr um eine moralische Sache, sondern diese Illustration soll das Argument belegen, dass eine Frau unmöglich an zwei Männer gleichzeitig gebunden sein kann, ob nun die angedeutete Ehebruchsituation vorliegt oder nicht.

Um den rechtlichen Anspruch des Verheiratetseins zu verdeutlichen, musste Paulus alle möglichen Einwände gegen seine Illustration ausräumen. Eine gültige Möglichkeit von zwei Ehemännern für eine Frau hätte die Analogie völlig unbrauchbar gemacht. Das hätte bedeutet, dass Christus und das Gesetz im Leben eines Gläubigen als wettstreitende Kräfte koexistieren könnten. Ein solcher Gedanke war für den Apostel natürlich absolut verwerflich. Christus hat keine gleichrangigen Mitstreiter. Keine andere Verbindung kann toleriert werden. Er muss an höchster Stelle stehen. Das Anliegen des Apostels ist in diesem Zusammenhang sicherzustellen, dass die

Vorzüglichkeit Christi in keiner Weise durch eine Überbeanspruchung der Analogie gemindert wird.

Die Schlussfolgerung steht jedoch außerhalb jeden Zweifels. Der Ehemann stirbt, die Frau ist frei. Wenn sie einen anderen Mann heiratet, ist sie keine Ehebrecherin. In Bezug auf das Ehegesetz ist sie vollkommen ehrenwert. Die Wiederverheiratung ist in dieser Illustration für die Anwendung, die Paulus macht, ein wesentlicher Punkt. Durch den Tod ist sie vom ersten Ehemann losgebunden und frei, wieder zu heiraten. In den nächsten drei Versen wird Paulus sich auf diese Illustration stützen, um zu zeigen, wo der Gläubige bezüglich der Ansprüche des Gesetzes steht und was aus der Befreiung vom Gesetz folgt. Paulus führt die Illustration noch weiter und stellt die Auswirkungen davon vor, einen neuen Ehemann zu haben.

4 In diesem Vers scheint Paulus' Argumentation eine unerwartete Wendung zu nehmen. In der Illustration stirbt der Ehemann, und die Frau ist dann von jeglicher rechtlichen Bindung an ihn frei; sie steht nicht länger unter seiner Autorität. Das ist eine sehr verständliche Illustration, doch bei der Anwendung hier scheint die Logik unverständlich. Wenn der alte Ehemann das Prinzip des Gesetzes repräsentierte – und das mosaische Gesetz insbesondere –, dann wäre naheliegenderweise zu erwarten gewesen, dass das Gesetz stirbt und somit alle, die darunter waren, frei sind von jeglicher Verpflichtung ihm gegenüber. Das ist jedoch nicht der Fall. Das Gesetz ist nach wie vor lebendig, und dieser Vers zeigt, dass es der Gläubige ist, der im Tod Christi dem Gesetz gestorben ist. Das Endergebnis ist dasselbe: Das Gesetz kann an die, die gestorben sind, keine Ansprüche mehr

stellen, doch die Heranführung an diese Schlussfolgerung hätte man von der vorgestellten Analogie nicht erwartet.

Eine nähere Betrachtung der Situation wird zeigen, dass Paulus' Gedankengang nicht so abwegig ist, wie man zunächst meinen könnte. Ausgehend von Kap. 6 hat er gezeigt, dass der Gläubige nur dann in dieser Welt siegreich für Gott leben kann, wenn er die Wahrheit, dass er mit Christus gestorben ist, erfasst und danach handelt. Hier erweist sich Identifikation mit Christus im realen Leben. Der einzige Punkt, wo Christus sich mit sündigen Menschen identifizieren konnte, war am Kreuz. Im Leben gab es keine Möglichkeit der Vereinigung mit Christus. Er war heilig und abgesondert von den Sündern. In der Schrift findet sich keine Unterstützung für solche, die auf der Grundlage einer Verbindung mit Christus in seiner Menschheit versuchen, für Gott zu leben. Wer behauptet, Ihm zu folgen, weil Er ein guter Mensch gewesen sei, dessen Beispiel man folgen sollte, befindet sich weit im Irrtum. Es ist anmaßend zu meinen, eine solche Verbindung wäre möglich, ganz abgesehen davon, dass es die wahre Natur und den Zweck des Todes Christi gering schätzt.

Die beiden Wörter »auch ihr« verbinden die Angesprochenen mit der Frau in der Illustration. Genau wie sie von der Verpflichtung gegenüber ihrem Ehemann befreit wurde, so ist der Gläubige von der Bindung an das Gesetz befreit. Diese Freiheit entsteht aus der Tatsache, dass »ihr dem Gesetz getötet worden seid durch den Leib des Christus«. Das soll nicht als eine Erfahrung gesucht werden, die man erleben müsse. Es ist eine Tatsache, die für alle Gläubigen gilt. In 6,14 hatte der Apostel gesagt: »Ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.« Das gilt für alle Gläubigen. Seitdem der Tod dazwischengetreten

ist, hat das Gesetz keinen Anspruch mehr auf den Gläubigen. Wer dem Gesetz getötet worden ist, steht außerhalb seines Geltungsbereiches.

Genau wie Sünde bei einer Leiche keine Reaktion hervorrufen kann, kann es das Gesetz auch nicht. Seine Forderungen sind annulliert, weil sie auf einen Toten nicht angewendet werden können.

Der Apostel sagt, dass der Gläubige dem Gesetz getötet worden ist durch den Leib des Christus. Der Herr nahm in Seiner Gnade Fleisch und Blut an und trug sie ans Kreuz. Was Er litt, litt Er im Leib. Was ans Kreuz geschlagen wurde, war Sein Leib. Das Kreuz war das Zeugnis für die Realität der Art des Todes, den Er starb. Im Tod in Seinem Leib tat Er allen Ansprüchen des Gesetzes gegen uns Genüge und erfüllte alle gerechten Anforderungen Gottes. »Durch den Leib des Christus getötet« ist ein umfassender Begriff, den Paulus verwendet, um das rechtliche Wesen des Todes Christi zu verdeutlichen. Die Kraft, die durch diesen Tod wirksam wird, ist allerdings nicht die am Kreuz erwirkte Sühne, sondern die Tatsache, dass wir in Seinem Tod dem Gesetz gestorben sind.

Die erste Verbindung wurde zu dem Zweck gebrochen, um die Freiheit zu bekommen, mit einem anderen verbunden zu werden. Das ist tatsächlich der entscheidende Punkt dieser Illustration. Da der Gläubige mit Christus und deshalb dem Gesetz gestorben ist, wird eine neue Verbindung hergestellt, eine Verbindung mit dem auferstandenen Christus. Wir denken dabei an die bisherigen Erwähnungen der Auferstehung in 6,4.5.9. Das ist die Antwort für jeden, der meint, dem Gesetz gestorben zu sein, bedeute, völlig zügellos leben zu können. Das kann nicht sein, da der Bruch der Verbindung mit dem ersten Ehemann zur »Ehe« mit einem anderen führt.

Nun wird das praktische Ergebnis dieser neuen Verbindung herausgestellt: »... auf dass wir Gott Frucht brächten.« Unter dem Gesetz gab es keine Hoffnung darauf, Frucht zu bringen. Das machte der Herr während Seines irdischen Dienstes klar. Über die Pharisäer und Schriftgelehrten sagte Er: »Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren« (Mk 7,7). Religiöse Übungen haben keinen Wert für die Errettung. Selbst beim Bekehrten sind äußere Formen wertlos, solange sie nicht mit einer inneren Realität einhergehen, wie die Schrift sagt: »Siehe, du hast Lust an der Wahrheit im Innern« (Ps 51,6). Die Frucht, die Gott wohlgefällt, ist die Frucht des Geistes. Den Galatern stellte Paulus die großartigen Qualitäten dieser Frucht vor. Diese haben den Echtheitsstempel der Guttheißung Gottes: »Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gültigkeit, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit.« Diese geistlichen Kennzeichen könnten unter der Bindung ans Gesetz niemals hervorgebracht werden, sondern nur unter dem Wirken des Geistes.

5 In diesem Brief wurde das »Fleisch« bereits mehrmals erwähnt (1,3; 3,20; 4,1). Die Bedeutung stand jeweils in Übereinstimmung mit dem Zusammenhang des Vorkommens. In diesem Vers bezieht sich das Wort jedoch auf einen Zustand, in welchem der Gläubige vor seiner Bekehrung war. Es ist der nicht wiedergeborene Zustand, aus welchem er befreit wurde, als er der Botschaft des Evangeliums glaubte. Als er sich in diesem Zustand befand, war er – um Paulus' Analogie zu benutzen – mit dem alten Ehemann »verheiratet«, dem Gesetz. Gläubige sind jetzt nicht mehr »im Fleisch«, in dem Sinne, wie dieser Ausdruck in diesem Vers gemeint ist. Der

nächste Vers wird das durch einen Gegensatz verdeutlichen.

Mit dem Ausdruck »die Leidenschaften der Sünden« bezeichnet Paulus hier die bösen Wünsche oder Lüste, die durch das Gesetz verboten waren. Durch seine Verbote weckte das Gesetz sündige Gedanken, die zu einer verdorbenen Praxis führten, zum Ausleben von Leidenschaften durch die Glieder des Leibes. Diese Leidenschaften kamen durch das Gesetz zur Wirkung. Es ist klar, warum der Apostel das hier betont. Er erinnert die Gläubigen daran, dass dies ihr unerwünschter Zustand war, als sie an das Gesetz gebunden waren und bevor sie »eines anderen« wurden. Daher steckte jeder Gedanke an ein Festhalten am Gesetz in irgendeiner Form voller Gefahren. In der Vergangenheit hatte ihnen das nichts als Probleme eingebracht und es ist gewiss, dass sich am Potential des Gesetzes, weitere Probleme zu bringen, nichts geändert hatte. Die einzige Rettung bestand in der Tatsache, dass sie dem Gesetz im Tod Christi gestorben waren, und dass sie »eines anderen geworden« waren, wodurch alle Verpflichtungen aufgehoben waren.

Paulus erkennt hier die Kraft des Gesetzes an. Als die Gläubigen »im Fleisch« waren, im nicht wiedergeborenen Zustand, wirkte das Gesetz in ihren Gliedern und versetzte das Selbstleben in Aktion. Es war eine Kraft, mit der im täglichen Leben gerechnet werden musste. Die Energie, die sie in den Gliedern des Leibes erzeugte (siehe 6,13.19), brachte Frucht, allerdings keine Frucht für Gott wie in V. 4, sondern Frucht zum Tod. In seinem Brief an die Galater schreibt Paulus: »Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, welche sind ...« Dann listet er die bösen Handlungen auf, die den Unbekehrten charakterisieren. Das lag ihm offensichtlich als Anliegen auf dem Herzen, denn er schreibt: »... von

denen ich euch vorhersage, gleichwie ich auch vorhergesagt habe, dass, die solches tun, das Reich Gottes nicht ererben werden« (Gal 5,19-21). Im Zusammenhang von Röm 7 werden diese Werke des Fleisches als durch das Gesetz aktiviert gesehen.

6 In 6,22 wurde bemerkt, dass die Ketten der Sünde gebrochen waren. Die Erklärung: »Jetzt aber, von der Sünde freige-macht«, eröffnet neue Horizonte. Nun sind wir keine Sklaven der Sünde mehr, um die Dinge zu tun, wegen derer wir uns schämen, sondern Sklaven der Freiheit, um Gott zu dienen und Frucht zur Heiligkeit zu bringen. Nun wird eine ähnliche Entwicklung beschrieben. Paulus sagt, dass Gläubige vom Gesetz befreit worden sind. Das Gesetz hatte kein Interesse mehr an ihnen, weil sie mit Christus gestorben waren. Das Wort für »befreit« (»losgemacht« in der Elberf) ist in diesem Brief bisher einige Male vorgekommen (siehe Anmerkung zu *katargeō* in 3,31). Hier bedeutet es, dass das Gesetz keinen Nutzen mehr für solche hat, die seinen Ansprüchen »getötet worden sind«. Die Schlussfolgerung der Analogie ist nicht, dass das Gesetz gestorben ist, sondern dass der Gläubige durch den Leib Christi gestorben ist. Im nicht wiedergeborenen Zustand wurden die Gläubigen durch das Gesetz niedergehalten, doch nach der Bekehrung waren sie von seinen Banden befreit.

Der Gläubige ist nicht befreit, um im luftleeren Raum zu schweben, sondern soll »im Neuen des Geistes dienen«. Der Dienst, von dem Paulus spricht, ist immer noch Sklavendienst. Das war das Haupt-thema seiner Argumentation, bevor er die Analogie der Ehe einführte. Nachdem er nun klargestellt hat, dass das Gesetz kein weiteres Interesse am Bekehrten hat, kehrt

er zur Metapher des Sklavendienstes zurück. Der springende Punkt seiner Argumentation macht wieder den Gedanken an einen Wechsel der Herren zum Thema. Einst war der Gläubige versklavt von Sünde und Gesetz, doch nun steht er im Sklavendienst für Gott (Paulus verwendet hier dasselbe Wort, jedoch mit einer implizierten schwächeren Betonung). Die Anforderungen des neuen Herren beinhalten keine Härten. Er möchte Dienst im Neuen des Geistes.

Zwischen dem »Neuen des Geistes« und dem »Alten des Buchstabens« besteht ein deutlicher Gegensatz. Es ist der Gegensatz zwischen Pflingsten und Sinai, zwischen der bevollmächtigenden Gegenwart des Geistes und dem fordernden »du sollst« des Gesetzes, das keine befähigende Gnade bietet. Es hat nichts mit »dem Buchstaben und dem Geist« der Bibel zu tun. Der Ausdruck »im Neuen des Geistes« bedeutet neu im Charakter bzw. in der Art (siehe Anmerkung zu *kainotēti* in 6,4). Der Ausdruck »im Alten des Buchstabens« beinhaltet etwas, das alt geworden und vergangen ist (siehe Anmerkung zu *palaios* in 6,6). Dienst im Neuen des Geistes beschreibt die Frische des Lebens, des neuen Lebens des befreiten Gläubigen, das ständig frisch und voll praller Fruchtbarkeit ist. Die Erwähnung des »Geistes« bezieht sich hier zwar auf den Gedanken der Freiheit im Gegensatz zur Bindung des Gesetzes, doch das Wirken des Heiligen Geistes sollte hier nicht gänzlich unbeachtet bleiben. Der »Buchstabe« steht für die äußere Form, die geschriebenen Forderungen des Gesetzes, die unauflöslich feststehen. Der Gegensatz ist sehr eindrucklich. Neuheit des Geistes beinhaltet Freiheit der Gedanken und des Handelns, das Alte des Buchstabens spricht von Bindung und Einschränkung.

An die Korinther schrieb Paulus: »Gott, der uns auch tüchtig gemacht hat zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig« (2Kor 3,6). Über das Ergebnis, ein Diener des alten Bundes zu sein, besteht kein Zweifel. Das Gesetz bot aufgrund seiner Natur, Form und Konzeption kein Leben, sondern brachte nur Tod. Das Alte des Buchstabens, wie Paulus es hier in Röm 7 beschreibt, hat im Dienst für Gott keinen Platz. Was jetzt zur Anwendung kommt, ist das Neue des Geistes und des Lebens. Das »Alte« kann bedeuten, dass die Herrschaft des Gesetzes, ob mosaisch oder anderer Herkunft, veraltet und als unwirksam erwiesen war und durch die Zusätze der Überlieferungen der Väter im Lauf der vielen Jahre nur noch verschlimmert wurde. Das Gesetz war nicht neu und frisch. Es hatte seine Herrschaft über Generationen hinweg ausgeübt und diese niedergehalten. Sie waren ohne Hoffnung auf Befreiung von seiner Autorität gebunden, bis das Werk Jesu am Kreuz die Gelegenheit eröffnete, aus seinen Ketten auszubringen. Glücklicherweise ist das Neue des Geistes im Dienst für Gott ein völlig anderes Leben, das alle Angst und Verzweiflung der Vergangenheit aufhebt und die Hoffnungslosigkeit dieser Situation durch Frische und neue Horizonte vollkommen ersetzt.

Anmerkungen

1 »Brüder« sind nicht die Brüder nach dem Fleisch, die Juden, sondern die Brüder im Herrn. »... die ... kennen« ist wörtlich »Kennende«. *Ginôskô* bezeichnet Wissen durch Erfahrung.

2 *Katêrgêtai* kann übersetzt werden mit »sie wird gelöst«. Siehe Anmerkung zur Kraft von *katargeô* in 3,31.

Newell akzeptiert nicht, dass das Gesetz in dieser Analogie der alte Ehemann ist. Er behauptet, Adam sei der alte Gatte. Unsere Beziehung zu ihm konnte durch nichts als nur den Tod gebrochen werden. Andere meinen, dass der alte Ehemann die alte Natur sei. In diesem Zusammenhang macht Vine eine treffende Aussage: »Das ... ist wohl kaum mit dem 6. Vers vereinbar, welcher sagt, dass wir dem gestorben sind, worin wir festgehalten wurden, und das ist das Gesetz.«

3 *Chrêmatisei* (»sie wird genannt«) ist der Indikativ Futur von *chrêmatizô*, was hier »bezeichnen«, »entwerfen« bedeutet. Das Wort beinhaltet mehr als nur jemanden einen Namen zu geben. Die Jünger wurden zuerst in Antiochia Christen genannt (*chrêmatisai*, Apg 11,26).

5 Das Perfekt von *pathêmata* (»Leidenschaften«) und *pathêma* (»Emotion«, »Leidenschaft«) ist *paschô*, »von einer Sache – ob gut oder schlecht – beeinflusst zu sein«. Somit waren hier die Leidenschaften und Emotionen in der Zeit »im Fleisch« sündig und wurden vom Gesetz und von seinen Verboten angefacht.

6 *Kateichometha* (»wir wurden festgehalten«) ist das Imperfekt Passiv von *katechô* (»niederhalten, »festhalten«).

b) Eine wichtige Frage: Ist das Gesetz sündig? (V. 7-16)

7 Nun greift Paulus auf die altbekannte Wendung zurück, die er schon einige Male verwendet hat: »Was sollen wir nun sagen?« Welche Meinung sollen wir angesichts des bisher Dargelegten haben oder zu welcher Schlussfolgerung sollen wir kommen? Der Apostel antwortet mit einer weiteren Frage: »Ist das Gesetz Sünde?« Die Frage wurde als ein Ergebnis dessen provoziert, was Paulus unmittelbar zuvor

gesagt hatte: Als seine Leser noch nicht wiedergeboren waren, praktizierten sie sündige Leidenschaften. Diese waren durch die Verbote des Gesetzes angereizt worden. Sie wurden durch die Glieder des Leibes wirksam und sie brachten Frucht zum Tod. Von daher scheint es vernünftig zu sein, anzunehmen, dass die Verbindung zwischen Sünde und Gesetz bewies, dass das Gesetz böse ist. Doch auf diesen Gedanken entgegnet Paulus mit einem sofortigen »Das sei ferne!« – »Fort mit einem solchen Gedanken!« Das wird er keinen Augenblick lang tolerieren.

Nun beginnt seine Verteidigung des Gesetzes. Paulus wird sagen, dass das Gesetz zwar eine Gelegenheit zum Sündigen bot, aber nicht die Ursache der Sünde war. Wenn ein Sünder beweisen könnte, dass das Gesetz sündig und die Ursache von Sünde sei, hätte er ein gutes Argument für seine Verteidigung. Das ist jedoch nicht der Fall. Das Gesetz war nicht sündig. Aufgrund seiner eigenen Natur führten die Verbote des Gesetzes zur Sünde und somit Rebellion, um das zu tun, was das Gesetz eindeutig untersagte oder zu der Weigerung, das zu tun, wovon das Gesetz sagte, dass es recht und angemessen ist. Die Auswirkung des Gesetzes bestand darin, Sünde bekanntzumachen, aber das Gesetz an sich war nicht böse.

An dieser Stelle spricht Paulus eindeutig von seiner eigenen Erfahrung. Das ist zweifellos die beste Weise, seinen Lesern das zu vermitteln, was er klarmachen möchte. Er sagt, dass seine jetzige Kenntnis der Sünde ohne das Gesetz nicht so konkret wäre. Seine Vergangenheit als selbstgerechter Pharisäer, wie er sie in Phil 3 darlegt, zeugt davon, dass er einer Klasse angehörte, die nur widerwillig zugegeben hätte, sündig und vor Gott genauso schuldig zu sein wie alle anderen auch. Das

Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner beim Gebet, wie es der Herr erzählte, zeugt von diesem pharisäischen Glauben. Vor seiner Erfahrung auf dem Weg nach Damaskus war Paulus ein selbstgerechter, religiöser Mensch. Er hatte Hochachtung vor dem Gesetz und eiferte danach, seine Gebote zu halten. Aber er war nicht bereit zuzugeben, dass das Gesetz ihn verdammt.

Er fährt fort und sagt, dass er von der Lust nichts gewusst hätte. Die Neigung, lustvollen Praktiken nachzugehen, war keine zwingende Kraft in ihm, bis das Gesetz sagte: »Lass dich nicht gelüsten!« In ihm selbst hatte er begehrende Lust nicht gekannt, bis das Gesetz in Form des 10. Gebotes seine Aufmerksamkeit gewann. Dieser Teil der Zehn Gebote war völlig richtig, ja, das Gesetz war absolut vollkommen. Es zeigte ihm lediglich, wie sündig Sünde ist. Das 10. Gebot ist keineswegs wichtiger als die übrigen Gebote. Aufgrund seiner allgemeinen Natur lässt sich das Prinzip im »Lass dich nicht gelüsten!« jedoch eindeutig auch auf die anderen Gebote anwenden. Ohne das Verbot, das klarstellt, dass das Begehren von Verbotenem sündig ist, wäre Paulus sich der Sünde des Begehrens nicht bewusst gewesen. Da es eins der Zehn Gebote ist, stand das Begehren von Verbotenem tatsächlich dem Willen Gottes entgegen, da in diesen Geboten Sein Wille ausgedrückt wird. Man könnte versuchen das Ausmaß der Schuld dadurch zu mindern, dass es Wünsche gäbe, die weit entfernt von Gelüsten seien. Diese Verteidigung würde aber nicht standhalten, denn im Gesetz wird Begehren nicht anhand eines Ausmaßes gemessen. Es sagt klar und deutlich: »Du sollst nicht begehren!« Jeder Verstoß dagegen ist Sünde.

8 In diesem Vers sehen wir, dass die Sünde der Kern des Übels ist. Das Gesetz trifft

keine Schuld. Zweifellos hatte es aufgrund seiner Verbote die Sünde ins Leben gerufen. Es verschaffte der Sünde eine Ausrede, einen Vorwand zum Sündigen und Schaden anzurichten. Paulus sagt: »Es bewirkte jede Lust in mir.« Er war sich der Neigung zum Begehren nicht bewusst, bis das Gesetz sagte: »Du sollst nicht begehren!« Hier führt er den Gedanken aus dem vorigen Vers fort und erklärt, dass es sich um »jede (Art von) Lust« handelte. Diese Lust beschränkte sich nicht auf einen Einzelfall. Die Schleusentore waren geöffnet. Die Sünde ergriff all die Gelegenheiten, die durch das Verbot des Gesetzes ans Licht gekommen waren und äußerte sich in allen Formen sündiger Reaktionen.

Das Wort, das der Apostel verwendet, um das Wirken der Sünde in ihm zu beschreiben, ist *katergazomai* (verwendet in 1,27; 2,9; 4,15; 5,3). Es bedeutet so viel wie »etwas zum Ziel bringen«, wie in Phil 2,12: »*bewirkt eure eigene Seligkeit*«. Von daher beschreibt es die Tiefgründigkeit und Energie der Sünde. Die ganze Wirkung der Sünde besteht darin, zum Ziel des Verderbens zu führen. Hier in V. 8 sagt Paulus, dass sie das Gebot zum Anlass nahm (bzw. »durch das Gebot die Gelegenheit ergriff«, Rev.Elberf), was lediglich auf den wahren Charakter des Begehrens hinweist. Die Sünde nahm das jedoch zum Anlass und versetzte alle Arten von Lust in Aktion, die bisher untätig schlummerten, bevor das Gesetz die Aufmerksamkeit auf das Begehren lenkte.

Obwohl der wahre Schuldige identifiziert ist, stellt Paulus klar, dass die Sünde ohne Gesetz tot war. Er personifiziert hier die Sünde, um sie in die richtige Perspektive zu setzen. Die Kraft des Ausdrucks bedeutet, dass sie schlummerte; sie schlief. Paulus möchte hier einen absoluten Zustand verdeutlichen. Er lässt nicht zu, dass irgendeine Form von Sünde tolerierbar ist.

Mit der Sünde kann man nicht auf diese Weise spielen. Wenn sich ihr der leiseste Anlass bietet, wird sie diese Gelegenheit zum Sündigen ergreifen. Wie dieser Vers verdeutlicht, reicht die Erwähnung des Gebotes »Du sollst nicht begehren!« aus, um die Sünde zum Leben zu erwecken. Die gefallene Natur des Menschen ist so beschaffen, dass ein auferlegtes Verbot in ihm nur Auflehnung hervorruft. Die Sünde in ihm erweckt jede Art von Lust und Begehren, und diese führen wiederum zu sündigen Taten. Am Gesetz selbst war nichts Falsches, aber die Sünde wäre allen Absichten und Zwecken gegenüber tot gewesen, wenn das Gesetz nicht Gut und Böse bekannt gemacht hätte.

9 Dieser Vers wirft eine Reihe von Fragen auf. Personifiziert Paulus einen imaginären Charakter, oder spricht er aus seiner eigenen Erfahrung? Wenn er von sich selber spricht, auf welche Zeit seines Lebens bezieht er sich dann, wenn er sagt: »Ich aber lebte einst ohne Gesetz«? Denney kommentiert: »Das ist eine ideelle Biographie. Es gibt keine Zeit im Leben, auf die man zurückblicken könnte als die glückliche Zeit, als man noch kein Gewissen hatte. Das verlorene Paradies in der Kindheit der Menschheitsgeschichte oder der Nationen dient nur als Hintergrund für den moralischen Konflikt und die Unordnung der reiferen Jahre, derer wir uns klar bewusst sind.« A. T. Robertson schreibt: »... ein imaginäres Leben. Die Sünde lebte auf, kam zurück ins Leben, erwachte, die segensreiche Zeit der Unschuld war vorbei, das Gebot war gekommen. Mein scheinbares Leben war vorbei, denn ich war mir meiner Sünde bewusst, meines Verstoßes gegen das Gesetz. Ich war bereits zuvor tot, doch nun wusste ich es. Nun stellte ich fest, dass ich geistlich tot war.«

Newell sieht die Sache anders. Er meint, dass sich Paulus' Aussage »ich lebte einst ohne Gesetz« auf die erste glückliche Zeit von Paulus' Leben als Christ bezöge. Er behauptet, dass Paulus nicht sagen würde, dass ein in Übertretung und Sünde toter Mensch »lebt«. Er zieht auch nicht in Betracht, dass es sich bei der Phase, von der Paulus spricht, um die Zeit handelt, in der er aus Eifer für die Überlieferungen der Väter die Christen verfolgte. Newell behauptet, wer den Kampf von Röm 7 irgendwie zum Konflikt eines nicht wiedergeborenen Juden unter dem Gesetz erklärt, sollte bedenken, dass es für einen Juden einen solchen Kampf nicht gab. Ein nicht wiedergeborener Jude beschäftigte sich mit äußeren Dingen und verblieb dabei. Wenn er »zeremoniell« rein war und die Feste beobachtete, den Neumond und den Sabbat, dann gab es in seinem Herzen keinen Kampf. Newell meint vielmehr, dass Paulus »hier gewiss unterscheidet zwischen seinem frühen Leben als Christ in der Freude über den neu gefundenen Erlöser und der späteren Erfahrung, als Gott ihm Lektionen über seine in ihm wohnende Sünde und über die Befreiung davon erteilte.«

Kelly hat über diesen Vers nur wenig zu sagen. Nachdem er über das Gesetz und dessen Unfähigkeit, von Sünde zu retten, geschrieben hat, bemerkt er lediglich: »Somit erwies sich das, was zum Leben wies, nur als ein Instrument des Todes. Doch wenn der Lebende stirbt, kann das Gesetz den Toten nicht auferwecken.« Vine schreibt: »Der hier beschriebene Zustand ist Freiheit von einem störenden Gewissen, ein Zustand vermeintlichen Glücks aufgrund fehlender Erkenntnis der Entfremdung von und Feindschaft gegen Gott.« Er fährt fort: »Doch als das Gebot ... sich dem Gewissen vorstellte

und in den eingebildeten Zustand der Freiheit einbrach und den natürlichen Neigungen seine Einschränkungen auferlegte, lebte die Sünde auf, oder die Sünde erwachte wieder zum Leben, und ich starb. Das heißt also, »ich wurde mir der Sündigkeit der Sünde bewusst und erkannte, dass ich mich in einem Zustand der Trennung von Gott befand. Trennung ist das wesentliche Merkmal des Todes.«

Es ist klar, dass Paulus zur Zeit der Abfassung des Römerbriefes die Wahrheit kannte, dass er »dem Gesetz getötet worden war durch den Leib des Christus« (V. 4). Er war mit Christus dem Gesetz und der Sünde gestorben. Wenn ihm das nicht klar gewesen wäre, dann hätte er weder die Anerkennung dieser Wahrheit anderen vermitteln noch die restliche Argumentation dieses Kapitels fortführen können. Wir wissen nicht, an welchem Punkt seines Lebens ihm die Wahrheit offenbar wurde, dass er mit Christus gestorben ist. Kelly behauptet, es sei während seiner dreitägigen Blindheit gewesen. Wie dem auch sei, ist es höchst unwahrscheinlich, dass alles, was er darauf aufbaut, das Ergebnis seiner Vorstellungskraft ist. Die allegorische Herangehensweise beschränkt sich auf die ersten vier Verse. Danach sind die Begriffe, die er verwendet, zwar extrem dramatisch, aber es wäre nicht gerechtfertigt, ihm Übertreibung vorzuwerfen. Wenn man das annimmt, was die Kommentatoren als »ideelle Biographie« oder »imaginäres Leben« bezeichneten, könnte man von den Lesern dieses Briefes nicht erwarten, mit der Lehre dieses Briefes einverstanden zu sein. Wenn er selbst von außerhalb über jemanden drinnen schrieb, dann muss dieser Jemand irgendwann er selbst gewesen sein und kein anderer.

Man nimmt allgemein an, dass er nicht die normale Erfahrung des Christen be-

schreibt, aber es kann nicht ausgeschlossen werden, dass es Erfahrungen eines Christen sein können. Man nimmt außerdem an, dass die Kämpfe, die er beschreibt, in der Vergangenheit stattfanden, wenngleich seine lebhaftige Sprache nahelegt, dass die Auswirkungen dieser Kämpfe in ihm weiterlebten.

In V. 9 ist die Verwendung des Personalpronomens »ich« eine lebhaftige Illustration eines Punktes, der die breitestmögliche Anwendung hat. Der Ausdruck »ich aber lebte« bezieht sich auf den Zustand, in welchem er sich befand, bevor die Kraft des Gesetzes seine Gedanken- und Lebensfreiheit trübte. Dass er »ohne Gesetz« war, kann sich nicht auf seine Jugend oder die Jahre vor seiner Bekehrung beziehen. Bei den Juden wurde das Gesetz den Knaben von frühen Jahren an gelehrt. Er lebte in dem Sinne, dass das Gebot nicht speziell auf ihn gewiesen und ihm offenbart hatte, dass er tot und von Gott getrennt ist.

Das Kommen des Gebotes kann ein Hinweis sein auf das Gesetz im Allgemeinen oder auf einen bestimmten Aspekt des Gesetzes wie z.B. »du sollst nicht begehren«. Jedenfalls wurde die Sünde zum Leben erweckt, als die Kraft des Gesetzes zu ihm kam, und so »starb« er. Er stellte fest, dass er zum Tod verurteilt ist, ohne die moralische Kraft zu haben, gerecht zu leben, und so war er der Selbstzufriedenheit beraubt, die er einst gekannt hatte. Er konnte das nicht ignorieren. Seine glücklichen Tage waren vorbei. Der Tod war eingedrungen. Der Gegensatz besteht zwischen dem »ich aber lebte« und dem Ergebnis, als das nicht mehr der Fall war. Es gibt keinen Mittelweg. Wenn das Leben voranschreitet, muss der Tod folgen. Die Lehre wird zweifellos in lebhaften dramatischen Begriffen formuliert, doch ihre Botschaft betrifft eindeutig die Kraft des Ge-

setzes, die wirksam wird, wenn es seine Forderungen stellt.

10 Dieser Vers betont das, was in V. 9 gesagt wurde. Als die Kraft des Gesetzes bei Paulus Einzug hielt, lebte die Sünde auf, sie erwachte zum Leben, und der Tod war die Folge. Davor war Paulus sich entweder nicht der Kraft des Gesetzes bewusst, oder er hatte sich entschieden, es zu ignorieren. Doch als ein kritischer Punkt in seinem Leben kam, konnte er es nicht länger ignorieren. Das Gebot, das »zum Leben gegeben« war, d.h. das Leben bringen sollte, wirkte, wie er feststellen musste, zum Tod. Dieser Vers spielt zusammen mit V. 11 auf zwei Begebenheiten aus dem AT an. Die erste ist 3Mo 18,5 und die zweite 1Mo 3,13.

Paulus erklärt, dass das Gesetz tadellos war, es war heilig, gerecht und gut. Es verhiess: »Und meine Satzungen und meine Rechte sollt ihr beobachten, durch welche der Mensch, wenn er sie tut, leben wird. Ich bin der HERR« (3Mo 18,5). Das Gesetz war ein Wegweiser, der auf das Leben wies, doch alle seine Aufrufe zu Gehorsam gegenüber seinen Maßstäben waren vergeblich, und letztendlich lebte die Sünde auf und schlug den Getäuschten. Doch obwohl das Gesetz kraftlos war, in dem Sinne, dass es den Sünder nicht retten und ihm kein Erbarmen bieten konnte, war es dennoch fehlerfrei. Der Fehler lag beim sündigen Menschen; das führte zum Sündigen und letztlich zum Tod.

Der Vers 3Mo 18,5, auf den Paulus anspielt, stammt aus dem Gesetz der Heiligkeit und Keuschheit, das für die Juden eine wohlbekannte Passage war. Der spezielle Teil, auf den sich Paulus hier bezieht, besagt, dass alle Gebote Gottes gehalten werden mussten, um Leben zu erlangen. Aber es ist unmöglich, durch dieses Prinzip

Leben zu finden, in diesem Vers wird gesagt: »dasselbe erwies sich mir zum Tod.« Später in diesem Brief, in Kap. 10,5, zitiert Paulus 3Mo 18,5, um nochmals die Unmöglichkeit zu zeigen, anhand dieses Prinzips Leben zu erlangen. Tatsächlich würde es zur völligen Verzweiflung führen, wenn es nicht die Hoffnung auf eine Gerechtigkeit gäbe, die aufgrund eines anderen Prinzips erlangt werden könnte, dem Prinzip des Glaubens.

Der Gesetzgeber hatte jedoch nicht beabsichtigt, durch das Gesetz den Tod zu bringen. Das wird durch die Antwort des Herrn auf die Frage des reichen Jünglings deutlich: »Was muss ich getan haben, um ewiges Leben zu ererben?« Der Mann zitierte akkurat aus dem Gesetz und deshalb antwortete der Herr mit dem Rat: »Du hast recht geantwortet; tue dies, und du wirst leben« (Lk 10,25-28). Doch kein einziger erlangte Leben durch das Halten des Gesetzes; vielmehr stellte es die bittere Wurzel der Sünde in der Menschheit bloß. Das Wort »erwies« (*heurethê*, wörtl. »finden«) steht im Passiv, was bedeutet, dass es für Paulus *gefunden wurde*, es wurde ihm klar, ohne dass er es aktiv gesucht hätte. Er strebte nicht nach den Geboten, um Leben zu erlangen, aber es wurde ihm durch diese Gebote klar, dass sie zwar Leben verhießen, aber die bittere Wurzel in ihm nicht darauf eingehen konnte und so die Gebote stattdessen zum Tod führten.

11 Die ersten Worte dieses Verses schließen an die Lehre von V. 8 an. Die schlummernde Sünde ergriff die Gelegenheit durch das Gebot und erwachte zum Leben. In V. 8 wird angemerkt, dass sie, wenn sie zum Einsatz kommt, alle Art von Lust hervorbringt. Als es zur Katastrophe kam, schien das nicht durch irgend etwas in der Sünde Enthaltene veranlasst zu sein. In

diesem Vers, in welchem der Apostel wiederum sagt, dass die Sünde durch das Gebot die Gelegenheit ergriff, liegt die Betonung nicht auf wild tobender Sünde, sondern auf der Wirkung der Manipulation ihres Opfers – sie verführte –, und infolge dessen wurde der Getäuschte geschlagen.

Wie im Vers zuvor erwähnt, ist die Lehre hier eine Anspielung auf 1Mo 3,13. Dort wird der Betrug der Sünde offenbar. Die Frau sagte: »Die Schlange betrog mich, und ich aß.« Später schrieb Paulus im Brief an Timotheus: »Adam wurde nicht betrogen, das Weib aber wurde betrogen und fiel in Übertretung« (1Tim 2,14). Und an die Korinther schrieb er: »Ich fürchte aber, dass etwa, wie die Schlange Eva durch ihre List verführte ...« (2Kor 11,13). Das Gebot war eindeutig: »Du sollst nicht davon essen«, doch Satan verführte die Frau, Adam übertrat das Gebot, die Sünde zog ein und der Tod folgte. Adams Beteuerung seiner Unschuld war kindisch. Er hatte klare Anweisungen, welche Bäume des Gartens gut zur Speise waren. Gott hatte für ihn und seine Frau reichlich vorgesorgt, sodass die Schuld sie beide traf. Eva wurde verführt, aber Adam hätte als ihr Haupt in Treue widerstehen sollen. Doch es kam anders, und die Sünde kam in die Welt und brachte den Tod mit sich.

Wir sollten bei der Zuweisung von Schuld sorgfältig sein. Es war nicht die Schuld des Gebots, sondern die Schuld der Sünde, die das Gebot ausnutzte und damit verführte. Das Gebot wies zum Leben, aber es hatte keine Kraft, Leben zu geben oder Erbarmen für diejenigen zu zeigen, die an seinem Maßstab scheiterten. Hier wird die Sünde wieder personifiziert. Sie nimmt den Mantel der Verführung und betrügt ihre Opfer. Das Ergebnis im vorigen Vers war »zum Tod«, das ist die Richtung und das Ziel der Sünde. In diesem Vers wird dieser

Gedanke verstärkt, und das Endresultat ist, dass der Verführte geschlagen wird. Paulus' Wortwahl zielt offensichtlich darauf ab, die Macht der Sünde und das schreckliche Ende all derer zu beschreiben, die ihrer Verführung nachgeben.

12 Die in V. 7 aufgeworfene Frage: »Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde?«, wird hier beantwortet. Der Gedankengang des Apostels führte schrittweise zu diesem Punkt. Wir sahen, dass die Sünde die Vorschriften des Gesetzes bei jeder Gelegenheit ausnutzte. In Paulus' Fall, der sich selbst als ein Beispiel hinstellt, haben wir die Sünde als den wahrhaft Schuldigen gesehen. Am Gesetz war nichts falsch: Es war heilig und gerecht und gut. Es war Gottes Gesetz und es spiegelte Seinen Charakter wider. Er ist heilig und Sein Gesetz ist ebenfalls heilig.

In diesem Vers findet ein Wechsel statt. Das Gesetz und das Gebot werden zusammen eingeführt. Da Paulus das 10. Gebot in seinen Gedankengang aufgenommen hatte (V. 7), scheint es naheliegend, das Gebot als eine der Vorschriften des Gesetzes zu verstehen, wobei das Gesetz das Ganze war, die Gesamtheit aller Teile. Die dreifache Beschreibung lässt keinen Raum zum Zweifel oder zur Behandlung des Gesetzes als irgend etwas Geringeres als eine Offenbarung Gottes, weder teilweise noch als Ganzes. Der Psalmist schrieb: »Die Worte des HERRN sind reine Worte – Silber, das geläutert in dem Schmelztiegel zur Erde fließt, siebenmal gereinigt« (Ps 12,6).

Das Gesetz ist nicht nur heilig, sondern auch gerecht. Seine Gerechtigkeit kann nicht abgestritten werden. Es kann zwar nicht erretten oder denen Gnade erweisen, die es nicht zu halten vermögen, doch seine Gerechtigkeit kann nicht in Frage gestellt

werden. Das wäre gleichbedeutend mit Zweifel an dem gerechten Charakter Gottes. Jeder Gedanke solcher Art ist vollkommen verwerflich.

Der dritte Aspekt von Paulus' Verteidigung des Gesetzes ist, dass es gut ist. Wir hätten hier das Wort *kalos* (»essentiell gut«) erwartet, aber der Apostel verwendet hier *agathos*, womit er nützlich und segensreich meint. Das wirft ein anderes Licht auf das Gesetz. Es ist kein harter Kommandeur, der von seinen Untergebenen das Äußerste erwartet, sondern hier werden seine guten Seiten beleuchtet. Es ist zum Segen für den Menschen entworfen, nicht zu seinem Schaden. In diesem Brief wurde es zwar in bestimmten Fällen mit Sünde in Verbindung gebracht, doch zwischen Sünde und Gesetz liegen trennende Welten. Oft wird dem Gesetz die Schuld gegeben, obwohl die Sünde, die aus der verdorbenen Wurzel im Menschen hervorkommt der wirklich Schuldige ist. In Paulus' Augen ist das Gesetz heilig, gerecht und gut.

13 Dieser Vers ist eine Zusammenfassung des Abschnitts. Von V. 7 an sind viele Facetten des Gesetzes vorgestellt worden. Seine Beziehung zur Sünde ist verdeutlicht worden. Obwohl es von der Sünde als Ausgangsbasis benutzt wird, von wo aus sie Verderben und Verfall anrichtet, ist am Gesetz selber nichts falsch; es ist heilig, gerecht und gut. Deshalb wirft Paulus als Schlussfolgerung eine weitere Frage auf: »Gereichte nun das Gute mir zum Tod?« In dieser Frage sehen wir eine Parallele zu dem, was in V. 7 vorgestellt wurde. Dort hatte Paulus energisch abgestritten, dass das Gesetz böse sei. Hier verwirft er eindringlich den Gedanken, dass das Gesetz, das gut ist, seinen Tod verursachte. Die Sünde ist der Missetäter. Sie benutzte das Gesetz, um ihre Ziele zu erreichen, doch

diese Ziele führten zum Tod, was Paulus offensichtlich als das unausweichliche Ende vorstellen möchte.

Wie in V. 12 benutzt Paulus nicht *kalos*, sondern *agathos* für »gut«. Bewirkte das, was als segensreich entworfen war, für ihn den Tod? Unverzüglich verwirft er jeden derartigen Gedanken: »Das sei ferne!« Eine solche Sichtweise wäre eine Verunglimpfung des Charakters Gottes. Das Gesetz war nicht gegeben worden, um seinen Untergebenen zu schaden. Wenn man an seinen Lehren festhalten würde, könnte es zum Leben weisen, doch wenn man sie ignoriert oder verwirft, würde dasselbe Gesetz verdammen und kein Erbarmen zeigen. Es kann den Gefallenen nicht aufrichten.

Bei der Fortführung seiner Argumentation sagt Paulus: »... sondern die Sünde, auf dass sie als Sünde erschiene ...«, was bedeutet, dass sie als das erkannt werden kann, was sie ist. Trotz vielfacher Versuche, die Sünde zu tarnen, gibt sie sich als böse zu erkennen, nachdem sie erst einmal zum Leben erwacht ist. Anders als beim Gesetz hat sie überhaupt nichts Nützliches an sich. Das Gesetz kann zum Leben weisen, doch Sünde führt zum Tod. Hier stellt Paulus die überwältigende Sündhaftigkeit der Sünde heraus, und dass sie das Gesetz benutzte – das an sich nützlich, segensreich und gut war –, um zum Tod zu führen. Auf sich verweisend sagt er: »indem sie durch das Gute mir den Tod bewirkte«. Wengleich der Apostel mit dem Ausdruck »indem sie mir den Tod bewirkte« von sich selber spricht, tut er nicht unbedingt mehr, als dass er sich selbst als Gegenstandslektion verwendet, um zu illustrieren, wie sich das Gesetz auf die Menschen auswirkt. Er bildet eine Form, in die andere hineinpassen, damit er ihnen zeigen kann, wie Sünde durch die Gebote wirkt. So wird

schließlich die überragende Sündhaftigkeit der Sünde dargestellt.

14 Was Paulus in der ersten Hälfte dieses Verses zu sagen hat, entstammt eindeutig seiner Erfahrung. Er geht davon aus, dass seine Leser sich vollkommen darüber im klaren sind, genau wie er selbst, dass das Gesetz geistlich ist. Sie waren sich dieser Tatsache alle völlig bewusst. Was auch sonst über das Gesetz gedacht wurde, so gab es über diesen Aspekt keine Meinungsverschiedenheit. Das Wort »geistlich« ist ein weiterer Begriff, der in Paulus' Wortschatz einen hohen Stellenwert hat. Er hat fast das Monopol über dieses Wort. Es kommt über 20 Mal im NT vor, doch nur zweimal außerhalb der Schriften von Paulus. Es ist ein Adjektiv, das die Qualität der Dinge bezeichnet, die ihren Ursprung in Gott haben, die von Gott ausgehen und die vom Heiligen Geist hervorgebracht und gelenkt sind. An früherer Stelle in diesem Brief hatte Paulus seinen Wunsch ausgedrückt, die Römer zu besuchen, damit er ihnen etwas geistliche Gnadengabe mitteile (1,11). In diesem Fall verdeutlichte das charakterisierende Adjektiv, dass die Gabe nicht der natürlichen Welt entstammte; es war kein Geschenk dieser Art, sondern entsprang einer gänzlich anderen Kategorie. Was Paulus ihnen mitbringen und geben wollte, stammte aus dem Bereich des Geistes und war eine Gabe, die von der Kraft des Heiligen Geistes charakterisiert war.

Hier sagt Paulus, dass das Gesetz geistlich ist. Er hat bereits herausgestellt, dass es heilig, gerecht und gut ist (V. 12). Wenn es einen menschlichen Ursprung hätte, könnte das nicht gesagt werden. Da es von Gott stammt, trägt es das Echtheitssiegel von Gottes selbst. Es steht in Verbindung mit Seinem Charakter. Die dahinter stehen-

de Kraft, die bei richtiger Anwendung zur Wirkung kommt, ist der Geist Gottes. Der Gegensatz zwischen dem Gesetz und Paulus, der seine eigene menschliche Schwachheit sieht, besteht darin, dass das Gesetz geistlich und Paulus fleischlich ist (fleischlich in dem Sinne der Schwachheit seiner gefallenen Natur).

Die letzten vier Worte des Verses unterstreichen Paulus' Aussagen über seinen fleischlichen Zustand; er war »unter die Sünde verkauft«. Er war ein Sklave der Sünde, der vollkommen unter ihrer Herrschaft stand. Der Gebrauch des Wortes »unter« betont die Kontrollmacht der Sünde. Die Form der Wörter deutet an, dass Paulus einerseits zwar kaum etwas anderes tun konnte, als zu sündigen, wenn die Sünde ihn bedrängte, doch andererseits nicht glücklich darüber war. Wie im weiteren Verlauf des Gedankengangs deutlich wird, war er mit sich selbst unzufrieden, weil er der Sünde erlaubt hatte, ihn zu beherrschen. Das Wort »verkauft« steht im Passiv, was impliziert, dass das Verlangen zu sündigen, und der zwingende Impuls, der aus diesem Verlangen resultierte, nicht von Paulus kam. Die Sünde war die treibende Kraft, die ihn zum Ausüben sündiger Taten antrieb. Da er ein Sklave der Sünde war und ganz nach ihrer Pfeife tanzen musste, konnte er wenig dagegen tun. Wenn ihre Macht über ihn offensichtlich wurde, hatte er zweifellos den Wunsch, von der Knechtschaft der Sünde frei zu sein. Er hatte aus ihrer Tyrannei gelernt; sie war ein strenger Kommandeur, und er war unter sie verkauft.

Nachdem Paulus sein Verhältnis zum Gesetz in solch drastischen Begriffen beschrieben hat, kann man sich nur schwerlich vorstellen, dass Paulus hier nicht über seine persönlichen Erfahrungen berichtet. Es gibt natürlich viele Ausleger, die mei-

nen, dass Paulus tatsächlich seine eigene Erfahrung beschreibt und dass er sich auf die Zeit unmittelbar nach seiner Bekehrung auf dem Weg nach Damaskus bezieht. Newell, der anscheinend die Auffassung Kellys und Darbys übernommen hat, schreibt über diesen Vers: »Obwohl Paulus' Geist zum Leben erweckt und seine inneren Wünsche daher auf Gottes Gesetz ausgerichtet waren, stellte er mit Schrecken fest, dass sein Zustand ›fleischlich‹ war, ›unter die Sünde verkauft‹. ›Unter die Sünde verkauft‹ ist gerade das, was der Neubekehrte nicht weiß! Er weiß, dass ihm vergeben und dass er gerechtfertigt ist, und er genießt die Freude darüber! Doch nachdem er als erstes gläubig wurde, ist es nun eine ›zweite Lektion‹, nunmehr eine böse Natur an sich selbst zu entdecken, derer er sich zuvor niemals völlig bewusst war und von der er dachte, er habe sich ihrer gänzlich entledigt. Diese zweite Lektion ist oft schwieriger als die erste, denn es ist eine Lektion der Schuld!«

Die Sicht von Newell und anderen hat zweifellos in vielerlei Hinsicht ihre Berechtigung, doch lässt sie viele Fragen unbeantwortet. Sie ist ein Echo auf Kellys Aussage, dass der verbleibende Teil von Röm 7 schleierhaft bleibt, wenn man nicht die Verse 1-6 verstanden und dementsprechend gehandelt hat (und leider sterben viele, ohne dass sie die Situation verstanden haben). Dem entgegen erscheint die Verwendung des Präsens, der häufige Gebrauch von »ich« und »mir« und die überall verwendeten lebhaften Begriffe übertrieben, wenn Paulus hier von seiner eigenen Erfahrung während der kurzen Zeitspanne unmittelbar nach seiner Bekehrung sprechen würde. Und nicht nur das, sondern wenn er nach seiner Erlösung eine solch aufwühlende Zeit durchgemacht hat, müssten alle Gläubigen dieselben Erfahrungen

durchleben, bevor sie von Gesetz und Sünde frei sein können. In Anbetracht der großen Vielfalt der Erfahrungen des neuen Lebens in Christus scheint es vernünftiger, dass Paulus hier etwas anspricht, was bei manchen ein Problem war und auch heute bei anderen ein Problem sein kann. Er projiziert sich in die schlimmste Situation, die er sich vorstellen kann und spricht alle möglichen Extreme an, die eintreten könnten, einschließlich dessen, was er persönlich durchlebt hatte. Er schilderte den Römern das vollständige Bild. Es ist schwierig zu beurteilen, wie viel davon authentisch war und wie viel aus der Erfahrung einer fiktiven Person stammt. Doch das Endresultat steht außer Frage: Niemand wird im Zweifel belassen über die Implikationen von Gesetz und Sünde im Leben derer, die zu ihrem Heil ihr Vertrauen auf Christus gesetzt haben.

15 Dieser Vers führt den Gedanken der Sklaverei vom Ende von V. 14 fort: »unter die Sünde verkauft«. Schlachter macht die Bedeutung der ersten Worte nicht deutlich: »Denn was ich vollbringe, billige ich nicht.« Die Übersetzung der Elberf ist zu bevorzugen: »Denn was ich vollbringe, erkenne ich nicht.« Das Wort »vollbringen« (*katergazomai*) kommt in diesem Brief häufig vor. Zu 7,8 wurde angemerkt, dass dieses Wort dort »ausarbeiten« oder »etwas zum Ziel bringen« bedeutet, genau wie in Phil 2,12. Die Bedeutung hier steht in Verbindung mit dem Gedanken der Sklaverei, wobei Paulus sich selbst in die Position eines Sklaven versetzt und die Vorstellung darstellt, er vollbringe etwas als Sklave, verkauft unter Sünde.

Die Übersetzung der Elberf impliziert, dass er nicht weiß oder nicht versteht, was er tut. Die Sünde ist der Meister und er der Untergebene. Er weiß nicht, warum er

Böses vollbringt. Er will es zwar nicht tun, aber dennoch tut er es. Das Gesetz kann ihm in diesem Zustand nicht helfen. Es zeigt ihm nur, wie falsch sein Tun ist und verurteilt ihn dadurch. Es bietet keine Lösung auf das Problem, unter die Sünde verkauft zu sein. Zwar tut er nicht in jedem Augenblick seines Lebens etwas, was er missbilligt – er kann mit völlig legitimen Dingen beschäftigt sein, sogar »frommen Werken« – doch diese sind durchwoben mit den Diktaten der Sünde. Sie ist ein Kommandant und zeigt keine Barmherzigkeit.

Es gibt Dinge, die er tun möchte oder gern tun würde, aber er tut sie nicht. Im Gegenteil, er tut das, was er hasst. Das scheint für Paulus, den Apostel der Heiden, ein seltsames Zugeständnis zu sein. Es muss jedoch im Licht der Versklavung unter die Sünde verstanden werden. Manche meinen vielleicht, er habe die denkbar schlechtesten Umstände gewählt, um diese Botschaft an andere zu übermitteln, die wirklich in der Misere der Herrschaft der Sünde stecken, ohne beim Gesetz Hilfe zu finden. Das ist eine berechtigte Sichtweise. Paulus schreibt hier keine Autobiographie, und doch ist er sich aufgrund seiner reichhaltigen Erfahrung sehr wohl bewusst, wie sich Gesetz und Sünde auf andere und auch auf ihn selbst auswirken. Er verwendet eine höchst eindrückliche Sprache und dramatische Beschreibungen. Durch die wiederholte Verwendung von »ich« und »mir« stellt er sich selbst als Beispiel dar, sodass den verzweifelten Lesern die Kraft der Botschaft nicht entgehen kann. Für diejenigen, die ihr Vertrauen auf Christus gesetzt haben und nach Frieden suchen, um für ihn zu leben, sind die Herrschaft der Sünde und das Verdammungsurteil des Gesetzes über das Versagen Probleme von allergrößter Tragweite.

16 Das »wenn« dieses Verses drückt keinen Zweifel aus, sondern bedeutet so viel wie »wenn, was der Fall ist«. Die darauffolgenden Worte stehen im Original in einer betonten Position. Die Elberf übersetzt treffend: »Wenn ich aber das, was ich nicht will, ausübe«. Paulus beginnt hier eine weitere Phase seiner Argumentation und hat dabei offenbar zuallererst im Sinn, dass er die Dinge tut, die er nicht tun möchte. Er spricht nicht von geplanten Taten, sondern von mechanischen, gewohnheitsmäßigen Sünden, die im Widerspruch zum Gesetz stehen. Das Verb *poieō* beschreibt keine überlegten Handlungen, sondern eine Aufeinanderfolge von Gesetzesübertretungen, die er alle nicht tun wollte.

Es steht hier außer Frage, dass Paulus im Konflikt mit dem Gesetz steht oder dass er sich in einer ärgerlichen Situation befindet, weil das Gesetz sein Tun verurteilt. Er ist über sich selbst verärgert, weil er das tut, was er nicht tun will. Er stimmt dem Gesetz zu – oder besser mit ihm überein –, dass es gut bzw. »recht« ist. Zu V. 12 hatten wir angemerkt, dass er mit dem Wort *agathos* beschrieben hatte, dass das Gesetz gut ist. Damit betonte er die vorteilhaften Seiten des Gesetzes, von denen es zweifellos viele gab. In diesem Vers wählt er ein anderes Wort. Er stimmt zu, dass das Gesetz »recht« (*kalos*) ist. Das Gesetz ist von moralischer Vorzüglichkeit. Es ist in sich selbst gut und edel. Es spiegelt den Charakter Gottes wider und deshalb kann man ihm als Wegweiser des Lebens vertrauen. Es gibt nichts Falsches am Gesetz, das Problem ist die Schwachheit der menschlichen Natur.

Paulus' Zustimmung, dass das Gesetz gut ist, widerlegt die Auffassung, dass dieses Kapitel von einem nicht Wiedergeborenen spricht. Von einem nicht Wiedergeborenen wäre es nicht zu erwarten,

dass er zugibt, dass das Gesetz gut und edel ist. Nach einem solchen Eingeständnis fortzufahren wie zuvor, würde sich selbst widersprechen. Die internen Indizien der Schrift zeigen, dass diejenigen, welche die Vorzüge des Gesetzes loben, in einer glücklichen Beziehung zu Gott stehen. Beispielsweise sagt der Psalmist über einen guten Menschen: »(Er hat) seine Lust am Gesetz des HERRN und sinnt über sein Gesetz Tag und Nacht!« (Ps 1,2). Diese Haltung zum Gesetz spiegelt sich in den Aussagen des Apostels in diesem Kapitel wider: »Denn ich habe Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Menschen« (V. 22). Er kann das Gesetz nur loben. Sein Problem bestand nicht in den Anklagen des Gesetzes gegen ihn wegen seiner Übertretungen, sondern in den wiederholten Verstößen gegen seine klaren Anweisungen.

Anmerkungen

7 »Die Sünde hätte ich nicht erkannt (*ginōskō*)«, »auch von der Lust hätte ich nichts gewusst (*oída*)«. Die Abscheulichkeit der Sünde gehörte nicht zu seiner Erfahrung, bis das Gesetz seinen anklagenden Finger auf ihn richtete. Er war sich nicht darüber bewusst, was Lust und Begehrllichkeit bedeutet, bis ihm das Gebot vorgelegt wurde.

Epithymia (»Lust«, »starkes Verlangen«) wird von Paulus offenbar zur Beschreibung eines großen Verlangens nach Dingen benutzt, die durch das Gesetz verboten sind.

8 *Aphormé* (»Gelegenheit«) wird in 1Tim 5,14 verwendet: »... dass jüngere Witwen ... dem Widersacher keinen Anlass geben der Schmähung halber.« Das Wort kommt noch sechs weitere Male im NT vor, allerdings nur in den Schriften von Paulus. Es beschreibt eine Militärbasis, von der

Angriffe gestartet werden. Das Gebot ist die Basis, von der aus die Sünde ihre Angriffe startet. Wenn diese Basis nicht vorhanden wäre, dann wäre die Sünde kraftlos. Deshalb sagt Paulus: »Denn ohne Gesetz ist die Sünde tot.«

Luthers Übersetzung »ohne das Gesetz war die Sünde tot« deutet eine Verbindung zur Erfahrung von Paulus an. Der Grundtext enthält kein Verb »denn ohne Gesetz Sünde tot« (*hamartia nekra*, »Sünde tot«). Das Verb sollte eingefügt werden, damit die abschließende Aussage einen allgemeinen Sinn bekommt: »denn ohne das Gesetz ist die Sünde tot.«

9 Das »ich« ist betont, aber der Vers sollte nicht als ausschließliche Erfahrung von Paulus verstanden werden. Was er zu sagen hat, lässt sich ganz allgemein anwenden.

Chôris (»ohne«) wird besser übersetzt mit »getrennt von«.

Morris schreibt: »Er »lebte« in dem Sinne, dass er niemals durch eine Konfrontation mit dem Gesetz Gottes getötet wurde.«

10 In *hautê eis thanaton* (»dasselbe ... zum Tode«) steht *hautê* in betonter Position. Der Tod ist hier nicht lediglich die Folge des Eintretens des Lebensendes. Er hat viele Facetten, und zweifellos wollte Paulus diesen Begriff hier umfassender verstanden wissen, genauso wie »Leben« mehr bedeutet, als lebendig zu sein.

12 *Hôste* (»so«, »deshalb«, »also«) führt die Schlussfolgerung ein, zu der Paulus nun gelangt ist. Es besteht ein Gegensatz zu V. 11. Sünde ist abscheulich, böse und absolut nicht gut, doch das Gesetz ist das Gegenteil: heilig, gerecht und gut.

13 *Kath' hyperbolên* (»überaus«, »übermäßig«) ist adverbial verwendet, um auf das Ausmaß der Sündigkeit der Sünde hinzuweisen, das grenzenlos sündhaft ist. Robertson macht einen interessanten Kom-

mentar: »Das Übermaß der Sünde offenbart ihre wahre Natur. Manchen Menschen gehen erst dann die Augen auf.«

14 Die Verwendung des Plural »wir wissen« deutet hier lediglich an, dass es hier um eine allgemein akzeptierte Tatsache geht.

Der Gegensatz besteht hier darin, dass das Gesetz geistlich ist, Paulus (der das betonte »ich« verwendet) jedoch fleischlich. Das Wort für »fleischlich« (*sarkinos*) wird auf verschiedene Weise übersetzt und verstanden: »fleischlich«, »fleischern«, »aus Fleisch« usw. Den Korinthern wurde vorgehalten, »Fleischliche« zu sein, sodass sie nicht als »Geistliche« bezeichnet werden konnten (1Kor 3,1). Sie waren fleischlich (*sarkikoi*, 1Kor 3,3). Vine macht eine interessante Beobachtung: »*Sarkikos* ist fleischlich im ethischen Sinne, im Gegensatz zu *sarkinos*, was fleischlich im materiellen Sinne bedeutet, d.h. aus Fleisch bestehend. Das wird eher von der menschlichen Natur gesagt als vom Charakter.« Paulus betont hier, dass er (und natürlich alle anderen) fleischlich ist, d.h. aus Fleisch besteht und davon – und damit von der Schwachheit seiner gefallenen Natur – beherrscht wird. Das steht im Gegensatz zur Natur des Gesetzes. Es ist geistlich, weil es seinen Ursprung in Gott hat.

15 »Vollbringe ich« (*prassô*, »mit etwas beschäftigt sein«, »mit etwas befassen«) verweist auf ein aktives Streben nach Dingen, die er tun möchte, aber nicht tut.

»Tue ich« (*poieô*, »tun«, »bewirken«) bezieht sich auf das gewohnheitsmäßige Tun der Dinge, die er hasst.

»Erkenne ich nicht« (*ginôskô*) zeigt, dass es ihm nicht gesagt werden musste; seine Kenntnis resultierte aus Erfahrung.

»Ich will« (*thelô*, »wollen«, »den Willen ausüben«, »wünschen«) ist der Wille, der eher aus einer Neigung hervorgeht als aus

einer Entschlossenheit. Hier waren die Dinge, zu denen er neigte, die Dinge, die er nicht tat.

16 »Tue ich« (*poieô*), wie in V. 15. »Ich stimme zu« (*sympêmi*, »billigen«, »zustimmen«) stammt von *syn*, »zusammen mit«, und *phêmi*, »sprechen mit«, »bejahen«.

c) Die beiden Naturen im Gläubigen werden bestätigt (V. 17-25)

17 Im vorigen Vers zieht der Apostel die Schlussfolgerung, dass das Gesetz gut ist. Die logische Folge dieser gutheißenden Erklärung ist das, was er nun darlegt. »Nun aber« oder »so« tue nicht mehr ich es, »sondern die in mir wohnende Sünde«. Nun ist in diesem großen Kampf der Punkt erreicht, an dem das Fleisch des Gläubigen und die neue Natur als getrennt betrachtet werden. Die Sünde wird dabei als ein Werk des Fleisches anerkannt. Somit wohnt im Fleisch nichts Gutes, und obwohl es oft den Wunsch hat, Gutes zu tun, fehlt ihm die Kraft, diesen Wunsch auszuführen.

Was Paulus in diesem Vers mit »dasselbe« meint, ist nicht klar. Da er für »vollbringen« *katergazomai* verwendet, was so häufig in diesem Brief vorkommt, erfahren wir aus dem Zusammenhang, dass das, was er vollbringt, Sünde ist. Diese Sünde scheint er mit dem Ausdruck »vollbringe nicht mehr ich dasselbe« zu meinen. Der Apostel scheint zu sagen, dass in ihm – dem Paulus, der das tun möchte, was in Übereinstimmung zum Gesetz steht – noch jemand anderes residiert: die Sünde, deren Gegenwart er nicht gutheißt. Sie ist ein Eindringling, und dieser Störenfried ist es, der den Schaden verursacht.

Paulus versucht nicht, eine Ausrede fürs Sündigen zu finden. Das stünde seinem gesamten Gedankengang entgegen. Wenn

die Verantwortung auf jemand anderen geschoben und die Schuld für sündige Taten der Sünde zugeschrieben werden könnte, dann hätte der Sünder eine berechnete Entschuldigung. Paulus sagt jedoch, dass er entdeckt hat, dass in ihm eine üble Wurzel wohnt. Sie verharrt hartnäckig in ihrer Residenz und lässt ihre Gegenwart spüren. Der wirkliche Paulus wünscht aufrichtig, von ihrem Einfluss getrennt zu leben. Doch sein Problem ist, wie er das erreichen kann. Das ist natürlich auch das Problem von jedem Gläubigen. Er kann den Eindringling nicht hinauswerfen; er ist dort und wird dort bleiben, solange der Gläubige in seinem Körper lebt. Nun geht es darum, zu entdecken, wie der Gläubige die Sünde außer Gefecht setzen kann.

18 Paulus' Wissen, dass nichts Gutes in ihm wohnt, wurde ihm entweder als Apostel des Herrn Jesus Christus geoffenbart, oder er erfuhr es aus Erfahrung. Das Wissen geht hier über das hinaus, was im vorigen Vers erkannt wurde. Dort gab er nur zu, dass nicht er es ist, der Sünde vollbringt, sondern die üble Wurzel der Sünde, die in ihm wohnt. Um die Sache zu klären und jegliches aufkommende Missverständnis zu vermeiden, fügt er schnell einen Einschub hinzu: »das ist in meinem Fleisch«. Die gefallene Natur, die er von Adam geerbt hat, ist die eigentliche Quelle des Problems.

Nun sagt er, dass er wegen des Fleisches in ihm nicht das tun kann, was er gutheißt. Im vorigen Abschnitt (V. 14-17) hatte er zugegeben, dass er nicht aufhören kann, die Dinge zu tun, die er nicht tun möchte, denn er besteht aus Fleisch. Er war nie imstande, das zu tun, was er tun wollte, und es auf die Art und Weise zu tun, wie er es tun wollte. Er war niemals frei vom Einfluss des Eindringlings, dieses Teils von ihm, das seiner

eigentlichen Person fremd war. Er hatte den Willen, das Gute zu tun. Die Willenskraft war nicht sein Problem, sondern das eigentliche Problem war, dass die Kraft fehlte, das Gewollte zu vollbringen. Er konnte ehrlich sagen, dass er nie wieder gesündigt hätte, wenn er die Kraft dazu gehabt hätte. Doch als er seine besten Absichten, die gerechten Forderungen des Gesetzes zu erfüllen, ausführen wollte, stellte er fest, dass er es nicht zu tun vermochte und dass das, was er tat, bei weitem nicht den Anforderungen des Gesetzes entsprach.

Dieser Vers scheint auf 1Mo 6,5 anzuspielen. Vor der Sintflut sah Gott, »dass des Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag.« Diese Erklärung wurde nach der Sintflut wiederholt. Die Natur des Menschen war dieselbe geblieben, wenngleich es mit Noah und seiner Familie einen Neuanfang gab. Dennoch sagte Gott: »Denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an« (1Mo 8,21). Im Menschen gab es nichts, was ihn hätte erlösen können. Bei der Schöpfung sah Gott »alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut«. Doch nach dem Sündenfall war die Situation eine andere. Paulus' Gedankengang in Röm 7 bestätigt die Wahrheit der früheren Erklärungen. Seine Schlussfolgerung lautet: »Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt.«

19 Wörtlich übersetzt sagt der Grundtext: »Denn nicht was ich will, tue ich, Gutes, sondern was ich nicht will, Böses, übe ich aus.« Daraus sehen wir, dass das erste »nicht« den ganzen Satz bestimmt. Was immer der Wunsch auch war, das Ergebnis war dasselbe; nämlich nicht das was er

wünschte oder wollte. Das zweite »nicht« bezieht sich nur auf »das Böse« und betont innerhalb des Satzes, dass das, was er nicht tun wollte, genau das war, was er doch tat. Das Traurige an diesem Vers ist, dass er für sich genommen eine hoffnungslose Situation schildert. Trotz eines echten Wunsches, Gutes zu tun, funktioniert es nicht, und der Wunsch, das Böse zu meiden, erfüllt sich ebenfalls nicht, weil er es doch tut.

In diesem Vers wechselt der Apostel zwischen den Worten, die Luther alle mit »tun« übersetzt und Elberf und Schlachter mit »tun« und »ausüben«, jedoch jeweils in umgekehrter Verwendung. Im vorigen Vers war es *katergazomai*. Hier ist das erste »tun« *poieō* und das zweite *prassō*. Zweifellos unterscheiden sich die Begriffe »vollbringen«, »tun« und »ausüben« in feinen Nuancen, doch zusammengenommen zeigen sie, dass bei jeder Aktivität zum Guten oder Bösen der Zusammenhang als Erfahrung eines Christen verstanden werden muss. Es ist jedoch keine lehrmäßige Schilderung völliger Hoffnungslosigkeit. Wäre das der Fall, dann wäre das neue Leben in Christus enttäuschend mangelhaft. Ein solcher Gedanke kann keinen Augenblick lang standhalten. Dennoch ist es von grundlegender Bedeutung, dass man sich völlig über die Schwachheit und Bösartigkeit im Klaren ist, mit denen Christen es zu tun haben. Die Erfahrung der Christen zeigt, wie Paulus hier einschließt, dass es Prüfungen und Probleme im Leben gibt und dass diese aus vielerlei Quellen stammen. Die Kraft zum Umgang mit dem Gesetz, der Sünde und dem Fleisch wird im nächsten Kapitel dargelegt werden, doch hier fährt der Apostel fort, die Probleme und Kämpfe im Leben des Christen herauszustellen.

Am Ende von V. 18 erwähnte Paulus das »Gute«. In diesem Vers schreibt er:

»Denn das Gute (*agathos*), das ich will.« Wie die drei Worte für »tun«, die er fortlaufend austauscht, hat er auch für »gut« zwei verschiedene Worte benutzt. Aufgrund der Verwendung von *agathos* an dieser Stelle scheint es, dass es sein Verlangen und aufrichtiger Wunsch war, etwas Segensreiches zu tun. Er wollte das praktisch Gute tun, das so sehr ein Teil der Arbeit in Verbindung mit der Verbreitung des Evangeliums war, aber leider schaffte er es nicht.

20 Die ersten Worte dieses Verses lassen sich besser übersetzen mit: »Aber wenn ich, wie es der Fall ist, das tue, was ich nicht will«. Die Bedeutung ist klar: Dadurch wird diesem komplexen Gedankengang über den ständigen Kampf gegen die Sünde ein weiterer Aspekt zugefügt. Es ist nicht mehr das »ich«, der wirkliche Paulus, der die Sünde vollbringt (*katergazomai*), sondern die Sünde, die in ihm wohnt. Er schildert sich nicht als üblen Sünder; tatsächlich legt der gesamte Zusammenhang etwas anderes nahe. Er sagt auch nicht, dass er nicht für die Taten verantwortlich sei, die von der Sünde hervorgerufen und vom Gesetz verurteilt werden. Er scheint vielmehr zwischen zwei Dingen klar zu unterscheiden: der wirkliche Paulus und die innewohnende Sünde.

So wie Paulus diese beiden Dinge sieht, scheint es klar zu sein, dass sie nicht miteinander vereinbar sind. Auf der einen Seite kämpft der eine um Freiheit von der Versklavung und auf der anderen Seite ist der andere bereit, jede Gelegenheit zur Sünde zu ergreifen. Das Leben scheint sehr kompliziert zu sein. Es ist ein ständiger Kampf. Die Auffassung, der erste Schritt des Glaubens sei ein Ende für alle Probleme, ist ein falsches Konzept. Diese Sichtweise zu verbreiten ist, gelinde gesagt,

irreführend. Der Weg heimwärts zur Herrlichkeit ist ein Kletterakt nach oben, wie Petrus schreibt: »Wenn der Gerechte mit Not (unter Schwierigkeiten) errettet wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?« (1Petr 4,18). Doch ist nicht alles verloren; es gibt eine Kraft, die uns befähigt, und diese wird im weiteren Verlauf aufgezeigt werden.

21 Es bestehen beträchtliche Meinungsunterschiede darüber, an welches Gesetz Paulus dachte, als er schrieb: »Also finde ich das Gesetz.« Diese Formulierung der Elberf mit dem bestimmten Artikel »das« verleitet zur Annahme, es sei das mosaische Gesetz gemeint. Die überwiegende Lehrmeinung bevorzugt jedoch die Auffassung, dass es hier um das »Gesetz« als Prinzip geht, wie es in V. 23 eindeutig gesagt wird. Wenn man davon ausgeht, meint der Apostel »das Gesetz der Sünde«. Das Gesetz oder Prinzip soll jedoch nicht als etwas Ungefährliches verstanden werden, sondern als ein Prinzip, das höchst aggressiv ist. Paulus hat in seinem Gedankengang klar herausgestellt, dass es den Willen übersteigt. Obwohl der Wille vorhanden ist, Gutes zu tun, setzt sich das Gesetz des Bösen durch.

Die Konsequenz der abschließenden Aussage des vorigen Verses, »sondern die in mir wohnende Sünde«, ist Paulus' Aussage: »Ich finde nun ein Gesetz.« Er hat eine Entdeckung gemacht. Es ist handelt sich nicht um etwas, das er sich einbildet, ein Hypothese. Von allen Blickwinkeln her gesehen, die er bei seinem Gedankengang erwogen hat, kann er einzig und allein zu der logischen Schlussfolgerung kommen: Es gibt ein Prinzip, das gegen ihn wirkt. Es ist immer gegenwärtig. Wenn er Gutes tun will, ist das Böse da. Der Ausdruck »bei mir vorhanden« kommt nur hier und in

V. 18 vor. Es bedeutet so viel wie »bereit zur Hand liegen«, und es weist darauf hin, dass das Böse nicht nur gegenwärtig ist, sondern auch jederzeit bereit ist, aktiv zu werden. Das »Gute«, von dem der Apostel hier spricht, ist *kalos*, das moralisch Gute und Aufrichtige, im Gegensatz zu *agathos*, dem Segensreichen.

Es ist interessant zu bemerken, dass auch vom mosaischen Gesetz gesagt wird, dass es gut (*kalos*) ist. An Timotheus schreibt Paulus: »Wir wissen aber, dass das Gesetz gut ist, wenn jemand es gesetzmäßig gebraucht« (1Tim 1,8). Dort will der Apostel verdeutlichen, dass das Gesetz als gut angesehen werden soll. Die Nachdruck von *kalos* liegt dort darauf, dass es das Gesetz von außen gesehen beschreibt – aus der Perspektive des Beobachters. Dem griechischen Leser vermittelt *kalos* den Gedanken von Schönheit und harmonischer Vollständigkeit, Ausgewogenheit, passenden Proportionen und dem Ebenmaß aller zusammengehörigen Bestandteile.

22 Die Aussage: »Denn ich habe Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes« klärt jedes Missverständnis auf. Paulus stimmt freudig dem Gesetz Gottes zu. Er gibt nicht nur widerwillig nach, sondern ist höchst erfreut darüber. Er sagt nicht, dass er dem Gesetz zustimmen müsse, weil es etwa keine Alternative gäbe. Er ist begeistert und in freudigem Einklang mit dem Gesetz Gottes. Das Wort, das hier mit »Wohlgefallen« übersetzt ist, kommt nur an dieser Stelle im NT vor, jedoch findet sich in 1Kor 13,6 eine ähnliche Konstruktion, mit der Paulus Freude ausdrückt. Dort sagt er, dass Liebe sich nicht über Ungerechtigkeit freut (*chairô*). Als Gegensatz dazu schreibt er in typisch paulinischer Weise: »sondern sie freut sich mit (*synchairô*) der Wahrheit.« Sie hat keine Freude an falschem Verhal-

ten, sondern hat Freude an der Gemeinschaft mit der Wahrheit, die er personifiziert. Liebe drückt sich in Wahrheit aus, und Paulus freut sich, dass sie sein ständiger Begleiter ist.

Es ist unmöglich, dass ein nicht Wiedergeborener Wohlgefallen am Gesetz Gottes hat. Ein Ungeretteter kann nicht sagen, dass er dem Gesetz beipflichtet, dass es gut ist, denn es verurteilt ihn. In der Schrift finden sich keine Beispiele für Unerrettete, die sich am Gesetz freuen. Im Gegensatz dazu beschreibt der Psalmist einen Gerechten als jemanden, der »seine Lust hat am Gesetz des HERRN und über sein Gesetz sinnt Tag und Nacht!« (Ps 1,2). In einem anderen Psalm wird gesagt: »Glücklich der Mann, der den HERRN fürchtet, der große Lust hat an seinen Geboten!« (Ps 112,1). Wenn es wahr wäre, dass ein nicht Wiedergeborener Gefallen am Gesetz hat, wäre zu fragen, warum er nicht konsequent ist und anerkennt, dass er ein Sünder ist, wie das Gesetz verdeutlicht, und die Barmherzigkeit des HERRN in der Errettung durch das Evangelium sucht.

Die abschließenden Worte des Verses »nach dem inneren Menschen« oder »gemäß dem inneren Menschen« sind ein weiterer Beweis dafür, dass Paulus hier nicht an einen Unerretteten denkt. Das Wohlgefallen des inneren Menschen am Gesetz Gottes ist eine innere Freude, und nicht ein äußerer Ausdruck bloßer Frömmigkeit. Paulus beschreibt hier sicherlich das erneuerte Herz, das sich am Gesetz Gottes erfreut. Der innere Mensch, der Tag für Tag erneuert wird, während der äußere vergeht (2Kor 4,16), hegt eine tiefe Wertschätzung für das Gesetz Gottes. Es zeigt ihm seine Fehler auf. Es trägt nichts zu seiner Errettung bei, wenn er versagt, doch wie er bereits klagemacht hat, ist es den-

noch heilig und gerecht und gut (V. 12). Die Auffassung, Paulus' Wohlgefallen am Gesetz sei eine Beschreibung seiner Einstellung zum Gesetz, als er noch nicht bekehrt war, widerspricht der Tatsache, dass es ein Wohlgefallen »nach dem inneren Menschen« ist.

23 In V. 21 offenbart Paulus, dass er eine Entdeckung gemacht hat: »Ich finde also das Gesetz, dass bei mir, der ich das Gute tun will, nur das Böse vorhanden ist« (Rev.Elberf). Dennoch erklärt er im nächsten Vers, dass er Wohlgefallen am Gesetz Gottes hat. Hier in V. 23 verwendet er das Wort *blepô* (»sehen«), um seinen geistigen Blick zu beschreiben, mit dem er ein anderes Gesetz in seinen Gliedern wahrnimmt. Das Wort, das mit »ein anderes« wiedergegeben wurde (*heteros*), bedeutet »von verschiedener Art«.

Das andere Gesetz, das sich vom Gesetz Gottes unterscheidet, an welchem er Wohlgefallen hat, streitet in seinen Gliedern. Dieses Gesetz führt einen Feldzug gegen das Gesetz seines Sinnes. Dieses böartige Prinzip, das er verabscheut, ist dasselbe wie in V. 21. »Ich finde also das Gesetz, dass bei mir, der ich das Gute tun will, nur das Böse vorhanden ist« (Rev.Elberf). Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Paulus an ein anderes böses Prinzip denkt, das sich vom Prinzip der Sünde unterscheidet. Er sagt nicht, dass er in Sklaverei unter noch einem weiteren Befehlshaber sei, der mit dem anderen Meister um die Herrschaft über ihn ringt. Es muss dasselbe Gesetz sein, das er bereits in V. 5 beschrieben hat, das »in unseren Gliedern wirkt, um dem Tode Frucht zu bringen«.

Paulus' Wortwahl weist auf einen Konflikt hin. Das Schlachtfeld befindet sich in seinem Sinn, ein Ausdruck, der in diesem Zusammenhang eine breitere

Bedeutung hat als bloß den Sitz seiner Wahrnehmung. Es ist nicht das Herz. Es geht nicht um seine Gefühle. Vielmehr geht es hier um sein ganzes Sinnen und Denkvermögen. Der Kampf ist von intellektueller Natur. In diesem Reich wird der Kampf ausgefochten, und der Feind, das Gesetz der Sünde, versucht ihn gefangen-zunehmen. Es will ihn beherrschen und ihn versklavt wegführen. Die Sprache ist eindrücklich. Das ist notwendigerweise so, um zu betonen, dass sogar das Denkvermögen und die Kraft der Gedanken dem Gesetz der Sünde unterworfen werden können. Wenn das geschieht, müssen der Leib und seine Glieder folgen, da sie nicht unabhängig von den Anweisungen des Sinnes Gutes tun können.

Der Vers besagt, dass das Gesetz der Sünde gegen das Gesetz seines Sinnes streitet. Dieser Ausdruck »das Gesetz meines Sinnes« deutet an, dass es im rationalen Teil seines Wesens eine Leitungsfunktion der Handlungen gibt und dass es diese ist, die im Konflikt mit dem Bösen steht. Dieses aktive Prinzip des Sinnes stimmt dem Gesetz Gottes zu, dass es heilig, gerecht und gut ist, aber es befindet sich im Kampf. Das Gesetz der Sünde (das böse Prinzip) ist gegenwärtig. Es hat einen festen Wohnsitz in seinen Gliedern. Es ist der Eindringling, der sich festgesetzt hat und bleibt. Es hat nicht die Schlacht um ihn gewonnen, aber es besteht kein Zweifel an seiner Macht. Dennoch neigt sich seine Beschreibung des Kampfes dem Ende zu. Sein Umgang damit war dramatisch. Die verwendete Sprache war eindrücklich, doch leisere Töne hätten die Ernsthaftigkeit der Situation nicht ausreichend verdeutlicht. Die Feststellung, wo der Gläubige bezüglich Gesetz und Sünde steht, ist von überragender Wichtigkeit und kann keiner Mutmaßung überlassen werden.

24 Dieser Vers führt den Höhepunkt des Kapitels ein. Er stößt einen Aufschrei der Verzweiflung aus: »Ich elender Mensch!« Das kann nicht der Schrei eines nicht Wiedergeborenen sein. Die Unbekehrten neigen nicht dazu, ihr Elend zuzugeben. In einem sehr eingeschränkten Sinn könnte sich jemand einen solchen Aufschrei abringen, der mit einer Gewohnheit zu brechen versucht hat, aber gescheitert ist. Bei der breiten Masse führen jedoch Vergnügungslust, Reichtum und Sünde nicht zur Verzweiflung, es sei denn vielleicht am Ende des Lebens, wenn die Torheit eines vergeudeten Lebens den Sünder einholt und die Frucht der Sünde vor seinen Augen steht. Doch auch dann sind Bekehrungen auf dem Sterbebett selten.

Der Aufschrei würde wahrscheinlich nicht von einem jungen Christen kommen. Die Freude über das Heil, über das Bewusstsein der Sündenvergebung und über die ewige Heilssicherheit dauert lange Zeit an. Ja, bei vielen hält sie die ganze Pilgerzeit über an; sie kommen nicht darüber hinaus. Es ist wahrscheinlicher, dass es sich um den Schrei eines in der Nachfolge fortgeschrittenen Gläubigen handelt, der festgestellt hat, dass das, was in diesem Kapitel so anschaulich beschrieben wurde, ein wirklicher Kampf ist. Denney schreibt: »Die Worte kommen nicht aus dem Herzen des Apostels, als er sie schreibt, sondern er weiß, dass aus dem Herzen eines Menschen, der in sich selbst den gerade beschriebenen Zustand entdeckt, solche Worte hervorkommen.« Diese Sichtweise wird nicht allgemein vertreten. Wenn die Römer als Empfänger dieses Briefes zu dem Urteil kamen, dass Paulus eine übertrieben dramatische Sprache und Phantastereien verwendet, nur um seine Botschaft zu vermitteln, und das von ihm Beschriebene nicht einmal annähernd selbst erlebt hat,

wäre von ihnen nicht zu erwarten, dass sie einen solchen unerprobten Dienst annehmen würden.

Wie weit Paulus' Erfahrung ging, wissen wir nicht. Aufgrund seiner Verwendung von Personalpronomen lässt sich erahnen, dass diese Beschreibung als seine eigene Erfahrung angenommen werden sollte. Wäre das nicht der Fall, dann wäre er lediglich der Erzähler der Erfahrungen von jemand anderem oder der Berichtersteller dessen, was er als den Kampf eines Christen ansah, der mit Gesetz und Sünde umzugehen hat. Der Schrei nach Befreiung aus diesem Leib des Todes ist herzerreißend. Es muss ein realer und kann kein imaginärer Schrei sein, auch nicht zum Teil. Es muss der ernsthafte Aufschrei eines Menschen sein, der gerade in den so eindrücklich beschriebenen Kämpfen steckt und nach Hilfe ruft. Um seinem Gedankengang Glaubwürdigkeit zu verleihen, muss Paulus mit dem elendigen Hilferufenden identifiziert werden, der nach Befreiung von dem Leib des Todes ringt, dem Werkzeug der Sünde.

25 Aus menschlicher Quelle lässt sich keine Antwort auf die im vorigen Vers gestellte Frage finden. Doch es gibt eine Antwort, und Paulus nennt sie mit großer Freude: »Ich danke Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn!« Was als Kampf erschien, aus dem es kein Entrinnen gibt, scheint nun beantwortet zu sein. Gott kann keinen Fehler machen. Der Sieg gehört ihm. Er wurde durch unseren Herrn Jesus Christus errungen. Einige sind der Auffassung, dieser Sieg sei zum Teil gegenwärtig und zum anderen Teil käme er mit der Wiederkunft des Herrn. Vine meint, der Sieg sei gänzlich eine Sache der Wiederkunft des Herrn, wenn der Leib erlöst wird. Andere meinen, solange wir im Leib sind, könne die Befreiung bestenfalls teilweise

sein. Die bittere Wurzel wird bis zum Ende vorhanden sein, wenngleich sie mit Hilfe des Herrn wirkungslos gemacht werden kann. Das nächste Kapitel wird das Geheimnis lüften. Es gibt eine Kraft, und sie steht den Kindern Gottes zur Verfügung. Gott ist durch die Sünde nicht in Verlegenheit gebracht worden. Der Sieg gehört letztendlich Ihm und dann wird Er verherrlicht werden.

Die nächsten beiden Worte »also nun« leiten zur logischen Schlussfolgerung über. Obwohl der nun folgende Text in den Manuskripten des Grundtextes an seinem richtigen Platz steht, meinen einige, er sei vom Kontext her fehl am Platze. Der Höhepunkt sei einigen Auslegern zufolge der Ausdruck: »Ich danke Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn.« Was danach über das Gesetz Gottes und das Gesetz der Sünde gesagt wird, ist ihrer Auffassung nach eine Rückkehr zur allgemeinen Argumentation des Kapitels und sollte nicht am Ende eingefügt werden. So mit der Schrift umzugehen, ist jedoch äußerst riskant. Wenn alle Manuskriptbefunde die Versform belegen, wie sie hier von der Elberf und anderen guten Bibelausgaben wiedergegeben wird, sollten wir sie so belassen. Die Ansicht solcher, die es besser zu wissen meinen, sollte uns nicht beeindrucken.

Es gibt eine Lesart, die »ich danke Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn« umändert zu »die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unseren Herrn«. Im Griechischen ist dazu nur eine kleine Änderung nötig, und einige haben diese Lesart übernommen, weil sie meinen, sie käme dem Tonfall der Argumentation näher. Plummer gibt ihr den Vorzug. Er meint, die Frage »Wer wird mich retten?« ziehe die Antwort nach sich: »Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unseren Herrn.« Entgegen dieser Ansicht halten die meisten Ausleger daran

fest, dass es zu wenig Manuskriptbelege gibt, um eine solche Änderung zu erwägen.

Der Apostel schildert sich selbst als einen repräsentativen Gläubigen. Der Ausdruck »ich selbst« ist betont. Er versetzt sich nicht in eine Stellung der Unabhängigkeit von der Hilfe des Herrn. Das darf in seine Aussagen über sich selbst nicht hineingelesen werden. Denney vertritt diese Auffassung. Er schreibt: »Also nun kann ich selbst – d.h. ich, wobei ich Jesus Christus unseren Herrn außer Frage lasse – nicht weiter gelangen als bis hier: Mit dem Sinn bzw. dem inneren Menschen diene ich dem Gesetz Gottes (einem göttlichen Gesetz), aber mit dem Fleisch bzw. meinem tatsächlichen äußeren Leben diene ich einem Gesetz der Sünde.« Wie dem auch sei, passt es besser zu der Argumentation, dass Paulus sich hier aus zwei verschiedenen Perspektiven betrachtet. In der ersten geht er davon aus, dass er dem Gesetz Gottes dient und betont seine persönliche Hingabe: »ich selbst«. Der »Sinn« bedeutet hier der innere Mensch mit all seinen Bestandteilen, der wirkliche Paulus, sein Denkvermögen, sein Herz, sein Wille, er ganz und gar dient in Freude dem Gesetz Gottes. Er hat Gefallen daran, und mit der Hilfe des Herrn dient er dem Gesetz Gottes mit absoluter Aufrichtigkeit als Sklave. Sein anderer Teil, die fleischliche Natur, die er bis zum Ende des physischen Lebens mit sich tragen wird, will dem Gesetz der Sünde dienen. Wenn er das sagt, macht er damit gegenüber dem Fleisch keinerlei Zugeständnisse, sondern er anerkennt dessen Gegenwart und Macht. Es wird sich nie verändern; es hat seinen eigenen Charakter.

Es gibt eine Sichtweise, die sehr logisch erscheint und die besagt, dass der Grund zur Rückkehr zum Thema des Gesetzes Gottes und des Gesetzes der Sünde nach dem siegreichen Ruf die Seele vor dem

Eindruck bewahren soll, das Fleisch habe sich geändert. Kelly vertritt diese Auffassung und schreibt, dass die beiden Naturen ihren eigenen Charakter beibehalten. Das Wissen um den Sieg verändert das Fleisch nicht; es ist unverbesserlich. Darby schreibt in einem anderen Zusammenhang einen lehrreichen Kommentar über das Fleisch: »Fleisch ist Fleisch, ob es nun geläutertes Fleisch ist oder vulgäres – Gott kann keinen einzigen Schritt damit gehen.« »Befreiung«, schreibt Kelly, »ändert nichts an der Neigung der menschlichen Natur, die bei allen gleich ist, bei Christen wie bei Ungläubigen. Unterdessen erfahren wir hier, wenn das Fleisch überhaupt etwas zuwege bringt, ist es Sünde. Das ist sein Gesetz.«

In der Einleitung zu Kap. 8 schreibt Kelly einen wertvollen Kommentar, der eigentlich eine Zusammenfassung von Kap. 7 ist: »In Kap. 7 haben wir folgendes gesehen: Erstens, in den einleitenden Versen, die Lehre; dann die Erläuterung der Art und Weise, wie das Gesetz in der Seele wirkt, die zwar wiedergeboren ist, aber nicht die ursprüngliche Befreiung erkannt hat; nicht nur den Konflikt unter dem Gesetz, sondern die Entdeckung der beiden Naturen sowie der eigenen Kraftlosigkeit trotz der Wiedergeburt. Das ist eine Erfahrung, die letztlich nicht zu völliger Verzweiflung führt ... sondern zum völligen Wegschauen von uns selbst und zum Hinschauen auf Gottes Befreiung in und durch Christus.«

Anmerkungen

17 Vincent schreibt treffend, dass »nicht mehr« (*nyni ouketi*) »nicht zeitlich zurückweist auf eine Zeit, als es anders war, sondern logisch auf eine Schlussfolgerung verweist. Nach dieser Aussage kann man nicht mehr behaupten, dass ...«

Robertson schreibt: »Ein logischer Kontrast, ›wie die Sache sich wirklich verhält.«

Morris führt ein interessantes Zitat über die innewohnende Sünde an: »Die Rabbis konnten über die Sünde sagen: ›Zunächst ist sie wie ein (kurzer) Besucher, dann wie ein Gast (der länger bleibt), und schließlich wie der Hausherr.«

Zu »nicht mehr ich ... sondern die in mir wohnende Sünde« kommentiert Robertson seine Beobachtung: »Nicht mein wahres Selbst, meine höhere Persönlichkeit, sondern mein niederes Selbst, das zu meiner Versklavung unter die innewohnende Sünde gehört. Paulus will durch dieses Paradox nicht sagen, dass seine ganze Persönlichkeit keine moralische Verantwortung trage.«

»Um von Sünde gerettet zu sein, muss ein Mensch sie gleichzeitig besitzen und verleugnen« (Denney).

18 »Vorhanden« (*parakeimai*), »nahe sein«, »daneben«; im übertragenen Sinne »zur Hand sein«, kommt im NT nur hier und in V. 21 vor.

Das Verb »vollbringen« ist *katergazomai*, »auswirken«, »den Wunsch in Wirkung umsetzen«.

20 Denney kommentiert: »Paulus unterscheidet sich selbst scharf als eine Person, gegen deren Willen die Taten der innewohnenden Sünde verstoßen, die in Wirklichkeit verantwortlich dafür ist.«

21 Vine schreibt kommentierend zu »Also finde ich (das) Gesetz«, dass »Gesetz« wahrscheinlich als kontrollierendes Prinzip verstanden werden sollte, das durch die nachfolgenden Aussagen definiert wird. Vincent schreibt: »Die beständige Regel der Erfahrung, die sich dem Willen aufdrängt. Das gilt für die Ausdrücke ›Gesetz des Glaubens‹, ›Gesetz der Werke‹ und ›Gesetz des Geistes‹. Hier ist es das Gesetz

des moralischen Widerspruchs.« Morris meint: »Es ist mehr als eine bloße Beobachtung, sondern entspricht ›einem Naturgesetz‹.«

Zu »vorhanden« siehe Anmerkung zu V. 18.

22 Ich habe Wohlgefallen« (*synêdomai*), »von Herzen gutheißen«, »mit jemandem mitfreuen«, kommt nur hier im NT vor und beschreibt den Apostel in freudiger Zustimmung zum Gesetz.

»... nach dem inneren Menschen« (*kata ton esô anthrôpon*) zeigt, dass Paulus, der Sünde verabscheut, in der Tiefe seines Wesens Gefallen hat am Gesetz Gottes.

23 Vincent nennt dies »das Vermögen der reflektierenden Intelligenz«. Das Gesetz der Sünde, denn ein solches ist es gewiss, führt ihren Feldzug im Reich des Denkvermögens.

24 »Elend« (*talaipôros*, »elend«, »notleidend«) wird auch für den Reichtum der Laodizäer verwendet. Diese Gemeinde war »der Elende und der Jämmerliche und arm und blind« (Offb 3,17). Robertson schreibt dazu: »Wenn man den Eindruck hat, Paulus würde mit der Beschreibung seines Zustandes übertreiben, muss man sich nur an 1Tim 1,15 erinnern, wo er sich als den »ersten der Sünder« bezeichnet.

Morris schreibt: »Unser Zustand als Christ lässt sich nur allzu leicht als selbstverständlich hinnehmen«, und er zitiert Smart: »Wenn wir aufhören zu wissen, dass wir fleischlich sind, verkauft unter die Sünde – dann werden wir schnell in Selbstgefälligkeit verfallen.«

»Dieser Leib des Todes« lehrt, dass der physische Körper sterblich ist, charakterisiert vom Tod, durch den die Sünde wirkt. Der Tod wohnt von Anfang an im Leib und letzten Endes wird er diesen einfordern.

3. Geheiligt und ewiger Glückseligkeit gewiss (8,1-39)

Nur wenige Kapitel der Bibel übertreffen Röm 8 mit seiner Botschaft des siegreichen Lebens. Seitdem es unter Christen im Umlauf ist, hat sich dieses Kapitel als eine der großartigsten Quellen der Ermutigung erwiesen. Der Heilige Geist tritt in den Vordergrund: Er wird 21 Mal erwähnt und als die Kraft beschrieben, die den Gläubigen zum Triumph über die Mächte der Bosheit befähigt. Nach der erhabenen Betrachtung des »unter Sünde verkauften« und absolut elendigen Menschen in Röm 7 ist es eine Freude, in Kap. 8 nun von denen zu lesen, die »mehr als Überwinder« sind. Godet schreibt: »Das 8. Kapitel beginnt mit ›keine Verdammnis‹ und endet mit ›keine Trennung‹. Ein anderer fügte hinzu, dass dazwischen außerdem ›keine Niederlage‹ steht.

Nur wenige würden die Erhabenheit von Röm 8 bestreiten. Plummer zitiert William Hodge: »Aufgrund seiner Inbrunst und Ausdrucksstärke, seiner Behendigkeit und lebhaften Argumentation, seiner reichhaltigen Lehre, seiner Offenbarung hoher und kostbarer Geheimnisse und aufgrund einer edlen Gefühlserhebung, die das ganze Kapitel durchzieht und am Ende mit unbändiger Begeisterung hervorbricht, gibt es wenige Abschnitte, die ihm gleichkommen, selbst unter den heiligen Aussprüchen und gewiss nicht außerhalb derselben.« Dieses Zeugnis ist wahr.

a) *Das Gesetz des Geistes des Lebens und das Gesetz der Sünde und des Todes* (V. 1-4)

1 Das »also« zu Beginn des Verses verweist offensichtlich zurück. Die Frage ist, wie weit zurück Paulus geht, um die nun

folgende Schlussfolgerung zu ziehen. Eine Möglichkeit ist, dass er an den Inhalt von Kap. 6; 7 anknüpft. Wenn diese beiden Kapitel jedoch ein Exkurs sind, der auf die Frage zu Beginn von Kap. 6 eingeht (»Was sollen wir nun sagen? Sollten wir in der Sünde verharren, auf dass die Gnade überströme?«), dann knüpft der Beginn von Kap. 8 an die beiden Erwähnungen von »Verdammnis« in Kap. 5 (V. 16,18) an. Vine meint, »also« führe Kap. 7 fort und sei eine Schlussfolgerung dessen, was dort erklärt wurde. Dennoch merkt er an, dass der Bezug auch bis 3,19 zurückreichen könne, wo das Gesetz eingeführt wurde und wo das Urteil lautete, jeder Mund solle gestopft und die ganze Welt vor Gott als schuldig befunden werden.

Wie weit der Anknüpfungspunkt auch zurückliegen mag, auf den Paulus zurückverweisen wollte – und die Kommentatoren haben darüber die unterschiedlichsten Ansichten –, ist eines gewiss: Der Gedankengang ist fortlaufend. Es ist keine Aneinanderreihung isolierter Segmente, sondern eine frei fließende Argumentation, auch wenn es hier und da einen Exkurs zu Illustrationen eines Details gibt. Paulus will die Wahrheit der Glückseligkeit des neuen Lebens in Christus aufzeigen und verdeutlichen, wie Gott dieses neue Leben allen zur Verfügung stellt, die an Christus glauben.

Verdammnis ist das Urteil über alle, die ihren eigenen Weg gehen wollen und nicht bereit sind, sich auf die Barmherzigkeit Gottes zu werfen. Vertrauen auf das Gesetz kann nicht erretten. Auch verdienstliche Werke nützen nichts. Wenn man das Prinzip des Glaubens ignoriert oder verwirft, muss das Gericht folgen. Wer »in Christus Jesus« ist, den trifft hingegen keinerlei Verdammnis. Wer mit Christus identifiziert wird und wessen geistliche und ewige Stellung mit Ihm verbunden ist, wird nie-

mals in irgendeiner Form vor Gericht stehen. Der Heiland sagte: »Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht« (Joh 5,24). Nichts könnte eindeutiger sein. Was Paulus hier den Römern schreibt, ist wirklich eine Wiederholung dieser gewaltigen Aussage. Es ist der Rettungsanker der Seele.

Das kleine Wort »jetzt« (*nyn*) trennt die neue Lebensweise von der alten. Das Vergangene, auf das Paulus sich bezieht, stand unter dem Urteil von Tod und Endgericht. Das Neue, das Paulus nun erläutert, ist frei von jedem Aspekt des Alten, und die großartigen Worte des ersten Verses bestätigen, dass »jetzt keine Verdammnis« ist.

Der TR bringt noch einen weiteren Teil des Verses, der als Einfügung verstanden und ausgelassen werden sollte (»... die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist«; Luther 1912). Wir finden ihn in V. 4 wieder, wo sein rechtmäßiger Platz ist. Darby merkt an: »Wäre es ein Teil des Textes, müsste das Griechische übersetzt werden: ›Da ist keine Verdammnis für jene, die in Christus Jesus nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.« Dies sollte als Beschreibung des Wandels jedes wahren Gläubigen verstanden werden. Wer in Christus gestorben ist, wandelt nunmehr in Neuheit des Lebens (6,4).

2 Die Erwähnung von »keine Verdammnis« bringt von Anfang an Frieden für den Geist und bahnt den Weg zur Erkenntnis eines neuen, inneren Gesetzes. In Kap. 7 wurde gesagt, dass das Gesetz des Sinnes aufgrund der Sünde und des Fleisches nichts ausrichten konnte. Nun wird jedoch eine neue Kraft vorgestellt. Das neue Leben hat ein neues Gesetz. Das Gesetz der Sünde und des Todes (7,21-23) führte

unweigerlich zur Verdammnis. Nun spricht Paulus von einem neuen herrschenden Prinzip: das Gesetz des Geistes des Lebens. Im Gläubigen gibt es eine Kraft, die alle anderen Gesetze und motivierenden Prinzipien übersteigt. Der innewohnende Geist Gottes ist eine aktive Kraft, die den lebensspendenden Geist auszeichnet. Diese Kraft wirkt im Gläubigen als Gesetz und als belebender Geist. Sie gibt und fördert das Leben. Morris führt mit einem Zitat von Manson einen exzellenten Kommentar über die von Paulus erwähnten Gesetze an: »Das mosaische Gesetz ist gerecht, aber kraftlos; das Gesetz der Sünde hat Kraft, ist aber ungerecht; das Gesetz des Geistes ist beides: kraftvoll und gerecht.«

Der Ausdruck »in Christus Jesus« wird wiederholt und betont somit wiederum die Verbindung mit Christus. Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat Freiheit gebracht. Es ist eine befreiende Macht. Es ist eine lebensspendende Kraft. Der Frieden, um den es hier geht, ist keine fortschreitende Erfahrung. Das Verb steht hier im Aorist, was auf eine vergangene Zeit zurückweist, als dieser Frieden erworben wurde. Das geschah, als der Glaubensschritt getan und das neue Leben empfangen wurde, als der Geist im Gläubigen Wohnung nahm. Doch die Freiheit vom Gesetz der Sünde und des Todes kann man erst dann erfahren, wenn man diese Kraft erkennt.

Das Gesetz der Sünde und des Todes wurde in Kap. 7 als Verderben bringende Macht gesehen. Diese tyrannische Kraft veranlasste Paulus zu dem Aufschrei: »Ich elender Mensch!« Nun sehen wir, dass sie einer noch viel größeren Macht untergeordnet ist. Sie kann nicht mehr den Gläubigen gewaltsam beherrschen und seinen Willen kontrollieren. Es gibt nun eine größere Macht, die in ihm und für ihn wirkt.

3 Die Verwendung von »denn« stellt sicher, dass der Gedankenfluss von Paulus' Argumentation beständig weitergeht. Er macht nun deutlich, dass das Gesetz eine Schwäche hatte. Es war unfähig, das zu erreichen, wozu es gegeben worden war. Es konnte keine Freiheit bringen und war kraftlos. Nun wird begründet, warum es die erwünschten Ergebnisse nicht erzielen konnte: Es war durch das Fleisch kraftlos. Wie wir in 7,12 lasen, gab es eigentlich nichts Falsches am Gesetz. Es war heilig, gerecht und gut. Doch das Fleisch befolgte nicht seine Verordnungen, sondern rebellierte und verweigerte die Unterwerfung unter das Gesetz. Die Gebote dienten nur zum Anreiz zur Sünde aus Trotz gegenüber den Forderungen des Gesetzes.

Gott erlitt jedoch durch eine solche Rebellion keine Niederlage; das wäre undenkbar. Die Unfähigkeit des Gesetzes, das erstrebte Ziel zu erreichen, zwang Gott nicht zu Notfallmaßnahmen. Er hatte einen Plan. Er tat, was das Gesetz nicht tun konnte, und Er tat es, indem Er Seinen eigenen Sohn sandte. In Ihm gab es keine innere Schwachheit. Er war Gott und vollkommener Mensch. Die enge Verbindung zwischen dem Vater und dem Sohn wird durch die Verwendung von *heautou* (»von ihm«, »sein eigen«) betont. Es war kein Engel, den Er sandte, sondern Sein eigener Sohn, und Er kam als Mensch in diese Welt.

Das Ausdruck »in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde« hat vielen Schwierigkeiten bereitet. Das Wort, das mit »Gleichheit« übersetzt wurde (*homoioîma*), ist bereits dreimal in diesem Brief vorgekommen (1,23; 5,14; 6,5). Wir finden es auch in Phil 2,7: »in Gleichheit der Menschen geworden«, und in diesem Sinne verwendet Paulus es offensichtlich hier. »Gleichheit« sollte nicht als »Ähnlichkeit« (Schlachter)

verstanden werden. Zwar unterschied Christus sich wesentlich vom Menschen, aber Er war wahrer Mensch, nur ohne Sünde. Zweifellos ist dieser Ausdruck zur Beschreibung Seiner Person sehr reichhaltig, und die Tiefen der Bedeutung sind unergründlich. Aber die Schrift bietet genug Belege, die sowohl Seine Identifikation mit dem Menschen belegen als auch den wesensmäßigen Gegensatz beschreiben. Die erhabene Tatsache bleibt jedenfalls bestehen, dass Gott das tat, was das Gesetz nicht tun konnte. Er tat das, indem Er Seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des sündigen Fleisches sandte.

Nun wird der Zweck Seines Kommens erklärt. Er kam, um das Problem der Sünde zu lösen. Albrecht fügt hier »als Opfer« ein, was zweifellos dem Sinn entspricht. Der Apostel sagt das jedoch nicht, und vielleicht ist es besser, die beiden Wörter »für Sünde« so zu verstehen, dass sie das ganze Problem der Sünde umfassen. Das Ergebnis Seines Kommens war, dass Er die Sünde verurteilte. Jede Sünde mit allen ihren Aspekten, im Fleisch und in jeder anderen Sphäre, wurde unter das Verdammungsurteil gebracht und zum letzten Gericht bereitet. Das tat Er, indem Er selber Fleisch annahm. Sein unbeflecktes Leben war eine Verurteilung der Sünde, und Sein Opfer am Kreuz war das Sündopfer, durch das Er das Problem der Sünde zur Ehre Gottes löste. Der Schreiber des Hebräerbriefes machte dies deutlich, als er schrieb: »... jetzt aber ist er einmal in der Vollendung der Zeitalter geoffenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer ... also wird auch der Christus, nachdem er einmal geopfert worden ist, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Male denen, die ihn erwarten, ohne Sünde erscheinen zur Seligkeit« (9,26.28).

4 Dieser Vers beginnt mit *hina*, »auf dass«. Anschließend an V. 3 wird hier in V. 4 die Absicht Gottes erklärt: »auf dass das Recht des Gesetzes erfüllt würde in uns.« Jegliches Scheitern ist hier absolut unmöglich. Wenn es zu Gottes Plan gehörte, dass Er Seinen Sohn in die Welt sandte, stehen die daraus resultierenden Ergebnisse unzweifelhaft fest. Die Rev.Elberf übersetzt »Recht« (*dikaiōma*) mit »Rechtsforderung«. Zu diesem Begriff kommentiert Vincent: »In erster Linie das, was als gerecht angesehen wird, und in Bezug auf das Gesetz dessen gerechte Anforderungen.« Das Wort wird auch bei Zacharias und Elisabeth verwendet: »Beide aber waren gerecht vor Gott, indem sie untadelig wandelten in allen Geboten und Satzungen (*dikaiōma*) des Herrn« (Lk 1,6).

Die Rechtsforderung des Gesetzes wird »in uns« erfüllt. Das bezeichnet ein Werk Gottes, das durch den innewohnenden Heiligen Geist ausgeführt wird. Hier findet sich kein Gedanke an die Erfüllung gerechter Forderungen auf eigener menschlicher Basis, und auch nicht »durch« oder »mittels« uns. Es geschieht durch den Heiligen Geist »in« uns, wenngleich wir bereitwillig auf die Führung des Geistes reagieren müssen. Einige Kommentatoren sind der Auffassung, dieser Vers beziehe sich allein auf Christus, da nur Er die gerechten Forderungen des Gesetzes erfüllt hat. Da Gläubige jedoch »in Christus« sind, wie V. 1-2 sagt, können wir vernünftigerweise erwarten, dass sie an der Reaktion, die Gott erwartet, beteiligt sind.

Die Worte »die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln«, sind eine Sicherheitsvorkehrung, denn damit sind alle Ungläubigen ausgeschlossen. Unbekehrte können nicht zum Wohlgefallen Gottes leben. Wer »nach dem Fleisch wandelt«, kann die Rechtsforderungen des

Gesetzes nicht erfüllen. Solche Menschen sind durch ihre Übeltaten von Gott entfremdet, und in ihrem Lebenswandel erstreben sie die Befriedigung fleischlicher Begierden. Gottes Maßstäbe sind nicht ihre Maßstäbe, und deshalb ziehen sie Sein Verdammungsurteil auf sich. Wer »in Christus« ist, ist durch die Kraft des Geistes Gottes zu einem vom Geist geleiteten Leben zur Ehre Gottes befähigt. Die Gläubigen werden nicht ihrer eigenen Schwachheit überlassen. Wäre das der Fall, würde das Gesetz der Sünde und des Todes die Herrschaft übernehmen. Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus ist die beherrschende Kraft, die sie zum Triumph befähigt. Das ist es, was Paulus nun offenbart. Es gibt eine neue Kraft: der innewohnende Geist Gottes.

Anmerkungen

1 »Verdammnis« (*katakrima*) beschreibt das Urteil und die Ausführung des Urteils. Von göttlicher Seite gibt es kein Entrinnen, wenn das Urteil einmal ausgesprochen ist. *Katakrima* kommt dreimal im NT vor, hier und in 5,16.18.

Im Grundtext ist »keine« (*ouden*) das erste Wort im Satz, was betont, dass es für Gläubige, für jeden einzelnen Gläubigen, keine Verdammnis gibt. Harold St. John schreibt: »Keine Belastung, kein Schatten kann jemals dein Anrecht auf das Erbe trüben.«

2 In den ersten sieben Kapiteln kam *pneuma* nur fünfmal vor und bezog sich dabei nicht immer auf den Heiligen Geist. In diesem Kapitel kommt es einundzwanzigmal vor, was zeigt, dass es hier in erster Linie um das Wirken des Heiligen Geistes geht.

Es bestehen textliche Abweichungen, ob es ursprünglich »mich« oder »dich« hieß. Beide Möglichkeiten ergeben den selben

Sinn, da der Begriff offensichtlich alle Gläubigen einschließt.

3 Morris meint, der Ausdruck »denn das dem Gesetz Unmögliche« könne auch bedeuten: »Die Unfähigkeit des Gesetzes wurde überwunden« oder: »Was für das Gesetz unmöglich war (, wurde erreicht)«. Wir sollten beide Aspekte als auf die Situation anwendbar annehmen.

St. John schreibt zu »Gleichgestalt« (*homoioōma*): »Er hat Seinen Sohn so nahe zu uns gesandt, wie es Ihm möglich war, in der Gleichheit derer, die überall um ihn herum gefallen waren, und doch für immer und ewig göttlich.« Betont wird hier die Gleichheit und nicht die Unterschiedlichkeit.

b) *Die Gesinnung des Fleisches und die Gesinnung des Geistes (V. 5-11)*

5 Der vorige Vers führte zwei gegensätzliche Gedanken ein: Wandel nach dem Fleisch und Wandel nach dem Geist. Nun wird das Thema durch eine ganze Reihe von Gegensätzen und deren jeweiligen Konsequenzen erweitert. Der erste Gegensatz besagt, dass es solche gibt, die »nach dem Fleisch« sind, und solche die »nach dem Geist« sind. Da die erste Gruppe vom Fleisch charakterisiert und motiviert ist, ist sie feindlich gegenüber Gott. Die zweite Gruppe ist jedoch vom Heiligen Geist beherrscht und motiviert und steht daher in glücklicher Harmonie mit Seiner Gesinnung.

Das zweite Paar von Gegensätzen zeigt, dass die beiden Gruppen diametral entgegengesetzt sind. Die erste Gruppe sinnt auf irdische Dinge. Diese Menschen leben für sich selbst und für das jetzige Leben. Ihr Horizont geht nicht über das Irdische hinaus. Die zweite Gruppe sinnt auf himmlische Dinge. Sie lebt für Gott und für die

Ewigkeit. Der Horizont dieser Menschen ist nicht auf Zeitliches beschränkt. Sie haben ihre Gesinnung auf geistliche Dinge gerichtet. Der Nichtwiedergeborene interessiert sich nur für Dinge, bei denen es um ihn selbst geht – er sinnt auf die Angelegenheiten des Fleisches. Doch in den Gläubigen wohnt der Heilige Geist, der sie leitet. Sie interessieren sich für Gottes Angelegenheiten.

Das Verb *phroneō* (»sinnen«, »denken«) ist äußerst interessant. Von den nahezu zwanzig Vorkommen im NT finden sich nur drei außerhalb der paulinischen Schriften. Es kommt fünfmal im Römerbrief und dreimal im Philipperbrief vor. Der Aufruf von Phil 2,5 hat weitreichende Implikationen: »Denn diese Gesinnung sei in euch (denkt ebenso), die auch in Christo Jesu war.« Frei übersetzt könnte man es so wiedergeben: »Seid charakterisiert von dieser Denkweise, die auch Seine Art und Weise war, wie Er dachte.« Dann wird Christi Denkweise im weiteren Verlauf von Phil 2 dargelegt, wie Er sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, gehorsam wurde bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. So wie der Begriff hier verwendet wird, hat er zwei Blickrichtungen. Er beschreibt die Denkweise und das daraus resultierende Verhalten der Nichtwiedergeborenen, und beschreibt außerdem die Denkweise der Gläubigen. Sie richten ihr Denken auf die Dinge des Geistes, und deshalb stehen sie in Einklang mit der Gesinnung des Geistes.

6 In diesem Vers wird ein weiteres Paar von Gegensätzen eingeführt. Aus der Gesinnung des Fleisches resultiert der Tod. Die Folge von geistlicher Gesinnung ist Leben und Frieden. Mit jedem Gegensatz, den der Apostel aufzeigt, verbreitert sich die Kluft zwischen dem Nichtwiedergeborenen und dem Gläubigen. Offensichtlich

kann diese Kluft nicht überbrückt werden, auch wenn der Nichtwiedergeborene es wollte. In diesem Zusammenhang findet sich in den Ausführungen des Apostels kein Hinweis, dass Ungläubige irgendein Verlangen nach Veränderung hätten. Es gibt eindeutig zwei Wege. Wenn man auf dem Weg ist, der zum Tod führt, scheint jeglicher Wunsch, ihn zu verlassen, fernzuliegen, und es steht fest, dass jeder Versuch, die Schritte umzulenken und dem unausweichlichen Ende zu entgehen, erfolglos bleiben wird.

Die Gesinnung des Fleisches ist der Tod. Wer in seinem Denken und seinem Trachten vom Fleisch motiviert ist, muss die Konsequenzen seiner Verurteilung tragen. Das Fleisch rebelliert gegen Gott und feindet ihn an. Deshalb ist das Todesurteil darüber verhängt. Der Nichtwiedergeborene befindet sich stellungsmäßig in diesem Zustand. Die Begierden, Ziele und Taten der fleischlich Gesinnten führen zum Untergang. Der Tod ist hier nicht einfach das Ende des Lebens, das jeden Mensch ereilen wird. Er ist vielmehr ein Zustand der Entfremdung von Gott, der Tod in Übertretungen und Sünden. Zudem ist er das unausweichliche endgültige Schicksal aller, die außerhalb von Christus sterben. Die Gesinnung des Fleisches ist voller Eigensinn, der es Gott verweigert, Seine Ansprüche geltend zu machen. Ja, Gott ist für den fleischlich Gesinnten in vielerlei Hinsicht unnötig.

Die Gesinnung des Geistes ist Leben und Frieden. Dieser Ausdruck betont nicht den Gläubigen, genau wie im ersten Teil des Gegensatzes die Betonung nicht auf dem Ungläubigen liegt, sondern auf dem Fleisch. Das Ergebnis steht jedoch in beiden Fällen außer Frage: einerseits Tod und auf der anderen Seite Leben und Frieden. Der Ungläubige wird den Tod erleiden; die

an den Herrn Jesus Christus Gläubigen hingegen erfreuen sich des Lebens und des Friedens. Die Unausweichlichkeit des ersteren steht fest. Ebenso sicher ist, dass es für den Gläubigen unmöglich ist, irgendeine Form von Verdammnis zu erleiden, denn die Gesinnung des Geistes ist Leben und Frieden. Leben in Christus ist das große Thema des Apostels in diesem Brief. Leben ist das Teil aller, die Glauben ausüben, und Frieden mit Gott ist der resultierende Segen. Wie in 5,1 gesagt, ist Frieden mit Gott eine der völlig neuen Beziehungen, die durch das Werk Christi zustande gebracht wurden. Die Freude daran kommt durch Glauben an Christus, wie 15,13 sagt: »Freude und Frieden im Glauben«.

7 Das verbindende Wort »weil« (*dioti*, »weshalb«, »aus diesem Grund«) knüpft diesen Vers an den vorigen an. Nun wird gezeigt, dass die Aussage von V. 6: »die Gesinnung des Fleisches ist der Tod«, eine Kehrseite hat. Der Apostel erklärt, dass die Gesinnung des Fleisches »Feindschaft ist gegen Gott«. Das Wort *echthra*, das Paulus in Gal 5,20 zur Beschreibung eines der Werke des Fleisches benutzt, wird von Lukas auf vielsagende Weise verwendet: »Pilatus und Herodes aber wurden an selbigem Tage Freunde miteinander, denn vorher waren sie gegeneinander in Feindschaft« (Lk 23,12). Der Begriff bezeichnet Feindseligkeit, und so wie Paulus es hier einsetzt, unterstreicht es die Haltung des Fleisches gegenüber Gott und dem Gesetz Gottes. Es ist nicht lediglich eine Situation, in der das Fleisch Gott ignoriert; es steht in aktiver Opposition gegen Ihn und gegen alles, was Seinen Namen trägt.

Der Begriff »Fleisch« (*sarx*) hat im NT viele Bedeutungsschattierungen, die jeweils von ihrem Kontext bestimmt werden. Hier verwendet Paulus dieses Wort zur Be-

schreibung des Menschen, wie er ist: charakterisiert von der gefallenen Natur, die er von Adam geerbt hat. Das ist alles, was der Mensch ohne Gott und ohne Christus ist. Es ist ein Zustand der Entfremdung von Gott, von Sünde geprägt und deshalb empfänglich für alle Arten von Versuchung. Das ist eine ernste Anklage gegen den Menschen an sich. Er vertraut nicht auf Gott; er will Gott nicht, und wie dieser Vers zeigt, ist seine Gesinnung feindlich gegen Gott – eine Einstellung, die sich selbst in offener Feindschaft niederschlägt.

Die Gesinnung der Feindschaft gegen Gott wurde dem Fleisch nicht durch ein äußeres Mittel aufgezwungen. Obwohl die Gesinnung dem Gesetz Gottes unterworfen sein sollte, nimmt es eine rebellische Haltung ein und drückt offene Feindschaft aus. Gottes Gesetz ist eine Anweisung, die gewisse Einschränkungen auferlegt und den richtigen Weg zeigt, aber das Fleisch rebelliert unmittelbar darauf. Konformität zu irgendeinem Maßstab – sei es zum Gesetz Moses oder zu irgendeinem anderen moralischen Gesetz – ist unannehmbar. Die abschließenden Worte des Verses verdeutlichen, dass das Fleisch nicht gezähmt werden kann. Es wird sich niemals dem Willen Gottes anpassen oder diesem angepasst werden. Das bedeutet nicht unbedingt, dass alle Menschen überall unfroren böse sind. Wenngleich viele als »unbescholtene Bürger« bezeichnet werden können, bleibt die Tatsache bestehen, dass sie Gott gegenüber feindlich gesinnt sind. Ihre Feindschaft kann verborgen oder verdeckt sein, doch wenn sie vom Fleisch beherrscht werden, sind sie außerhalb von Christus und deshalb von Gott entfremdet.

8 Dieser Vers ist eine unmittelbare Schlussfolgerung aus der feindlichen Gesinnung des Fleisches gegen Gott. Das wird

durch die einleitenden Worte »die aber« verdeutlicht. Es ist logisch, dass sowohl die offenkundigen als auch die unter dem Deckmantel guter Werke verborgenen Feinde Gottes sich in einem Zustand befinden, in dem sie Gott unmöglich gefallen können. Vielmehr ist genau das Gegenteil der Fall. Sie ziehen Seinen Zorn auf sich, da sie die Güte Seiner Gnade und die Rettung, die Er in Christus anbietet, verachten.

Eine interessante Beobachtung in V. 5-8 sind Paulus' unterschiedliche Anspielungen auf das Fleisch: in V. 5 »die nach dem Fleisch sind«, in V. 6-7 »die Gesinnung des Fleisches«, in V. 8 »welche im Fleisch sind«. Dieser letzte Bezug steht im scharfen Gegensatz zum ersten Vers dieses Kapitels: »Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind.« Es gibt keinen Zwischenzustand. Entweder ist man »im Fleisch« oder »in Christus«. »Im Fleisch« zu sein, bedeutet, »außerhalb von Christus« zu sein, und diese Stellung führt zum Verderben. Sie ist irdisch, sinnlich und teuflisch und hat keine Perspektive für die Zukunft, als nur Zorn und Gericht.

9 Die Stellung von »ihr« ist im Grundtext betont. Es ist, als wolle Paulus den Römern schnell versichern, dass sie nicht im Fleisch sind, da er gerade gesagt hat, dass alle Menschen in diesem Zustand Gott nicht gefallen können. Ganz gleich, wie viele Menschen in der Welt von diesem Ausdruck charakterisiert sind, lässt er sich nicht auf die Christen in Rom anwenden. Zwischen »im Fleisch« und »im Geist« besteht ein scharfer Gegensatz. Was immer erhaben daran ist, im Geist zu sein – für »im Fleisch zu sein« gilt das Gegenteil. Ein Zwischenzustand ist ausgeschlossen. Es geht nicht um eine Mischung, zum Teil aus dem Geist und zum Teil aus der adämitischen Natur. Diese beiden Kräfte

können sich unmöglich vereinen. Sie haben nichts gemein. Sie schließen sich gegenseitig aus.

Die Aussage »wenn anders Gottes Geist in euch wohnt« soll keinen Zweifel andeuten. Die bessere Übersetzung ist: »da Gottes Geist in euch wohnt«, oder »wenn ... wie es der Fall ist«. Es ist eine Bestätigung der Tatsache, dass der Heilige Geist im Gläubigen wohnt. Er wohnt nicht im Ungläubigen. So fromm Menschen auch sein mögen, kommt es bei allen auf den entscheidenden Faktor an: rettender Glaube an den Herrn Jesus Christus. Es kommt nicht auf ein Mindestmaß an Leistung oder auf ein Bekenntnis an, bei dem der Geist Einzug hält. Verdienst hat hier keinen Platz. Gott wirkt auf der Grundlage des Glaubens, und Er lässt sich nicht auf Verhandlungen oder Geschäfte mit den Menschen ein. Wenn jemand von Gott geboren wird, empfängt er den Heiligen Geist und ist dann »im Geist«, genau wie er als »in Christus« (V. 1) bezeichnet werden kann.

Die abschließenden Worte des Verses sollten nicht so verstanden werden, als ginge es hier um die Charaktermerkmale Christi. Paulus stellt nicht Christus als Beispiel hin, dem nachzueifern ist. Das würde nicht zur Lehre dieses Abschnitts passen. Paulus betont, dass alle, die den Geist nicht haben, nicht zu Christus gehören. Sie sind nicht »in Christus«. Der Sohn Gottes und der Heilige Geist Gottes werden hier als vollkommen zusammengehörend gesehen. Dieser Vers wird von vielen als ein Beleg für die Lehre der Dreieinigkeit verwendet.

Der abschließende Ausdruck »der ist nicht sein«, oder wortwörtlich »ist nicht von ihm« ist eine ernste Aussage, die bei bloßen Bekennern Widerstand hervorrufen würde, wenn man sie persönlich auf sie anwendet. Dennoch gilt: Wenn in

einem Menschen der Heilige Geist nicht wohnt, hat er keine lebendige Beziehung zu Christus.

10 Am Ende von Vers 9 vermeidet Paulus klugerweise jeden Bezug zu den Römern. Er verwendet den Begriff »jemand«, oder besser »alle«. Nun kehrt er zur persönlichen Ausdrucksweise zurück und sagt: »Wenn aber Christus in euch ist«. Damit stellt er einen Gegensatz zur vorangegangenen Aussage auf. Er macht hier deutlich, dass »der Geist in euch« und »Christus in euch« in jeder Hinsicht synonyme Begriffe sind. Die Stellung entspricht dem, was Paulus an die Epheser schrieb: »... gestärkt durch seinen Geist an dem inneren Menschen; dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne« (3,16-17). Es besteht eine enge Beziehung zwischen dem Sohn und dem Heiligen Geist, wenngleich sie verschiedene Personen sind. Der Heilige Geist ist eine Person; das ist eine biblisch belegte Tatsache. Er ist nicht lediglich ein Einfluss, der in bestimmten Situationen eine geistliche Atmosphäre schafft.

Der Leib ist unbestreitbar sterblich. Er trägt immer noch das Todesurteil in sich. Doch nach der Bekehrung ist der Gläubige nicht mehr »tot in Übertretungen und Sünden«. Er ist von diesem Aspekt des Todes befreit. Die Unbekehrten sind immer noch in diesem Zustand, doch der Gläubige hat Leben in Christus, und das wird von Gott anerkannt. Darüber hinaus ist der Tod als Gerichtszustand nach dem irdischen Leben nicht mehr das Teil derer, die »in Christus« sind. Im nächsten Vers wird Paulus zeigen, dass es sogar für diese sterblichen Leiber eine glorreiche Zukunft gibt; »dieses Sterbliche wird Unsterblichkeit anziehen« (1Kor 15,54), und dann gilt: »Verschlungen ist der Tod in Sieg«. Hier nennt Paulus jedoch

die Tatsache, dass die Sünde der Übeltäter ist und der Leib sich wegen der Sünde im Zustand des Todes befindet.

Möglicherweise führt Paulus aufgrund der Unausweichlichkeit des Todes und der unbestreitbaren Präsenz der Sünde einen weiteren Gegensatz ein. Die Gegenwart des innewohnenden Heiligen Geistes und das ewige Leben, das er gibt, werden der Sünde und dem Tod gegenüber gestellt. Anstatt der Verzweiflung, die beim Gedanken daran aufkommen kann, was die Sünde verursacht hat, überwiegt ein Gefühl des Triumphes. Man kann nicht sagen, dass Gott das Beste aus einer schlechten Situation macht. Er hat alles in Seiner Hand. Die erwähnte Gerechtigkeit sollte in ihrem weitesten Sinne verstanden und nicht auf den Aspekt beschränkt werden, der durch den Glauben zugerechnet wurde. Der Apostel denkt offenbar an Gerechtigkeit in jeder Hinsicht – stellungsmäßig, moralisch und praktisch. Das entspricht dem gesamten Tenor seiner durchgängigen Argumentation.

11 Der Titel des Heiligen Geistes an dieser Stelle ist laut Vine der längste im ganzen NT. Wenn er damit Recht hat, ist dieser Titel nicht viel länger als der, mit dem Petrus ihn beschreibt: »der Geist der Herrlichkeit und der Geist Gottes« (1Petr 4,14). Diese umschreibenden Titel sind, wie andere in der Heiligen Schrift, höchst interessant und fügen Farbe und Atmosphäre zu dem, was die Schreiber mitteilen wollten. Der Geist wird hier mit Gott verbunden, wohingegen er im vorigen Vers mit Christus verbunden wurde. Wie dort bereits angemerkt, ist das in diesem Zusammenhang ein klarer Hinweis auf die Lehre der Dreieinigkeit.

Der einfache Name des Herrn, »Jesus«, wird im ganzen Römerbrief nur zweimal

erwähnt, hier und in 3,26. Beim ersten Vorkommen geht es im Zusammenhang um die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes, die sich in Seiner Gerechtigkeit manifestiert, dass Er diejenigen errettet, die an Jesus glauben. Die Betonung liegt auf der Stärke des Glaubens der Gläubigen; sie sind vom Glauben charakterisiert; sie sind des Glaubens Jesu. Der Ausdruck ist einzigartig. Er verbindet den Glaubenden fest mit Jesus, und es besteht kein Zweifel an dem Glauben, der ihn charakterisierte. In diesem Vers ist der Heilige Geist das Unterpfand dafür, dass Gott, der Jesus, den Gekreuzigten, auferweckt hat, auch jene auferwecken wird, die an Ihn glauben. Der Heilige Geist, der in den Heiligen wohnt, ist das Siegel und die Garantie dafür, dass die Auferstehung eine Gewissheit ist. Wenn Jesus durch die mächtige Kraft Gottes auferweckt wurde, dann werden die Seinen auf demselben Weg folgen.

Dass Gott mit seiner Kraft der Auferweckung gehandelt hat, wird in diesem Vers wiederholt gesagt. Dieses Mal sagt der Apostel, dass es Jesus war, der auferweckt wurde. Zweifellos verweist er nun auf die Tatsache, dass es der Eine war, der in der ewigen Vergangenheit beim Vater war und der auf die Erde gekommen ist. Die Verwendung des Namens »Jesus« allein weist auf die Menschheit und Erniedrigung des Herrn hin. Ein bedeutsamer Wechsel des Titels findet statt, wenn Seine Gottheit und Seine Menschheit in ein ausgewogenes Verhältnis gestellt werden sollen. Wenn beide Titel zusammen betrachtet werden, ist Er der Eine, der herniederkam, der im Fleisch gesehen und gekannt wurde, der zum Kreuz ging und wieder von den Toten auferweckt wurde.

Die an Jesus Glaubenden werden nicht in »diesem Leib des Todes« (7,24) bleiben. Bei der Entrückung wird eine große Ver-

änderung stattfinden. Wenn der Herr kommt, werden die entschlafenen Gläubigen auferweckt und die lebenden verwandelt werden. Die große Wahrheit von 1Thes 4,14-17 und 1Kor 15,51-54 wird Realität werden. Hier betont der Apostel, dass der Heilige Geist aktiv an der Erlösung der Gläubigen beteiligt sein wird. Ob Er nun der Handelnde ist oder der Bürge, geht aus diesem Vers nicht klar hervor. Die verwendete Präposition, »wegen seines Geistes«, kann auch mit »durch seinen Geist« (Schlachter) übersetzt werden. Ob nun das eine oder das andere oder beides wahr ist, es gilt auf jeden Fall: Gott wird die Gläubigen auferwecken, und Er wird das durch den Geist tun. Weil der Geist in den Heiligen wohnt, haben sie das Unterpfand, das bei der Auferweckung eingelöst werden wird.

Anmerkungen

4 Morris sagt, dass *hina*, »auf dass«, den Vorsatz Gottes einführe, und da dieser Vorsatz stets in Erfüllung geht, verweist der Begriff auch auf das Ergebnis. Der Vorsatz ist, dass die gerechten Forderungen des Gesetzes in uns erfüllt würden.

5 »Sinnen« (*phroneō*) bezeichnet nicht nur den Denkprozess, sondern auch die Ergebnisse dieser Denkweise. Wer also nach der niedrigen Weise des Fleisches denkt, wird Werke hervorbringen, die dieser Art des Denkens entsprechen.

6 Das Substantiv zu *phroneo*, »Gesinnung«, bezeichnet, was das Fleisch im Sinn hat. Es ist auf den Tod ausgerichtet – dort endet es; höher blickt es nicht hinaus.

7 Vincent kommentiert zum Fleisch: »Es steht in der Schlachtordnung unter einem feindlichen Banner.«

»Untertan« (*hypotassō*, »unterordnen«, »unter etwas einordnen«) drückt einen freiwilligen, beständigen Zustand aus. Die

Feindschaft gegenüber Gott ist stets gegenwärtig.

10 Haldane meint zu »der Leib ist tot«, dass es drei Tode gebe: »Einen in diesem Leben, der andere am Ende dieses Lebens und dritte nach diesem Leben.« Haldane zufolge werden Gläubige vor dem ersten und dritten gerettet, erleiden aber den zweiten, wenn sie nicht die Entrückung erleben.

11 Denney schreibt: »Wenngleich die gegenwärtigen Wirkungen des innewohnenden Geistes nicht alles sind, was wir ersehnen, so ist doch die Zukunft sicher.«

c) Das Zeugnis des Heiligen Geistes für neue Beziehungen (V. 12-27)

Dieser Abschnitt beginnt mit einer Erinnerung daran, dass wir dem Fleisch in keiner Weise etwas schulden. Was nun erstrebt wird, ist ein praktisches Töten der Werke des Fleisches durch die Kraft des Geistes. Deshalb erwähnt Paulus jetzt die Leitung des Geistes, nicht um einige auszuwählen, die Seine Leitung annehmen, sondern um alle zu kennzeichnen, die glauben, dass sie Söhne Gottes sind. Diese Leitung ist nicht für eine spezielle Gruppe, sondern allgemein für alle Gläubigen, für alle, die wiedergeboren sind. Der Geist Gottes hat Zugang zu jedem Aspekt ihres Lebens und ist somit kein passiver Bewohner, sondern entfaltet eine aktive Kraft, um Gottes Heilige zu leiten.

12 Die Schlussfolgerung, zu der wir hier gekommen sind, lautet, dass wir dem Fleisch gegenüber keine Verpflichtung haben und ihm nichts schulden. Es hat keinerlei Ansprüche an uns. Der Anfang des Verses, »so denn«, verdeutlicht, dass das Folgende eine Ableitung aus dem Vorangegangenen ist. Der Charakter des Fleisches und die Wahrheit des innewohnenden Heiligen Geistes

bieten den Hintergrund für die kategorische Aussage: »wir sind nicht dem Fleisch Schuldner«. Die Konstruktion dieses Ausdrucks lässt vermuten, dass seine Vervollständigung »sondern dem Heiligen Geist (oder jemand anderem)« lauten müsste. Wenn wir Schuldner sind, aber nicht dem Fleisch, stellt sich automatisch die Frage: Bei wem stehen wir dann in Schulden? Diese Frage lässt der Apostel jedoch offen. Der Hauptpunkt seiner Argumentation ist, dass wir dem Fleisch nichts schulden, und dabei belässt er es.

Die Bezeichnung der Gläubigen als »Brüder« hat einen Ausdruck von Wärme. Diese Bezeichnung wird in der Schrift nicht locker verwendet. Sie vermittelt stets den Gedanken, vieles gemeinsam zu haben. Wenn dieses Wort gebraucht wird, ist der Gedanke einer Klassenunterscheidung ausgeschlossen. Später wird Paulus die Heiligen tatsächlich ermahnen: »In der Bruderliebe seid herzlich gegeneinander, in Ehrerbietung einer dem anderen vorangehend« (12,10). So sind es hier also die »Brüder«, die erinnert werden, dass sie dem Fleisch nichts schulden. Wenn sie als Brüder zusammen leben und einander dienen, kann ausgeschlossen werden, dass das Fleisch irgendeine Kraft über sie hat. Die abschließenden Worte des Verses, »um nach dem Fleisch zu leben«, sind eine rechtzeitige Warnung. Paulus richtet seinen Appell zwar an Brüder, doch deutet er damit nicht an, dass es eine Wahlmöglichkeit gäbe. Nach dem Fleisch zu leben, ist keine Option, die überhaupt in Frage kommt. Ein vom Fleisch beherrschter Lebenswandel – für den keinerlei Verpflichtung besteht – wird gar nicht erst in Erwägung gezogen.

13 Im vorigen Vers stellte sich Paulus mit den Gläubigen auf denselben Boden und

sagte: »Wir sind nicht dem Fleisch Schuldner.« Jetzt geht er vom »wir« zum »ihr« über und spricht eine Warnung aus. Er schlussfolgert nicht, dass eine Gefahr bestünde, dass Gläubige das Schicksal von Nichtwiedergeborenen erleiden und verloren gehen, denn der Tod ist das Ende aller, die »nach dem Fleisch« leben. Doch da das Fleisch noch nicht ausgerottet ist, besteht stets die Gefahr, dass man ihm Einlass ins Leben gewährt. Paulus hat bereits klargestellt, dass darin nichts Gutes liegt. Das Fleisch ist unverbesserlich, und es ist eine Tatsache, dass alle, die nach dem Fleisch leben, sterben werden. Daher ist dies eine ernstliche Warnung an Gläubige. Die Frage, der man sich stellen muss, lautet: Warum sollte man sich auf das einlassen, was bei denen, die unter seiner Herrschaft leben, zum Tod führt? Diese Warnung wird bekräftigt durch die Einfügung des Wortes *mellô* (»müsst«), was die absolute Gewissheit betont.

In der zweiten Hälfte des Verses geht es um den Geist Gottes. »Wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, so werdet ihr leben.« Das Verb steht im Aktiv und impliziert eine Handlung des Gläubigen, der die Taten und Werke des Leibes tötet. Der Leib wird hier als Werkzeug gesehen, mit dem das Fleisch wirkt. Die Taten (oder Übeltaten) des Leibes müssen getötet werden. Hier ist entschlossenes Handeln gefragt. Dem Fleisch darf unter keinen Umständen auch nur ein Deut Barmherzigkeit erwiesen werden. Die Lektion aus 1Sam 15, wo Saul ungehorsam ist und das verschont, was Gott verurteilt und zu vernichten befohlen hatte, ist ein klassisches Beispiel dafür, worum es hier geht. Wenn die Taten des Leibes getötet werden, ist die gewisse Folge, dass man Leben genießen kann, sowohl in seiner Realität als auch in seiner Qualität. Hier

wird zwar zu persönlichem Handeln aufgerufen, doch wird auch die Hilfe des Geistes Gottes zugesagt. Der Gläubige wird nicht seinen eigenen Mitteln überlassen. Es gibt eine Kraft, die denen zur Verfügung steht, die »nach dem Geist leben«.

14 Die ersten Worte dieses Verses »Denn so viele« enthalten keine Ausnahme. Die Übersetzung »denn alle, die« (Schlachter, Menge u.a.) ist treffender und betont, dass es das Teil aller Gläubigen ist, vom Geist Gottes geleitet zu werden. Da gibt es keinen Gedanken an Zwang. Der Gedanke, vom Heiligen Geist getrieben zu werden, passt hier nicht in den Zusammenhang. Die geleitet werden, kooperieren und lassen sich bereitwillig führen; sie lassen sich gern in die vom Geist vorgegebene Richtung ziehen. Das bedeutet nicht, dass sie nicht mehr frei in ihrem Handeln wären. Wenn man das Evangelium Gottes glaubt und Christus als Retter annimmt, gibt man damit nicht die Freiheit preis. Die Aussage muss allgemein verstanden werden. Das ist es, was Gläubige charakterisiert. Es wird jedoch anerkannt, dass dies auch die sanfte Leitung des Geistes umfasst, der in dem und um die Gläubigen wirkt, sie auf dem Pfad des Dienstes ermutigt und sie der Person des Herrn Jesus Christus nahe bringt.

Der Apostel hat soeben versichert, dass es eine göttliche Kraft gibt, um die Handlungen des Leibes töten zu können. Nun wird ein weiterer Aspekt der Kraft und Gegenwart des Geistes eingeführt. Alle, die vom Geist geleitet werden und seine Kraft in Anspruch nehmen, um das Fleisch zu töten, sind Söhne Gottes. Der Erweis der Stellung und Beziehung ist unbestreitbar, da dies nicht von Unerretteten gesagt werden kann. Das Pronomen »diese« ist betont, was so viel bedeutet wie »diese« und nie-

mand sonst«. Hier wird nicht die Beziehung von Kindern betont, sondern die Stellung von verantwortlichen Mündigen, nämlich von »Söhnen«. Luthers Übersetzung »Kinder Gottes« verfehlt diese Bedeutung. Der Geist macht uns nicht zu »Söhnen«, sondern Seine Leitung liefert den Beweis, den Nachweis, dass die von Ihm Geleiteten – und nur diese – Söhne Gottes sind.

15 Ein weiteres Mal verwendet der Apostel eine Negation, um etwas klarzumachen. Dieses Mal legt er dar, dass die Christen von Rom nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen hatten, was sich offensichtlich auf die Zeit ihrer Bekehrung bezieht. Das Verb steht im Aorist, von daher war es kein Prozess von mehreren Monaten oder Jahren, sondern ein bestimmter Zeitpunkt in der Vergangenheit. Paulus' Aussage hat einen appellierenden Charakter, als erwarte er eine zustimmende Reaktion. Es war kein Geist der Knechtschaft, den sie empfangen, als sie gläubig wurden. Wer in seinen Sünden bleibt, wer »nach dem Fleisch« lebt, wie Paulus gelehrt hat, gehört zu denen, die noch in Knechtschaft sind.

Es bestehen beträchtliche Meinungsunterschiede unter den Auslegern darüber, ob sich die beiden Vorkommen des Wortes »Geist« in diesem Vers auf den Heiligen Geist beziehen. Da der Heilige Geist in Paulus' Gedankengang im Vordergrund steht, scheint vom Zusammenhang her gesehen die Annahme richtig zu sein, dass sich beide Erwähnungen auf den Heiligen Geist beziehen. Andererseits scheint es vernünftig zu sein, die erste Erwähnung so zu verstehen, dass sie sich nicht auf den Heiligen Geist bezieht, sondern auf einen »Geist der Knechtschaft (oder Sklaverei)«. Knechtschaft war nicht das, was die Bot-

schaft des Evangeliums brachte, als die Römer sich bekehrten. Wovon auch immer sie vor ihrer Bekehrung versklavt waren, auch wenn es Sünde war und die damit einhergehende Furcht vor Verdammnis und Gericht, war durch die Kraft des Heiligen Geistes diese Knechtschaft aufgelöst und eine neue Beziehung hergestellt. Der Heilige Geist macht Menschen nicht zu Sklaven, sondern durch wunderbare Gnade macht Er sie zu Söhnen. An diesem Punkt war es nicht der Geist der Knechtschaft und Furcht, der die Oberhand gewann, sondern ein ganz und gar anderer Geist.

Es besteht jedoch ein offensichtlicher Gegensatz. Vor der Bekehrung waren die Römer versklavt. Wem oder was sie versklavt waren, ist hier nebensächlich. Es geht um die Tatsache, dass sie versklavt waren und dass damit Furcht einherging. Nachdem sie gerettet worden waren, war eine neue Beziehung hergestellt. Als Söhne Gottes gehören Sklaverei und Furcht nun der Vergangenheit an. Gott behandelt sie nicht, wie es ein grausamer irdischer Herr tun würde, sondern stattdessen werden ihnen die vollen Rechte der Sohnschaft und völlige Freiheit ohne Furcht erteilt.

»Sohnschaft« (*hyiothesia*) bedeutet eigentlich wörtlich »Einsetzung in die Sohnschaft«, wie Schlatter treffend übersetzt. Luthers Übersetzung »kindlicher Geist« geht hier völlig am Sinn vorbei. Englische Bibelausgaben wie z.B. die AV übersetzen mit »Adoption«. Die im NT gelehrt »Adoption« unterscheidet sich allerdings beträchtlich von der Adoption im säkularen Sinne. Bei weltlicher Adoption kommt niemals das Band der Geburt zustande, wie viel Güte und Liebe dem adoptierten Kind auch erwiesen wird. Im geistlichen Sinn besteht dieses Band der Geburt jedoch, weil alle Gläubigen von Gott geboren sind, sie sind Kinder Gottes, und als solche gehören sie

zur Familie Gottes. Der Segen der »Adoption«, der dem Christen zuteil geworden ist, ist ein Segen der »Annahme an Sohnes Statt« (wie die Zürcher Bibel übersetzt). Allen Gläubigen werden die vollen Rechte von Söhnen verliehen. Unter dem Gesetz waren die Gläubigen wie unmündige Kinder, sie unterstanden einem Zuchtmeister, einem Erzieher. Wie Paulus an anderer Stelle lehrt, war dieser Zustand »auf Christum hin« ausgerichtet (Gal 3,24). Das Gesetz konnte niemals einen solchen Segen erwirken. Der Segen kam mit Christus als Ergebnis Seines Werkes auf Erden. Obwohl der Gläubige in einem gewissen Sinn keine Rechte in der Familie hat, da alles aus Gnade ist und Verdienst nicht zählt, führt dieselbe Gnade dennoch zu den vollen Privilegien der Sohnschaft. Diese Söhne werden eines Tages beim Heiland sein, wenn sie öffentlich als Söhne Gottes offenbar gemacht werden.

In Gal 4,6 wird vom Heiligen Geist gesagt, dass er ruft »Abba, Vater!« Hier sind es die Gläubigen, die diesen Ruf aussprechen. Der Geist in ihnen befähigt sie, als Söhne Gottes auszurufen: »Abba, Vater!« Es ist der Ruf eines Kleinkindes, ein vertrauender, kindlicher Ruf. Es ist der Erweis der Beziehung, in Erwartung der liebevollen Fürsorge und Obhut des Vaters. Ja, ein Ruf, der nicht daran zweifelt, dass der Vater antworten wird. Im Garten Gethsemane gebrauchte der Herr dieselben Worte (Mk 14,36). Dort finden wir eine von vier Vorkommen aramäischer Ausdrücke bei Markus. Die anderen drei sind: »Talitha kumi« (5,41), »Ephata« (7,34) und »Eloi, Eloi, lama sabachthani« (15,34). Warum Markus vier aramäische Ausdrücke aufgezeichnet hat, ist eine interessante Frage, doch was Paulus' Verwendung von einem solchen Ausdruck betrifft, besteht wenig Zweifel, dass er damit die kindliche

Beziehung der Söhne zu Gott betonen wollte.

16 Hier wird vom Geist gesagt, Er »zeugt mit unserem Geist«. Für »mit« gibt es im Grundtext kein gesondertes Wort; es ist abgeleitet von dem *sym* in *symmartyreō* (»mitzeugen«). Unter Auslegern gibt es die Ansicht, dass das Verb *symmartyreō* in diesem Abschnitt verstanden werden sollte als »der Geist selbst bezeugt unserem Geist« und nicht »mit unserem Geist«. Zur Unterstützung dieser Auffassung wird gesagt, dass Gläubige nicht ohne Hilfe neben dem Heiligen Geist stehen und mit ihm zusammen vor Gott bezeugen können, dass sie Kinder Gottes sind. Diese Sichtweise wird jedoch von vielen Auslegern verworfen. Zwar folgen viele deutsche Bibelausgaben der Bedeutung »gibt Zeugnis unserem Geist« (z.B. Luther, Schlachter, Albrecht, Allioli), doch die Übersetzung von *symmartyreō* in der Elberf ist sehr genau und zeigt an, dass der Heilige Geist, der dem Geist des Gläubigen beisteht und mit ihm harmoniert, Zeugnis davon gibt, dass der Gläubige ein Kind Gottes ist.

Nachdem Paulus im vorigen Vers die Würde der Gläubigen als Söhne Gottes herausgestellt hat, betont er nun, dass sie auch Kinder Gottes sind. Dieser Ausdruck bekräftigt die Beziehung. Aufgrund der neuen Geburt gehören Gläubige zur Familie Gottes. Der Titel »Söhne Gottes« kommt nur bei Paulus vor. Johannes gebraucht die Bezeichnung »Söhne Gottes« nicht (wenn in einer Übersetzung dennoch in Schriften von Johannes »Söhne Gottes« vorkommen, dann steht im Grundtext »Kinder Gottes«. Johannes bezeichnet Gläubige jedoch als »Kinder Gottes«, zweimal in seinem Evangelium und viermal in seinem ersten Brief. Paulus spricht an vier Stellen

von »Kindern Gottes«, dreimal im Römerbrief (8,16.21; 9,8) und einmal in seinem Brief an die Philipper (2,15). Die Juden hatten die Vertrautheit dieser Beziehung niemals gekannt. Sie waren zweifellos ein privilegiertes Volk, doch gehörten sie niemals zur Familie Gottes. Das war denen vorbehalten, die im Zeitalter der Gnade an das Evangelium glauben würden.

17 Nachdem Paulus diese familiäre Beziehung aufgezeigt hat, fährt er fort und beschreibt einige damit verbundene Segnungen. Die Kinder sind Erben. Deshalb haben sie ein Anrecht auf ein Erbe. Das darf nicht als etwas verstanden werden, das Kindern im Sinne einer Erbfolge zuteil wird. Vielmehr wird es ihnen als Teilhaber am rechtmäßigen Erbe Christi zugesprochen. Der Gedanke des Erbens war für den Juden höchst wichtig. Der Besitz eines zugeteilten Landes, von zugeteiltem Grund und Boden, der für Gott bewahrt wird, war für die Kinder Israel das Höchste. Im NT wird jedoch etwas anderes zugeteilt. Es ist kein Besitz, nichts, was von Generation zu Generation weitervererbt wird, sondern was Gott in Seiner Gnade gegeben hat, eine Teilhabe mit Christus an dem, was Ihm gehört. Dabei geht es nicht nur um das, was Christus als Sohn Gottes gehört, sondern was er aufgrund Seines Werkes auf Erden erworben hat.

Der Ausdruck »Erben Gottes« ist bemerkenswert. Wie Gott dies möglich machen und doch Seinem Wesen treu bleiben konnte, ist ein großes Wunder. Dass Er erlöste Sünder in eine solche Beziehung aufnimmt, ist ein Grund für unendlichen Lobpreis. Das ist zweifellos ein Ergebnis des Werkes Christi. Ohne dieses Werk hätte das nie zustande kommen können. Darüber hinaus sagt Paulus, dass wir »Miterben Christi« sind. Was immer Ihm gehört, wird Er mit

uns teilen. Einzelheiten werden hier nicht offenbart. Doch im bevorstehenden Zeitalter werden wir es erfahren. In der Zwischenzeit stärkt die Würde und die Freude dieses Anrechts den Geist und ermutigt die Kinder Gottes, in dieser Zeit der Verwerfung Christi für Ihn zu leben.

Der Ausdruck »wenn wir anders mitleiden« beinhaltet nicht etwa eine Bedingung oder einen Zweifel. Das Wort *eiper* (»weil«) ist ein starker Begriff. Er weist darauf hin, dass Leiden mit Christus die normale Erfahrung des Gläubigen sind. Zu apostolischer Zeit bedeutete Christsein ohne Frage, als jemand identifiziert zu werden, der verfolgt werden sollte. Wenn Christus gelitten hat, können die Seinen keine andere Behandlung erwarten. Die Welt ist Gott gegenüber feindlich. Diese Feindschaft richtete sich gegen Christus. Daher folgt, dass diejenigen, die zu Christus gehören, ebenfalls leiden. Paulus macht das in mehreren seiner Briefe deutlich. An die Korinther schrieb er: »Gleichwie die Leiden des Christus gegen uns überschwänglich sind, also ist auch durch den Christus unser Trost überschwänglich« (2Kor 1,5). Timotheus ermutigte er: »Wenn wir (im Leid) ausharren, so werden wir auch mitherrschen« (2Tim 2,12). Seine eigene Haltung zum Leiden um Christi willen beschrieb er den Philippnern: »... um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tode gleichgestaltet werde« (3,10).

Der letzte Teil des Verses lautet wörtlich übersetzt: »Wir leiden mit (ihm), damit (*hina*) wir mit (ihm) verherrlicht werden.« Gegenwärtige Leiden resultieren in künftiger Herrlichkeit. Die Pläne Gottes für Sein Volk mögen seltsam erscheinen. Dass die Söhne und Kinder Gottes auf ihrem Weg zur Herrlichkeit Leiden zu erwarten haben,

ist eine außergewöhnliche Situation. Wenn wir jedoch bedenken, dass es ein Mit-Leiden mit Christus ist und in der Zukunft zu Herrlichkeit mit Ihm führt, erscheint die Situation nicht mehr so seltsam, wie einige beurteilen würden. Wenn wir bedenken, was Er erlitten hat, um uns zu Gott zu führen, ist es vergleichsweise verschwindend gering, was im Gegenzug wir zu erwarten haben. Der Lohn für Treue ist sicher, Gott wird niemandem etwas schuldig bleiben.

18 Nachdem Paulus im vorigen Vers den Gedanken der künftigen Herrlichkeit eingeführt hat, könnten wir erwarten, dass er nun mit diesem Thema fortfährt. Doch stattdessen bleibt er bei dem Gedanken des Leidens. Die Prüfungen und Sorgen des gegenwärtigen Lebens sind zu real, als dass man sie ignorieren könnte. Ungeachtet der Freude, einer Welt der Schmerzen und des Leidens enthoben zu sein, und sei es nur für eine kurze Weile, ist die Rückkehr zu dieser Welt unvermeidlich. Zu apostolischer Zeit hatten Christen Verfolgung zu erwarten, und diese Situation musste angesprochen werden. Petrus erkannte, wie ernst dies ist, und sein tröstender Brief war zu allen Zeiten eine Ermutigung für die Unterdrückten. Er schrieb: »Wenn ihr im Namen Christi geschmäht werdet, glücklich seid ihr! Denn der Geist der Herrlichkeit und der Geist Gottes ruht auf euch« (1Petr 4,14).

Mit seinen Worten »denn ich halte dafür« drückt Paulus nicht seine persönliche Meinung aus. Es ist ein wohlüberlegtes Urteil. Der Ausdruck vermittelt den Gedanken des bestätigten Wissens. Er hat diesen Begriff bereits mehrmals in diesem Brief verwendet. In seinem Appell an die menschliche Vernunft schreibt er: »Denkst du aber dies (ziehst du wirklich in Erwä-

gung), o Mensch ... dass du dem Gericht Gottes entfliehen werdest?« (2,3). Im weiteren Argumentationsverlauf schreibt er: »Denn wir urteilen, dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke« (3,28). In diesen und vielen weiteren Beispielen verwendet der Apostel ein Wort, von dem er meint, dass es dem, was er sagt, den besten Ausdruck verleiht. Hier bringt sein wohlüberlegtes Urteil einen scharfen Gegensatz zum Ausdruck – die gegenwärtigen Leiden und die Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.

Die Leiden der Jetztzeit sollte man nicht auf die Zeit der Apostel beschränken. Trench sagt über das Wort »Zeit« (*kairos*), dass es Zeit in dem Sinne bedeutet, die mehr ist als die Aufeinanderfolge von Augenblicken. Es ist das, was das gegenwärtige Zeitalter charakterisiert. Zwischen Pfingsten und der Entrückung bilden die dazwischenliegenden Jahre das gegenwärtige Zeitalter, und das ist ein Zeitalter des Leidens. Zweifellos wird jede Generation verschiedene Formen davon erfahren, doch die Gesamtsituation ist dieselbe. Jedenfalls steht das gegenwärtige Zeitalter, so wie Paulus es beschreibt, in scharfem Gegensatz zur künftigen Epoche. Der Apostel beschäftigt sich hier nicht mit den Einzelheiten der Zukunft; es reicht aus, dass die Realität des gegenwärtigen Leidens mit der künftigen Herrlichkeit verglichen wird. Offenbar denkt er nicht unbedingt an die weit entfernte Zukunft. An diesem Punkt passt der Gedanke an eine Herrlichkeit, die wie ein Silberstreif am Horizont in Aussicht steht, besser zu seiner Anwendung. Hier kommt es auf die Gewissheit dieser Herrlichkeit an.

Dann behauptet Paulus, dass die Leiden der Jetztzeit nicht »wert« (*axios*) sind (wie Luther übersetzt), mit der künftigen Herrlichkeit verglichen zu werden. *Axios*

stammt von *ago* (»wiegen«) und hat, wie die Elberf übersetzt, tatsächlich mit »Gewicht« zu tun. Viele Ausleger meinen, es beziehe sich auf den Balken an einer Waage, der horizontal steht, wenn auf beiden Seiten der Waage gleich schwere Gewichte liegen. Die gegenwärtigen Leiden und die künftige Herrlichkeit können nicht gegeneinander aufgewogen werden und ins Gleichgewicht kommen, sagt Paulus hier. Das Gewicht der Herrlichkeit übersteigt das gegenwärtige Leiden bei weitem, und der Balken der Waage kann daher keine horizontale Stellung erreichen. Einen ähnlichen Gedanken schreibt Paulus den Korinthern: »Denn das schnell vorübergehende Leichte unserer Drangsal bewirkt uns ein über die Maßen überschwängliches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit« (2Kor 4,17).

Die Herrlichkeit, die in Kürze offenbart wird, wird nicht nur für eine Zeitlang währen. Die Herrlichkeit ist verkörpert in der Person Christi. Sie ist schon da und wartet auf ihre öffentliche Manifestation. Sie wird in uns und für uns offenbart werden. Das Verb »werden soll« (*melló*) hat Paulus bereits mehrmals in diesem Brief verwendet. Es beschreibt Gewissheit: »Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet (sollt) ihr sterben« (V. 13). Daran besteht kein Zweifel; es ist ein Ratschluss Gottes. Hier geht es um die Frage der künftigen Herrlichkeit, und diese wird gewisslich in uns offenbart werden. Die Präposition *eis* kann auch den Gedanken von »für uns« tragen. Das ist nicht einfach ein Fall von privilegierten Zuschauern, sondern wir werden an der Offenbarung der Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus teilnehmen.

19 Die Konjunktion »denn« setzt das Thema von Paulus' Gedankengang aus dem vorigen Vers fort. Das gegenwärtige Leiden und die künftige Herrlichkeit werden jetzt auf die Schöpfung angewendet. Es

ist klar, dass Paulus' Horizont für die verheerenden Wirkungen der Sünde über die Menschheit hinausgeht. Die Auswirkungen des Sündenfalls belasten die ganze Schöpfung, und daher wartet die Schöpfung sehnsüchtig auf den Tag ihrer Erlösung. Der Apostel verwendet ein interessantes Wort zur Beschreibung der Sehnsucht, mit der die Schöpfung ihre Erlösung von den Banden der Sünden erwartet. Die wörtliche Bedeutung ist das Vorstrecken des Kopfes, wie es ein Läufer beim Einlauf über die Zielgerade tut. Außerdem vermittelt es den Gedanken, dass die Konzentration derart enorm ist, dass alles andere vergessen ist. Das Bild ist sehr lebhaft und eindrücklich, und offensichtlich sollte es die Gedanken der Christen in Rom ungeteilt auf die künftige Herrlichkeit richten.

Die Erwartungshaltung der Schöpfung ist nicht zufällig. Das Wort, mit dem das Warten beschrieben wird, ist intensiv. Es zeugt von Druck und vermittelt Ernsthaftigkeit, als wolle es ausdrücken, dass die Schöpfung weiß, dass die einzige Hoffnung auf Befreiung außerhalb von ihr selbst liegt. Es ist ein interessantes Wort, das Paulus mehrmals in anderen Briefen benutzt. Die vielleicht am besten bekannte Passage ist Phil 3,20: »Denn unser Bürger-tum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland (sehnsuchtsvoll – wie Albrecht einfügt) erwarten.« Der Tag der Erlösung naht. Der Aspekt, an den Paulus hier denkt, ist die Offenbarung der Söhne Gottes. Das ist ein lieblicher Gedanke. Die Enthüllung der Herrlichkeit umfasst auch die Söhne Gottes. Das knüpft an das an, was er bereits über die Söhne Gottes gesagt hat (V. 14-15). Das Wissen, dass man bei der Offenbarung Christi mit ihm offenbart werden wird, ist eine weitere Ermutigung für alle, die sich in einer Stellung als Söhne

befinden. An jenem glorreichen Tag wird Gott erklären, dass er viele Söhne hat, die alle von der Gleichgestalt mit seinem eingeborenen Sohn gekennzeichnet sind. Deshalb wird die Gewissheit des Tages der Offenbarung als weiterer Beweis hinzugefügt, dass die Leiden dieser Zeit nicht wert sind, mit der Herrlichkeit verglichen zu werden, die in Kürze offenbart werden wird.

20 Dieser Vers enthält eine offensichtliche Anspielung auf 1Mo 3,17-18. Die Verfluchung des Erdbodens infolge des Sündenfalls und des Ungehorsams von Adam, das Wachsen von Dornen und Disteln und vieles mehr sind Beweise, dass nach der Tragödie von Eden ein Verderben über die Schöpfung gekommen ist. Die Indizien für eine seufzende Schöpfung finden sich überall um uns her, wenngleich nur wenige bereitwillig zugeben, dass die Ursache von all dem die Sünde ist. Jeder Teil der Schöpfung wurde durch den Fluch getroffen, und folglich seufzt sie unter dieser Knechtschaft. Der Mensch ist natürlich nicht imstande, die Lasten der Schöpfung zu lindern. Die Schöpfung wird erst dann geheilt werden, wenn der Mensch nach dem Herzen Gottes die Herrschaft antritt und in Gerechtigkeit regieren wird.

Von der Schöpfung wird gesagt, dass sie der Nichtigkeit unterworfen ist. Sie hatte keine Chance, ihr Potential zu entfalten. Als sie das nicht erreichen konnte, wozu ihr Schöpfer sie gestaltet hatte, machte sich eine Stimmung der Enttäuschung breit. Die Nichtigkeit, von der Paulus hier spricht, spiegelt das Unvermögen der Schöpfung wider, sich zu entwickeln. Sie sitzt letzten Endes im selben Boot gefangen wie die Menschheit auch, und als der Mensch fiel, fiel die Schöpfung samt allen Aspekten mit.

Die Schöpfung hat sich nicht freiwillig der Nichtigkeit unterworfen, die aus dem Sündenfall resultierte. Paulus personifiziert die Schöpfung hier und macht deutlich, dass sie nicht unter den Fluch fallen wollte. Das Verb steht im Aorist, was zeigt, dass die Unterwerfung unter die Nichtigkeit kein Prozess war, sondern zu einem bestimmten Zeitpunkt erfolgt. Als Adam sündigte, stürzte er nicht nur seine eigene Nachkommenschaft ins Verderben, sondern auch die Schöpfung.

Die Ursache der Unterwerfung unter die Nichtigkeit wird hier als »um deswillen« bezeichnet, der die Schöpfung unterworfen hat. Es gibt unterschiedliche Meinungen darüber, auf wen sich diese Aussage bezieht. Manche meinen, es sei Adam, und andere es sei Satan. Die meisten Ausleger glauben jedoch, dass es Gott ist, da weder Adam noch Satan eine solch weitreichende Macht besaßen. Das wird im nächsten Vers ausgeführt, der Hoffnung aufkommen lässt. Dieser hoffnungsvolle Blick in die Zukunft könnte mit keinem dieser beiden in Verbindung stehen. Es steht in Übereinstimmung mit dem Charakter Gottes, dass er in der Weise handelt, wie er bereits gehandelt hat. Der Mensch fiel in Sünde, und Gott ließ zu, dass die Konsequenzen dieses Sündenfalls die gesamte Schöpfung durchdrangen. Gott erlitt jedoch in keiner Weise eine Niederlage. Sogar im Garten Eden wurde bereits die künftige siegreiche Erlösung verheißen. Der zweite Mensch, der letzte Adam, sollte über die Schlange triumphieren und ihr den Kopf zertreten, wenngleich die Schlange dabei auch Seine Ferse zermalmen würde.

21 Die Grundtext-Manuskripte weichen darin voneinander ab, ob die Konjunktion zu Beginn dieses Verses »dass« oder »denn« lautet. Luther bevorzugt »denn« (*dioti*), die Elberf »dass« (*hoti*). Die Wort-

wahl macht hier jedoch kaum einen Unterschied. Luthers Übersetzung legt nahe, dass das Argument von V. 21 aus V. 19 folgt; der Elberf Text scheint zu implizieren, dass Paulus zusätzlich zur Verherrlichung der Kinder Gottes (V. 17) betont, dass auch die Schöpfung vom Segen Gottes profitieren werde.

In manchen Bibelausgaben beginnt dieser Vers mit dem Hinweis auf die »Hoffnung« vom Ende von V. 20. Hoffnung ist in der Bibel nicht nebulös. Sie spricht von Gewissheit der künftigen Erfüllung. Im Gegensatz dazu lässt sich bei Hoffnung im Sinne der Welt keine Grundlage für das Erhoffte ausmachen. Hoffnung im biblischen Sinn ist jedoch nicht irrational. Sie nimmt die Bibel als das wahre Wort Gottes und glaubt dabei an den Charakter Gottes, der alles zu Seiner Zeit erfüllen wird. Paulus personifiziert hier die Schöpfung und lässt sie hoffen und vorausschauen auf die Zeit, wenn sie von der Knechtschaft befreit sein wird und wenn sie in all ihrer Herrlichkeit leuchten wird. Es wird keine Verderblichkeit mehr geben. Wovon die Schöpfung gegenwärtig charakterisiert ist, wird weggetan sein. Verfall und Tod beherrschen derzeit die Schöpfung, doch die Zeit der Befreiung naht eilends heran. Statt Knechtschaft wird dann Freiheit sein. Am großen Tag der Offenbarung wird die Schöpfung zusammen mit dem Menschen verherrlicht werden.

Nicht allein die Kinder Gottes werden dann Freiheit genießen, sondern die ganze Schöpfung wird dann in ihrer ganzen Pracht aufblühen. Dann wird sich erfüllen, was in Jes 11 und 65 so anschaulich geschildert ist. Die Welt hat die Schöpfung noch nie so gesehen, wie sie eigentlich gedacht war, doch wenn die Freiheit der Kinder Gottes offenbart wird, werden die Einschränkungen, die der Schöpfung we-

gen der Sünde auferlegt sind, weggetan sein und die Herrlichkeit von Gottes Werk wird von allen Augen bewundert werden. Paulus überspringt die bevorstehenden Ereignisse des prophetischen Fahrplans. Die Entrückung der Gemeinde oder die Trübsalszeit auf der Erde werden nicht erwähnt. Als inspirierter Schreiber ist es hier sein Auftrag, die Gewissheit der künftigen Herrlichkeit und deren Auswirkungen zu erklären. Diesen Auftrag erfüllt er wie üblich mit seiner unübertrefflichen Fähigkeit. Die Schöpfung wird nicht mehr in Banden der Knechtschaft, sondern befreit sein. Man könnte nicht sagen, dass sie sehnsüchtig auf die Offenbarung der Söhne Gottes wartet, wenn das nicht ihre eigene Befreiung einschließen würde.

22 Wiederum appelliert Paulus an das Wissen seiner Leser. Das hat er in diesem Brief bereits wiederholte Male getan, wobei er gelegentlich seinen Schreibstil variierte, um eine größere Betonung zu erzielen (siehe 2,2; 5,3; 6,9). Hier appelliert er an das Wissen, aufgrund von Erfahrung und Beobachtung. Es war eine offensichtliche Tatsache, dass die ganze Schöpfung seufzte. Er betrachtet nicht einen kleinen Teil der Schöpfung, um diesen Punkt zu beweisen. Er sagt, es ist Allgemeinwissen, dass die Schöpfung in allen ihren Bereichen seufzt und in Geburtswehen liegt.

Die Schöpfung seufzt »zusammen«; alle ihre Bereiche seufzen. Sie alle sind betroffen und deshalb haben sie Mitleid miteinander. Sie alle wurden von der Sünde in Mitleidschaft gezogen und haben folglich eine gemeinsame Not. Die Elberf übersetzt *synôdinei* richtig mit »liegt zusammen in Geburtswehen«. Die Schöpfung wurde der Nichtigkeit unterworfen (V. 20), und was sie nun hervorbringt, geht mit Geburtswehen einher. Sie liegt in schmerz-

haften Wehen. »Bis jetzt« bedeutet, dass der traurige Zustand der Natur seit dem Sündenfall geherrscht hat. Auch jetzt kennt sie die Befreiung noch nicht, doch harrt sie in sehnlischer Erwartung und wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes (V. 19).

Paulus' Wortwahl ist bedeutsam. Die Schöpfung seufzt zusammen und liegt in Geburtswehen zusammen. Es sind Schmerzen der Geburt, nicht des Todes. Gegenwärtig gibt es Schmerzen, doch etwas Neues wird kommen, und noch nie zuvor wurde etwas Vergleichbares gesehen. Gott wird keine Niederlage erleiden. Er kennt den notleidenden Zustand seiner Schöpfung, und zu Seiner Zeit und auf Seine Weise wird Er die Situation zum Guten wenden.

23 Nachdem Paulus erklärt hat, dass die Schöpfung seufzt und in Geburtswehen liegt, weitet er diesen Gedanken aus und fügt hinzu: »Nicht allein aber sie«, als wolle er sagen: »Und das ist nicht alles; auch die Gläubigen seufzen.« Das war so zu apostolischer Zeit und blieb so in jeder Generation von Gläubigen bis heute. Paulus war dem Seufzen nicht enthoben. Die Apostel waren keine Ausnahme. Wie er hier sagt, »seufzen auch wir selbst in uns selbst«. Nur ob und wie sehr die Unbekehrten mit der Schöpfung seufzen, wird hier nicht betrachtet. Von ihnen kann gewiss nicht gesagt werden, dass sie sehnllich die Offenbarung der Söhne Gottes erwarten, und das ist höchst tragisch. Die Schöpfung wird die Befreiung erleben, doch für die Unbekehrten bleibt künftig nur Gericht und Verdammnis.

Der Apostel und alle anderen Gläubigen haben die Erstlingsfrucht des Geistes. Er ist das sehnnende Unterpfand für die großartigen Dinge, die kommen werden. Das zeigt an, dass die volle Ernte noch aussteht,

doch die Qualität der Erstlinge ist ein Hinweis auf eine reiche Ernte. Der Ausdruck »Erstlinge« sollte nicht so verstanden werden, als ob wir jetzt erst einen beschränkten Anteil am Heiligen Geist hätten und später erst den vollen Anteil bekommen würden. Es geht um das Unterpfand dafür, dass die Ernte von gleicher Qualität sein wird. Der jetzige Vorgeschmack auf die Gegenwart und die Kraft des Geistes ist, so wunderbar er auch ist, nichts als ein Unterpfand auf die vielen Segnungen, die das Teil der Gläubigen sein werden, wenn ihnen das zugute kommen wird, was für sie auf Golgatha erworben wurde.

Trotz des glorreichen Ausblicks auf die Zukunft und obwohl wir die Erstlinge des Geistes haben, seufzen wir (siehe Denney). Es stimmt: »Wenn aber jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein« (V. 9). Im unerretteten Zustand kann es kein sehnlisches Erwarten des Tages der Erlösung geben. Die Unerretteten haben von der Zukunft nichts Ersehenswertes zu erwarten, und kein innewohnender Geist ermuntert sie, den Horizont über das Leben für das Jetzt und für das Vergnügen hinaus zu erweitern. Die Gläubigen hingegen seufzen gewiss, sei es trotz des innewohnenden Geistes oder wegen dieses Geistes. Doch der Ausblick könnte nicht glorreicher sein, der Tag der Erlösung naht. Die Gläubigen sind bereits an Sohnes Statt angenommen und in der Stellung von Söhnen (V. 14-15), doch sie wissen, dass das begonnene Werk erst an dem ersehnten Tag vollendet werden wird. Diesen Tag erwarten sie sehnsuchtsvoll, in gleicher Weise wie die Schöpfung seufzt (V. 19). Der Leib wird erlöst werden. Alle Auswirkungen der Sünde werden weggegan sein, und das nicht nur zeitweilig, sondern als dauerhafte Befreiung von der Knechtschaft.

24 Die Einführung der Errettung in den Gedankengang des Paulus ist an diesem Punkt eine ermutigende Sache. Trotz des Seufzens und der zugrundeliegenden Ursachen dafür ist es gut zu wissen, dass alles mit Gott bereinigt und die Zukunft sicher ist. Doch Paulus belässt es dabei nicht: Mit der Hoffnung führt er ein neues Thema ein, das in diesem Brief häufiger vorkommt. Viele Ausleger meinen, Hoffnung sei das Schlüsselwort des Römerbriefs, und da es tatsächlich immer wieder verwendet wird, muss dieser Vorschlag als annehmenswert erwogen werden.

Später wird Paulus vom »Gott der Hoffnung« sprechen (15,13). Das ist das einzige Vorkommen dieses Ausdrucks im NT, der Gott als Urheber der Hoffnung beschreibt, als Quelle der Hoffnung und als eine Hoffnung, die mehr ist als bloße Erwartung, sondern von Gewissheit des Glaubens gekennzeichnet ist. Er verzweifelt nie, weil Er über allem steht und alle Macht hat. Er versagt niemals, und es besteht nicht die geringste Möglichkeit, dass Er die Seinen der Hoffnungslosigkeit preisgibt.

Hier merkt der Apostel an, dass eine Hoffnung, die gesehen wird, keine Hoffnung ist. Das bedeutet: »Wozu auf etwas hoffen, das bereits Wirklichkeit ist? Warum sollte man noch weiter hoffen, wenn das Erhoffte bereits da ist?« Möglicherweise will Paulus die Aufmerksamkeit seiner Leser darauf lenken, dass sie weiter auf die Zukunft schauen müssen. Sie dürfen kurzfristige Freuden keinesfalls so deuten, als habe Gott damit seinen ganzen Ratschluss erfüllt. In diesem Zeitlauf gibt es nichts Beständiges für Gottes Volk. Die Gläubigen sind nur auf der Durchreise, und dabei sollten sie die Hoffnung lebendig halten, die der Gott der Hoffnung in sie hineingelegt hat. Das Erhoffte wird gewiss erfüllt werden und zeichnet sich bereits wie ein

Silberstreif am Horizont ab. Die Haltung des Gläubigen, die in Hebr 11,13 beschrieben wird, ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert: »Diese alle sind im Glauben gestorben und haben die Verheißungen nicht empfangen, sondern sahen sie von fern und begrüßten sie und bekannten, dass sie Fremdlinge und ohne Bürgerschaft auf der Erde seien.«

25 In diesem Vers scheint der Apostel zu sagen: »Doch wenn wir das erhoffen, was wir nicht sehen, tun wir gut, denn gerade das macht ja die Hoffnung aus.« Doch das sagt er nicht wirklich, obgleich man es in diesen Vers hineinlesen könnte, ohne ihm Gewalt anzutun. Vielmehr fügt Paulus geduldiges Ausharren zum Ausdruck hinzu: »Wenn wir aber das hoffen, was wir nicht sehen.« Wenn wir es noch nicht haben, aber in lebhafter Erwartung des Empfangens leben, ist der Charakter des Geistes dieser Erwartungshaltung besonders wichtig. Es könnte ein Geist sorgenvoller Ungeduld sein, ein ständiges Beklagen gegenüber Gott und den Mitgläubigen über die Härten der Nachfolge und der scheinbaren Verzögerung der erhofften Erlösung.

Zweifellos wusste Paulus im Vorhinein, dass irgendwelches Gemurre aufkommen werde, und so verwendet er ein sehr bedeutungsreiches Wort. Er hat es bereits äußerst wirkungsvoll eingesetzt (2,7; 5,3.4) und hier verwendet er es wiederum. Das Wort *hypomonē* bedeutet erobernde Geduld. Es impliziert, dass der Gläubige alle Widrigkeiten, die das Leben ihm bereiten kann, nicht nur ertragen, sondern auch noch Gewinn daraus davontragen kann. Es ist der Geist, den keine Lebensumstände niederringen können. Diese Geduld wird durch dasselbe starke Wort (»warten«, *apekdechomai*) charakterisiert, wie es

bereits in V. 19 benutzt wurde. Es ist eine intensive Zusammensetzung, ein Wort, das förmlich vor Bedeutung strotzt und den Geist betont, der beim beharrlichen Warten auf Gott geduldig ist.

26 Das erste Wort dieses Verses, das mit »desgleichen« oder »ebenso« übersetzt wird, knüpft das nun Folgende an das Vorangegangene an. Es gibt jedoch zwei Ansichten darüber, was Paulus mit der Verwendung dieses Wortes meinte. Manche meinen, dass die Gläubigen durch Hoffnung getragen werden (V. 24-25) und in gleicher Weise werden sie vom Heiligen Geist getragen. Andere meinen, »desgleichen« solle zwei Handlungen des Heiligen Geistes miteinander verknüpfen: Erstens Seinen Beistand für die Gläubigen, die in V. 23 unter den Trübsalen des Lebens seufzen, und zweitens Seine weitere Hilfe im Beistand für die Gläubigen in ihrer »Schwachheit«. Diese letztere Sichtweise bedeutet nicht unbedingt, dass der Heilige Geist nichts mit der Hoffnung zu tun habe. Wenn Er zu sehr aus den V. 24-25 herausgenommen würde, dann wäre das Ergebnis menschliche Hoffnung und göttlicher Beistand. Daher nimmt man besser an, dass Paulus mit dem Wort »desgleichen« den Beistand des Heiligen Geistes sowohl im Seufzen als auch im Hoffen und in den Schwachheiten der Gläubigen einschließen wollte.

Das Wort, das hier mit »sich annehmen« übersetzt wurde (*synantilambanomai*), kommt im NT nur zweimal vor: hier und in Lk 10,40. Bei der Verwendung in Lukas ist die Bedeutung klar. Als der Herr im Haus in Bethanien war, bat Martha Ihn, dass Er Maria auffordere, ihr zu helfen. Sie wurde mit der Arbeit im Haushalt alleine nicht fertig und brauchte Hilfe. Gleiches können die Gläubigen hier in dieser Welt

die Probleme des Lebens nicht ohne Hilfe bewältigen; sie brauchen die Hilfe Gottes. Selbst die Stärksten von ihnen haben ihre Schwachheiten. In diesem Vers verbindet Paulus sich mit allen anderen Gläubigen: »Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an.« Schwachheit steht im Singular, was auf den allgemeinen schwachen Zustand des Gläubigen hinweist.

Die Reihenfolge der Worte im zweiten Teil des Verses liest sich im Grundtext wie folgt: »Denn was wir beten sollen, wie es sich gebührt, wissen wir nicht.« Paulus wollte also wahrscheinlich erklären, dass die Bedürfnisse des Lebens derart komplex sind, dass wir sie nicht angemessen deuten können. Zweifellos wissen wir nicht, wie wir uns selbst ausdrücken sollen. Außer unserer Unfähigkeit, den Willen Gottes zu kennen und somit zu wissen, was wir beten sollen, kann auch die Sprache nur beschränkt das zu Erbetene in Worte fassen. Würde der Gläubige sich selbst überlassen, wäre das Ergebnis tragisch. Man könnte meinen, dass solche Gläubige, die sich sprachlich gut ausdrücken können, gegenüber weniger Wortgewandten im Vorteil wären. Gott hat jedoch reichlich Vorsorge getroffen, um diese Unterschiede auszugleichen. Er verstand das Gebet der Hanna, das sie im Herzen sprach, wenngleich Eli dachte, sie sei betrunken (1Sam 1,13-16).

Der Apostel denkt nicht im geringsten daran, dass aufgrund seiner Erklärung das Gebet aufgegeben und die ganze Sache dem Heiligen Geist überlassen werden sollte, der sich für alle Heiligen allezeit im Gebet verwendet, ob sie nun ein bestimmtes Anliegen haben oder nicht. Dieser Gedanke steht im völligen Widerspruch mit der Lehre der Bibel, die der Herr in Lk 18,1 lehrt: »Dass sie allezeit beten und nicht ermatten sollten.« Der Heilige Geist ist da, um zu leiten. Gebete sollten von den Betern

in den bestmöglichen Begriffen ausgedrückt werden, und in einer Haltung, die für das Hinzutreten in die Gegenwart Gottes angemessen ist. Bestimmte Umstände können zu außergewöhnlichen Gebeten führen, und ein gerechter und liebevoller Gott wird das verstehen, doch ist das nicht die Norm für Gläubige.

Die Seufzer in Verbindung mit dem Verwenden des Heiligen Geistes werden in den Heiligen vom Geist hervorgebracht. Sie können nicht wirklich dem Geist zugeschrieben werden, der als göttliche Person nicht von Dingen betroffen ist, obgleich Er offensichtlich von den Bedürfnissen und Schwachheiten der Gläubigen bewegt wird. Der Geist hilft den Gläubigen, zu Gott zu schreien. Er ist der »andere Tröster«, dessen Kommen vom Herrn angekündigt wurde. Er ist es, der sich in vollkommener Harmonie mit der Gesinnung und dem Willen Gottes für uns verwendet. Wenn Gottes Kinder auch oft von Verzweiflung überwältigt werden, sollte diese nie als unausweichlich angesehen werden. Wir sollten uns erinnern, dass der Geist mit den Seufzern verbunden ist und dass er für uns vor einem Gott eintritt, der um uns besorgt ist und der gemäß Seinem Willen und den besten Interessen für Sein Volk antworten wird. Paulus betete dreimal, dass der Dorn in seinem Fleisch weggenommen werden möchte. Sein Gebet wurde beantwortet, zwar nicht so, wie er es erwartet hatte, sondern wie es am besten für ihn war: »Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht.« Daher verwendet sich der Heilige Geist in Fürsprache. Das Wort *hyperentynchanō* (»sich verwenden für«) kommt nur hier im NT vor. Daher ist es dem Heiligen Geist vorbehalten. Es ist ein großer Trost zu wissen, dass Er es ist, der zu Gott geht und die Bitten der Gläubigen vorträgt.

27 Die ersten Worte dieses Verses deuten einen Gegensatz an. Der allwissende Gott erforscht die Herzen. Er kennt die Gesinnung des Geistes, und Er kennt auch die Sorgen in den Herzen der Seinen. Ihre Seufzer werden nicht übergangen, als hätten sie keine Konsequenzen; sie werden als das was sie sind anerkannt, gedeutet und vorgetragen vom Geist Gottes.

Die Aussage »Der aber die Herzen erforscht«, kommt im AT in der einen oder anderen Form des öfteren vor. Es ist möglich, dass Paulus an die Zeit dachte, als die Söhne Isais vor Samuel antraten und der HERR die Gedanken des Propheten korrigieren musste: »Blicke nicht auf sein Aussehen ... denn der Mensch sieht auf das Äußere, aber der HERR sieht auf das Herz.« Wahrscheinlicher ist jedoch, dass Paulus an Ps 139 dachte, der so beginnt: »HERR! Du hast mich erforscht und erkannt.« Dieser Psalm ist einer der deutlichsten Abschnitte des AT über die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes. Wegen der Würde seiner Sprache und der Erhabenheit seines Inhalts achteten die Juden ihn als das Juwel unter allen Psalmen. Von daher wäre er dem Apostel sicher schnell eingefallen. Er dachte in den Begriffen der Schrift, und seine Ausdrucksweise macht klar, dass sein Denken unter dem Einfluss des Textes und der Prinzipien des Wortes stand. Das nächste Kapitel, das neunte, ist eines der deutlichsten Beispiele im NT, wie ein Schreiber die Schriften verwendet, um seiner Botschaft einen autoritativen Rahmen zu geben.

Die Allwissenheit Gottes kommt in diesem Vers zum Ausdruck, und wie Seine anderen Attribute bestätigt sie Seine Gottheit. Sie gehört zu den Merkmalen Seines Wesens, und es hat ihm gefallen, Einblicke in dieses Wesen in der Schrift zu offenbaren. Hier wird deutlich, dass Gott alles weiß.

Paulus' Bewusstsein der Eigenschaften Gottes leuchtet aus seinen Schriften hervor, und dieser Hinweis in 8,27 ist ein Beispiel dafür, wie diese Gotteserkenntnis in das Gewebe seiner Gedanken eingewoben ist.

Gott kennt die Gesinnung des Geistes. An eine andere Gemeinde schrieb Paulus über die Rolle des Geistes bei der Mitteilung der Gedanken Gottes: »Der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes« (1Kor 2,10). Die üblichen Bibelausgaben schreiben »denn er verwendet sich«. Das heißt, dass Gott genau weiß, was die unaussprechlichen Seufzer des Geistes bedeuten, weil Er sich »Gott gemäß« verwendet. Andere Übersetzungen lesen »dass« anstelle von »denn« oder »weil«. Vom Grundtext her kann *hoti* auf beiderlei Weise verstanden werden, und daher sollten wir beide Möglichkeiten zulassen.

Menge übersetzt »in dem Willen Gottes entsprechender Weise«, wobei der »Wille« hinzugefügt ist, aber nach allgemeiner Übereinstimmung treffend den Sinn wiedergibt. Wörtlich übersetzt lautet dieser Ausdruck jedoch: »Denn Gott gemäß tritt er für die Heiligen ein.« Der Ausdruck »Gott gemäß« ist durch seine Stellung hervorgehoben. In 2Kor 7,10 finden wir »die Betrübnis Gott gemäß«, die Buße bewirkt. Daher kann »Gott gemäß eintreten« so viel bedeuten wie mit göttlichem Verständnis und Mitgefühl, wie es nur eine göttliche Person kann, oder in einer Art und Weise, die mit der Gottheit übereinstimmt (siehe auch Eph 4,24, wo der neue Mensch »nach Gott geschaffen ist in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit«).

Ein solches Eintreten entspricht zweifellos dem Willen Gottes und geschieht für die Heiligen. Alle Kinder Gottes sind darin eingeschlossen. Es wird keine besondere Klasse in Betracht gezogen. Selbst die Demütigsten können dadurch Mut fassen,

dass sie zu den Heiligen gehören und bezüglich dem Willen Gottes und dem Eintreten des Heiligen Geistes in gleicher Stellung stehen wie alle anderen.

Anmerkungen

14 Vine macht eine interessante Bemerkung: »Von seiner Stellung her ist der Gläubige ein Kind Gottes; in seinem Zustand sollte er ein Sohn Gottes sein, und nur wenn er zu erkennen gibt, dass er ein Sohn Gottes ist, kann er wirklich behaupten, ein Kind Gottes zu sein.«

20 Das Wort »Nichtigkeit« (*mataiotés*, »Torheit«, »kein Gewinn«) steht im Grundtext in betonter Position: »Denn der Nichtigkeit wurde die Schöpfung unterworfen.« Denney meint, der Gedanke sei, nach etwas zu suchen, das man nicht finden kann, und entspräche daher Vergeblichkeit, Frustration und Enttäuschung.

d) Die Vorsorge und der Vorsatz Gottes (V. 28-39)

28 Von V. 28 bis zum Ende des Kapitels werden die Vorsorge und der Vorsatz Gottes vorgestellt. Gottes Entschlossenheit, alle zur Herrlichkeit zu führen, die er berufen hat, wird klar dargelegt. Gegenwärtiges Leiden kann das nicht verhindern, sondern im Gegenteil wird gezeigt, dass ein solches Leiden der Vorläufer der kommenden Herrlichkeit ist. Robert Lee schreibt in einem Zitat von Prof. D. Smith: »Der Wert einer Religion wird bestimmt durch die Hilfe, die man dadurch in dunklen Zeiten empfängt. Und genau das ist die besondere Glorie des Christentums, dass es ein Glaube für die Bedrängten ist.« Nur wenige Verse können als Ermutigung der Bedrängten mit 8,28 mithalten.

Die gesamte Lehre des Briefes wurde bis hierher Stück um Stück weiter aufge-

baut und erreicht in diesem Abschnitt einen majestätischen Abschluss. Das Werk Christi ist die triumphierende Schlussbemerkung. Alle geschaffenen intelligenten Wesen können den Auserwählten Gottes nichts zur Last zu legen, da der Tod und die Auferstehung Christi vollkommene Sicherheit bieten. Daher kann nichts von der Liebe Gottes trennen, die in Christus Jesus, unserem Herrn, ist. Sicherheit in der Gegenwart und Vereinigung in der Ewigkeit bilden den passenden Abschluss für ein solches Evangelium der Gnade.

Das hier erwähnte Wissen der Heiligen ist eines der fünf Vorkommen dieses Ausdrucks in diesem Brief. Es bedeutet, dass die Heiligen intuitiv wissen, dass das nun Folgende richtig ist, nämlich »dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken«. Der Ausdruck »denen, die Gott lieben« kommt nur hier im Römerbrief vor. Er beschreibt zwar Gläubige im allgemeinen, weist jedoch darauf hin, dass nur diejenigen, welche die Liebe Gottes in ihren Herzen haben und aus dieser Kraft leben, annehmen, dass alle Dinge darauf ausgelegt sind, zu ihrem Guten mitzuwirken.

Unter den Auslegern gibt es äußerst unterschiedliche Ansichten über den korrekten Wortlaut des Ausdrucks »alle Dinge zum Guten mitwirken«. Manche meinen, eine bessere Übersetzung wäre: »Gott macht, dass alle Dinge zusammenwirken«, was zwar stimmt, wofür aber nur wenige Manuskriptvarianten sprechen. Andere behaupten, es müsse heißen: »Er macht, dass alle Dinge zusammenwirken«, was bedeutet, dass der Heilige Geist die aktive Kraft ist, da Er das Subjekt der beiden vorigen Verse ist. Das Problem dabei besteht darin, dass sich V. 29 auf Gott bezieht und dass ein plötzlicher Wechsel dieser Bedeutung im Gedankenfluss von Paulus nicht zu erwarten wäre. Unabhängig davon,

wie dieser Ausdruck zu verstehen ist, läuft es auf die grundlegende Tatsache hinaus, dass Gott die Befehlsgewalt hat und alle Dinge in Seiner Hand liegen. In Gottes Universum gibt es keine freien Radikale.

Das Wort *agathos* (»Gutes«) bedeutet Dinge, die gut und nützlich sind. Der Ausdruck »alle Dinge«, kommt Robert Lee zufolge 22 Mal in der Bibel vor und bedeutet, dass sich diese Dinge passend und zum Guten in Gottes Plan einfügen, so widrig sie dem Gläubigen auch erscheinen mögen. Als Jakob ausrief: »Alle diese Dinge sind gegen mich« (1Mo 42,36; nach der englischen AV), sah er diese Wahrheit nicht. Seiner Einschätzung nach war alles, was ihn getroffen hatte, Gott aus der Hand geglitten. Wie sich herausstellte, hatte Gott auf bemerkenswerte Weise zu seinem Segen gewirkt, zum Wohl seiner Familie und – auf lange Sicht – zum Wohl des Volkes, das nach Gottes Vorsatz aus Jakobs Lenden hervorgehen sollte. Es ist stets eine gute Übung, auf das eigene Leben zurückzublicken und zu sehen, wie Gott die Ereignisse zu Seiner Ehre und zum Wohl der Heiligen geordnet hat. Trotz der scheinbaren Unordnung in der Welt ist es immer noch eine von Gott vollkommen beherrschte Welt. Manchmal scheint es, als könnten Seine Grenzen gedehnt werden, doch lässt Er Völker oder Menschen niemals über den Punkt hinausgehen, den Er bestimmt hat.

Die Gott lieben werden nun beschrieben als »die nach Vorsatz berufen sind«. Der Ausdruck »berufen« kommt im NT elfmal vor, siebenmal davon bei Paulus. Das Wort bezeichnet eine göttliche Handlung; es ist der Ruf Gottes, nicht des Menschen, und noch nicht einmal zum Teil des Menschen. Das Wort »berufen« wird in den Briefen nirgends für solche verwendet, die das Evangelium lediglich gehört haben; es bezieht sich stets auf Gerettete. Der Ruf

war daher wirksam und stimmt mit den ewigen Ratschlüssen Gottes überein. Seine Gnade im Evangelium hat diejenigen berufen, die er zuvor erkannt hat und die Ihn lieben, nicht aufgrund irgendeines eigenen Verdienstes, sondern weil Er sie zuerst geliebt hat. Ewige Sicherheit ist daher eine unbestreitbare Tatsache.

29 Die »Berufung nach Vorsatz« führt zu einer Betrachtung des göttlichen Heilsplans von der ewigen Vergangenheit bis zu den ewigen Zeitaltern der Zukunft. Das Heil hat seinen Ursprung in Gott, und es wird auch von Ihm vollendet werden. Menschlicher Verdienst spielt keine Rolle darin, doch Gnade bringt das Unverdiente ein. Im vorigen Vers wurde gesagt, dass Gott alle Dinge zum Guten mitwirken lässt für diejenigen, die Ihn lieben. Ihre Liebe darf nicht als der Grund interpretiert werden, warum Gott liebt, sondern sollte vielmehr als die Wirkung Seiner Liebe verstanden werden. Warum Gott Seine Liebe in solcher Weise auf jemanden richtet, ist ein Geheimnis, doch wer diese Liebe erfährt, reagiert darauf glücklich mit Gegenliebe zu Ihm.

Es ist zu bedauern, dass über diese beiden Verse so viele Streitigkeiten entbrannt sind. Für viele hat es sich als unmöglich erwiesen, die Souveränität Gottes und die Freiheit des Menschen in Einklang zu bringen. Daraus resultierten zwei Extreme, von denen keines den Anforderungen der Schrift genügt. Der extreme Calvinismus macht es unmöglich, dass der Mensch in irgendeinem Sinne als frei in seinem Handeln gesehen werden kann. Der Arminianismus tritt für absolute Freiheit ein und lässt keinen Raum für die Souveränität Gottes. Lee zitiert Rabbi Duncan zu diesem Thema. Er erklärt, dass der Calvinismus ein Haus ohne Tür ist und der Arminianismus eine Tür ohne Haus.

Vorkenntnis gehört zu den Eigenschaften Gottes. In V. 28 sprach Paulus von denen, die Gott lieben. Nun fährt er fort und zeigt, wie sich diese Heiligen in den göttlichen Plan einfügen. Erstens waren sie zuvor erkannt (*proginôskô*, hier; 11,2; 1Petr 1,20). Der Aspekt der Vorkenntnis, auf den Paulus sich hier bezieht, kann schwerlich die allgemeine Tatsache sein, dass Gott alles weiß, bevor es geschieht. Es handelt sich auch nicht um eine Vorkenntnis, die aus einem göttlichen Beschluss resultiert. Das würde bedeuten, dass er im voraus sieht, dass etwas geschieht, wenn er beschlossen hat, dass es geschehen soll. Der Aspekt der Vorkenntnis, um den es hier geht, steht in Verbindung mit denen, die Gott lieben, die von Ihm bezeichnet sind und die er im voraus auserwählt hat. In diesem Zusammenhang macht Kelly einen erwähnenswerten Kommentar: »Es ist wichtig zu beobachten, dass der Apostel nicht von einer passiven oder bloßen Vorkenntnis spricht, als ob Gott nur vorausgesehen habe, was einige sein, tun oder glauben würden. Seine Vorkenntnis bezieht sich auf Personen und nicht auf ihren Zustand oder ihr Verhalten; es geht nicht darum, was er zuvor erkannt hat, sondern *wen*.«

Das nächste Glied in der Kette ist die Vorherbestimmung. Das Wort ist *proorizo*, »die Grenze im voraus festlegen«, »etwas im voraus auf einen bestimmten Ausgang bestimmen«, »im voraus bestimmen«. Es lenkt die Aufmerksamkeit auf das vorbestimmte Ziel der Personen, die in Gottes Plan vorkommen. Er sucht von niemandem eine Erlaubnis, bevor Er handelt. Gott ist nicht den wechselhaften menschlichen Entscheidungen oder Billigungen unterworfen. Es ist kein Zufall oder ein Mittel für den Notfall, um das Beste aus einer schlechten Situation zu machen; es ist das, was

Gott vorher bestimmt hat und gemäß Seines Vorsatzes durchführt. Die Vorherbestimmung entspricht Seinem guten Wohlgefallen und dem Ratschluss Seines Willens (Eph 1,5.11). Er beschließt, das zu tun, was Er will und Er tut es auf die Weise, wie Er es bestimmt. Er möchte es tun, und Er tut es. Kein Argument des freien Willens könnte Gott Einschränkungen auferlegen. Was Er vorherbestimmt hat, entspricht Seinem ewigen Vorsatz in Christus.

Jetzt wird der Zweck der Vorherbestimmung genannt: Dass Gläubige dem Bild Seines Sohnes gleichgestaltet werden sollen. Das Ziel bei dieser Umgestaltung ist keine bloße Gleichheit, sondern eine aktive Teilnahme, eine Übereinstimmung mit der Person Christi. Das Wort *symmorphos* (»gleichförmig«) kommt nur hier und in Phil 3,21 vor, wo es ebenfalls mit »Gleichgestalt« übersetzt ist. In diesem Abschnitt behandelt Paulus das Wesen der Veränderung des Körpers des Gläubigen bei der Entrückung. Es wird nicht mehr ein Körper der Demütigung (»Niedrigkeit«) sein wie jetzt, sondern gleichgestaltet Seinem Leib der Herrlichkeit. In unserem vorliegenden Vers ist die Veränderung eine zweifache. Es gibt eine wirkliche Übereinstimmung mit Christus auch jetzt, wie Morris schreibt: »Gläubige sollen nicht in mäßiger Ehrbarkeit vor sich hinwursteln«, sondern wirkliche Christusähnlichkeit ausstrahlen, die Seine Gnade in jedem Aspekt des täglichen Lebens widerspiegelt.

Bei der Entrückung wird die vollständige Veränderung stattfinden. Dann wird es keine Einschränkungen in der Entsprechung mehr geben. Es wird eine dauerhafte Übereinstimmung mit der Person Christi sein. Der Grund für die großartige Umgestaltung wird genannt: Damit Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Der Titel »Erstgeborener« ist ein Titel von

Rang und Würde und bedeutet nicht, als erster geboren zu sein. Esau wurde zuerst geboren, aber Jakob hatte den Rang des Erstgeborenen. Im NT wird Christus auch an anderen Stellen als der Erstgeborene bezeichnet; hier will Paulus jedoch herausstellen, dass Christus den vorrangigen Platz unter den vielen Brüdern einnehmen wird, die Seinem Bild gleichgestaltet sind und Seine Herrlichkeit teilen werden.

30 Die hier erwähnte Berufung ist nicht die Berufung des Evangeliums, die an alle Menschen ergeht, damit sie sich von ihren Sünden wegwenden und sich zu ihrer Rettung zu Christus wenden. Es ist keine bloße »Einladung«, sondern der Ruf an die Vorherbestimmten. Er führte zum erwünschten Ergebnis, denn alle Berufenen wurden gerechtfertigt. Aus menschlicher Sicht werden Vorkennnis und Vorherbestimmung bereitwillig angenommen, wenn erkannt wird, dass die Berufung ein Glied in der Heilskette ist. Die ersten beiden Kettenglieder sind Geheimnisse im Herzen Gottes, die offenbart, aber nicht erläutert wurden und von den Gläubigen im Glauben angenommen werden müssen. Die Berufung Gottes wird jedoch von den Sinnen wahrgenommen. Doch gerade die Tatsache, dass sie in der Seele vernommen wurde, bestätigt, dass Gott Seine Absicht verfolgte, noch bevor die Berufung wirksam werden konnte. Wenn Gott uns berufen hat, dann hat Er uns auch zuvor erkannt.

Die vielen Facetten des großartigen Werkes der Rechtfertigung sind bereits dargelegt worden. Die berufen wurden, sind gerechtfertigt worden durch Glauben (5,1), durch Blut (5,9) und durch Gnade (5,16). Der Tod Christi hat zu einer unantastbaren Sicherheit geführt. Nun kann Paulus die Rechtfertigung in die Kette einfügen. Dieses großartige Glied spiegelt

nicht nur die Herrlichkeit Gottes wider, sondern versichert den Gläubigen, dass die ihnen in der Zeit zugerechnete Gerechtigkeit in Ewigkeit gelten wird.

Denneys Kommentar wurde von vielen als nennenswert erachtet. In Verbindung mit dem Ausdruck »die er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht«, schreibt er: »Das ist die gewagteste Voraussage des Glaubens im ganzen NT: Man darf ihr nicht das Leben entziehen durch die philosophische Erwägung, dass es bei Gott weder ein Zuvor noch ein Danach gibt.« Die Verherrlichung in ihrem vollendetsten Sinn ist immer noch Zukunft. Doch Paulus blickt zurück, blickt voraus und meditiert dabei über den großartigen Heilsplan Gottes und den Platz, den der Gläubige durch Gnade darin einnimmt. Nichts hat Gottes Vorkenntnis und Vorherbestimmung oder die Berufung und Rechtfertigung durch Ihn beeinträchtigt. Deshalb steht es fest, dass die noch zukünftige Verherrlichung ebenfalls durch nichts beeinträchtigt wird. Angesichts dieser Gewissheit kann Paulus seinen Lesern versichern, dass dies ihnen schon jetzt zugute kommt. Es ist ihr jetziger Besitz, und die vollständige Verwirklichung liegt nur noch einen kleinen Schritt voraus.

31 Ein weiteres Mal verwendet Paulus den Ausdruck, der für seinen Brief so charakteristisch ist: »Was sollen wir nun hierzu sagen?« Der Apostel scheint bei der Präsentation seiner Argumente die Notwendigkeit zu fühlen, an bestimmten Punkten zu fragen: »Was können wir aus dem Vorgegangenen lernen?« Wenn er diese Frage stellt, gibt er die Antwort stets selber. Hier wird die Frage von einer weiteren Frage beantwortet: »Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?« Die Sache könnte dabei belassen werden, da es keine Macht gibt,

welche die Macht des allmächtigen Gottes überwinden könnte. Doch der Apostel fährt fort und zeigt, warum kein einziges intelligentes Geschöpf die Vorkehrungen in Frage stellen kann, die Gott getroffen hat, oder die Gerechtigkeit des Gottes, der sie getroffen hat. Gott braucht nur nach Golgatha zu zeigen: »Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat.« Wenn ein Beweis für Gottes Interesse an Seinen Heiligen nötig ist, dann ist er damit geliefert.

Es gibt Zeiten, wo Gläubige sich fragen, ob Gott wirklich für sie ist. Die Komplexität und die vielen Prüfungen des Lebens bewirken, dass Zweifel aufkommen. Doch wenn der Gläubige vor scheinbar nicht zu bewältigenden Widrigkeiten steht, wird sein Auge des Glaubens ermutigt, auf die Grundlage zu blicken, die niemals wanken kann: die Liebe Gottes, die Er in der Gabe Seines Sohnes zeigt. Wenn Gott Seinen eigenen Sohn nicht schonte, ist alles andere von geringerer Bedeutung. Jede Infragestellung der Allmacht und Gerechtigkeit Gottes ist zum Scheitern verurteilt, bevor sie überhaupt geäußert wird.

Es scheint, dass diese Frage eine Anspielung auf Ps 118 enthält: »Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?« Der Psalmist sagte: »Der HERR ist für mich, ich werde mich nicht fürchten; was sollte der Mensch mir tun?« (V. 6). Da Ps 118 der Abschluss des Hallel ist, würde er Paulus sicherlich leicht eingefallen sein, als er den Brief diktierte. Der Psalmist war voller Zuversicht: »Der HERR ist für mich; was sollte der Mensch mir tun?« Es sieht gewiss so aus, als ob Paulus dieselbe Zuversicht hatte, als er an die Römer schrieb: »Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?«

32 Der vorige Vers enthielt zwei rhetorische Fragen. Nun wird eine dritte rhetorische Frage gestellt: »Wie wird er uns mit

ihm nicht auch alles schenken?« Diese dritte Frage folgt auf die bemerkenswerte Aussage: »Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat.« Das ist der Beweis, dass Gott für die Seinen ist. Der Apostel hatte Gottes Werk für und an den Seinen entfaltet, von der Vorkenntnis und Vorherbestimmung bis zur Verherrlichung. Die triumphale Herausforderung »Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?«, ermöglicht es Paulus, Gottes Interesse an den Seinen zu beweisen. Wenn Gott Seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat, ist alles andere von untergeordneter Bedeutung. Wenn Gott bereit ist, aufs Äußerste zu gehen und Seinen Sohn dahinzugeben, dann gibt es keinen Zweifel daran, was Er für die Seinen tun wird.

Viele Ausleger sind der Meinung, dass Paulus an die Erfahrung auf dem Berg Morija dachte, als er diese wunderbare Aussage diktierte. Es gibt sicherlich Parallelen zu Abrahams Bereitwilligkeit, mit der er Isaak zu opfern bereit war (1Mo 22,16). So naheliegend das auch sein mag, wurde Isaak jedoch nicht geopfert. Das Messer wurde im entscheidenden Augenblick zurückgehalten. Doch beim Opfer von Gottes eigenem Sohn gab es kein Zurückhalten; Christus wurde für uns alle dahingegeben. In diesem Vers findet sich kein Gedanke daran, dass Christus aufgrund des Neides der Juden hingegeben wurde oder aufgrund irgendeines anderen menschlichen Einflusses. Er wurde von Gott, dem Vater, dahingegeben.

Die Geberebereitschaft Gottes ist unbegrenzt. Er gibt ohne Gegenleistung. Er gibt ohne Widerwillen. Er gibt ohne Einschränkung. Er gibt »alles«. Nichts, was den Seinen zugute kommen könnte, würde Er ihnen vorenthalten. Paulus schließt sich

selbst mit allen Gläubigen ein, niemand wird übergangen werden. Die Einbeziehung der beiden Wörter »mit ihm« weist darauf hin, dass der Lohn für das Opfer Christi unter denen geteilt werden wird, die Seinem Bild gleichgestaltet werden. Gott, der bei der Gabe Seines Sohnes so freigiebig vorgegangen ist, wird wiederum großzügig sein; Er wird denen »alles« geben, die im nächsten Vers als »Gottes Auserwählte« bezeichnet werden.

33 Vine meint, dieser und die nächsten beiden Verse enthielten Metaphern aus dem Rechtswesen. Das ist eine interessante Vorstellung, insbesondere wenn man an die Hauptpersonen einer Gerichtsverhandlung denkt: der Kläger, der Angeklagte, der Richter und der Henker. Auf diese werde, so Vine, in den drei rhetorischen Fragen in V. 31-35 angespielt. Von den vier dargestellten Charakteren spielen der Kläger und der Henker jedoch keinerlei Rolle. Für die Gläubigen gilt, dass niemand ihnen ihre Stellung streitig machen kann, weil Gott sie gerechtfertigt hat und sie daher niemals die Verdammnis erleiden werden.

In dem Buch *Written for our Learning* wird vorgeschlagen, dass es in diesem Vers zwei Anspielungen auf das AT gebe. Die erste bezieht sich auf die Bezeichnung »Gottes Auserwählte«, die zweite auf eine Herausforderung in Jesaja: »Nahe ist der mich rechtfertigt: Wer will mit mir rechten?« (50,8). Der Titel »Auserwählte« wie er hier gebraucht wird, fasst das zusammen, was in den Begriffen von V. 30 enthalten ist. Die Zuvorerkannten und Vorherbestimmten sind die Auserwählten Gottes. Dieser Begriff ist nicht ausschließlich neutestamentlich. Jesaja bezog sich offensichtlich auf den Herrn Jesus, als er schrieb: »Siehe, mein Knecht, den ich stütze, mein Auserwählter, an welchem

meine Seele Wohlgefallen hat« (42,1). Auch die Juden brachten diesen Titel in Verbindung mit dem Messias. Als der Heiland am Kreuz hing, verspotteten ihn das Volk und die Obersten mit den Worten: »Andere hat er gerettet; er rette sich selbst, wenn dieser der Christus ist, der Auserwählte Gottes!« (Lk 23,35). Als Nation war das Volk Israel ebenfalls als die »Auserwählten« bekannt. Jesaja schrieb über sie: »... mein Volk ... mein auserwähltes ... sie sollen meinen Ruhm erzählen« (43,20.21).

Im NT sind die Auserwählten eine neue Klasse, und einige wunderbare Dinge werden über sie als die Auserwählten Gottes geschrieben. Wenn Gott aus Seiner eigenen Entscheidung und im Rahmen Seiner Eigenschaften und Ratschlüsse bestimmt, eine Wahl zu treffen, dann wird er von keiner anderen Macht außerhalb von Ihm selbst beeinflusst oder abgeschreckt werden. Als Beweis dafür dienen die Fragen und Antworten in den abschließenden Versen von Röm 8, die zeigen, dass Gottes Auserwählte unverletzbar sind. Niemand kann Gottes Auserwählte verdammen, trennen oder ihnen irgendetwas zur Last legen. Kein Geschöpf kann Gottes Liebe zu denen hindern, die Er zum Ziel Seiner Liebe gemacht hat. Als Antwort auf die gestellte Frage »Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben?«, entgegnet der Apostel: »Gott ist es, der rechtfertigt.« Es besteht kein Grund für eine Antwort.

Die zweite Anspielung auf das AT bezieht sich ebenfalls auf den Propheten Jesaja. Das entsprechende Kapitel beginnt mit einer Erklärung Gottes, dass Er Israel nicht verworfen habe; das Leiden des Volkes war die Folge seiner eigenen Sünde. Das Leiden des Messias durch ihre Hand und durch ihre Anstiftung werden beschrieben: »Ich bot meinen Rücken den Schlagenden und meine Wangen den Raufen-

den« (50,6). Dennoch wird dieser Verworfenen als von Gott, dem HERRN, gerechtfertigt gesehen, und es gibt niemanden, der Ihn verurteilen könnte. Für das Volk gilt: Segen steht bereit für diejenigen, die den HERRN fürchten und der Stimme Seines Knechtes gehorchen. Gott ist gnädig und er gedenkt Seiner Geliebten. Paulus war sich dessen bewusst, als er den Römerbrief schrieb und fragte herausfordernd: »Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, der rechtfertigt.«

34 Das Bild des Gerichtssaals geht auch in diesem Vers noch weiter. Viele verstehen die ersten Worte »Wer ist, der verdamme?« so, dass sie sich auf den abschließenden Gedanken von V. 33 beziehen. Daher sollten sie so gelesen werden: »Gott ist, der rechtfertigt; wer ist, der verdamme?« Es stimmt: Wenn Gott rechtfertigt, kann niemand die Gerechtfertigten verdammen, und die Sache ist für immer zu ihren Gunsten erledigt. Wie der Apostel im weiteren Verlauf zeigt, sind die Tatsachen des Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi grundlegende und unantastbare Beweise, dass Gott bei der Rechtfertigung gerecht gehandelt hat. Er gab Seine Gerechtigkeit nicht zugunsten Seiner Barmherzigkeit preis. Angesichts des Opfers Christi auf Golgatha kann Gott es sich leisten, barmherzig zu sein und dabei doch Seine Gerechtigkeit zu bewahren.

Die Aussage, dass Christus zur Rechten Gottes ist, ist eine offensichtliche Anspielung auf Ps 110,1. Dieser Vers aus dem Psalm ist einer der im NT am häufigsten zitierten AT-Abschnitte. Er wird von Petrus, Paulus und dem Schreiber des Hebräerbriefes aufgegriffen und auf vielfältige Weise gebraucht, um die Person des Herrn Jesus zu erhöhen. Dieser Vers erklärt die Zustimmung Gottes. Er war es, der sagte:

»Der HERR sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße!« Das wurde niemals zu Engeln gesagt, wie der Hebräerbrief klarmacht: »Zu welchem der Engel aber hat er je gesagt: ›Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße?‹« (Hebr 1,13). Somit wird hier herausgestellt, welche Macht und Autoritätsposition »zur Rechten Gottes« bedeutet. Der Apostel musste dies als das angemessene Ergebnis des Werkes Christi beschreiben.

Das praktische Ergebnis des Sitzens zur Rechten Gottes ist, dass Christus sich für uns verwendet. Das ist ein bemerkenswerter Höhepunkt von allem, was bisher an Privilegien der Auserwählten aufgezeigt wurde. Nicht allein wurde ihr Rechtsfall am Kreuz durch das ein für allemal geschehene Opfer geklärt, sondern nun tritt der Eine ständig für sie ein, der dieses Werk errungen hat. Seine Erfahrung, die Er während Seines Lebens auf der Erde gewann, hat Ihn für das Werk zubereitet, das Er nunmehr als Hoherpriester tut, indem er vor Gott für die Seinen eintritt, die Er durch Sein eigenes Blut erlöst hat.

35 Die ersten Worte dieses Verses: »Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi?« werden in V. 39 beantwortet: »... noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.« Das Wort, das hier mit »scheiden« wiedergegeben ist, kommt nur zweimal im Römerbrief vor, hier und in V. 39. Es bedeutet »einen Zwischenraum schaffen«. Wenn wir darüber in Verbindung mit der Liebe Christi nachdenken, ist die Möglichkeit, von dieser Liebe getrennt zu werden, eine in Furcht versetzende Erwägung. Das kann jedoch nicht sein, wie Er selber sagt:

»Ich gebe ihnen (meinen Schafen) ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben« (Joh 10,28.29).

Nun wird eine Liste von Dingen angeführt, die uns womöglich von der Liebe Christi trennen könnten. Jeder einzelne Punkt dieser Liste hat seine eigene Bedeutung. »Drangsal« (*thlipsis*) hat die allgemeine Bedeutung von starkem Druck. Hier wird nicht das Wesen irgendeiner bestimmten Art von Druck genannt, doch offensichtlich geht es um die Prüfungen des Lebens, die zu unterschiedlichen Zeiten und auf verschiedene Weise im Alltagsleben die Gläubigen bedrängen. »Angst« (*stenochôria*) bezieht sich auf beängstigende Umstände. Das Wort kommt nur bei Paulus vor, in Röm 2,9 und zweimal in 2Kor (2Kor 6,4; 12,10) und ist auch dort mit »Angst« übersetzt. Es weist hin auf die Nöte, mit denen Menschen zu kämpfen haben. Druck kommt eher von außen, Angst dagegen von innen. Beides sind schmerzliche Gefühle, doch verglichen mit der Liebe Christi haben sie keine Macht, uns davon zu trennen.

»Verfolgung« gab es zu Paulus' Zeiten gewiss reichlich. Auch »Hungersnöte« waren damals immer möglich. »Blöße« vermittelt den Gedanken an einen Mangel an Kleidung, woraus ein Mangel in den Grundbedürfnissen des Lebens und Armut resultieren. »Gefahr« bedeutet eine existentielle Bedrohung, und das »Schwert«, welches das höchste Opfer des Martyriums bezeichnet, war in der ersten Zeit der Kirchengeschichte niemals weit entfernt. Doch die großartige, tröstende Tatsache bleibt bestehen: Die Prüfungen, die Paulus hier auflistet, sind zwar schwer und können

sogar bis zum Tod führen, doch sie werden die Heiligen niemals von der Liebe Christi trennen.

36 Dieser Vers enthält ein Zitat aus Ps 44,22 (LXX). Es folgt auf die sieben Dinge, die Paulus als denkbare Mittel der Trennung von der Liebe Christi aufgelistet hat. Zusammengenommen ergeben sie ein umfassendes und beeindruckendes Bild negativer Umstände. Aus Paulus' Auflistungen seiner Leiden um des Evangeliums willen in anderen Briefen wird deutlich, dass er mit den ersten sechs selber Erfahrung hatte. Das letzte, das Schwert, würde ihm am Ende seines irdischen Pfades bevorstehen. Wie nahe er mehrmals dem Tod gekommen ist, wird in der Apostelgeschichte berichtet, insbesondere in der Situation, als er gesteinigt und für tot gehalten wurde (Apg 14,19). Vielleicht war es diese Erfahrung, von der er im 2. Korintherbrief spricht, wo er behauptet, dass er in den dritten Himmel entrückt wurde (2Kor 12,2). Daher vermittelte er den Römern keine Dinge, die seiner Phantasie entsprangen, sondern er hatte sie selber erlebt und war dennoch überzeugt, dass keines davon sie von der Liebe Christi trennen könnte.

Das AT-Zitat stammt aus Ps 44,22. Was als Aussage über Leiden und Tötung ohne einen einzigen Hoffnungsschimmer erscheint, wird von Paulus in eine triumphale Sache verwandelt. Wäre es der Fall gewesen, dass die Christen den ganzen Tag lang getötet und als Schlachtschafe gerechnet würden, hätte die Tatsache, dass dies um Christi willen geschah, alles insgesamt lohnenswert gemacht.

Ps 44 beschreibt eine Zeit nationaler Not. Zwar werden darin einige großartige Dinge anerkannt, die Gott für das Volk getan hatte, doch die Leiden der damals

gegenwärtigen Zeit waren für das Volk ein Geheimnis. Sie behaupteten, sie hätten Gott nicht vergessen, und doch waren sie Märtyrer für Ihn. Der Psalmist wusste nicht, dass einige der Worte, die er niederschrieb, um die Not des Volkes zu beschreiben, in Zukunft aufgegriffen würden, um die Opfer einer anderen Gemeinschaft zu beschreiben. Um Christi willen wurden sie den ganzen Tag getötet und als Schlachtschafe gerechnet. Die Liebe Christi war real, doch die bevorstehenden Prüfungen waren es ebenso. Anders als das in Ps 44 beschriebene Volk waren die Gläubigen zu Paulus' Zeit so glücklich, dass sie wussten, dass alle ihre Nöte Gelegenheiten waren, am Leiden Christi teilzuhaben. Aufgrund dieses Privilegs waren sie bereit, sich auch der Drangsale zu rühmen.

37 Das erste Wort »aber« (*alla*) leitet einen Gegensatz zu dem ein, was als Auswirkung der gerade genannten widrigen Einflüsse zu erwarten gewesen wäre. Paulus lässt jedoch die Möglichkeit, eine Niederlage zu erleiden, keinen einzigen Augenblick zu. Er schreibt: »In diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat.« Er übersieht nichts. Keine einzige der aufgeführten Versuchungen hat irgendeine Kraft, um die Banden der Liebe Christi zu brechen, die den Heiland mit den Seinen verbinden.

Anstatt dass er den Drangsalen mit allen ihren Facetten erliegt, erklärt Paulus triumphierend, dass »dieses alles« uns letztlich zugute kommt. Es gibt keine Spur von Niederlage; alles ist vollständiger Sieg, wie er sagt: »Wir sind mehr als Überwinder.« Es wurde angemerkt, dass das griechische Wort für »mehr als Überwinder sein« (*hypernikaō*), das nur hier im NT vorkommt, in unserer Sprache keine Entsprechung hat. Morris schreibt sogar: »Wir

sind mehr als Überwinder« ist eine inspirierte Übersetzung. Sie betont die Vollständigkeit des Sieges, den Gott Seinen Geliebten gibt.« Auch Vine macht eine interessante Bemerkung: »Wie Chrysostomus sagt: »Das ist eine neue Siegesordnung: mittels unseres Gegenspielers zu siegen.«« Wenn man über die Intensität der Prüfungen nachdenkt, die in den vorigen zwei Versen aufgeführt wurden, scheint Paulus' Schlussfolgerung entgegen der Vernunft zu sein. Doch es ist wahr. Gott gibt die Gnade und Befähigung, scheinbar nicht zu bewältigende Widrigkeiten in einen überwindenden Sieg umzuwandeln, der Gott Ehre und den Seinen Lohn einbringt.

Das Geheimnis des Erfolgs steckt in dem Ausdruck »durch den, der uns geliebt hat«. Man hätte vielleicht erwartet, dass Paulus schreibt »durch den, der uns liebt«, und somit eine stets gegenwärtige Liebe verkündet. Das Verb steht jedoch in der Vergangenheitsform, was unsere Aufmerksamkeit zweifellos auf das Kreuz lenkt, oder, wie manche meinen, auf die ewige Vergangenheit. Da es eine zeitlose Liebe ist, wird sie für immer fortdauern. Jeglicher Gedanke an eine den Gläubigen von Natur eigene Fähigkeit, Widrigkeiten in Triumph umzuwandeln, muss abgelehnt werden. Die Gnade und die Kraft kommen aus göttlicher Quelle. Paulus sagt hier »durch den, der uns geliebt hat«, womit er zweifellos auf Christus und sein Werk am Kreuz hinweist. Die Hilfe des innewohnenden Geistes und die Liebe Gottes müssen hier auch miteinbezogen werden, denn alle Personen Gottes haben ein Anliegen für die Gläubigen. Der Heilige Geist leistet Fürbitte auf der Erde und der Herr leistet Fürbitte im Himmel. Daher sind die Gläubigen aufs Beste vor Gott vertreten.

38 Paulus' Überzeugung war keine rein persönliche Meinung. Sie war weit mehr als das. Es war eine Überzeugung, die auf gesicherten Tatsachen basierte. Manchmal präsentiert er seine Überzeugung als eine Erkenntnis, die ihm vom Herrn auferlegt wurde. An späterer Stelle des Briefes schreibt er: »Ich weiß und bin überzeugt in dem Herrn Jesus« (14,14). Noch etwas weiter gibt er zu, dass er von anderen beeinflusst ist: »Ich bin aber, meine Brüder, auch selbst betreffs euer überzeugt, dass auch ihr selbst voll Gütigkeit seid« (15,14). Das Verb steht im Perfekt passiv, was hier (und bei den beiden anderen angeführten Beispielen) darauf hinweist, dass er von Kräften von außerhalb beeindruckt war und dass das Ergebnis dauerhaft war; eine Veränderung war unwahrscheinlich. So schreibt er: »Denn ich bin überzeugt (worden)« und listet dann zehn Kandidaten auf, die möglicherweise die Gläubigen von der Liebe Gottes trennen könnten.

Die zehn aufgeführten Dinge sind anscheinend in vier Paare und zwei einzelne Punkte gegliedert. Jedem einzelnen geht das Wort *oute* (»weder«) voran, was die durchgängige Negation betont. Es besteht keine Möglichkeit, dass einer dieser Faktoren von der Liebe Gottes trennen könnte. Einzelnen genommen hat kein einziger Kandidat die Kraft, die Stellung derer zu ändern, die ihren Glauben auf Christus gesetzt haben. Deshalb sollten die Gläubigen keine Furcht haben; sie sind, wie der vorige Vers sagte, »mehr als Überwinder«.

Die ersten beiden Kandidaten sind Tod und Leben. Im nächsten Vers sagt Paulus kategorisch, was für alle gilt: »Sie können nicht trennen.« Der Tod ist offensichtlich ein Feind. Solang der Herr noch nicht gekommen ist, ist der Tod unausweichlich. Man kann ihm nicht leicht entkommen; er ist das gemeinsame Los jeder Kreatur.

Paulus selbst bestätigte in seinen Schreiben den Schrecken des Todes, wenngleich er selbst keine Angst mehr davor hatte und den Philippnern schrieb: »Denn das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn« (1,21). Wie dem auch sei, was so trefflich als König der Schrecken und Schrecken der Könige beschrieben wurde, muss die Heiligen nicht erschrecken, denn es kann sie nicht von der Liebe Gottes trennen, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.

»Leben« mag zwar nicht als feindliches Element angesehen werden, doch muss dieser Begriff hier in seinem weitesten Sinn verstanden werden. Es ist das Gegenteil von Tod, und wenn der Tod keine Macht hat, dann hat auch das Leben keine Macht. Das Leben ist mit all seinen Versuchungen und Prüfungen eine bedrohliche Gewalt. Nicht alles am Leben ist erquicklich. Für die Gläubigen gilt, dass sie während ihres Lebens mit all dem zu kämpfen haben, was das Leben bringt und ihnen zufügt. Trotz dieser Tatsache kann das Leben nicht das letzte Ziel beeinträchtigen; es vermag nicht zu trennen.

Die Erwähnung von Engeln mag seltsam erscheinen, es sei denn, Paulus meint die Engel, die ihren ersten Zustand verlassen haben und gefallen sind. Da es hier um Feinde geht, ist es höchst unwahrscheinlich, dass Paulus Engel meinte, die Gott dienen und unterwegs sind, um Seine Befehle auszuführen. In einem gewissen Sinne könnte jedoch auch die Gefahr von Engelverehrung gemeint sein. Damit hatten die Kolosser zu tun, und Paulus verurteilte dies (Kol 2,18). Paulus hat sich jedoch entschlossen, diese Frage offen zu lassen, und dabei sollten wir es belassen. Ebenso wird nicht näher erklärt, was mit »Fürstentümer« gemeint ist. Es kann sein, dass Dämonen himmlische oder irdische Machtposi-

tionen besetzen. Manche meinen, die Engel würden den himmlischen, und die Fürstentümer den irdischen Aspekt darstellen. An anderer Stelle in Paulus' Schriften werden »Fürstentümer« als Geistwesen ausgewiesen. An die Epheser schrieb er: »Denn unser Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürstentümer« (Eph 6,12). Was immer der Apostel gemeint haben mag, jedenfalls ist klar, dass die Mächte der Finsternis, ob himmlisch oder irdisch, die Gläubigen nicht von der Liebe Gottes trennen können.

Der fünfte in Erwägung gezogene mögliche Feind sind »Gewalten« oder »Mächte« (die Elberf weicht hier von der üblichen Reihenfolge ab). Paulus personifiziert hier das Wort, um ihm den Sinn zu geben, dass niemand Gottes Kinder ihrer Verbindung zu Christus berauben kann, wer oder was diese »Gewalt« auch immer ist. In diesem gegenwärtigen Zeitalter oder im künftigen Zeitalter ist der Zustand des Gläubigen unantastbar. Dass diese »Gewalten« Macht haben, steht außer Frage. Bisweilen können manche Gläubige davon übermannt werden und fallen, doch wird dies sie niemals von Christus trennen. Wortwörtlich sagte Paulus, dass »Gewalten« (*dynamis*) nicht imstande sind (*dynamai*), zu trennen. Den »Gewalten« fehlt es an Macht, sich zwischen die Gläubigen und die Liebe Gottes in Christus Jesus, unserem Herrn, zu stellen.

39 Nachdem Paulus von den gegenwärtigen und künftigen Dingen gesprochen hat, von der Zeit in allen ihren Aspekten, der Gegenwart und der Zukunft, fährt er in diesem Vers fort und betrachtet nach der Zeit den Raum. Die beiden gewählten Wörter beinhalten, was grenzenlos ist. Die Himmel sind unendlich und die Himmelskörper sind an Zahl unerfassbar. Die Weite des Universums kann den Herrn jedoch

nicht von den Seinen trennen, noch kann der Raum sie des Bewusstseins Seiner Gegenwart berauben. Der Psalmist war überzeugt, dass es im Universum keinen Platz außerhalb der Gegenwart Gottes gibt. Er schrieb: »Führe ich auf zum Himmel, du bist da; und bettete ich mir in dem Scheol, siehe, du bist da« (Ps 139,8). Paulus hatte dieselbe Überzeugung. So unendlich der Raum in seiner Weite auch ist, so könnte er doch niemals das Band durchtrennen, mit welchem er und seine Mitgläubigen an den Herrn gebunden sind.

Die Tiefe, von der Paulus hier spricht, vermittelt den Gedanken eines tiefen Geheimnisses. Das muss in Beziehung zum Universum gesehen werden und nicht zur Erde. Die Erde ist begrenzt, aber das Universum scheint keine Grenzen zu kennen. Woran der Apostel bei seiner Wortwahl auch dachte, es scheint kaum ein Zweifel zu bestehen, dass sie hier einen Höhepunkt in seinen Ausführungen darstellen. Seine Entfaltung des Evangeliums in seinen vielen Facetten und all seiner Fülle wird zu einer triumphalen Schlussfolgerung geführt. Wer an seine Botschaft glaubt und nach dem Prinzip des Glaubens gerechtfertigt worden ist, darf der unzerbrechlichen und ewigen Verbindung zu dem Einen gewiss sein, der dies alles ermöglicht hat. Nichts, was Gott geschaffen hat, kann das Band jemals durchtrennen. Ganz gleich, wie viel Energie in irgendeine Sache im Universum gesteckt wird, ist das letzten Endes nichts im Vergleich zur unendlichen Macht des Schöpfers. Diese Macht ist es, welche die Gläubigen in der Liebe Gottes bewahrt, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.

Anmerkungen

28 Paulus' Verwendung des Wortes »Vorsatz« ist mehr als eine allgemeine Aussage zu den Plänen Gottes. Es bezeichnet Gottes

Entscheidung von ewigen Zeitaltern her, dass es infolge des Opfers Christi eine Berufung geben wird. Die Berufenen sind nicht aufgrund von Verdienst berufen, sondern weil es Gott so wohlgefiel.

29 Christus ist das Bild (*eikôn*) des unsichtbaren Gottes (Kol 1,15). Er ist der exakte Ausdruck, die wahre Repräsentation Gottes. Als vollkommener Ausdruck des unsichtbaren Gottes kann er in absoluter Weise sagen: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.« Hier wird dieses Wort für Gläubige verwendet und vermittelt somit mehr als eine bloße Ähnlichkeit mit Christus. Die Gläubigen werden mit Christus übereinstimmen. Sie werden Körper haben, die Seinem Leib der Herrlichkeit gleichgestaltet sind.

32 Denney kommentiert: »Das Argument des Egoismus besagt, dass der, der so viel getan hat, nichts mehr tun muss; das Argument der Liebe sagt, dass der, der so viel getan hat, gewiss noch mehr tun wird.«

35 »Verfolgung« (*diôgmos*, »Jagd«, »Nachstreben«, von *diôkô*, »nachstreben«) bedeutet, wenn es im böartigen Sinne verwendet wird, »jemanden verfolgen, um ihm Schaden zuzufügen«.

37 Denney kommentiert den Ausdruck »mehr als Überwinder« (*hypernikômen*): »Ein Wort, das typisch für Paulus ist, denn er liebte Zusammensetzungen mit *hyper*.«

V. Die Rechtfertigung Gottes (9,1-11,36)

Über den Platz von Römer 9-11 in Paulus' fortlaufender Argumentation in diesem Brief gibt es viele verschiedene Ansichten. Manche meinen, dieser Abschnitt sei eine Parenthese, andere halten ihn für eine Parallele zu den Kapiteln 3-8. Einige Ausleger sind der Ansicht, die drei Kapitel hätten wenig mit dem Hauptthema zu tun und stünden von daher für sich. Obwohl

diese drei Kapitel jedoch als Abschweifung vom Hauptthema erscheinen, liegt dennoch eine Kontinuität der Gedanken vor. Der Abschnitt ist kein Exkurs in ein anderes Thema, sondern ein integraler Bestandteil der Gesamtargumentation.

Zu Beginn des Briefes hatte Paulus verdeutlicht, dass das Evangelium kein von Gott eingeführtes Hilfsmittel für den Notfall ist, weil etwa Seine Pläne und Vorsätze in Gefahr gestanden hätten, vereitelt zu werden. Der Apostel schreibt über das Evangelium: »Welches er durch seine Propheten in heiligen Schriften zuvor verheißen hat« (1,2). Mit der Entfaltung seiner Argumentation zeigt Paulus eindeutig, dass Gottes Handeln keine Neuerfindung war, wie er schreibt: »Jetzt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit geoffenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten« (3,21). Das Prinzip, das alle akzeptieren müssen, um mit Gott ins Reine zu kommen, war bereits im AT angekündigt worden (Hab. 2,14), und Paulus hatte es nun klar dargelegt. »Der Gerechte aber wird aus Glauben leben« (1,17). Gott war keineswegs ungerecht, wenn er Heiden und Juden durch das Evangelium berief. Die von Ihm Berufenen hatten keine eigene Gerechtigkeit, wie Paulus erklärt hatte: »Da ist kein Gerechter, auch nicht einer« (3,10). Die Rechtfertigung geschah nach dem Prinzip des Glaubens und nicht nach verdienstlichen Werken.

Doch das jüdische Volk hatte eine lange Tradition hinter sich. Die meisten Juden glaubten, dass Gottes Verheißungen Abrahams natürlichen Nachkommen gelten würden und dass sie sich an ihnen durch ihre eigenen Werke erfüllen würden. In Kap. 4 bewies Paulus mit seiner unwiderlegbaren Logik, dass dies nicht der Fall war; die Rechtfertigung geschah aus Glauben. Der Apostel wusste, dass die Juden

Einwände gegen das hatten, was er darlegte. Schon bald nach seiner Bekehrung war er in einen Dialog mit ihnen verwickelt über die Tatsache, dass Jesus der Christus war. In den Synagogen verschiedener Städte, die er bereiste, legte er seine Argumente dar. Er war sich bewusst, dass ein schwerwiegendes Argument eingewendet werden könnte: Wenn Gott die Heiden segnete – und das nicht durch die Juden –, dann hatte Gott seine Verheißungen an Israel nicht eingehalten. Deshalb hätten vielleicht manche behauptet, dass Gott in diesem Fall ungerecht gehandelt hätte, dass die Schriften nicht vertrauenswürdig seien und tatsächlich der Charakter Gottes auf dem Spiel stünde. Um diesen Einwänden zu begegnen legt Paulus in Kap. 9 die Wahrheit von der Souveränität Gottes dar. Gott ist niemandem eine Erklärung schuldig. Außerdem hat der Mensch einen eigenen Willen, den er ausübt. Dennoch ist es in Bezug auf seine Errettung seine Pflicht, so zu kommen, wie Gott es verfügt hat. Das erklärt Paulus in Kap. 10, wo er die Möglichkeiten des Glaubens entfaltet. Die Zukunft und Aufrichtung des Königreichs Israel ist verschoben worden. Der Messias wurde verworfen, und die Nation muss warten und leiden, bis Gottes Zeitplan sie wiederum unter Seinen Segen stellen wird. Das ist das Thema von Kap. 11.

Auf die Einwände der Juden einzugehen, war für Paulus keine leichte Aufgabe. Das Volk Israel war von Gott auf großartige Dinge vorbereitet worden. Bestimmte Privilegien und Ehren zeichneten es als ein spezielles Volk aus, doch sie hatten das Gesetz gebrochen, die Propheten verfolgt und ihren Messias gekreuzigt. Der Zustand, in dem sie sich befanden, war nicht durch Untreue von Gott verursacht, sondern war von ihnen selbst verschuldet. Wie aus den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte

deutlich wird, wurde dem ganzen Volk das Evangelium verkündet, doch sie lehnten seine Botschaft ab. So erging das Evangelium an die Heiden.

Paulus' Argumentation in den Kap. 9-11 ist in alttestamentliche Gedanken gekleidet. Mit Zitaten und Anspielungen beweist er, dass sich Gottes Herz nicht verändert hat. Er hat Seine Verheißungen nicht zurückgezogen. Was Er tat, stand in völliger Übereinstimmung mit Seinem Charakter: Keine Ungerechtigkeit war in Ihm. Die wirkliche Ursache war das harte und unbußfertige Herz des Volkes, dem Er in der Vergangenheit so viel Segen erteilt hatte.

Obgleich einzuwenden gewesen wäre, dass Gott Seine Verheißungen nicht erfüllt habe, zeigt Paulus in Kap. 9, dass Gott nicht verheißt hatte, dass jeder einzelne Jude gerettet werden würde. Als Individuen waren sie jeder für sich verantwortlich zu glauben. Doch wie Kap. 9 deutlich macht, werden Gottes Verheißungen gegenwärtig erfüllt und ein Überrest aus Gnade gerettet. Außerdem wird Gott Seine Verheißungen noch erfüllen und ganz Israel retten, wie Kap. 11 es zeigt. Da ist keine Ungerechtigkeit bei Gott. Seine Lauterkeit ist makellos. Das ist es, was Paulus in Röm 9-11 verteidigt.

1. Gesehen an Gottes souveräner Erwählung (9,1-29)

a) Paulus' Schmerz in seinem Herzen (V. 1-5)

1 Wenn Paulus sagt »Ich sage die Wahrheit in Christus« müssen wir bedenken, dass es seine eigenen Volksangehörigen waren, denen er seinen Fall präsentierte. Wir müssen hier berücksichtigen, wie sie diesen Ausdruck aufgefasst hätten. Er ist nicht gleichbedeutend mit: »Ich sage die

Wahrheit als Christ«; das wäre von den Juden nicht gut angenommen worden. Es ist kein Eid, sondern eine feierliche Beteuerung. Paulus ist sich bewusst, mit Christus vereint zu sein und so die Wahrheit zu sprechen. Es entspricht dem AT-Ausdruck, den Elia gegenüber Elisa benutzte: »So wahr der HERR lebt und deine Seele lebt« (2Kö 2,2.4.6). Um noch mehr Nachdruck zu verleihen, fügt Paulus hinzu: »Ich lüge nicht.« Da er nun eine Erklärung von Gottes Handeln mit den Juden beginnen will, hält er es für unbedingt erforderlich, alle Zweifel über seine eigene Lauterkeit auszuräumen.

Zur Vollendung seiner feierlichen Einleitung führt er den Heiligen Geist ein. Sein Gewissen ist vom Heiligen Geist erhellet und geleitet. Er spricht mit gutem Gewissen. Paulus sagt nicht wirklich, dass sein Gewissen ihm Zeugnis gibt. Sein Gewissen bestätigt, was er im Heiligen Geist sagte. Wengleich Paulus der Sprechende ist, so ist es doch der Heilige Geist, der ihn leitet. Er spricht die Wahrheit in Christus; der Heilige Geist bezeugt mit ihm, und so sind zwei Personen Gottes und sein eigenes Gewissen daran beteiligt. Das ist eine überzeugende Weise, die Wahrheit feierlich zu beteuern. Wer nun noch die Wahrfähigkeit von Paulus' Aussagen in Frage stellen würde, wäre unvernünftig und unnüchtern, denn Gottes Unterstützung, auf die der Apostel sich hier berufen hat, würde sicherstellen, dass er in der Furcht Gottes spricht.

2 Hier drückt Paulus aus, wie tief ihn das Thema betrifft, das er nun beginnt. Seine Botschaft an die Juden teilt er nicht als bloßer Zuschauer mit. Obwohl seine Volksgenossen in offener Feindschaft gegen Gott standen und den Einen gekreuzigt hatten, der sich überzeugend als Messias erwiesen

hatte, konnte Paulus sich nicht von seiner Verbindungen mit diesem Volk trennen. Er war ein Jude, und wenn er über den Weg seiner Volksangehörigen nachdachte, wurde sein Herz mit großer Traurigkeit und unaufhörlichem Schmerz erfüllt. Seine Trauer und sein Unbehagen waren grenzenlos, und der Grund dafür war die traurige Lage des Volkes. Das Volk hatte Gott verworfen, und Gott hatte sie laufen lassen. Sie waren nicht besser als die Heiden (3,3). In ihrer Blindheit hatten sie Paulus und seine Brüder auf jede erdenkliche Weise zu bekämpfen versucht. Sie lagen Paulus immer noch am Herzen, und er versuchte weiterhin, sie bei jeder Gelegenheit auf Christus hinzuweisen, als dem einzigen, der sie retten könnte.

3 An diesem Punkt beginnt Paulus mit einer Reihe von Anspielungen und Zitaten aus dem AT, um seine Argumentation zu begründen. Die erste Anspielung auf das AT bezieht sich zweifellos auf 2Mo 32,31-32, wo beschrieben wird, mit welcher Ernsthaftigkeit Mose für die Israeliten eintritt. In dieser Erzählung bekennt Mose: »Ach! Dieses Volk hat eine große Sünde begangen, und sie haben sich einen Gott von Gold gemacht.« Wegen ihres Götzendienstes erklärte Gott Seinem Diener: »Wer gegen mich gesündigt hat, den werde ich aus meinem Buch auslöschen.« Doch Mose hatte gebeten: »Und nun, wenn du ihre Sünde vergeben wolltest! Wenn aber nicht, so lösche mich doch aus deinem Buch, das du geschrieben hast.« Paulus folgt nunmehr dem Beispiel Moses und erklärt: »Denn ich selbst, ich habe gewünscht, durch einen Fluch von Christus entfernt zu sein für meine Brüder, meine Verwandten nach dem Fleisch.«

Der Wunsch, den Paulus ausdrückt: »Ich habe gewünscht, durch einen Fluch von

Christus entfernt zu sein für meine Brüder«, verdeutlicht die Tiefe der Gefühle, die dieser Diener Gottes für seine Volksgenossen hatte. Er sprach nicht von der Erfahrung eines anderen, sondern war selber persönlich zutiefst betroffen. Er war bereit, den Fluch Gottes zu tragen und gerecht verurteilt zu werden, was Getrenntsein von Christus bedeutete, wenn er nur etwas für seine Brüder, seine Verwandten dem Fleisch nach, tun könnte. Das war natürlich nicht möglich, denn einmal in Christus bedeutet für immer in Christus. Der Höhepunkt am Ende von Kap. 8 war, dass nichts »uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn«. Dennoch war Paulus, wie einst Mose, aufgrund seines tiefen Anliegens für sein Volk genötigt, sich bereit zu erklären, das höchste Opfer zu bringen.

Paulus erklärt hier seinen Wunsch, mit seinen Verwandten die Plätze zu tauschen, damit sie gerettet würden. Wäre das möglich, so wäre er bereit, verloren zu gehen, wenn sie dadurch zu Christus gebracht werden könnten. Für Paulus ist es ungewöhnlich, dass er von seinen Verwandten dem Fleisch nach als seine Brüder spricht. Dieses Wort behält er zumeist für seine Brüder in Christus vor. Dennoch zeigt dies seinen starken jüdischen Hintergrund. Es war für ihn nicht einfach, sich von seinen Wurzeln zu lösen. Er war ein Jude, doch seine neuen Beziehungen hatten nun Vorrang. Aus Gnade gehörte er einer neuen Gemeinschaft an, der Gemeinde, und alle Glieder dieser Körperschaft waren seine Brüder.

4 Nun fährt Paulus fort und bezeichnet seine Verwandten mit ihrem nationalen Namen: »welche Israeliten sind«. Das ist das erste Vorrecht in Paulus' Liste von

Privilegien, die Israel als ein besonderes Volk auswies. Sie hatten die Ehre, als Nachkommen Jakobs bezeichnet zu werden, dem Gott den neuen Namen »Israel« gab, was »Gottes-Kämpfer« bedeutet. Paulus' Herzeleid veranlasste ihn, die speziellen Segnungen zu bedenken, die das reiche Erbe dieses seltsamen Volkes waren. »Israeliten« genannt zu werden, war ein Ehrentitel. Das ist daran ersichtlich, wie der Herr den Nathanael bezeichnet: »Siehe, wahrhaftig ein Israelit, in welchem kein Trug ist« (Joh 1,47). Die Juden hatten eine edle Ahnentafel, doch wie Paulus nur zu gut wusste, war dies für das Volk kein Einfluss zum Guten. Mit diesem Namen war Nationalstolz verbunden, doch darüber hinaus gab es wenig oder nichts, was rühmend war.

Der zweite Nationalvorteil, den Paulus nennt, ist die Sohnschaft. Die Kinder Israel waren in die Stellung von Söhnen versetzt, ihnen gehörte die »Sohnschaft« (wörtl. »Annahme an Sohnes Statt«). Das darf nicht verwechselt werden mit der Situation, die in Kap. 8 beschrieben wurde, wo es darum ging, dass Gläubige einzeln und persönlich den Geist der Sohnschaft empfangen haben (8,15). Als Mose den Auftrag erhielt, nach Ägypten zu gehen und vor den Pharaon zu treten, sollte er sagen: »So spricht der HERR: Mein Sohn, mein erstgeborener, ist Israel« (2Mo 4,22). Das war bemerkenswerte Gnade. Israel war ein Volk von Sklaven, von grausamen Sklaventreibern niedergehalten, und doch bezeichnete Gott es als Seinen Erstgeborenen. Viele Jahre später bestätigte der Prophet Hosea in Kap. 11 seines Buches die Botschaft, die Mose empfangen hatte: »Als Israel jung war, da liebte ich es, und aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.« Da Paulus von jahrelangem Schriftstudium geprägt war, dachte er zweifellos an Mose

und Hosea, als er schrieb: »Israeliten, deren die Sohnschaft ist«. Unter den Nationen der Welt besaß das Volk die bevorzugte Stellung des Erstgeborenen.

Die Israeliten hatten außerdem »die Herrlichkeit«. Es gab kein anderes Volk, das die *Schechina* gehabt hatte. Sie wohnte über dem Gnadenstuhl im Heiligtum als klarer Erweis der Gegenwart des lebendigen Gottes bei Seinem Volk (3Mo 16,2). Als Salomo bei der Einweihung des Tempels sein Gebet beendet hatte, wurde der Tempel von der Herrlichkeit erfüllt (2Chr 7,1.2), was die Gegenwart des HERRN bei Seinem Volk Israel bestätigte. Die Heiden hatten ihre Tempel, doch nur Israel konnte in Anspruch nehmen, die Herrlichkeit zu haben. Paulus schreibt hier nichts darüber, wie diese Herrlichkeit wahrgenommen wurde oder woraus sie bestand; er sagt lediglich, dass die Herrlichkeit zu Israel gehörte und überlässt es seinen Lesern, weiter über das Thema nachzudenken.

Die Israeliten hatten nicht nur die Sohnschaft und die Herrlichkeit, sondern auch die Bündnisse. Einige wenige Manuskripte schreiben »Bund« im Singular (Luther), womit der Bund aus 2Mo 24 gemeint ist, der von einigen als der »große Bund« bezeichnet wird. Morris erwähnt eine jüdische Gewohnheit, den Bund des Auszugs aus Ägypten in drei Bündnisse zu unterteilen: die Bündnisse am Sinai, in den Ebenen Moabs und auf den Bergen Gerisim und Ebal. Die meisten Ausleger stimmen jedoch darin überein, dass Paulus hier den Plural benutzte und somit die Bündnisse mit Noah (1Mo 9,9), Abraham (1Mo 17,7-12) und Mose (2Mo 24,8) sowie später mit Josua und David meint. Diese feierlichen Zusicherungen Gottes waren dem Volk Israel zu eigen, und es war der Obhut dieses Volkes anvertraut, diese Bündnisse zu beobachten und zu bewahren. Damit war

das Volk hochgradig privilegiert; keine andere Nation stand in einem Bundesverhältnis zu Gott.

Das fünfte Privileg war der Empfang des Gesetzes. Das gesamte Gesetz war einzigartig, und obgleich der Besitz dieses Gesetzes von den Juden äußerst wertgeschätzt wurde, war es in Wirklichkeit ihr größter Ankläger. Wie in Kap. 2 dieses Briefes so eindringlich dargelegt, waren diejenigen, die sich des Gesetzes rühmten und meinten, andere damit zu belehren, gleichzeitig auch diejenigen, die dessen Vorschriften brachen und Gott verunehrten. Als aber gefragt wurde: »Was ist nun der Vorteil des Juden?«, lautete die Antwort dennoch: »Viel, in jeder Hinsicht. Denn zuerst sind ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut worden« (3,1-2).

Der »Dienst« ist der zeremonielle Gottesdienst im Heiligtum und später im Tempel. Der Schreiber des Hebräerbriefes bestätigt dies: »Es hatte nun zwar auch der erste Bund Satzungen des Dienstes und das Heiligtum, ein weltliches ...« (Hebr 9,1). Die Wertschätzung der Juden galt insbesondere dem Tempeldienst, wenngleich der Herr sie anklagt, dass sie den Tempel zu einer Räuberhöhle gemacht hatten (Mt 21,13). Verderbliche Praktiken überschatteten seine religiöse Bedeutung.

Die Verheißungen Gottes durchziehen die ganze Schrift und sind eine Zusicherung Gottes, dass Er das Volk auf vielfältige Weise segnen wird. Die große Verheißung an Abraham, die anderen gegenüber wiederholt wird, lautete: »Ich werde meinen Bund errichten zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, nach ihren Geschlechtern, zu einem ewigen Bund, um dir zum Gott zu sein und deinem Samen nach dir« (1Mo 17,7). Verheißungen wie diese wurden von den Juden unaufhörlich festgehalten. Sie hatten das Privileg, als

Volk unter den Segnungen zu stehen, die Gott zugesichert hatte. Keine einzige Verheißung Gottes wurde jemals gebrochen, doch aufgrund des Abfalls des Volkes hat Gott viele Seiner Zusicherungen verschoben. Gott hat viele Generationen übergangen, doch wird Er Seine Verheißungen im goldenen Zeitalter erfüllen, wenn der Messias, den die Juden verworfen haben, Seine Regierung antreten und in Gerechtigkeit herrschen wird.

5 Die berühmten Vorfahren der Juden sind das nächste Privileg auf der Liste von Israels Vorzügen. Die Patriarchen Abraham, Isaak, Jakob und andere wurden von den Juden in Ehren gehalten. Gott hatte sich durch sie auf besondere Weise offenbart, und es gab kein anderes Volk auf der Erde, das ein solches Erbe in Anspruch nehmen konnte. Leider hatten die Juden ihre eigenen Wege nicht im Licht der Vorbilder ihrer Väter betrachtet, und so waren diese Helden der Vergangenheit verraten worden.

Die größte Segnung von allen vollendet die Liste. Von den Vätern her war die Abstammungslinie des Gesalbten Gottes zu ihnen übergegangen. Trotz des Versagens der Nachkommen der Patriarchen konnte Gottes Ratschluss nicht vereitelt werden. Der verheißene Messias war gekommen, und Sein Stammbaum stimmte haargenau mit der königlichen Linie überein, die Gott bewahrt hatte. Satan hatte diese Linie zu brechen versucht. Gottlose Menschen, die vom Widersacher gelenkt waren, hatten versucht, die Abstammungslinie zu verderben, doch ohne Erfolg. Und so konnte Paulus mit Danksagung schreiben: »... die Väter ... aus welchen, dem Fleisch nach, der Christus ist.« Doch war der Christus nicht der ausschließliche Besitz des Volkes Israel. Johannes verdeutlicht dies: »Er kam

in das Seinige, und die Seinigen nahmen ihn nicht an; so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben« (Joh 1,11-12).

Die Ausleger haben äußerst unterschiedliche Auffassungen, ob sich der Ausdruck »Gott, gepriesen in Ewigkeit« auf Christus bezieht. Viele glauben, diese Doxologie gelte Gott, dem Vater, und begründen dies mit der Behauptung, dass die Schrift nirgends ausdrücklich sage, dass Christus Gott ist. Diesen Auslegern zufolge gibt es etliche Schriftstellen, die annähernd besagen, dass Christus Gott ist, jedoch nicht ausdrücklich. Diese Sichtweise scheint hier jedoch gegen den Text zu verstoßen. Es ist Christus, der in diese Welt kam, und bei seiner Erwägung der Fleischwerdung bricht Paulus in diesen Lobpreis aus. Diese zweite von vier Doxologien in diesem Brief ist kurz, doch ist sie ein passender Höhepunkt für diese Liste von Privilegien der Juden, die sie aber über die Jahre nicht wertgeschätzt hatten. Paulus schreibt Christus hier Göttlichkeit zu, womit er den Gedanken bekräftigt, dass Christus als Jude in diese Welt kam und von den Vätern abstammte; so wurde dieser Lobpreis hervorgerufen, wenn es auch ein kurzer ist. Wenn man alle Aspekte berücksichtigt, scheint es offensichtlich zu sein, dass Paulus meinte, dass es der Christus ist, der sich herabließ und in diese Welt kam, »der über allem ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit«.

Anmerkungen

2 Die Kombination dieser beiden Worte »Traurigkeit und Schmerz« verdeutlicht die Qualen, die Paulus durchmachte. Mit dem Zusatz »unaufhörlich« wird die beständige Natur dieser Not betont.

3 Moule übersetzt: »Ich könnte beinahe beten, verflucht zu sein.« Der Wunsch stellt

Paulus' Anliegen heraus, doch er konnte unmöglich erfüllt werden. Tief im Herzen konnte er niemals wünschen, von Christus getrennt zu sein, doch in Anbetracht der traurigen Lage seiner Volksangehörigen ist dies verständlich. Wäre ihm sein Wunsch gewährt worden, hätte auch das nichts genutzt.

Zu »ein Fluch sein« bzw. »verflucht sein« (*anathema*) siehe 1Kor 12,3; 16,22; Gal 1,8-9.

5 Morris führt ein interessantes Zitat von Cragg an, der über die Privilegien der Juden schreibt, insbesondere über das Kommen des Christus: »Blind zu sein, ist verhängnisvoll, aber blind zu sein für die krönende Herrlichkeit des eigenen Erbes ist eine Tragödie, die mit Worten allein nicht beschrieben werden kann.«

b) Das souveräne Recht Gottes, zu erwählen, wen Er will (V. 6-13)

6 Paulus beginnt hier einen neuen Abschnitt seiner Argumentation; er will Gottes Gerechtigkeit im Erwählen nach seinem Willen nachweisen. Wir sollen den Charakter Gottes und das Anliegen Seines Dieners vor Augen behalten: Gott ist kein Tyrann, der willkürlich einige verwirft und andere segnet. Er ist ein barmherziger Gott. Ja, das Verb »erbarmen« oder »begnadigen« (*eleêo*) kommt siebenmal in diesem Abschnitt vor, im Rest des Briefes hingegen nur einmal. Das entsprechende Substantiv kommt in diesem Kapitel zweimal vor und nur ein weiteres Mal an anderer Stelle des Briefes. Ebenso sollten wir Paulus nicht als jemanden sehen, der Gefallen an der traurigen Lage der Juden hat. Er schreibt als ein bedrückter Mann, belastet mit Sorgen und Nöten.

Der Apostel weiß um die künftigen Einwände, dass Gott Seine Verheißungen

an Israel nicht erfüllt habe, und so beginnt er mit einer Verteidigung des Wortes Gottes. Der Vorsatz Gottes ist nicht hinfällig geworden. Die Verheißungen, die Er Israel gegeben hatte, bleiben unverändert bestehen. Harold St. John beschreibt das sehr anschaulich. Er sagt in einer Analogie, Israel habe seine Privilegien über Jahrhunderte in einer Vase getragen. Mit der Zeit wurden die Hände schwach und schließlich entglitt ihnen die Vase und stürzte samt den Privilegien zu Boden. Dennoch sind sie nicht verlorengegangen. St. John schreibt: »Auf die Gemeinde ist kein einziges Privileg übergegangen, abgesehen von denen, die geistlich übertragen sind ... Israel hatte sie im Fleisch; wir haben sie im Geist; und wenn die Gemeinde entrückt wird, wird sie alle Privilegien zurück an Israel aushändigen. So wird Israel sie unbeschadet und vollständig zurückerlangen.« Das ist ein interessanter Gedanke, der gewiss verdeutlicht, dass Gottes Vorsätze durch Israels Versagen nicht vereitelt wurden.

Der Begriff »Israel« sollte niemals als Bezeichnung einer Nation verstanden werden, wie z.B. die Namen »Ägypten«, »Griechenland« oder »Rom« verwendet werden. Gott war nicht an ein Volk gebunden, das in Palästina lebte und sich aufgrund dessen darauf berief, von Gott bevorzugt zu sein. Wenn Gott das gemeint hätte, gab es andere, die ebenso rechtmäßig beanspruchen könnten, Nachkommen Abrahams zu sein. Paulus' Aussage, dass nicht alle, die aus Israel sind, tatsächlich als Israel zählen, gilt daher kategorisch. In den folgenden Versen wird er das beweisen.

7 Man könnte einwenden, dass die Einführung des Evangeliums als Segensangebot für die Heiden bedeute, dass Gott darin versagt habe, Seine Verheißungen an Israel

zu erfüllen. Anscheinend waren die Privilegien des Volkes letztlich wertlos und Israels einzigartige Position für immer verloren. Diese Ansicht wird nun als falsch erwiesen.

Mit einer Reihe von Zitaten aus dem AT begegnet Paulus den Einwänden derer, die meinten, sie könnten begründete Klagen gegen Gott vorbringen. Der Apostel verteidigt Gottes bisherige Wege mit Israel und wirft dabei das Thema der natürlichen Abstammung auf. Dazu zitiert er 1Mo 21,12. Die Juden waren ihrer natürlichen Abstammung nach zweifellos Israeliten, doch sich allein darauf zu berufen, war ein schwerwiegender Fehler. Die Juden waren fraglos Abrahams Nachkommen, doch Abraham war ebenso der Vater Ismaels und der Söhne der Ketura. Allein nach natürlicher Abstammung gesehen, hatten Ismael und die anderen das gleiche Anrecht. Die Verheißung Gottes basierte jedoch nicht darauf; sie wurde in Übereinstimmung mit Seiner souveränen Entscheidung getroffen – Seiner eigenen Auswahl nach Gnade.

Das Zitat, das Paulus zur Untermauerung dieses Arguments anführt, stammt aus 1Mo 21,12. Obwohl Abraham für Ismael Fürbitte tat, erklärte Gott schlicht und einfach, dass Isaak Seine souveräne Wahl war. Dagegen hatten die Juden nichts einzuwenden. Ismael hatte keinen Platz im Vorsatz Gottes und wurde deshalb beiseite gesetzt. Doch in Seiner Barmherzigkeit hielt Gott andere Segnungen für Ismael bereit, aber was die Verheißungen betraf, die schließlich zum Kommen des Messias führen würden, hatte Ismael keinen Platz im Plan Gottes. Das Kind der Verheißung war Isaak. Aus dieser Abstammungslinie würde der wahre Nachkomme hervorgehen. An diesem Punkt beweist die Argumentation somit überzeugend, dass »Nachkomme Abrahams« nicht automatisch die Gunst

Gottes bedeutet. Auch Ismael war ein Sohn Abrahams, und wenn es nur darauf ankäme, hätten seine Nachkommen einen rechtmäßigen Anspruch auf Anerkennung. Paulus sagt hier, dass es möglich ist, einen vorzüglichen Namen zu tragen und dennoch nicht zu den Kindern der Verheißung zu gehören. Daher war Gott nicht an die jüdische Nation gebunden. Nicht alle waren Israel, die aus Israel waren.

8 Die Wörter »das ist« leiten die Erklärung ein: »Nicht die Kinder des Fleisches, diese sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden als Same gerechnet.« Die Kinder von Hagar und Ketura waren Abrahams Same, aber sie waren nicht Gottes Wahl. Ismael war das Ergebnis von Saras falscher Überzeugung, sie sei zu alt zum Kindergebären (1Mo 16,2). Es sah so aus, als würde die Verheißung an Abraham, dass seine Nachkommen so zahlreich sein würden wie die Sterne am Himmel, nicht durch Sara erfüllt. Menschliches Vernunftdenken, das dazu führte, dass sie die Sache aus Gottes Hand und in die eigene Hand nahmen, hatte schlimme Konsequenzen, die in späteren Jahren für die Kinder Israel die Ursache ständiger Probleme waren.

Die Umstände der Geburt Isaaks sind aus dem Bericht in 1Mo ersichtlich. Er war kein Kind des Fleisches. Seine Geburt widersprach den Gesetzen der Natur. Als er empfangen wurde, war seine Mutter weit über das Alters des Kindergebärens hinaus. Doch er war das Kind der Verheißung, und durch ihn sollte die königliche Linie begründet werden, aus der schließlich der Messias hervorgehen sollte.

Es sind die Nachkommen Isaaks, die als Kinder der Verheißung angesehen werden. Die Kinder Ismaels sind die Kinder des Fleisches, doch da Isaak infolge der Verheißung geboren wurde, werden auch seine

Kinder vom selben Begriff charakterisiert: Sie sind die Kinder der Verheißung. Ihr Anspruch auf Bevorzugung durch Gott beruhte jedoch einzig und allein auf der Souveränität Gottes. Die Auswahl Gottes war nicht vom Fleisch abhängig, sondern von Seinen eigenen unergründlichen Wegen. Die Kinder Israel waren nicht einfach deshalb Kinder der Verheißung, weil sie Nachkommen Isaaks waren. Das Privileg wurde ihnen zugerechnet. Ohne das Eingreifen Gottes hätten Abraham und Sara niemals einen gemeinsamen Sohn bekommen. In gleicher Weise hätten die Kinder Abrahams durch Isaak und Jakob ohne das Erbarmen und die souveräne Auswahl Gottes keinen Platz als privilegiertes Volk gehabt.

9 Paulus verteidigt weiter die Gerechtigkeit Gottes in Seinem Handeln mit Israel, und dabei entfaltet er den Gedanken der Souveränität Gottes. Als weiteren Hinweis auf das AT nennt er nun Sara. Die Auswahl Saras als der einen, die das Kind der Verheißung gebären sollte, war das alleinige Vorrecht Gottes. Niemand kann wagen, Sein Recht in Frage zu stellen, das zu tun, was Ihm beliebt. Gott war sich selbst ein Gesetz, und wenn Er sich entschloss, ein Wunder an Sara zu tun, so war das Sein Vorrecht. Er war weder gegenüber Menschen oder irgendeinem intelligenten Geschöpf Rechenschaft für Sein Handeln schuldig. Seine Wege sind unergründlich.

Wenn wir Saras Alter bedenken, wird der Einwand, der sich auf die natürliche Abstammung beruft, unhaltbar. Wenn Gott nicht eingegriffen hätte, dann hätte es keine natürlichen Nachkommen geben, derer sich die Juden hätten rühmen können. Dann hätte Ismael sich rühmen können. Er wurde aus der Kraft des Fleisches geboren. Sein Anrecht als natürlicher Nachkomme war

unbestreitbar. Das konnte von Sara nicht gesagt werden und noch weniger von Abraham. Daher war der Jude vom Gott der Verheißung abhängig. Wenn er von Gott angenommen werden wollte, dann auf der Grundlage, ein geistliches Kind Abrahams zu sein; denn bloße natürliche Abstammung hatte keinen Wert.

10 Nun wird das Argument aus V. 9 bekräftigt. Der Apostel fährt fort und kommt vom Thema der Nachkommen Abrahams auf die Kinder Isaaks zu sprechen. Die ersten Worte »nicht allein aber das« zeigen, dass Paulus' Argument nicht mit V. 9 abgeschlossen ist; er wird es nun ausweiten und dazu Rebekka und ihre beiden Söhne anführen. Nach der Geburt dieser beiden Knaben kam es zu einer äußerst bemerkenswerten Situation. Esau, der als erster geboren wurde, erhielt nicht das Erstgeburtsrecht. Dieser Rang wurde Jakob, dem jüngeren Bruder, gegeben. Paulus argumentiert hier, dass diese beiden Söhne gleichzeitig empfangen wurden und ihr Vater Isaak war. Sie waren Zwillinge, und obwohl Esau als erster geboren wurde, fiel Gottes souveräne Wahl auf Jakob. Den Ismael könnten die Juden womöglich im Unterschied zu Isaak als Sohn einer anderen Mutter abtun, als Sohn Hagens, einer Sklavin. Doch gegen Esau konnten sie diesen Einwand nicht verwenden.

Paulus spricht hier von »Isaak, unserem Vater«. Damit verbindet er sich mit seinen Volksgenossen. Da er selber Jude war, musste er anerkennen, dass Isaak der Vater von Esau und Jakob war. Und nicht nur das, sondern mit der Erwähnung Rebekkas verdeutlicht Paulus, dass im Fall von Esau und Jakob nicht zwei Mütter im Spiel waren, wie zuvor Hagar und Sara, sondern nur eine, nämlich Rebekka. Wie 1Mo 25,21 zeigt, war sie unfruchtbar, und Jakob betete

für sie zum HERRN, dass sie Kinder bekommen möge. Ismael war Ergebnis eigener Pläne. Isaak war das Ergebnis der Verheißung, und seine beiden Söhne waren das Ergebnis von Gebet. Im weiteren Verlauf von Paulus' Argumentation wird deutlich, dass Gott nicht von Erwägungen außerhalb Seiner selbst beeinflusst war. Gott war nicht durch die Naturgesetze eingeschränkt. Gottes Allmacht und Seine souveräne Wahl formten zusammen die Zukunft des Volkes Israel und der anderen Nationen, die aus der Linie Abrahams hervorgehen würden.

11 Die Elberf weist den zweiten Teil dieses Verses als Parenthese aus. Es ist nicht eindeutig, ob Paulus hier ein Ausschweifen beabsichtigte. Die englische AV klammert den ganzen V. 11 als Parenthese ein, aber V. 12 knüpft nicht natürlich an das Ende von V. 10 an. Der Inhalt von V. 11 ist jedoch klar und stimmt mit dem Inhalt der gesamten Argumentation überein. Man hat den Eindruck, Paulus nehme einen jüdischen Einwand vorweg. Der Jude könnte argumentieren, Esau habe sich als ein fleischlicher, weltlicher Mensch erwiesen, und Jakob sei trotz seiner Hinterlist der Bessere von den beiden. Diese Ansicht wird von Paulus verworfen. Gott traf Seine Wahl unabhängig von verdienstlichen Werken. Er wartete nicht ab, um zu sehen, wie Esau und Jakob sich entwickeln würden, bevor Er Seine Wahl traf. Bevor die Knaben Gutes oder Böses tun konnten und bevor ihr Charakter offenbar wurde, erhielt Jakob den Vorzug. Die Auswahl wurde nicht aufgrund von Werken getroffen, sondern basierte auf dem Vorsatz Gottes in der Auserwählung. Die Auswahl wurde getroffen, ehe Esau und Jakob geboren waren.

Gottes Vorsatz wird betont. Mensch-

liches Verdienst spielt dabei keinerlei Rolle. Wie der Apostel sagt, geschah dieser Vorsatz »nach Auswahl ... nicht aus Werken«. Wer von Gott auserwählt ist, steht auch in der Gunst Seiner Gnade. Wenn bewiesen werden könnte, dass irgendwelche Werke daran beteiligt sind, dann wäre Gottes Auswahl beschränkt: Sie wäre nicht ohne Gegenleistung, und auch Seine Gnade würde eine Gegenleistung erfordern. Doch die Berufung Gottes wurde in keinerlei Weise durch Faktoren außerhalb von Ihm selbst beeinflusst. Dass Sein Vorsatz in der Auserwählung feststeht, gründet sich ganz und gar auf Seine souveräne Gnade. Jakobs Lebenswandel spielte keine Rolle in Gottes Wahl. Sie wurde getroffen, ehe Jakob geboren wurde. Die Berufung, von der Paulus hier schreibt, ist nicht die Berufung zum Heil, sondern die Aktivität, die aus Seinem Vorsatz in der Auserwählung resultiert. Gott sorgte dafür, dass im Leben der Auserwählten das geschah, was Er sich in der Ewigkeit vor der Zeit vorgenommen hatte.

12 In seiner Argumentation lenkt Paulus nun vom möglichen Einwand des Juden aufgrund der natürlichen Abstammung zur Lehre der Auserwählung über. Die Geschichte des Volkes belegt, dass Rebekka zwei Söhne von Isaak hatte. Esau musste in Bezug auf sein Anrecht auf Anerkennung als Nachkomme Jakobs berücksichtigt werden. Er durfte nicht ignoriert werden, als habe er dieses Anrecht nicht; er war genauso ein Sohn Isaaks wie Jakob auch.

Da Esau außerdem der ältere Sohn war, was ihm auf der Grundlage der natürlichen Abstammung zuerkannt werden musste, hatte er das Vorrecht des Erstgeborenen. Esaus Stellung wurde jedoch festgelegt, ehe er geboren wurde und ehe einer der beiden Knaben Gutes oder Böses getan

hatte. Bei der Auserwählung stand jeglicher Verdienst außer Frage. Gottes Erwählung von Jakob entsprach Seinem eigenen Vorsatz.

Der HERR sprach zu Rebekka, dass zwei Nationen in ihrem Schoß seien und dass das eine Volk stärker sein werde als das andere. Dem wurde die Aussage hinzugefügt: »Der Ältere wird dem Jüngeren dienen« (V. 12, Rev. Elberf). Die Auswahl Jakobs als dem Rang nach Erstgeborener beruhte nicht auf etwas, was er getan hatte, sondern darauf, dass der Vorsatz Gottes in der Auserwählung feststeht.

Mit welcher Absicht Gott Rebekka mitteilte, was aus ihren beiden Söhnen werden sollte, als sie noch nicht geboren waren, ist nicht offensichtlich. Trotz Bevorzugung innerhalb der Familie und Rebekkas Ränkespiel vollzog sich Gottes Anordnung: »Der Ältere diene dem Jüngeren.« Auch noch so viel menschliche List kann die Entscheidung des Willens Gottes nicht abändern. Es musste zugegeben werden, dass Gott Seinem Wort treu war. Er hatte bereits klargemacht, dass es Seine Wahl war, die zwischen Esau und Jakob entschieden hatte.

13 Die Argumentation des Apostels zum Thema der Erwählung Gottes geht mit einem Zitat aus dem Propheten Maleachi weiter. Die Aussage aus Maleachi, die Paulus anführt: »Den Jakob habe ich geliebt, aber den Esau habe ich gehasst«, hat stets einige Schwierigkeiten bereitet. Viele haben versucht, das Wort »gehasst« abzumildern. Andere haben diesen Vers missbraucht, um den Charakter Gottes anzugreifen. Hier im Römerbrief ist es grundlegend wichtig, diese Aussage im Licht von Paulus' Argumentation in diesem Zusammenhang zu betrachten, wenngleich ein kurzer Blick auf den Abschnitt in Ma-

leachi für ein Verständnis der Gesamtsituation hilfreich sein wird. In diesem Zusammenhang sei der Leser hingewiesen auf das Buch des Autors *Things Written Aforetime* (S. 200).

Zu Maleachis Zeit wurden Zweifel an der Liebe Gottes zum Volk Israel laut. »Ich habe euch geliebt, spricht der HERR; aber ihr sprecht: ›Worin hast du uns geliebt?‹« (Mal. 1,2). Daher lag es Maleachi am Herzen, Beweise für Gottes Liebe zu liefern. Dazu griff er in der Geschichte des Volkes zurück bis zu Jakob, und er zeigt, dass Gott Jakob liebte, und das nicht wegen irgendeines Verdienstes auf Jakobs Seite, sondern aufgrund Seiner Erwählung in Gnade. Esau war nicht in diese Liebe eingeschlossen, und über ihn wird gesagt, dass Gott ihn hasste. Das wurde als hebräische Art und Weise bezeichnet, wie es beschrieben wird, wenn jemand nicht geliebt ist; dann war Hass die einzige Alternative, denn es konnte keinen Mittelweg geben. Siehe 1Mo 29,31; 5Mo 21,15 und vergleiche Lk 14,26 mit Mt 10,37.

Einige haben vorgebracht, dass Paulus nicht über Einzelpersonen, sondern über Völker spricht, da das Wort des HERRN an Rebekka besagte, dass zwei Nationen in ihrem Schoß sind und dass das eine Volk stärker sein werde als das andere (1Mo 25,23). Wahrscheinlich dachte Paulus an beides, sowohl an die Individuen als auch an die Völker, die sie repräsentierten. Das steht im Einklang mit dem Tenor seiner Argumentation. Er bekämpft den Einwand, der von den Juden gegen Gott erhoben werden könnte: dass Er Seine Verheißungen an Sein Volk nicht erfüllt habe. Ob der Ausdruck »Esau habe ich gehasst« nun »gehasst« oder »weniger geliebt« bedeutet, ist für Paulus' Argumentation irrelevant. Er hatte die These aufgestellt: »Nicht alle, die aus Israel sind, diese sind Israel«

(V. 6), und wer seine Abstammung bis auf Jakob und Abraham zurückführen konnte, hatte gegenüber Gott nicht mehr Anrechte als die Nachkommen Ismaels und Esaus. Worauf Paulus hinaus will, ist, dass die Juden keinen Grund hatten, sich zu beschweren. Wenn Gott den einen erwählt und den anderen verwirft, so ist das Sein Vorrecht. Er ist in diesem Handeln vollkommen gerecht und im Einklang mit Seinem Charakter.

Was die Frage anbelangt, ob in der Aussage »Esau habe ich gehasst« eine Verurteilung enthalten ist – und viele behaupten, dies sei der wichtigste Text des NT zu diesem Thema –, ist die Bibel klar: »Habe ich irgendwie Gefallen an dem Tod des Gesetzlosen, spricht der Herr, HERR, nicht vielmehr daran, dass er von seinen Wegen umkehre und lebe?« (Hes. 18,23), und wiederum: »Denn ich habe kein Gefallen am Tod des Sterbenden, spricht der Herr, HERR« (Hes. 18,32).

Anmerkungen

13 Denney schreibt: »Es wäre nicht richtig, zu sagen, dass Paulus hier von der ewigen Errettung oder Verdammnis von Individuen aufgrund eines absoluten Beschlusses Gottes spreche, der in keiner Weise berücksichtigt, was sie sind oder tun, sondern einfach auf Seinem unergründlichen Willen beruht.«

Morris zitiert Nygren: »Die Menschen denken, wenn alles in Gottes Hand ruht und von Seinem Willen abhängt, dann gibt es nichts, was auf dem Menschen beruht, und somit könnte man nicht mehr von seiner Verantwortung oder Schuld sprechen. Paulus verneint diese Konsequenz. Er kann beide Standpunkte gleichzeitig bekräftigen ... Und in der vorliegenden Argumentation macht er sich keine Sorgen, wie die beiden Standpunkte miteinander vereinbar sind.«

c) *Das souveräne Recht Gottes, Gnade zu erweisen (V. 14-18)*

14 Ein weiteres Mal wird die typische Frage gestellt: »Was sollen wir nun sagen?« Angesichts der vorangegangenen Darlegung über Gott, der erwählt, wen Er will, stellt sich die Frage: »Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott?« Darauf folgt nur eine knappe Antwort: »Das sei ferne!« »Auf keinen Fall!« Ein ungerechter Gott wäre undenkbar. Mehr als einmal hat Paulus sich in diesem Brief der möglichen Anklage gestellt, dass Gott ungerecht sei. An früherer Stelle hatte er gefragt: »Ist Gott etwa ungerecht, der Zorn auferlegt?« (3,5). Diese Frage folgte auf die kategorische Aussage: »Gott sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner« (3,4). Man muss sich der Tatsache stellen: Wenn Gott ungerecht wäre, dann hätte Er aufgehört, Gott zu sein, und selbst die Juden, die dem Apostel vehement widersprachen, würden diese Tatsache nicht abstreiten. Darauf basierend argumentiert Paulus, wenn irgend etwas vorgebracht wird, das Gott als ungerecht hinstellt, dann ist es falsch und muss unverzüglich verworfen werden.

In seiner Fürbitte für Sodom hatte Abraham gefragt: »Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben?« (1Mo 18,25). Diese unbestreitbare Tatsache war den Juden bekannt. Paulus hatte seinen Gegnern bereits erwidert: »Ist Gott etwa ungerecht ... Das sei ferne! Wie könnte sonst Gott die Welt richten?« (3,5-6). Da dies außer Frage stand, könnte der Gegner womöglich argumentieren, dass Paulus' Gedankengang falsch sei; denn wenn das wahr wäre, was Paulus darlegt, dann wäre Gott tatsächlich ungerecht. Dass Gott Seine Rechte hat, wird nicht bestritten, doch die Ausübung Seines Rechts, zum Segen zu erwählen, wen Er will, ist für die Gegen-

partei unannehmbar. Dass Gott Heiden erwählt und den größten Teil des Volkes Israel beiseite setzt, ist undenkbar.

Es ist klar, wie Paulus dieses Problem angehen wird: Zur Untermauerung seiner Argumentation wird er die Schrift zitieren. Gerade die Aussprüche Gottes, die den Juden anvertraut sind, werden die Richtigkeit seiner Darlegung bezeugen. Gegen das Wort Gottes konnten die Juden kein Argument vorbringen. Sie waren die Wächter über die Heilige Schrift, und wenn dessen Zeugnis offenbarte, dass Gott das Recht hat, Gnade zu erweisen oder vorzuenthalten, dann ist es tatsächlich Sein Vorrecht. Weder Jakob noch Esau hatten einen Anspruch auf Gottes Gnade, und in Paulus' Gedankengang geht es nicht darum, für den einen oder den anderen einzutreten. Gott ist souverän, und deshalb können Einwände gegen Seine Freiheit der Wahl nicht bestehen bleiben.

15 Die im vorigen Vers gestellte Frage: »Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott?«, forderte alle dazu heraus, einen überzeugenden Beweis zu erbringen, dass Gott unlogisch gehandelt habe. Anhand der bereits angeführten Schriftstellen hatte Paulus gezeigt, dass Gottes Erwählung kein Widerspruch zu Seiner Gerechtigkeit ist. Gott war vollkommen gerecht darin, zu erwählen, wen Er wollte, und es gab niemanden, der beweisen konnte, dass die Ausübung dieses Rechts falsch gewesen wäre.

Zur Erhärtung seines Arguments führt der Apostel nun die Schrift an und zitiert 2Mo 33,19 nach der LXX: »Denn er sagt zu Moses: ›Ich werde begnadigen, wen ich begnadige, und werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarme.« Die Kinder Israel waren in schwere Sünde gefallen; sie hatten sich ein goldenes Kalb gemacht und Götzendienst zelebriert. Sie verdienten,

verworfen zu werden, und wenn Gott sich von ihnen abgewendet hätte, dann hätte er damit vollkommen gerecht gehandelt. Wenn Mose nicht für das Volk eingetreten wäre, dann wäre das Gericht über sie gekommen. Gott hatte gesagt: »Ihr seid ein halsstarriges Volk. Zöge ich nur einen Augenblick in deiner Mitte hinauf, so würde ich dich vernichten« (2Mo 33,5; Rev.Elberf.).

Vor dem Hintergrund von Sünde und Götzendienst beschreibt Paulus, was Gott zu Mose über Sein Recht sagte, Gnade und Erbarmen zu erweisen. Wenn Gott so gehandelt hätte, wie es Sein Recht gewesen wäre, dann wäre Israel heftig gestraft worden. Doch stattdessen zeigte Er dem Volk, dass Er ein gnädiger Gott ist, voller Erbarmen. Dieses Erbarmen war jedoch nicht verdient. Niemand hätte sich Erbarmen verdienen können. Die Situation aus 2Mo 33 verdiente nichts als Gericht. Doch Gott entschied sich, Erbarmen zu erweisen, wobei Er Sein Recht ausübte, es zu erweisen, wem Er wollte. Er war nicht gebunden, bestimmten Menschen Gnade zu erweisen. Es ging hier nicht um Gottes Freiheit, sich der Frommen oder der Besseren oder irgendeiner bestimmten Gruppe zu erbarmen. Er war vollkommen frei, Sein Recht auszuüben und zu segnen, wen Er wollte. Daher bestätigt Paulus in seiner Argumentation mit der Bibel und der Geschichte Israels, was er bereits gesagt hat: dass im Evangelium, das jetzt verkündet wird, der Mensch keinerlei Rechte hat; alles hängt von der Gnade Gottes ab, die jedoch ohne nationale Unterscheidung erwiesen wird. Juden und Griechen stehen auf der gleichen Grundlage, und niemand verdient mehr oder weniger als der andere. Der Segen für diejenigen, die von Gott gerechtfertigt wurden, entspricht völlig Seiner unverdienten, kostenlosen Gunst.

16 Nach diesem Beispiel für Gottes Gnaden- und Erbarmenserweis streitet Paulus ab, dass menschliche Bemühungen in irgendeiner Weise daran beteiligt sind. Der Wille Gottes, der sich in Seiner souveränen Auswahl zeigt, ist niemals willkürlich. Obwohl Er sich die Freiheit bewahrt, so zu handeln, wie Er es für angebracht erachtet, handelt Er niemals ungerecht. Gott hat Rechte, die fraglos göttlich sind und weit über alle Rechte hinausgehen, die Menschen für sich einfordern könnten. Daher sagt Paulus eindeutig, dass die Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht vom menschlichen Willen beeinflusst werden. Der Sünder, der verzweifelt um Gnade fleht, kann diese nicht nach seinem eigenen Willen herabrufen. Profane Sprüche mögen besagen, man bräuchte nur die bereitstehende Gnade »anzuzapfen«, doch das ist offensichtlich nicht der Fall, wie dieser Vers so eindeutig belegt. Der Wille des Menschen kann die Gnade Gottes nicht in Bewegung setzen, wann und wohin er will. Der Vers sagt klar: »Also liegt es nun nicht an dem Wollenden.«

Und nicht nur das; der Apostel fügt noch hinzu: »... noch an dem Laufenden.« Menschliche Anstrengung ist vergeblich. Emsiges Streben, sei es nach guten Werken oder religiöser Frömmigkeit, beeinflusst den Willen Gottes nicht. Wäre das auch nur im geringsten Maß der Fall, wäre Paulus' Argumentation in den Versen 6-13 äußerst fehlerhaft. Wäre es für die Menschen auch nur im Entferntesten möglich, irgendetwas am Verdienst der Errettung beizutragen, wären die Ergebnisse katastrophal. Wer die erforderlichen menschlichen Anstrengungen nicht leisten könnte, wäre für immer verloren. Das Opfer Christi, das die Grundlage für Gottes Gnadenhandeln bietet, wäre in gewissem Sinn überflüssig. Man könnte von der Errettung nicht mehr sagen, dass

der höchstmögliche Preis dafür gezahlt wurde. Sie wäre eine Mischung aus Gnade und Werken. Ein solcher Gedanke ist natürlich widersinnig, doch ist es genau das, wogegen Paulus von Anfang des Briefes an gekämpft hat. Unter seinen eigenen Volksangehörigen glaubten ungeheuer viele, ihr Wille und ihre Anstrengungen spielten eine Rolle für das Angenommenwerden bei Gott. Der Apostel könnte solche Behauptungen nicht leidenschaftlicher verwerfen; alles liegt einzig und allein »an dem begnadigenden Gott«.

17 Mit dem Hinweis auf Pharao erhält die Argumentation von Paulus nun eine neue Bedeutung. Die Israel erwiesene Gnade veranlasst eine Betrachtung des Verhärtungsprozesses. Gottes Handeln an Pharao war wohl bekannt, allerdings wurde nicht bedacht, dass derselbe Verhärtungsprozess auch auf die Juden zutrifft. Ihre Geschichte bewies, dass sie trotz ständiger Rufe zur Umkehr ihre Herzen verhärteten.

Die Personifizierung der Schrift an dieser Stelle ist interessant. Paulus hätte sagen können, dass es Gott war, der Pharao ansprach, doch sagt er dies über die Schrift. Es ist möglich, dass er wegen seiner vielen Schriftzitate beschlossen hatte, ihre Inspiration und Autorität zu betonen. Obwohl die Juden Wert auf ihre Überlieferungen legten und diese häufig an die Stelle der Schrift traten, gab es immer noch die Dreiteilung der Wortes Gottes: das Gesetz, die Propheten und die *hagiographa* (»die Schriften«, in unserer Bibel umfassen sie 13 Bücher). Sie bekannten, dass sie die Schriften ehrten, doch wie Stephanus bei seiner Verteidigungsrede vor dem Hohen Rat bewies, beachteten sie sorgfältig den Buchstaben, widerstrebten aber dem Geist der Schrift.

Bei dem Verhärtungsprozess ist manches schwierig zu verstehen; allerdings

kann Gott nicht beschuldigt werden, Er handle launenhaft. Wenn er Sein Recht ausübt, jemanden zu verhärten, ist das ein gerichtlicher Akt auf Seiten Gottes, und dieses Urteil muss mit Seiner Gerechtigkeit im Einklang stehen. Dem Eingreifen Gottes in Form von gerichtsmäßiger Verhärtung geht stets das eigene Verhärten des Herzens voraus. Die Schrift sagt eindeutig, dass Pharao immer wieder sein Herz verhärtete, obwohl er gewarnt wurde, bis ihm schließlich das Vorrecht genommen wurde, sich für Verhärtung oder Buße zu entscheiden und über ihn das Gerichtsurteil der Verhärtung durch Gott verhängt wurde.

Der Schriftabschnitt, den Paulus aus dem Bericht über Gottes Handeln mit Pharao auswählte, zeigt einen weiteren Aspekt des Verhärtungsprozesses. Mose wurde zum ägyptischen König gesandt, um ihn wissen zu lassen, dass er eine Gegenstandslektion für die ganze Erde sein wird, und das nicht allein für die damalige Generation. Und so geschah es, dass die Verhärtung des Herzens von Pharao über Tausende von Jahren eine vertraute Warnung war.

Die Verwendung des Zitats aus 2Mo beweist, dass Gnade nicht verdient wird, und es betont, dass Verhärtung durch Gott nicht ungerecht ist.

18 Die ersten Worte dieses Verses »So denn, wen er will, begnadigt er«, sind die Schlussfolgerung aus der Aussage von V. 15: »Ich werde begnadigen, wen ich begnadige.« Von dem, was Paulus dargelegt und was uns bis zu diesem Punkt seiner Argumentation geführt hat, wird deutlich, dass Gott das unbestreitbare Recht hat, Seinen Willen auszuüben und nach Seiner Wahl zu segnen. Um einem möglichen Einwand von Seiten der Juden zu begegnen, zeigt Paulus nun, dass Gott im AT Seine Souveränität nicht nur im Begnadi-

gen, sondern auch im Verhärten verdeutlicht hat. Mit ihrer Schriftkenntnis hätten die Juden das wissen müssen, aber um die Sache klarzustellen, führt der Apostel zwei Zitate und eine umfassende Anspielung an, die alle aus 2. Mose stammen.

Die Anspielung in V. 18 hat zwei Teile. Der erste Teil bezieht sich auf die Gnade, die den Israeliten zuteil wurde, als sie wegen ihres Götzendienstes mit dem goldenen Kalb eigentlich nichts anderes als Gericht verdienten. Wenn Gott sie damals verworfen hätte, dann hätte Er damit vollkommen gerecht gehandelt. Das Volk sollte deshalb Mose für immer dankbar sein, dass er für sie bei Gott eingetreten ist, und natürlich vor allem Gott dankbar sein, der auf die Bitte Seines Dieners gehört hat. Wenn die Israeliten Gnade empfangen, als sie Gericht verdienten, sollten sich ihre Nachfahren nicht über die Heiden beklagen, die von einem gnädigen Gott Gnade erwiesen bekommen.

Die zweite Hälfte des Verses »und wen er will, verhärtet er«, spielt offensichtlich auf das Handeln Gottes mit Pharao an. Die Schrift sagt nicht, dass Gott jemanden verhärtet, der nicht zuvor sich selbst verhärtet hat. Pharao verhärtete sein Herz sechs Mal, bevor sein Herz von Gott verhärtet wurde. Er wurde gewarnt, dass Gott ihn und sein Volk mit einer Plage schlagen könnte, die sie vernichten würde. Doch Gott verschonte ihn, um Seine Macht zu zeigen und um Seinen Name auf der ganzen Erde zu verkünden (2Mo 9,15-16). Dieses Handeln auf Seiten Gottes mindert nicht die Tatsache, dass Pharao immer wieder selber sein Herz verhärtet hat. Die Sünde des ägyptischen Königs forderte schließlich ihren Tribut. Gott gab ihm der Konsequenz seiner eigenen Sünde dahin, und so wurde er ein verhärteter Mann. Pharao hatte Gelegenheit gehabt, das Rich-

tige zu tun, doch er weigerte sich, und was darauf folgte, war nur zu erwarten gewesen. Dennoch hatte er weitere Chancen zur Buße, doch er ignorierte sie, und so wurde das endgültige Urteil über die Ägypter vollstreckt. Was die Juden betrifft, so sollte ihre Verhärtung nicht überraschen, denn sie verdienten, beiseite gesetzt zu werden.

Anmerkungen

15 Von den Synonymen *eleos* und *oiktirmos*, die mit »Gnade« bzw. »Erbarmen« übersetzt werden, ist *eleos* ein aktives Mitgefühl, das danach strebt, das bei anderen gesehene Elend zu erleichtern, während *oiktirmos* Mitleid fühlt, aber nicht unbedingt etwas zur Abhilfe unternimmt. Die beiden zu »begnadigen« gehörigen Verben in diesem Vers sind *eleêo*, und die beiden Verben zu »erbarmen« sind *oikteirô*. Das ist genau der Wortlaut der LXX.

16 Der »Wollende« stammt von dem Verb *thelô*, »wollen«. Es gibt zwei synonyme Verben, *boulomai* und *thelô*. Ersteres scheint den Willen zu bezeichnen, der auf Überlegung folgt, letzteres den Willen, der aus einer Neigung resultiert, wie Thayer schreibt.

Moulton beobachtet, dass »der Laufende« Anstrengung beinhaltet, in dem Sinne, sich selbst bis zum Äußersten zu verausgaben. Gerechtigkeit wird nicht dadurch erlangt, dass man sich bis zur Verausgabung anstrengt.

d) Der Zorn und die Barmherzigkeit Gottes (V. 19-29)

19 Im vorigen Vers hat der Apostel gezeigt, dass Gott das tut, was Er tun will. Wenn Er Seine Souveränität ausübt und Gnade erweist oder verhärtet, dann ist das Sein Vorrecht. Für den menschlichen Verstand wirft das jedoch viele Fragen auf, von

denen der Apostel etliche vorwegnimmt und hier beantwortet. Die erste lautet: »Du wirst nun zu mir sagen: Warum tadelst er noch?« Die Gegenpartei fragt also: »Ist es vernünftig, dass Gott uns dafür beschuldigt, dass wir etwas tun, was einfach Seinen Ratschluss erfüllt?« Wenn wir bedenken, was zu Pharao gesagt wurde, könnte der Fragesteller hinzufügen: »Wenn Gott begnadigt und verhärtet und das dem Zweck dient, dass Sein Name auf der ganzen Erde verkündet wird, ist es dann vernünftig, die bloßen Schachfiguren zu beschuldigen, die nur das erfüllen, was Gott ohnehin zu tun beschlossen hat?« Wenn es Verhärtung im Herzen des Menschen gibt, warum sollten dann die Verhärteten für ihren Zustand beschuldigt werden?

Der zweite Teil der Frage, mit der Paulus einem Gegner zuvorkommt, lautet: »Denn wer hat seinem Willen widerstanden?« Der Aspekt von Gottes Willen, um den es hier geht, ist nicht Seine gnädige Gestaltung, sondern Sein feststehender Ratschluss. Dieser ist allmächtig und regiert über jede Tat eines Menschen. Aus Paulus' Verwendung der Schrift zur Beantwortung vorweggenommener Fragen wird klar, dass er an die jüdische Position denkt. Der Messias war gekommen und verworfen worden. Aufrufe an die Juden, ihre Wege zu überdenken, waren gescheitert. Die darauffolgende Verhärtung führte dazu, dass das Evangelium den Heiden verkündet wurde. Die Vorsätze Gottes sind durch Israels Verhärtung nicht vereitelt worden. Der Lauf des Gnadenstroms war gedämmt, doch strömte er in einen anderen Kanal und brachte die Gnade zu den Heiden. Daher fehlte allen Einwänden aus jüdischer Quelle die Grundlage. Die Juden zeigten damit lediglich ihre Unkenntnis elementarer Tatsachen. Das Geschöpf befindet sich nicht in einer Position, wo es den Schöpfer

herausfordern könnte. Das wird Paulus nun aus der Schrift beweisen. Und nicht nur das, sondern er wird Einwänden gegen Gottes Ausübung Seiner souveränen Rechte begegnen und dazu an die Sündhaftigkeit des Menschen erinnern sowie an die Langmut des Gottes der Gnade.

20 Bei seinem Vorausgreifen auf die potentiellen Fragen der Gegner zieht Paulus zur Beantwortung die Schrift heran. Zur Unterstützung des nun folgenden Arguments spielt er auf die Prophezeiung Jesajas an: Das Geschöpf hat kein Recht, den Schöpfer in Frage zu stellen. Im Endeffekt fordert das Geschöpf nämlich, dass Gottes Antwort dem Denken des Geschöpfes entsprechen muss. Das ist natürlich nicht nur naiv, sondern absolut unverschämt. Wenn Gott Gott ist, dann hat das Geschöpf keinerlei Recht, in Frage zu stellen, was Er tut oder sagt. Selbst wenn Gott sich herablassen und Rechenschaft ablegen würde, wäre das Geschöpf gezwungen, einzusehen, dass es Gottes Gedanken nur begrenzt verstehen kann. Gott hat nicht nötig, irgend jemanden um Rat zu fragen. Er braucht auch keine Hilfe und braucht sich Vorwürfe nicht anzuhören. Wenn das Wohlgefallen Seines Willens darin resultiert, dass der Mensch gesegnet wird, hat man kein Recht, nach einer Begründung für Sein Handeln zu suchen. Wenn Er beschließt, zu verhärten, können Einwände gegen Seinen Willen nicht bestehen bleiben. Gegen Gott kann es keinen Widerspruch geben.

Die Frage: »O Mensch, wer bist du?«, zeigt Paulus' Entrüstung über die Vorstellung, dass das Geschöpf so dreist sein und den Schöpfer in Frage stellen könnte. Das wäre der Gipfel der Absurdität. Gegenüber Gott ein Wort zu erheben, ist für den kläglichen Menschen eine Frechheit bis zum Punkt der Gotteslästerung, und

Paulus verwirft dies. Um sein Argument absolut klar zu machen, zitiert er Jesaja, und ausgehend von dessen Beispiel vom Töpfer und dem Ton setzt er seinen Gedankengang fort.

Zu Jesajas Zeit war das Volk wegen seiner eigenen Weisheit selbstgefällig. Das war die Situation, auf die der Prophet in Jes 29 eingeht. Das Volk gab vor, dass sie sich wie weise Männer Gottes verhielten, doch in Wirklichkeit waren sie Heuchler. Sie versuchten, die Dinge auf den Kopf zu stellen und dem Menschen den Vorrang vor Gott zu geben. Den Gott, der die Welt erschaffen und den Menschen aus dem Staub des Erdbodens gebildet hat, behandelten sie nicht als Allmächtigen, sondern viel geringer. Für Jesaja war das so, als wenn der Ton über den Töpfer sagt: »Soll denn ... das Werk von seinem Meister sprechen: Er hat mich nicht gemacht! Und das Gebilde von seinem Bildner sprechen: Er versteht es nicht!« (Jes 29,16).

In Jes 45 offenbart der Prophet, wie Gott den Cyrus benutzen wird – der zu jener Zeit noch nicht geboren war –, um Seinen Willen auszuführen. Der König von Persien wird den Nationen verkünden, dass es keinen Gott gibt wie Jahwe. Dieser heidnische Regent ist es, der den Befehl zum Wiederaufbau Jerusalems erteilt. Die Juden erheben hier womöglich einen Einwand, doch Jesaja antwortet: »Darf wohl der Ton zu seinem Bildner sagen: Was machst du? Und dein Werk von dir: Er hat keine Hände?« (Jes 45,9). Die Details von Jesajas Beispiel sind vielleicht anders als die Situation, welcher Paulus entgegentrat, doch das Prinzip ist dasselbe: Etwas Geschaffenes kann nicht den Schöpfer in Frage stellen. Wenn jemand von Gott Rechenschaft verlangt, setzt dies voraus, dass der Herausfordernde Gott überlegen sein muss. Der Gedanke, irgendjemand könnte größer sein

als Gott, ist absurd. Wenn von Gott Rechenschaft verlangt werden kann, hört Er auf, Gott zu sein. Daher wundert es nicht, dass Paulus' Zorn entbrennt und er alle Einwände leidenschaftlich zurückweist, die sich gegen das Recht Gottes richten, nach Seinem souveränen Willen zu segnen oder zu verhärten.

21 Dem Apostel kommt nun die Möglichkeit in den Sinn, dass manche meinen könnten, Gott habe nur erschaffen, um willkürlich zu zerstören. Um die Einwände zu beantworten, die er voraussieht, verweist er immer wieder auf das AT. Für Paulus pulsieren die Schriften förmlich vor Bedeutung, und so wendet er sie mit großer Vollmacht an. Nachdem er die Souveränität Gottes anhand der Illustration vom Töpfer und seinem Ton verteidigt hat, wendet er sich nach Jesaja dem Propheten Jeremia zu, um einen weiteren möglichen Einwand zu beantworten.

Die Anspielung auf Jer. 18 wurde von einigen Auslegern in Bausch und Bogen verurteilt. Einige bezeichneten sie als eine schlechte Analogie von Paulus und sagten, dass Menschen kein Ton sind; ihnen gebühre zumindest eine Erwägung ihrer Rechte als Individuen. Die Macht des Töpfers über den Ton ist für sie despotisch und überlässt das Gefäß hilflos tyrannischen Händen. Diese Ansicht geht davon aus, dass Gott zu dem einen oder anderen Zweck erschafft und Seine Pläne nach ungerechten Launen bestimmt. Ein solcher Gedanke widerspricht dem Charakter Gottes. Wir können nicht davon ausgehen, dass Paulus so etwas mit seiner Anspielung auf die Schriften des Propheten meinte.

Nachdem Paulus erklärt hat, dass der Töpfer das Recht hat, aus ein und demselben Klumpen Ton ein Gefäß zur Ehre und ein Gefäß zur Unehre zu machen, wirft er

eine hypothetische Frage auf. Er verdeutlicht den Unterschied zwischen dem, wozu Gott aufgrund Seiner Souveränität ein Recht hat und dem, was Er aufgrund Seiner Langmut getan hat. Das Bild von den verschiedenen Gefäßen sowohl zur Ehre als auch zur Unehre, beide aus demselben Ton gefertigt, bekräftigt die vorherige Aussage über die Juden: Nicht alle, die der Abstammung nach Israeliten sind, sind Jakobs wahre Nachkommen und wahre Kinder Abrahams.

Als Jeremia zum Haus des Töpfers ging, lernte er eine Lektion. Er sah dem Töpfer bei seiner Arbeit an der Töpferscheibe zu und begriff: Wenn der Töpfer seine Arbeit beginnt, hat er einen Plan im Sinn. Er hat die Vollmacht, den Ton zu jedem beliebigen Gefäß zu formen, und wenn es nicht nach seinem Plan gerät, kann er es verwerfen und von vorn beginnen. Die Botschaft an Israel war klar: »Vermag ich euch nicht zu tun wie dieser Töpfer, Haus Israel?« (Jer 18,6).

Die Juden zu Paulus' Zeit hatten dieselbe Lektion nötig. Sie waren nicht in einer Position, um mit Gott zu streiten. Durch ihre Sünde und Starrsinnigkeit hatten sie sich selbst der Vernichtung preisgegeben. Gott hatte die Gefäße des Zorn mit großer Langmut ertragen. Doch stellt sich die Frage: »Wer kann etwas dagegen einwenden, wenn Gott denen Gnade erweisen möchte, die Er im Voraus zur ewigen Herrlichkeit erwählt hat?« Wenn die Juden irgendetwas gegen eine angebliche Ungerechtigkeit auf Seiten Gottes einzuwenden hatten, weil Er sich nun vom Volk abwandte, konnten sie sich nur selbst die Schuld zuschreiben. Ihre eigenen Propheten hatten sie immer wieder gewarnt, dass Gott sich zu den Heiden wenden würde.

Einige Ausleger meinen, es gäbe zwei Klassen von Gefäßen: eine zum edlen

Gebrauch und eine andere zum üblichen oder niedrigen Gebrauch. Diese Ansicht schmälert die krassen Gegensätze, die Paulus in den vorigen Versen eingeführt hat. Zu den Gefäßen zur Ehre gehörten sicherlich Mose und Jakob, und Pharao und Esau waren zweifellos Gefäße zur Unehre. Wahrscheinlicher scheint, dass Paulus Gottes Recht verteidigt, aus derselben Masse, d.h. von der Menschheit, einige zur Begnadigung herauszugreifen und andere als solche, denen Verderben gebührte, weil sie sich hartnäckig weigerten, auf Sein Wort zu hören. Tatsache ist, dass alle Sünder sind; alle sind schuldig vor Gott, wie an früherer Stelle dieses Briefes gezeigt wurde. Wenn manche argumentieren, Gott sei ungerecht, weil Er ihnen nicht Seine Gnade erteilte, versetzen sie sich somit in eine unmögliche Situation. Sie weigern sich, auf Gottes Gnadengebot einzugehen und rufen lauthals nach Gerechtigkeit. Wenn diese Gerechtigkeit kommt, werden sie feststellen, dass sie verloren sind, und können sich dafür nur selbst die Schuld zuschreiben.

22 Dieser und die nächsten beiden Verse werfen ein paar Probleme auf. An manchen Stellen ist der Gedankengang des Apostels schleierhaft. Auch die grammatikalische Struktur der Verse erleichtert die Schwierigkeit nicht. Auf das einleitende »wenn« folgt kein passender Hauptsatz, und so bleibt dieser Konditionalsatz unvollständig. Die Einfügung »Was willst du nun sagen, wenn Gott ...« in Albrechts Übersetzung verhilft sicherlich zu einem leichteren Verständnis. Da dies im Grundtext aber nicht so steht, wird am Ende von V. 24 anscheinend eine Entgegnung erwartet, denn der Faden von Paulus' Argumentation zieht sich durch diese drei Verse. Dann wollte Paulus auf eine Antwort auf die

Frage hinaus: »Wenn Gott ... was würdest du dann antworten?« Einige Ausleger meinen, der Apostel habe den Satz nicht zu beenden brauchen, weil das »wenn« unbeantwortbar ist und die folgenden drei Verse jedem Widersprechenden den Mund stopfen.

Wenngleich der Vers besagt: »Wenn aber Gott, willens, seinen Zorn zu erzeigen«, bedeutet das nicht, Gott sei verpflichtet, einen Grund für Sein Handeln zu nennen. Weil Er beschlossen hat, Seinen Zorn zu erweisen und Seine Macht an den Gefäßen des Zorns zu demonstrieren, erduldet Er sie mit großer Langmut. Mit großer Geduld ertrug Er die Menschen, die zum Verderben zubereitet (oder reif, passend) sind. Die Form des Verbs *katartizô*, das hier verwendet wird, bedeutet im Medium, dass die Gefäße zum Zorn sich selbst zum Verderben zubereitet haben. (Wenn das Verb im Passiv stünde, wäre die Verantwortung dafür nicht näher spezifiziert.) Die Verantwortung sollte man nicht auf Gott schieben. Die Schrift sagt an vielen Stellen, dass Gott keinen Gefallen am Tod des Sünders hat (siehe z.B. 2,4), doch im Fall von Pharao, auf den Paulus anspielte, ist es offensichtlich, dass er immer wieder seine Unbußfertigkeit gezeigt hat, bevor Gott in Seiner Macht das Herz Pharaos verhärtete.

Der Ausdruck »seine Macht kundzutun« scheint ein Objekt oder einen Objektsatz zu erfordern, damit der Satz vollständig wird. Doch Paulus fügt nicht hinzu, dass Gottes Hand im Gericht auf die Gefäße des Zorns herabkommt, sondern sagt stattdessen, dass Gott sie »mit vieler Langmut ertragen hat«. Daher geht es nicht darum, dass diese Menschen zum Zorn bestimmt, sondern vielmehr von Zorn charakterisiert sind. Niemand wird in der ewigen Verdammnis sagen können, er sei ohne jedes eigene Verschulden dort. Den Verlorenen wird

gezeigt werden, dass sie im Leben genügend Gelegenheiten hatten, mit Gott versöhnt zu werden, aber jede Chance zur Buße und zum Glauben an das Evangelium verschmäht haben.

Paulus sagt nicht, wer die Menschen zum Zorn zubereitet hat; das Verb kann sowohl im Medium als auch im Passiv verstanden werden. Einige sagen, es sei Gott, andere meinen Satan. Doch wenn das Wort »zubereitet« im Medium steht, ist es wahrscheinlicher, dass sich die Gefäße des Zorns selber zubereitet haben. A. W. Tozer gibt in diesem Zusammenhang einen wertvollen Kommentar: »Gottes Gerechtigkeit steht ewig mit höchstem Gewicht gegen den Sünder. Die vage und kläglich Hoffnung, dass Gott zu freundlich sei, um den Gottlosen zu bestrafen, wurde für die Gewissen von Millionen zum tödlichen Betäubungsmittel. Diese Vorstellung beschwichtigt ihre Angst und erlaubt ihnen, alle beliebigen Formen des Frevels auszuüben, während der Tod Tag für Tag näherrückt und der Aufruf zur Buße unbeachtet bleibt. Als verantwortliche moralische Wesen wagen wir nicht, unsere ewige Zukunft derart leichtfertig zu verspielen.«

»Ertragen« steht im Aorist, was auf das konkrete Beispiel Pharaos zurückverweist und nicht etwa ein Hinweis auf eine andauernde Tätigkeit Gottes ist. Er ertrug die wiederholten Erweise der Unbußfertigkeit mit Langmut. Der ägyptische König hatte viele Gelegenheiten zur Buße gehabt, doch änderte er sein Herz nicht. Was das jüdische Volk zu Paulus' Zeit betrifft, lässt sich der Ausdruck »zubereitet zum Verderben« sicherlich auf ihre Stellung vor Gott anwenden. Weil sie sich hartnäckig weigerten, den Privilegien und Maßstäben zu entsprechen, die ihrer Obhut anvertraut worden waren, gerieten sie in eine hoffnungslose Situation. Gottes Geduld war am

Ende. Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern, mit dem der Herr sie bei Seinem letzten Aufenthalt in Jerusalem konfrontierte, enthielt die folgenschwere Aussage: »Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen!« Das ist eine geradezu vollkommene Beschreibung ihrer Haltung. Mit ihrer Antwort auf die Frage des Herrn, was mit diesen bösen Weingärtnern geschehen solle, sprachen die Juden sich ihre eigene Verurteilung: »Er wird jene Übeltäter übel umbringen, und den Weinberg wird er an andere Weingärtner verdingen, die ihm die Früchte abgeben werden zu ihrer Zeit« (Mt 21,41). Die Juden bereiteten sich selber für ihr Verderben zu, und wenngleich Paulus nicht definiert, wer der Handelnde bei diesem Verb ist, liegt auf der Hand, dass es die ewige Verdammnis bedeutet. Es spricht nicht von Vernichtung im Sinne von Auslöschung und Ende der Existenz, sondern vom Verlust des Wohlergehens für alle Ewigkeit.

23 In diesem Vers führt der Apostel seine Argumentation einen Schritt weiter. Was er über Zorn zu sagen hatte, wird nun ausgeglichen durch Gottes Botschaft Seiner Gnade. Dass Gott die Gefäße des Zorns mit Langmut ertragen hat, um Seine Macht kundzutun, war bereits offenbart. Nun sagt Paulus, Gott werde an den Gefäßen der Begnadigung den Reichtum Seiner Herrlichkeit verkünden. Es wäre genügend Grund zum Danken, wenn Er Seine Herrlichkeit verkündet, aber »der Reichtum seiner Herrlichkeit« zeigt, dass Gott die Fülle hat; Seine Herrlichkeit ist unbegrenzt. Welch großes Wunder, dass diese Herrlichkeit an Gefäßen der Begnadigung offenbart werden soll! Für Paulus war es eine große Freude, diese Tatsache zu verkünden. Im Brief an die Epheser schreibt er vom

»Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen« (1,18) und betete, dass die Epheser am inneren Menschen gestärkt werden »nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit« (3,16).

Der Ausdruck »Gefäße der Begnadigung« impliziert die Bedürftigkeit derer, denen Gott Gnade erweist. Wenn auch Unmengen an Gnade erforderlich sind, stehen die unbegrenzten Mittel Gottes zur Verfügung, um alle Bedürfnisse zu stillen. Das ist nicht nur eine Erklärung der Gnade für die Bedürftigen, sondern der Erweis dieser Gnade an diejenigen, die auf Sein Gnadenangebot eingehen. Der Gegensatz zwischen den Gefäßen des Zorns und den Gefäßen der Begnadigung ist gewaltig; die einen sind zum Verderben zubereitet und die anderen zur Herrlichkeit.

Die Gefäße der Gnade Gottes sind »zur Herrlichkeit zuvor bereitet«. Manche verstehen darunter, dass die Gefäße der Begnadigung von Gott auserwählt sind. Angesichts der bisherigen Darlegung des Apostels über Gottes Souveränität und Sein Recht, diese auszuüben, ist dies höchstwahrscheinlich ein Hinweis auf die Auserwählung der Gefäße der Begnadigung. Doch da Pharao mit seinem rebellischen Gebaren den Gefäßen zum Zorn entspricht, können wir schließen, dass der Lebenswandel der Gefäße der Begnadigung für ihre Zukunft angerechnet wird. Die aus Gott Geborenen werden von Gott zubereitet, damit sie durch ihre Erfahrungen in Gemeinschaft mit dem Herrn auf die Herrlichkeit vorbereitet sind. Diesen Aspekt hatte zweifellos Petrus im Sinn, als er über die Tugenden schrieb, die einen reichlichen Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus gewähren (2Petr 1,11). Der Eingang in den Himmel an sich steht nie in Frage, aber ein reichlich zubereiteter Eingang hängt davon ab, wie

man als Christ auf der Erde zur Ehre Gottes gelebt hat.

24 »Die« (*hous*) ist ein Relativpronomen, und daher folgt in diesem Vers nun ein Relativsatz, der sich auf die Gefäße der Begnadigung im vorigen Vers bezieht. Das Wort »uns« umfasst sowohl Paulus als auch die anderen von Gott begnadigten Personen. Das sind die, die Gott berufen hat. Wie in Paulus' Lehre stets der Fall, war die Berufung wirksam. In Paulus' Argumentation geht es nicht um irgendetwas, das aus Zufall zustande gekommen ist. Es steht außer Frage, dass niemand, weder Jude noch Heide, aus Versehen gerettet wird. Der Apostel schließt jede Möglichkeit aus, dass irgendjemand, der nicht von Gott berufen ist, letztlich doch noch die ewige Errettung findet.

Paulus hält unerschütterlich daran fest, dass die Berufenen aus den Juden und Heiden berufen sind. Juden sind nicht etwa deshalb berufen, weil sie Juden sind, und Heiden sind nicht deshalb berufen, weil sie keine Juden sind. Dass Gott das jüdische Volk beiseite gesetzt hat, bedeutet nicht, dass dadurch eine Tür geöffnet wurde, die jedem Heiden den Segen garantiert. Die Gefäße der Begnadigung wurden aufgrund der Souveränität und Gnade Gottes aus Juden und Heiden berufen. Keine Zugehörigkeit zu einer der beiden Gruppen hatte irgendeinen Vorteil. Das Evangelium Gottes war eine weltweite Botschaft, und es gab keine privilegierte Klasse, die besseren Nutzen daraus gewinnen konnte.

25 In den nächsten fünf Versen zitiert Paulus aus Hosea und Jesaja und weist dadurch nach, dass die Berufung von Heiden schon zu alttestamentlicher Zeit Gottes Gedanke war. Außerdem beweist er aus der Schrift, dass die Berufung Gottes nicht

ganz Israel einschließt. Gott würde aus Juden wie aus Heiden Gefäße der Begnadigung herausnehmen. Paulus beruft sich auf die Propheten, um so den Beweis für seine Lehre zu erbringen. Wenn die Gegenpartei behauptete, Paulus lege lediglich seine persönliche Ansicht dar, dann zeigte die Reihe angeführter Schriftzitate, dass wirklich Gott der Redende ist, und nicht Paulus.

Das erste Zitat stammt aus Hos 2,23. Es ist eine freie Wiedergabe von Hoseas Ankündigung. Paulus dreht dabei die Reihenfolge um, damit sie seiner hier verfolgten Absicht entspricht. Hosea wirkte unter den zehn Stämmen, doch aufgrund ihres Abfalls erhielt er den Auftrag, Israel zu verkündigen, dass es *Lo-Ammi* sei (»nicht mein Volk«). Sie praktizierten dieselben Dinge wie die götzendienerischen Heiden, unter denen sie lebten. Sie lebten wie Heiden und waren im Endeffekt selber Heiden. Treffend verweist Paulus auf Hosea und belegt somit sein Argument, dass bereits das AT bezeugt, dass sowohl Juden als auch Heiden als Gefäße der Begnadigung herausgenommen werden würden.

In Paulus' Argumentation gab es zumindest für einige wenige unter dem götzendienerischen Volk Israel Hoffnung. Und wenn es unter einem beiseite gesetztem Volk Gefäße der Begnadigung gab, folgt daraus, dass die Gnade Gottes solche Gefäße der Begnadigung auch aus den nicht privilegierten Heiden herausrufen würde. Somit hatte Hosea zwar eine unerfreuliche Aufgabe, aber dennoch hatte er eine Botschaft der Hoffnung. Das ist es, was Paulus aufgreift. Wenn Gott willens ist, Gnade zu erweisen, dann werden diejenigen, denen Er sie erweist, zurechtgebracht werden. Die zuvor fern von Gott waren, werden nun »Geliebte« und »mein Volk« genannt. Paulus will jedoch herausstellen, dass dies kein neuer Gedanke ist. In all den Jahren

hatte in der Schrift gestanden, dass Gottes Berufung sowohl Juden als auch Heiden gelten wird. Auf die Berufung und auf die Liebe Gottes kommt es an. Das Vorrecht, zum Volk Gottes zu gehören, bekommt man weder durch privilegierte noch durch unprivilegierte Geburt, sondern durch Gottes Gnadenwahl – und Er hat beschlossen, sowohl Heiden als auch Juden zu berufen.

26 Hier zitiert Paulus nochmals den Propheten Hosea. Er stellt die beiden Verse aus Hoseas Prophezeiung zusammen, obwohl er die ursprüngliche Reihenfolge umkehrt. Hoseas untreue Frau Gomer hatte drei Kinder, die alle in Hurerei empfangen wurden. Das zweite Kind wurde *Lo-Ruchama* genannt (»Nicht-Begnadigte« oder »Nicht-Geliebte«) und das dritte *Lo-Ammi* (»Nicht-mein-Volk«). Anstatt seine untreue Frau zu verstoßen, brachte Hosea sie zurück und nahm sie in seiner Gnade wieder auf. Die Namen wurden geändert und bedeuteten nun »meine Begnadigte« bzw. »meine Geliebte« und »mein Volk«. Diese Situation symbolisierte den Zustand Israels. Die Namen der beiden Kinder Gomers spiegeln den moralischen und geistlichen Verfall wider. Die zehn Stämme, zu denen Hosea weissagte, säten den Samen ihres eigenen Untergangs, und das über sie verkündete Urteil wurde in den unmissverständlichen symbolischen Namen *Lo-Ruchama* und *Lo-Ammi* ausgedrückt.

Der Apostel Petrus zitiert in seinem ersten Brief Hos 1,10 (1Petr 2,10). Der Kontext von 1Petr ist völlig anders als der des Römerbriefs, doch das Zitat aus Hosea ist dort genauso anwendbar. Zum Glauben an Christus bekehrte Juden waren durch Verfolgung zerstreut worden. Dies und andere Gründe hatten womöglich Gedanken aufkommen lassen, was sie durch das

Verlassen des Judentums alles verloren hatten. Über jede Trübsal sollte jedoch die wunderbare Offenbarung von Petrus hinwegtrösten, der in diesem Brief die Privilegien des königlichen und heiligen Priestertums der Christen aufzeigte. Das sollte ein Trost sein für die Juden und eine Ermunterung für die Heiden, die niemals in einer solchen Beziehung zu dem einen wahren Gott gestanden hatten. Den Juden konnte buchstäblich und den Heiden sinngemäß gesagt werden, dass sie in früheren Zeiten nicht zum Volk Gottes, jetzt aber zum Volk Gottes gehörten und einst keine Gnade, jetzt aber tatsächlich Gnade empfangen hatten (1Petr 2,10). Dabei zitierte Petrus Hos. 1,9, um die Position zu untermauern und insbesondere die gläubigen Juden zu vergewissern, dass Gott bereit war, anzuerkennen, dass Er wieder ein Volk hatte. Die den Juden erwiesene Gnade wurde jedoch auch den Heiden zuteil, wenn sie bereit waren, auf gleiche Weise zu Gott zu kommen und die Gnade Gottes nach dem Prinzip des Glaubens anzunehmen.

Paulus zitiert Hos 1,10 zu einem anderen Zweck. Er schreibt nicht, um die Gesinnung bekehrter Juden zu beruhigen. Er begegnet jüdischen Argumenten, wonach Gott zu Unrecht das Volk übergeht, das ihrer Ansicht nach eine besondere Beziehung zu Gott hatte. Doch der Apostel gibt mit dem Zitat aus Hosea die Antwort. An derselben Stelle, wo gesagt wurde: »Ihr seid nicht mein Volk« – d.h. höchstwahrscheinlich an dem Ort (und in dem götzendienerischen Zustand), wo sie lebten und sich aufführten wie Heiden –, »dasselbst werden sie Söhne des lebendigen Gottes genannt werden.« Daher gab es Hoffnung für diejenigen aus dem Volk, die bereit waren, Buße zu tun und sich der Gnade Gottes anzuvertrauen. Jedenfalls standen Juden und Heiden auf derselben Grundlage.

Durch die Berufung Gottes empfangen sie den Segen, »Söhne des lebendigen Gottes« genannt zu werden. Insbesondere für die Heiden war dies etwas Neues. In einer Beziehung zum lebendigen und einzigen wahren Gott zu stehen, war tatsächlich ein großer Segen, und dieser Segen gehörte ihnen, auch wenn die Juden protestierten.

27 In diesem Vers kommt Paulus offensichtlich einem Angriff zuvor. Die Juden könnten ihm vorwerfen, seine Behauptung, Israel werde wiederhergestellt, sei ein offensichtlicher Irrtum, da bis auf wenige Ausnahmen das ganze Volk Jesus von Nazareth als den verheißenen Messias verworfen hatte. Er zitiert Jesaja und weist dadurch nach, dass der gegenwärtige Ausschluss vom Segen, der auf das Gros des Volkes zutraf, nichts Neues war, sondern an ein Geschehen vor langer Zeit erinnerte. Aus ihren eigenen Schriften und aus den Worten eines angesehenen Propheten zeigt der Apostel, dass es kein neuer Gedanke war, dass nur ein Überrest gerettet werden wird. Jesaja hatte einen Ausdruck benutzt, der für Israel sprichwörtlich geworden war und wahrscheinlich auf 1Mo 22,17 basierte: Israel sollte sein wie der Sand des Meeres an Zahl; doch er fügt hinzu »Nur der Überrest wird errettet werden«, d.h. »Der Überrest wird umkehren, der Überrest Jakobs zu dem starken Gott« (Jes 10,21).

Die zahlenmäßige Menge der Israeliten ist keine Garantie dafür, dass viele errettet werden. Ein Überrest sind zweifellos vergleichsweise wenige. Der Überrest, von dem Paulus und Jesaja sprechen, sollte nicht als »ein zufälliges Überbleibsel« (Lenski) verstanden werden. Gerade die Tatsache, dass das Gros der Nation sich beständig weigerte, auf die Angebote Gottes einzugehen, impliziert, dass es einen Überrest gibt, der dem Ruf Gottes gehorcht

und zu Ihm und Seiner Gnade umkehrt. Wenn die Juden aus Paulus' Zeit einwendeten, dass es eine Wende der Ereignisse gegeben habe, vor der sie nicht gewarnt worden seien oder von der sie nichts wussten, belegten die prophetischen Schriften klar das Gegenteil: Die Juden waren ohne Entschuldigung.

Zu Jesajas Zeit waren die Assyrer aufgestanden und strafte die Israeliten für ihre unverhohlene Sünde und Götzendienerei. Der König von Assyrien verglich seine Götzen mit den Götzen in Jerusalem und kam zu dem Ergebnis, dass seine Götzen größer seien. Das war die himmelschreiende Situation, die eine Bestrafung forderte. Der Ausblick war trostlos, aber es gab Hoffnung: Der Überrest würde gerettet werden.

Nachdem Paulus also aus der Schrift bewiesen hat, dass die Katastrophe, vor der die Nation stand, nicht Gottes Schuld war, dreht er den Spieß um und richtete die Empörung der Juden gegen sie selbst. Ihr nationaler Status war nicht so heilig, wie sie dachten. Die prophetischen Schriften verkündeten das Verdammungsurteil über sie. Ihre einzige Hoffnung war, als Individuen zu Gott umzukehren und an das Evangelium Gottes zu glauben. Es wurde bereits nah und fern von Menschen verkündet, die sich selber von den Götzen zu Gott bekehrten, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen.

28 Dieser Vers scheint zu zeigen, dass Gott unmöglich nachlässig gehandelt haben kann; Er hat alle Dinge zur Vollendung geführt. Wenn die endgültige Strafe für Juden und Heiden fällig ist, wird Gott nichts versäumen, und Sein gesamtes Handeln wird mit der Gerechtigkeit Seines Charakters völlig übereinstimmen. Dieser Vers ist jedoch schwierig zu verstehen. Es

ist nicht klar, was »abgekürzt« ist. Denney schreibt: »Es ist zweifelhaft, ob jemand die Bedeutung dieser Worte erklären kann, wenn er zuvor nicht bereits eine Vorstellung hat, was sie bedeuten müssen oder sollten.« Auch die Ansichten der meisten Kommentatoren sind schleierhaft. Das wird von den offensichtlichen Schwierigkeiten bestätigt, welche die meisten Exegeten bei ihren Interpretationsversuchen dieses Verses haben. Vine kommentiert z.B.: »Dass Gott Sein Wort (*logos*) vollendet, bedeutet, dass Er es zu einem Ende führt; dass Er es abkürzt, scheint die Zusammenfassung und den zwingenden Charakter des Handelns Gottes zu verdeutlichen.« Plummer drückt sich jedoch deutlicher aus: »Der Sinn ist, dass Gott das Verderben, die Vertilgung oder das Urteil des göttlichen Missfallens gegen Sein Volk gerecht und schleunigst beenden wird. Und diese Vertilgung wird an den Nachkommen Abrahams vollstreckt werden!«

Aus den Aussagen von Haldene zu diesem Vers lässt sich schließen, dass er dessen Bedeutung recht klar verstanden hatte: »Dies bezieht sich auf Gottes Gericht, das über die Juden ausgegossen wurde, weil sie ihren Messias verworfen hatten. Sie wurden daraufhin offenbar beiseite gesetzt und waren nicht mehr Gottes Volk. Gott verkürzte Sein Werk an diesem Volk in gerechtem Gericht. Das Verderben bezeichnet den Untergang und die Verwüstung des ganzen Hauses Israel mit Ausnahme eines kleinen Überrests.« Er behauptet, dies sei in der Wiederherstellung der Juden nach der babylonischen Gefangenschaft noch nicht geschehen und müsse sich daher notwendigerweise in der Zeit des Evangeliums erfüllen.

Paulus war über die missliche Lage seiner Volksgenossen sicherlich besorgt. Er war sich bewusst, dass Gott Seine Gerech-

tigkeit in Form von Bestrafung erweisen wird. Das Gericht war verdient, und es gab keinen berechtigten Einwand dagegen, dass das Volk beiseite gesetzt worden war und stattdessen in diesem neuen Zeitalter Menschen individuell berufen werden. Die Gefäße der Begnadigung werden nach der souveränen Auswahl Gottes sowohl aus Juden als auch aus Heiden berufen.

29 Nun wird ein weiteres Schriftzitat eingeführt. Wie Jesaja einst verkündet hatte, wäre dem Volk dasselbe Schicksal wie Sodom und Gomorra widerfahren, wenn nicht der Herr Zebaoth (der HERR der Heerscharen) sie vor diesem Unheil verschont hätte. Wenn die Gegner zu Paulus' Zeit ehrlich gegenüber sich selbst waren, dann mussten sie eingestehen, dass allein die Gnade Gottes das Volk vor dem Untergang bewahrt hatte. Im vorigen Vers wurde zumindest ein Überrest erwähnt. In diesem Vers ändert Paulus den »Überrest« in dem zitierten Vers aus Jesaja in einen eingeschränkten »Samen«, der bewahrt werden würde. Möglicherweise dachte er daran, dass es zwar nur wenige Überlebende geben wird, aber es dennoch die Macht des Herrn Zebaoth, des allmächtigen Gottes war, die das Volk vor einer vollständigen Auslöschung bewahrt hatte.

Das erste Kapitel des Propheten Jesaja schildert ein düsteres Bild von der Lage der Nation Israel. Opfer wurden in Hülle und Fülle dargebracht, doch der Gott, dem die Opfer angeblich galten, musste durch den Propheten verkünden, dass er die Brandopfer satt ist. Das Blut der Stiere, Lämmer und Böcke war nicht nach Seinem Wohlgefallen. Die Lektion der Botschaft Jesajas wendete Paulus auf die Juden seiner Zeit an. Sie waren nicht besser als ihre Vorväter. Sie verdienten, wie Sodom und Gomorra behandelt zu werden, und wenn Gott

nicht beschlossen hätte, einen Samen zu bewahren, wären sie vollständig vernichtet worden.

Die Juden hatten keinerlei Recht, sich zu beklagen. Die Sündhaftigkeit des Volkes forderte Gericht. Sie waren von Gottes Hilfe abhängig und behaupteten doch, Er behandle sie ungerecht. Sie dachten, sie stünden in einer Bundesbeziehung zu Gott und daher habe Er kein Recht, sie zu werfen und sich den Heiden zuzuwenden. Diese Haltung war es, die Paulus ansprach. Wie Jesaja sagte, könnten die Israeliten wie der Sand des Meeres an Zahl sein, doch das wiele für Gott kaum ins Gewicht. Er wird immer noch Seine Verheißungen in Übereinstimmung mit Seiner Gerechtigkeit erfüllen und einen Überrest erretten. Außerdem wird Er den Heiden Seine Gnade zukommen lassen und aus ihnen Gefäße der Begnadigung berufen. Bei Gott gibt es keine Widersprüchlichkeit. Er hatte sich nicht verändert und Er hatte Sein Wort gehalten. Was Er tat, war in den prophetischen Schriften bereits angekündigt.

Anmerkungen

19 Lee unterteilt diesen Vers in einen dreiteiligen Einwand:

1. Wenn Gott souverän ist, kann Er mich nicht als Sünder beschuldigen, denn ich bin so, wie Er mich gemacht hat.

2. Ich kann Seinem souveränen Willen nicht widerstehen, und deshalb kann ich mich nicht ändern.

3. Wie kann Er Schuld an mir finden, wenn ich nur das getan habe, was vorherbestimmt war?

Paulus beantwortet diese Einwände in den V. 20-24.

20 Haldane schreibt: »Zweifellos macht Gott alles richtig, doch die Gründe Seines Verhaltens erklärt Er Seinem Volk jetzt nicht. Viel weniger ist zu erwarten, dass er

Sein Verhalten rechtfertigt, indem Er die Gründe dafür Seinen Feinden erklärt. Niemand hat das Recht, Gott vor Gericht zu stellen.«

21 Plummer beobachtet: »Wenn Er Paulus zu Ehre und Herrlichkeit erhebt, so folgt daraus nicht, dass Neros Verdammung ungerecht sei. Ehre und Unehre weisen auf Herrlichkeit oder Schande hin, mit denen der Mensch letztlich belohnt wird, entsprechend dem, wie sein Charakter letztendlich sein wird.«

22 Lee kommentiert: »Wenn Paulus von ›Gefäßen des Zorns‹ spricht, sagt er einfach ›zubereitet‹ (d.h. gekennzeichnet) zum Verderben. Er sagt nicht, dass Gott sie zubereitet habe! Wenn er hingegen von den ›Gefäßen der Begnadigung‹ spricht, sagt er, ›die Er zur Herrlichkeit zuvor bereitet hat‹. Tatsache ist, dass die Menschen sich selbst für die Hölle zubereiten, aber Gott ist es, der Menschen für den Himmel zubereitet.«

26 »Man könnte die Frage stellen: ›Wie können Paulus und Petrus einen Abschnitt nehmen, der die Wiederherstellung Israels voraussagt, und ihn auf eine Leserschaft anwenden, die überwiegend aus Heiden bestand? Die Antwort ist einfach: Überall wirkt dasselbe Prinzip« (Hendrikson).

2. Gesehen an Israels vergangenem Ungehorsam (9,30-10,21)

a) *Die Verantwortung des Menschen – das Versagen Israels (V. 30-33)*

30 Paulus leitet die letzten vier Verse dieses Kapitels mit seiner typischen Frage ein: »Was wollen wir nun sagen?« Wenn der Jude nun über all das nachdachte, was Paulus dargelegt hatte, muss es ihm so vorgekommen sein, als habe Gott Seinen Weg mit dem Volk vollständig auf den Kopf gestellt. Jahrhunderte lang dermaßen

privilegiert zu sein und dann zugunsten gottloser Heiden verworfen zu werden, war für das jüdische Volk zu viel; das konnten sie nicht hinnehmen.

Der Gegensatz, den Paulus in den abschließenden Versen schildert, besteht nicht in den Heiden als Ganzes einerseits und dem Volk Israel andererseits. Sogar der Jude wusste, dass aus der Masse der Heiden bestimmte Einzelne unter die Gunst Gottes gekommen waren, wenngleich selbst eine kleine Zahl von Heiden ausreichte, um die Juden zur Empörung zu reizen. Paulus will hier das Prinzip erklären, anhand dessen Heiden – wenn auch nur wenige – Gerechtigkeit erlangen konnten. Er denkt hier nicht an den Überrest aus den Juden, der auf gleiche Weise wie die Heiden gerechtfertigt und an früherer Stelle des Kapitels als »Gefäße der Begnadigung« bezeichnet wurde. Er will hier zeigen, wie das jüdische Volk seine Bestimmung verpasst hatte und wie die Heiden von Gott angenommen werden konnten.

Natürlich hat Paulus das Thema der Gerechtigkeit noch nicht abgeschlossen. Das war das dominierende Thema dieses Briefes, der Mittelpfeiler seiner Theologie. Der Aspekt, mit dem er sich hier befasst, beschränkt sich jedoch darauf, eine gerechte Stellung vor Gott zu haben. Die Heiden als Ganzes strebten nicht nach Gerechtigkeit. Sie hatten ihre eigenen Götter, und die Schrift bezeugt, dass sie keinerlei Interesse am Gott Israels, dem einzig wahren Gott, hatten. Geändert hatte sich lediglich, dass Gott aus der Masse der Heiden Gefäße der Begnadigung herausrief. Durch Glauben an die Botschaft des Evangeliums erhielten sie eine gerechte Stellung vor Gott. Gott wurde gerechtfertigt durch die Reaktionen der Gefäße der Begnadigung – Juden wie Heiden. Sie waren bereit, anzuerkennen, dass die einzige Gerechtigkeit, die bei Gott

gilt, diejenige ist, die durch das Opfer Christi am Kreuz von Golgatha errungen wurde.

31 Im vorigen Vers sagte Paulus, dass die Heiden auf der Grundlage des Glaubens Gerechtigkeit erlangt haben, obwohl sie nicht danach strebten. Die Juden hingegen strebten zwar dem Gesetz der Gerechtigkeit nach, erlangten es aber nicht. Unbestreitbar legten sie einen ernsthaften Eifer an den Tag, doch was sie suchten, fanden sie nicht. Der Grund dafür wird im nächsten Vers genannt; kurz gesagt lag es daran, dass sie falsch an die Sache herangingen und nicht, weil sie vor eine unmögliche Aufgabe gestellt waren. Sogar vor der Sintflut erhielt Noah dieses Zeugnis von Gott: »Ich habe dich gerecht vor mir erfunden in diesem Geschlecht« (1Mo 7,1). Hiskia kannte die Anforderungen, wie sein Gebet zeigt: »Ach, HERR! Gedenke doch, dass ich in Wahrheit und mit ungeteiltem Herzen vor deinem Angesicht gewandelt und getan habe, was gut ist in deinen Augen!« (2Kö 20,3). Über Zacharias und Elisabeth wurde gesagt: »Beide aber waren gerecht vor Gott, indem sie untadelig wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn« (Lk 1,6). Offensichtlich konnten verschiedene Menschen zu verschiedenen Zeiten einen Zustand erlangen, der bei Gott annehmbar war, doch leider versagte die Mehrheit des jüdischen Volkes kläglich.

Der Ausdruck »Gesetz der Gerechtigkeit« kann auf verschiedene Weise verstanden werden. Er kann eine allgemeine Regel bedeuten oder ein allgemeines Prinzip, das zur Gerechtigkeit vor Gott führt, wenn man es befolgt. Es kann aber auch das gemeint sein, was aus dem Bewahren des mosaischen Gesetzes resultiert. Höchstwahrscheinlich dachte Paulus an das letztere, denn er wird zeigen, dass die Art und

Weise falsch war, wie die Juden dem Gesetz nachstrebten. Im Endeffekt meinten sie, Gott sei gewissermaßen verpflichtet, ihnen aufgrund ihrer Volkszugehörigkeit und ihrer Einhaltung religiöser Zeremonien Gerechtigkeit zuzurechnen. Aber wie der Herr insbesondere in Mt 23, dem Kapitel voller »Wehe«, verdeutlicht, hatten sie ihr Augenmerk auf Unbedeutendes gerichtet und die wichtigeren Dinge des Gesetzes außer Acht gelassen: das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben.

32 Das erste Wort dieses Verses, »warum«, ist eine rhetorische Frage. Paulus fragt offenbar: »Möchtest du wissen, warum du keine Gerechtigkeit erlangt hast? Ich kann es dir sagen: Du hast sie nicht durch Glauben gesucht, sondern durch Werke.« Die Juden hatten Eifer für Gott, nur fehlte ihnen die Erkenntnis. Sie lehnten die Grundlage ab, auf der Gott handelt. Die Heiden erkannten, dass der Gott des Himmels Seine Gnade nach dem Prinzip des Glaubens erwies und nahmen die Gelegenheit dankbar an. Die Juden hielten standhaft an ihren Werken fest und versuchten eifrig, Gott zu zwingen, sie auf der Grundlage von Verdiensten anzunehmen. Darum versuchten sie eifrig auf ihre eigene Weise, das Gesetz zu halten, aber sie schafften es nicht.

Die Juden versuchten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und ihre Herangehensweise führte dabei zu ihrem Versagen bzw. ihrem »Anstoßen«. Der Stein des Anstoßes war Christus. Um Jesus als Messias anzunehmen, war Glaube erforderlich. Die Juden waren nicht bereit, Ihn anzunehmen und zogen es vor, an ihren voreingenommenen Vorstellungen eines Messias festzuhalten, der ihren Maßstäben entsprechen würde. Von Jesus von Nazareth meinten sie, dass Er nicht ihren An-

forderungen entsprach. Sie erstrebten Gerechtigkeit durch Gesetzeswerke und verschmähten Gottes Gnadenangebote. Sie waren aufgerufen, den Retter Israels anzunehmen, der gekommen war und vollkommen der Schrift entsprach, aber als Volk gingen sie nicht auf diesen Ruf ein. Es gab einzelne, die erkannten, dass der langersehnte Tag der Erlösung gekommen war, doch bildeten sie nur einen geistlichen Überrest. Dennoch wurden diese Gläubigen nach dem Prinzip des Glaubens gerechtfertigt. Sie erstrebten keine eigene Gerechtigkeit, sondern freuten sich, dass ihnen Gerechtigkeit durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes zugerechnet worden war. Die gerechte Stellung, die sie unter dem Judentum erstrebt hatten, aber nie erreichen konnten, erlangten sie nun, indem sie Jesus als den Christus und als ihren Retter annahmen.

33 Nachdem der Stein des Anstoßes genannt wurde, an dem die Juden scheiterten, vervollständigen die angeführten Schriftstellen das Ziel der Argumentation. Paulus verbindet zwei AT-Stellen miteinander, einen Teil von Jes 8,14 und einen Teil von Jes 28,16. Jes 8 richtet eine sehr aussagekräftige, warnende Botschaft an ganz Israel, dass sie sich von den Allianzen mit anderen Nationen wegwenden und sich zu Jahwe, dem HERRN der Heerscharen, hinwenden sollen. Wenn sie diese Warnung nicht beachten, wird Jahwe ihnen ein Stein des Anstoßes sein, und viele werden sich daran stoßen und fallen. Jes 28 lehrt eine ähnliche Lektion, fügt aber hinzu, dass alle, die dem HERRN vertrauen, in Ihm einen bewährten Stein finden werden, einen kostbaren Eckstein, eine sichere Grundlage.

Die Juden konnten zwar die Anwendung der zitierten Schriftstellen anfechten,

aber Paulus hatte die Situation zweifellos richtig verstanden. Seine feste Überzeugung war, dass Jesus von Nazareth, wie die Juden Ihn kannten, der verheißene Messias war. Einst hatte er das anders gesehen, aber das war nun Vergangenheit. Seine Augen waren aufgetan worden, und er hatte erkannt, dass der Prophet vom Messias sprach und von nichts anderem. Obwohl der Prophet viele wunderbare Dinge über den Messias und Sein Königreich zu sagen hat, will Paulus hier nur einige Schriftstellen anführen, die den Gedanken des Anstoßens und Fallens betonen. Die Weigerung, Jesus als Messias anzunehmen, wird in einer Katastrophe enden. Dann wäre der Messias kein Retter, sondern ein Stein des Anstoßes, ein unüberwindliches Hindernis mit schrecklichen Folgen für die Ewigkeit.

Der Abschnitt endet mit einer wunderbaren Aussage: »Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden.« Anstatt diese Phase seiner Argumentation mit einer Warnung vor dem künftigen Gericht abzuschließen, bringt Paulus nun eine Botschaft der Hoffnung. Sie mussten nicht zuschanden werden, indem sie am künftigen Gerichtstag mit dem Irrtum ihres Weges konfrontiert würden. Die angebotene Tür stand immer noch offen. Der Glaube an den Einen, von dem der Prophet sprach, würde sicherstellen, dass sie niemals zuschanden oder »ängstlich eilen« würden. Die gerechte Stellung vor Gott, die sie so sehr eifrig wünschten und erstrebten, konnte durch simplen Glauben erlangt werden. Dieser Glaube bestand einfach darin, den Einen anzunehmen, der auf Golgatha gekreuzigt wurde und dessen Auferstehung von den Toten und Himmelfahrt zur Rechten Gottes in der ganzen Welt verkündet wurde.

Anmerkungen

30 *The New Bible Commentary* schreibt zum Ausdruck »die (nicht) ... strebten«: »Zur Verdeutlichung des Gegensatzes zwischen Heiden und Israel benutzt Paulus eine Bildersprache aus der Rennbahn. Die ersten nahmen zwar nicht einmal »am Rennen« teil (sie strebten nicht nach Gerechtigkeit), aber dennoch erreichten sie »die Zielinie«: Sie erlangten eine gerechte Stellung bei Gott, und das, wie Paulus darlegt, aufgrund ihres Glaubens. Israel andererseits war zwar aktiv im Rennen, hat aber das Ziel nicht erreicht.«

b) Die Gerechtigkeit Gottes wird erklärt (V. 1-10)

1 »Brüder« bezieht sich auf Paulus' Brüder »in Christus« und nicht auf seine natürliche Verbundenheit mit seinen Volksgenossen. Der Unterschied oder die Kluft zwischen diesen beiden Beziehungen ist unermesslich groß. Dennoch ist es das ernsthafte Sehnen und Gebet des Apostels, dass diese Trennung durch die Errettung seiner »Brüder dem Fleisch nach« überbrückt wird.

Der Herzenswunsch, den Paulus hier ausdrückt, zeigt die Inbrunst und Realität seiner Gefühle für die Juden. Das Wort *eudokia* wird oft benutzt, um Gottes Gefühle gegenüber den Menschen zu beschreiben, insbesondere, wenn sie sich im Glauben zu Christus wenden. Es spricht von Gunst, Wohlgefallen und Freude. Ein klassisches Beispiel für die Verwendung dieses Beispiels ist Phil 2,13: »Denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken, nach seinem Wohlgefallen (*eudokia*).« Im Evangelium ist die liebevolle Annahme des Menschen von Gott ein Geheimnis, und doch ist es eine glorreiche Wahrheit. Die herzliche Aufnahme aller, die an den Sohn glauben, ist

keine fiktive Idee, sondern eine feststehende Tatsache. Gott hat Seine Freude an denen, die sich auf die Seite Seines Sohnes stellen, und an Paulus sehen wir etwas von diesem warmherzigen Wesen. Er möchte seinen Volksangehörigen das Wohlwollen Gottes zeigen, aber er weiß, dass sie diesen Segen nur auf einem einzigen Weg in Anspruch nehmen können: Sie müssen an das Evangelium glauben.

Das Wort für Gebet, *deêsis*, ist nicht der übliche Ausdruck, sondern bedeutet eher »Flehen«, »dringendes Bittgesuch«. Es ist nicht ausschließlich ein religiöser Begriff, denn es wird für an Gott wie auch an Menschen gerichtete Bitten verwendet. Die zugrundeliegende Bedeutung von *deêsis* ist die Wahrnehmung eines Bedürfnisses – eines besonderen Bedürfnisses – und ein Gefühl der Hilflosigkeit. Da Paulus seine Volksgenossen aus eigener Anstrengung nicht zu Buße und Glauben an Christus bewegen konnte, zeigt er mit seiner Fürbitte für sie, wie sehr er in seinem Wunsch nach ihrer Errettung von Gott abhängig ist. Paulus' persönliches Zeugnis von seinem sehnlichen Wunsch, dass Israel errettet wird, ist von Herzlichkeit geprägt. Dem gegenüber steht jedoch der Eifer derer, für die er betete, da sie eifrig versuchten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten.

2 Paulus stützt sich mit seinem Zeugnis nicht auf vage Vermutungen. Er kennt den Eifer der Juden für Gott aus erster Hand. Er selbst war einst vom selben Eifer charakterisiert und eiferte wie die anderen Juden auch für die Verteidigung der jüdischen Lebensweise. Das bezeugt er in seinem Brief an die Philipper, wo er seinen nach jüdischen Maßstäben vollkommen tadellosen Lebenswandel beschreibt (Phil 3,5.). Paulus bezeugt hier jedoch die große Tragödie des jüdischen Eifers: Es fehlte die

Erkenntnis. Der Apostel zollt ihrem aufrichtigen Wunsch, Gott zu dienen, seine Anerkennung, aber die Art und Weise, wie sie Ihm dienten, konnte er nicht gutheißen.

Die Übersetzung »Eifer für Gott« bedeutet, dass sie fest glaubten, ihre Werke würden tatsächlich Gott zugute kommen. Ihr Enthusiasmus kannte keine Grenzen. Das wurde deutlich an ihrer Verfolgung des Herrn, Seiner Apostel und ihrer eigenen Volksangehörigen, die sich vom Judentum zum christlichen Glauben bekehrt hatten. Ihnen fehlte die rechte Erkenntnis. Die Schriften, an die sie zu glauben bekannten, belegten eindeutig, dass Jesus der Christus ist. Doch sie verschlossen ihre Augen und Ohren vor dem Offensichtlichen. Ihr Eifer für das Judentum trieb sie in die falsche Richtung und machte sie zu einer Nation aus Zeloten, Eiferern, die auf ihren eigenen Untergang zusteuerten.

Jedenfalls ist es für Paulus ein ernsthafter Wunsch, dass seine Volksgenossen gerettet werden, klar zu erkennen, genau wie ihr ernsthafter Wunsch, Annahme bei Gott durch Werke zu erlangen. Als Nation waren die Juden leider weit entfernt von jeder Teilhabe an Paulus' Erfahrung und ernstlichem Wunsch, die er so deutlich im Philipperbrief ausdrückt: »Ja, wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, auf dass ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, indem ich nicht meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz ist, sondern die durch den Glauben an Christum ist, die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben« (Phil 3,8-9).

3 Die Unkenntnis von Gottes Gerechtigkeit ergab zusammen mit fehlgeleitetem Eifer eine tödliche Kombination. Das Ju-

dentum degenerierte zu einem blinden Fanatismus, der jede Warnung vor Gottes Missfallen ignorierte. Hier sagt Paulus, dass die Juden ernstlich nach der Aufrichtung ihrer eigenen Gerechtigkeit trachteten. Sie waren förmlich davon besessen. Weil dieser Wunsch derart in ihrem Denken fixiert war, sahen sie nicht, dass sie die falsche Richtung eingeschlagen hatten. Sie konnten unmöglich ihre eigene Gerechtigkeit auf ihre eigene Weise aufrichten, aber sie waren entschlossen, es zu versuchen. Damit machten sie sich schuldig, denn ihre Unwissenheit war nicht zu entschuldigen.

Die Gerechtigkeit Gottes, die Paulus hier nennt, verweist zurück auf alles, was er in diesem Brief bereits darüber gesagt hat. Er hatte verdeutlicht, dass Christus mit seinem Opfer auf Golgatha die Grundlage für die Zurechnung der Gerechtigkeit Gottes nach dem Prinzip des Glaubens erworben hat. Die Gerechtigkeit, die Menschen in eine gerechte Stellung vor Gott versetzt, beruhte nicht auf Werken. Eigenes Streben konnte nichts dazu beitragen. Jeder Eifer, so aufrichtig er auch sein mochte, war unangebracht und daher wertlos. Folglich sagt Paulus, dass die Juden sich nicht der Gerechtigkeit Gottes unterwarfen. Sie ignorierten die Gnadenangebote Gottes und zogen es vor, es auf ihre eigene Weise zu versuchen. Damit machten sie sich natürlich schuldig, jegliches Angebot auszuslagern und bereitwillig in Unkenntnis darüber zu verharren, wie eine gerechte Stellung vor Gott erlangt werden kann.

4 Es gibt verschiedene Ansichten darüber, was Paulus mit dem Ausdruck meinte: »Christus ist des Gesetzes Ende.« Es könnte bedeuten, dass mit Christus (und alles, wofür der Name »Christus« steht) das Ende der Möglichkeit gekommen ist, durch das Gesetz Gerechtigkeit zu erlangen. Oder es

könnte so verstanden werden, dass Christus das Ziel des Gesetzes ist und alle vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit erfüllt hat. Das Problem dieses Verses besteht in der Bedeutung des Wortes »Ende« (*telos*). Dieser Begriff kann auf verschiedene Weise übersetzt werden und wird in der Schrift tatsächlich sehr unterschiedlich wiedergegeben. So ist es schwierig, in diesem Vers eine eindeutige Wortbedeutung zu bestimmen, die sich auf den Gebrauch des Wortes an sich gründet.

In Anbetracht der Verse 9,30 und 10,2-3 wird deutlich, dass der Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi jeglicher Möglichkeit, durch Gesetz gerecht zu werden, ein Ende bereitet haben. Wäre es auch nur im Entferntesten möglich, Gerechtigkeit durch das Halten des Gesetzes zu erlangen, wäre Christi Tod nicht nötig gewesen. Da Gott Ihn jedoch von den Toten auferweckt und zu Seiner Rechten erhoben hat, ist Er für jeden Glaubenden das Ende des Gesetzes als Weg zur Gerechtigkeit. Ein weiterer Weg zur Gerechtigkeit ist nicht erforderlich. Ja, ein anderer religiöser Heilsweg würde das Werk Christi untergraben; das dürfte niemals zugelassen werden. Gerechtigkeit kommt nicht durch Gesetz. Wäre das der Fall, dann wäre Christus umsonst gestorben, wie Paulus den Galatern klarmacht (Gal 2,21).

Am Gesetz gibt es nichts Falsches. An früherer Stelle des Briefes war Paulus energisch für eine Verteidigung des Gesetzes eingetreten, wenngleich er zugeben musste, »dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke« (3,28). Dennoch war er fest überzeugt: »So ist also das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut« (7,12). Nicht das Gesetz war schuld, sondern diejenigen, die versuchten, mittels des Gesetzes ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Die

Juden hatten versagt, weil sie nicht zugestanden, dass Gottes Heilsweg eine Gerechtigkeit nach dem Prinzip des Glaubens war. Sie hatten beschlossen, eine gerechte Stellung vor Gott durch Werke zu erlangen, und trotz aller Warnungen weigerten sie sich, von ihrer Meinung abzuweichen.

5 Die erste AT-Schriftstelle, die Paulus zur Unterstützung seines Arguments der Rechtfertigung aus Glauben zitiert, ist 3Mo 18,5. Sie stammt aus der Einleitung des Gesetzes über Heiligung und Keuschheit. Diese Passage war den Juden sehr gut bekannt. Innerhalb einiger weniger Verse in 3Mo 18 sagt Gott immer wieder zur Erinnerung: »Ich bin der HERR« bzw. »Ich bin der HERR, euer Gott.« Das bedeutet, dass die Anordnungen sorgfältig vor dem HERRN erwogen werden sollten. Die Einleitung zum Gesetz der Heiligung macht deutlich, dass das Volk nicht tun durfte, was es in Ägypten gesehen hatte und was es im Land Kanaan sehen würde. Weil sie zum HERRN, ihrem Gott, gehörten, waren sie verpflichtet, sich nicht den Einflüssen um sie her anzupassen. Die einzige Verpflichtung unter der sie standen, war Seinen Geboten zu gehorchen. Wenn sie diese befolgten, würden sie darin leben. Leider bezeugt die Geschichte Israels, dass sie die Anordnungen und Statuten schon bald ignorierten und übertraten.

Manche Bibelausgaben (z.B. Zürcher, Schlatter, die englische AV) geben den ersten Abschnitt der Katene (Kette von AT-Zitaten) als indirekte Rede wieder: »Mose schreibt, dass ...« Die Übersetzung als direkte Rede (Elberf, Schlachter, Luther u.a.) ist aber durch gute Autorität belegt: »Moses beschreibt die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz ist: ›Der Mensch, der diese Dinge getan hat, wird durch sie leben.« Da

Paulus seine Verteidigung auf die Schriften gründet, die im Besitz der Juden waren, sind dieses direkten Zitate vorzuziehen. So haben sie größere Kraft als indirekte Wiedergaben.

Die von Mose genannte Verfügung besagt, dass das Gesetz die Summe der vom HERRN gegebenen Anordnungen und Statuten ist. Das stimmt zwar, doch Paulus' Aussage »Moses beschreibt die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz ist«, macht deutlich, dass das Gesetz den Charakter und die Gnade Gottes widerspiegelte. Wenn jemand sich auffraffte und jedem Statut und Gebot des Gesetzes gehorchte, müsste er immer noch den Charakter und die Gnade Gottes berücksichtigen, der diese Offenbarung gegeben hatte. Als Summe von Geboten hatte das Gesetz in sich selbst jedoch keine Kraft, Leben zu geben, wie Paulus den Galatern erklärte: »Denn wenn ein Gesetz gegeben worden wäre, das lebendig zu machen vermöchte, dann wäre wirklich die Gerechtigkeit aus Gesetz« (Gal 3,21). Da die Juden nicht den geforderten Maßstab des Gesetzes erfüllen konnten, hätte ihnen klar sein müssen, dass sie einen Retter brauchten. Doch das Volk nahm diese Tatsache anscheinend nicht ernst, da sie eine Gerechtigkeit aus eigenen verdienstlichen Werken erstrebten.

Paulus trennt bei seiner Darlegung die Gerechtigkeit nicht vom Glauben. Der Gerechte lebt nicht aufgrund seines gerechten Verhaltens vor Gott, sondern aufgrund seines Glaubens. Der Apostel hat in seinem Brief bereits Hab 2,4 zitiert (1,17), und er zitiert denselben Vers in seinem Brief an die Galater (3,11): »Der Gerechte wird aus Glauben leben.« Dieser Glaube erkennt den Verdienst der Person und des Werkes Christi an. Es ist ein Glaube, der das Wort Gottes gänzlich annimmt. Von diesem Punkt seiner Argumentation an wird Paulus

den Glauben betonen und das Prinzip herausstellen: »Jeder, der irgend den Namen des Herrn anrufen wird ...« (V. 13). Er schließt mit: »Also ist der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort« (V. 17). Die erste angeführte AT-Schriftstelle in Paulus' Zitatenliste hat nun eine unbestreitbare Tatsache erwiesen: Wenn jemand ein Leben haben möchte, das in vollkommener Übereinstimmung mit den Anforderungen Gottes steht, dann müsste er jedes Gebot in jeder Hinsicht erfüllen, und das in jedem Augenblick jeden Tages, sein ganzes Leben lang. Selbst der religiöseste Jude wusste, dass dies menschlich unmöglich ist. Dennoch ließen sich die Juden nicht abschrecken, ihren eigenen Weg zu gehen und erwarteten dabei von Gott, dass Er ihrem System der Werke Seinen Stempel der Anerkennung aufdrückte.

6 Nun wird die Gerechtigkeit aus dem Gesetz (V. 5) mit der Gerechtigkeit aus dem Glauben verglichen. Zweifellos gibt es zwei Gruppen von Werken, die eine unter Gesetz und die andere unter Glauben. Anstrengungen im Glauben sind ebenso inakzeptabel wie Werke unter Gesetz. Die Gerechtigkeit aus Glauben, die in diesem Vers eingeführt wird, ist diese gerechte Beziehung zu Gott, die infolge unverdienter Gunst Gottes zugerechnet und vom Menschen durch den Glauben erlangt wird. Werke irgendeiner Art oder Form tragen nicht dazu bei.

Paulus personifiziert hier die Gerechtigkeit aus Glauben. Anstelle von Mose, den er zitieren könnte: »Wer wird in den Himmel hinaufsteigen?«, lässt er die Gerechtigkeit aus Glauben sprechen, die »aber also sagt«. Innerhalb von drei Versen finden sich hier drei kurze Schriftzitate und dazwischen jeweils erläuternde Kommentare. Es

handelt sich weder um Zitate aus dem hebräischen Grundtext noch der LXX, sondern um freie Wiedergaben. Wenn wir uns Paulus' Anspielungen auf das AT näher ansehen, wird deutlich, dass er mit den Schriften dermaßen vertraut war, dass seine Alltagssprache sehr von biblischen Ausdrücken geprägt war. Außerdem war es eine rabbinische Gewohnheit, Bibelstellen zusammenzustellen. Paulus war offenbar davon beeinflusst. Das wird auch in 3,9-18 deutlich, wo er acht Querverweise zum AT auflistet.

Das erste Zitat in diesem Vers »Sprich nicht in deinem Herzen: ›Wer wird in den Himmel hinaufsteigen?‹«, ist mit einer auslegenden Anmerkung versehen: »... das ist, um Christum herabzuführen«. Diese Anmerkung gehört nicht zu 5Mo 30,11-14. Vielmehr ist es eine neue Offenbarung, die Moses Worten Bedeutung verleiht. Dieses mosaische Gebot war zweifellos Tausende Male gelesen worden, doch bevor Paulus seine Anmerkung zu diesem Vers schrieb, hatte man nie verstanden, dass Christus auf die Erde und in den Himmel zurückkehren werde. Dennoch war das Prinzip des Gebots dasselbe, wie Paulus es erklärte. Es war nicht nötig, die Anweisungen Gottes hier und dort verzweifelt zu suchen, im Himmel oder in der Tiefe, denn das Wort war allezeit nahe. Vielleicht wollte Paulus sagen: »Denkt nicht, dass Christus zurück zur Erde geführt werden müsste«, oder er wollte es als unnötig erklären, dass Christus herabgeführt wird: Denn das Wort ist dir nahe, in deinem Mund und in deinem Herzen. Vielleicht ist es besser, letztere Bedeutung anzunehmen, da betont wird: »Sprich nicht in deinem Herzen.« Das ist eine hebräische Wendung, die »denken« bedeutet (siehe 5Mo 15,9; Mt 24,48; Lk 12,45). Der Apostel scheint zu sagen: »Warum sollte man an etwas derart Unwahr-

scheinliches denken, wenn das Wort so nahe ist: buchstäblich in Herz und Mund.«

7 Das zweite Zitat aus 5Mo 30 wird in Form einer weiteren Frage angeführt: »Wer wird in den Abgrund hinabsteigen?« Das Wort »Abgrund« (*abyssos*) wird in Lk 8,31 von den Dämonen verwendet, die den Herrn anflehten, Er möge sie nicht in den Abgrund (*abyssos*) schicken. Ansonsten kommt das Wort im NT nur in der Offenbarung vor. Höchstwahrscheinlich benutzte Paulus hier diesen Ausdruck zur Bezeichnung des Totenreichs, im Gegensatz zum Himmel im vorigen Vers. Die Übersetzung mit »Tiefe« (Luther) oder »Meer« ist nicht ungewöhnlich. Die LXX schreibt an manchen Stellen *abyssos* für das Meer, insbesondere, um dessen unergründliche Tiefe herauszustellen (siehe Ps 107,26). Unter Juden waren die von Paulus verwendeten Ausdrücke offenbar sprichwörtlicher Art und beschrieben etwas Unmögliches. Er sagt, dass es töricht wäre, das Unmögliche ergreifen zu wollen, wenn das Wort doch nahe ist, sogar in Mund und Herz.

Die Absicht hinter Paulus' Frage »Wer wird in den Abgrund hinabsteigen?«, wird genannt: »... das ist, um Christum aus den Toten heraufzuführen«. Das ist eine Ergänzung zu dem, was Paulus durch den Ausdruck im vorigen Vers »Sprich nicht in deinem Herzen« eingeführt hat. Die Gerechtigkeit aus Glauben meint nicht, dass unmögliche Situationen überwunden werden müssen, um den so sehr ersehnten Segen zu erlangen. Christus ist gestorben, und Er braucht nicht noch einmal zu sterben. Er erniedrigte sich und kam als Mensch auf die Erde. Das braucht nicht wiederholt zu werden. Er stieg hinab in die unsichtbare Welt, erstand siegreich von den Toten und setzte sich zur Rechten des Vaters im Himmel. So besiegelte Er Sein vollendetes Werk. An

Wiederholungen Seiner Werke zu denken oder an irgend- welche andere unnötige und unmögliche Situationen, wäre der Gipfel an Torheit. Schließlich ist das Mittel zur Erlangung einer gerechten Stellung stets verfügbar. Selbst wenn jemand in den Himmel hinauf- oder in den Abgrund hinabsteigen könnte – was hätte das für einen Sinn? Gott hat doch alles getan: Er hat Seinen Sohn gesandt, um das Problem der Sünde zu lösen und den Weg zu sich zu öffnen. Diesen Weg wird Paulus in den folgenden Versen beschreiben.

8 Das dritte Zitat aus 5Mo 30 wird mit einer Frage eingeleitet: »Sondern was sagt sie?« Das bedeutet: Was sagt die Schrift über das Erlangen von Gerechtigkeit durch Glauben und nicht durch Gesetzeswerke? Paulus beantwortet seine Frage selber: »Das Wort ist dir nahe, in deinem Mund und in deinem Herzen; das ist das Wort des Glaubens, welches wir predigen.« Wir sollten beachten, dass Paulus in seinem Zitat aus 5Mo 30 nicht die Worte Moses wiedergibt: »... um es zu tun.« Sein Argument ruft nicht zu menschlichen Bemühungen auf: Es betrifft das Wort des Glaubens, das die Unfähigkeit des Menschen anerkennt, den Segen des Evangeliums durch irgendein anderes Prinzip zu erlangen als nur durch das des Glaubens.

Wie es zur Zeit Moses war, so ist es auch im NT. Gott hat die Menschen nicht vor eine schwierige Aufgabe gestellt. In der Gnade Gottes kann selbst der Einfältigste den Segen erlangen. Die Wortwahl »in deinem Mund und in deinem Herzen« bestätigt, dass Gesetzeswerke und Verdienste nicht erforderlich sind, so groß oder klein sie auch sein mögen. Gott hat das Mittel direkt zu jedem Menschen gebracht – niemand braucht einen Finger zu rühren oder irgendetwas zu tun. Die Botschaft ruft

zum Glauben als Reaktion auf die Predigt auf. Die Herolde des Evangeliums verkündeten das unaufhörlich. Keine Einschränkung war ihnen auferlegt, dass sie es etwa für eine bessere Gelegenheit aufsparen sollten. Jeder Tag war ein Tag der frohen Botschaft, und hier bestätigt der Apostel, dass die Botschafter des Kreuzes diese Kunde frei verkündeten.

Das »Wort des Glaubens« kann die Gesamtheit der christlichen Lehre bedeuten. Dieses Verständnis würde dem Text keine Gewalt antun. Da Paulus jedoch bisher mit viel Aufwand den Gegensatz zwischen dem Prinzip des Gesetzes und dem Prinzip des Glaubens herausgestellt hat, ist es wahrscheinlicher, dass er dieses Thema hier fortsetzt. Es geht hier um die Lebenskraft des Glaubens. Das Evangelium beinhaltet fundamentale Eigenschaften, die der Mensch in keiner Weise irgendwie noch steigern kann. Die Botschaft ist simpel und klar und dennoch tiefgründig. Sie kann nicht zurecht mit der Begründung abgelehnt werden, dass sie nicht an die größten Denker heranreiche. Sie wurde von Gott entworfen, um die Bedürfnisse der ganzen Menschheit zu erfüllen – von der einfältigsten Seele bis hin zum größten Denker. Ja, das Evangelium ist Gottes schlichter, schnörkelloser Plan.

Dass an dieser Stelle 5Mo den Hintergrund von Paulus' Argumentation bildet, ist bemerkenswert. Die Israeliten, die am Horeb den Bund in allen Einzelheiten gehört hatten, starben wegen ihres Unglaubens in der Wüste. Eine neue Generation sollte über den Jordan ins Gelobte Land ziehen. Diese neue Generation war es, der Mose die Bundesworte erneut vorlegte, welche die vorherige Generation bereits gehört hatte. Die Herausforderung an das Volk Israel, sich völlig Gott hinzugeben, überstieg nicht ihre Auffassungsfähigkeit.

Sie war durchaus zu erreichen. Was Mose in seiner Rede sagte, bezog sich auf ihr Alltagsleben und befand sich in ihrer Reichweite. Seine Worte waren weder oben im Himmel noch tief unten im Meer; das Wort war ihnen tatsächlich nahe. Wenn sie das Gesetz anhörten, das ihnen vorgelegt wurde, und diese Kenntnis in ihrem Herzen und Denken bewahrten, dann würden diese Vorschriften stets vor ihnen stehen und ihnen helfen, den Anordnungen des Gesetzes zu gehorchen.

Aus Paulus' Hinweis auf 5Mo 30 wird deutlich, dass seine Aussage im Prinzip dasselbe ist, was Mose den Israeliten erklärt hatte, ausgenommen die Hinweise auf das Gesetz. Jedenfalls legte Gott den Kindern Israel keine Hindernisse in den Weg, und im neuen Zeitalter der Gnade hätte Er den Weg der Errettung gar nicht einfacher machen können. Dieser Weg ist tatsächlich so einfach und klar, dass viele strauchelten, als sie das Wort vom Evangelium hörten. Jesaja schreibt in seiner Beschreibung der Segnungen des Tausendjährigen Reiches vom »heiligen Weg«: »Wer auf dem Wege wandelt – selbst Einfältige werden nicht irregehen« (Jes 35,8). Ganz Ähnliches gilt für das Evangelium der Gnade.

9 Dieser wunderbare Vers der Heiligen Schrift, der so oft von Evangelisten zitiert wird, folgt auf die Schlussfolgerung des Apostels, dass weder Wunder noch unergründliche Dinge nötig sind, um herauszufinden, was Gott sagt. Das Wort des Glaubens ist in Herz und Mund. Dennoch lässt man sich auf dieses Wort des Glaubens nicht durch bloße mündliche oder intellektuelle Zustimmung ein, sondern es muss zu einer festen Überzeugung werden, bevor es sein wirksames Werk in der Seele ausüben kann. Das möchte Paulus nun herausstellen.

Das erste Wort dieses Verses »dass« kann bedeuten, dass nun in den V. 9-10 folgt, was das »Wort des Glaubens« ausmacht und worin es besteht. Oder es kann bedeuten »Das ist sozusagen: Wenn du mit deinem Munde ...« oder »Denn wenn du mit deinem Munde ...«. In diesem Fall würde Paulus, wie einige Ausleger meinen, den Grund für das verkündete »Wort des Glaubens« angeben. Beide Auffassungen sind möglich, doch die erstere scheint von der Natur der Sache her naheliegender. In der Praxis wurden unzählige Mengen in allen Zeiten gerettet, indem sie Röm 10,9 als Inhalt des »Wortes des Glaubens« aufnahmen.

Obwohl wir »glauben« vor »bekennen« erwartet hätten, stimmt Paulus' Reihenfolge mit der Reihenfolge »Mund« und »Herz« in V. 8 überein. Einige sehen Bekennen und Glauben als äußeren und inneren Ausdruck der Errettung an. Zweifellos hat diese Sichtweise ihren Wert. Jesus als Herr zu bekennen, wie Paulus es hier meint, ist ein öffentliches Anerkennen der völligen Hingabe an Ihn. Bloße intellektuelle Zustimmung entspricht nicht dem Bekennen zu Jesus als Herrn. Es ist eine allumfassende Anforderung, die auf Juden wie auf Heiden anwendbar ist und nicht abgeändert werden kann, um nationalen Vorurteilen entgegenzukommen. Zwar kann jedermann ohne weiteres sagen: »Jesus ist Herr«, doch das erfüllt in keiner Weise das, was Paulus hier meint. An die Korinther schrieb er: »Deshalb tue ich euch kund, dass ... niemand sagen kann: Herr Jesus! als nur im Heiligen Geist« (1Kor 12,3). Zweifellos meinte er damit, dass ein solches Bekenntnis ohne den Heiligen Geist nicht echt sein kann.

Glaube im Herzen ist mehr als eine bloße intellektuelle Zustimmung zur Tatsache der Auferstehung. Wenn Bekennen mit

dem Mund mehr bedeutet als bloß zu sagen »Ich glaube« oder »Jesus ist Herr«, muss der Glaube des Herzens ebenfalls tiefergehende Implikationen haben. Paulus hat bereits die Notwendigkeit der inneren Umgestaltung in Verbindung mit der Beschneidung gezeigt, die eine Sache des Herzens und nicht des Buchstabens sein muss (2,29). Dieses Wort des Apostels bestätigt das, was im AT bereits niedergelegt ist. Mose rief zur Beschneidung des Herzens auf (5Mo 10,16), ebenso Jeremia (4,4). Die Worte, die Paulus verwendet, sind nichts Neuartiges, sondern korrekt angewendete Begriffe aus der Schrift.

Aus der Geschichte lernen wir, dass das Bekenntnis »Jesus ist Herr« in apostolischer und nachapostolischer Zeit für viele zum Test für die Echtheit des Glaubens wurde. An diesem Glauben festzuhalten, bedeutete für viele Gläubige den Märtyrertod, einschließlich vieler »apostolischer Väter«. Hier macht Paulus jedoch klar, dass ein Bekennen mit dem Mund und Glaube im Herzen, dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, zur Errettung führen. Daran besteht kein Zweifel. Glaube an die Auferstehung ist lebendig, wie Paulus den Korinthern verdeutlichte: »Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube eitel; ihr seid noch in euren Sünden« (1Kor 15,17). Glaube an die Auferstehung beinhaltet außerdem Glaube an die Himmelfahrt und an die Tatsache, dass Christus lebt. Es wäre ein leerer Glaube, wenn man meint, der Herr sei auferstanden, nur um wieder ins Grab zurückzukehren.

10 Der Inhalt dieses Verses ist eine Erweiterung des vorhergehenden Verses. Glaube im Herzen führt zur Gerechtigkeit. Das ist das erste Glied in der langen Kette der Erfahrungen des christlichen Glaubens. Es ist die Grundlage, auf die Gott aufbaut.

Wenn ein Sünder gerechtfertigt wird, werden die Schleusen der Gnade weit aufgetan und Gott naht sich ihm in wunderbarer Gnade. Das neue innere Leben, das göttliche Leben in der Seele, kann nicht im Verborgenen bleiben, es wird sich offenbaren. Hier erklärt Paulus, dass das Bekenntnis folgen wird. Man sagt oft, stummer Glaube sei überhaupt kein Glaube. An diesem Sprichwort ist viel Wahres.

Es ist bedeutsam, dass Gesetzeswerke nicht erwähnt werden. Was Paulus hier erklärt hat, gilt allgemein, ohne Ausnahme für die Juden. Alle müssen im Glauben kommen, und dieser Glaube muss von ganzem Herzen das annehmen, was Gott im Evangelium geoffenbart hat. Gott weiß, was im Herzen des Mensch vorgeht. Nur Er weiß um die Echtheit des Glaubens im Herzen. Anderen gegenüber muss man diesen Glauben jedoch bekennen. Wenn man Zeugnis gibt von der rettenden Gnade Gottes, erkennen die Menschen das als einen Beweis, dass ein Werk Gottes in der Seele stattgefunden hat.

Im ersten Teil dieses Kapitels wurde die Gnade und Nachsicht Gottes auf wunderbare Weise entfaltet. Dass keine großartigen Leistungen erforderlich sind, um den Segen zu empfangen, ist unvergleichlich. Manche nehmen an der Einfachheit des Evangeliums Anstoß, wie z.B. Naaman, der Aussätzige, der sich wutentbrannt abwandte, als ihm das simple Heilmittel erklärt wurde. Solche Leute möchten etwas zum Verdienst ihrer Errettung tun. Aber das ist nicht Gottes Weg des Evangeliums. Plummer beschreibt dies gut mit einem Zitat von Chrysostomos: »Keine lange Reise muss zurückgelegt werden, kein Ozean überquert und keine Berge überwunden werden, um gerettet zu werden. Wenn du nicht einmal die Schwelle übertreten magst, kannst du sogar gerettet werden, wenn du bei dir zu Hause sitzt.«

Anmerkungen

1 Einige Manuskripte schreiben »für sie« anstatt »für Israel«. Wenn der Brief in erster Linie an Heidenchristen in Rom geschrieben wurde, dann würde dadurch der jüdische Status betont.

Denney meint, Paulus' Herzenswunsch (*eudokia*) sei das, worin sein Herz mit Zufriedenheit ruhen könnte. Sein Gebet und sein Herzenswunsch stehen ganz im Interesse der Juden, im Hinblick auf ihre Errettung.

2 Vine stellt mit einem Zitat von J. Armitage Robinson heraus, dass *epignōsis* eine »auf ein bestimmtes Objekt gerichtete Erkenntnis, Wahrnehmung, Beobachtung« ist. Hier bedeutet es eher die Natur angemessener Erkenntnis. Der Eifer der Juden entsprach nicht einer angemessenen Erkenntnis von Gottes Gerechtigkeit.

8 *Rhēma* (»das Wort«) ist für Paulus nicht üblich. Es kommt in seinen Schriften nur acht Mal vor, wohingegen er *logos* 88 Mal verwendet. Hier bedeutet es das Gesprochene und Dargelegte.

10 Im Herzen glauben, dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, ist nicht lediglich das Annehmen von etwas, was zum Allgemeinwissen gehörte. Gott hatte vorgesehen, dass diese Tatsache durch viele Zeugnisse bestätigt wurde (z.B. »gesehen von mehr als 500 Brüdern gleichzeitig«, 1Kor 15,6). Hier geht es um die Anerkennung seitens des Sünders, dass Gott das Werk Seines Sohnes angenommen hat. Wenn Er das getan hat, was wird Er dann nicht für den Sünder tun (siehe Röm 1,4-6)?

c) Das Evangelium wird allen ohne Unterschied angeboten (V. 11-15)

11 Paulus setzt seine Argumentation fort und zieht dabei zu seiner Unterstützung wiederum die Schrift heran. In 9,33 hat er

bereits Jes 28,16 zitiert und ein paar Worte aus Jes 8,14 zugefügt, um den Unglauben der Juden zu unterstreichen. Es ist klar, dass er nun Einwände seiner Volksgenossen vorwegnimmt. Sie würden behaupten, die weltweite Verkündigung des Evangeliums sei nicht von Gott bestätigt. Um dem zu entgegenen, zitiert er wiederum Jesaja und zeigt damit, dass sogar einer ihrer eigenen Propheten einen weiteren Horizont vor Augen hatte als nur das jüdische Volk. Jesaja hatte schon recht früh verkündet: »Wer glaubt, wird nicht zuschanden werden« (LXX).

Paulus verändert das Zitat geringfügig und fügt das Wort »jeder« ein. Jesajas Botschaft »wer glaubt« war weit genug gefasst, um als allgemeine Anwendung zu gelten. Um allen Zweifel zu beseitigen, ändert Paulus dies zu »jeder« bzw. »alle« (*pas*, ein Lieblingswort von Paulus). Damit betont er, dass diese Verheißung nicht auf ein bestimmtes Volk beschränkt ist, sondern dass sie in der Gnade Gottes für alle gilt, die glauben. Das steht in völliger Übereinstimmung mit der Perspektive Jesajas. Er sprach von dem Segen, der durch Glauben kommt, und erklärte, dass das Prinzip des Glaubens nicht alleiniger Besitz der jüdischen Nation ist.

Auch Petrus zitiert Jes 28,16 in 1Petr 2,6, allerdings zu einem anderen Zweck. Paulus zitiert nur einen Teil des Verses, Petrus hingegen führt ihn vollständig an. Er zeigt, dass Christus für die Gläubigen kostbar ist und dass sie nicht zuschanden werden. Doch für die Ungläubigen und Ungehorsamen ist er ein Stein des Anstoßes. Die unterschiedliche Herangehensweise dieser beiden inspirierten Schreiber an die Schrift illustriert, wie das Wort Gottes unter dem Einfluss des Heiligen Geistes so verwendet wird, dass es in den verschiedenen Lebensumständen Orientie-

rung bietet. In Jes 28,16 selbst finden sich Hinweise auf andere Schriftstellen. Der Prophet Jesaja nennt drei Worte: »bewährt«, »kostbar« und »fest gegründet«. Das sind dieselben Worte, mit denen in 1Kö 5,17 die großen Steine des Tempels beschrieben werden. Allerdings führt Jesaja sie in umgekehrter Reihenfolge auf. Zweifellos hatte Paulus den Geist dieser Aussage erfasst. Mit dem Hinweis auf Jes 28,16 erklärt er, dass jeder, der an Christus glaubt, nicht zuschanden wird, sondern so unbeweglich sein wird, wie der bewährte und felsenfeste Stein, der Retter, auf den der Glaubende vertraut und gegründet ist.

Die von Paulus zitierte AT-Stelle erwähnt das Bekennen nicht, betont aber den Glauben. Das passt zu Paulus' Wertschätzung der Grundlagen des Evangeliums. Den Glauben hat Paulus die ganze Zeit lang betont. Das ist die Reaktion, die von den Hörern des Wortes erwartet wird. Wenn sie hören und dann nicht im Glauben reagieren, können sie sich nur selbst die Schuld geben, wenn ihnen der Segen entgeht. Man kann Gott in keiner Weise beschuldigen, wenn Menschen aufgrund ihrer eigenen Torheit ewig verloren gehen.

12 Paulus' Behauptung, es gäbe keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen, ist äußerst kühn. In Wirklichkeit lagen zwischen Juden und Griechen in vielerlei Hinsicht Welten. Der Apostel sagt hier jedoch, dass in mancher Hinsicht keine Unterschiede bestehen. In seinem Brief hat er bereits gesagt, dass »alle gesündigt haben und nicht die Herrlichkeit Gottes erlangen« (3,23). Um das Problem der Sünde zu lösen, »starb Christus für die Gottlosen« (5,6). In das Urteil der Gottlosigkeit waren Juden wie Griechen eingeschlossen. Beide waren gottlos und standen somit unter demselben Verdammungsurteil.

Hier können jedoch beide unter den Segen kommen, denn auch bei der Errettung gibt es keinen Unterschied.

Paulus fährt mit seiner Argumentation fort und zeigt, dass es nur einen Gott gibt. Die Juden mögen den alleinigen Besitz Gottes beanspruchen und die Griechen mögen völlig anderen Göttern dienen, sogar einem »unbekannten Gott«, wie Paulus in Athen beobachtet hatte (Apg 17,23). Doch im Evangelium wird verkündet, dass alle Unterschiede weggetan sind; »derselbe Herr von allen ist reich für alle, die ihn anrufen«. Damit kann sowohl Gott als auch Christus gemeint sein. Da es in V. 9 um das Bekenntnis zu Jesus als Herrn geht, ist es wahrscheinlicher, dass in diesem Zusammenhang von Christus die Rede ist.

Der Herr ist reich für alle, die ihn anrufen. Dieser Gedanke räumt jeden Zweifel an Seine Fähigkeiten aus, die Bedürfnisse aller Gläubigen zu erfüllen. Gottes Ressourcen gehen auch dann nicht zur Neige, wenn Er allen freigiebig gibt. Die Gläubigen sind auch keine Verlierer, weil sie ihr Vertrauen auf Ihn gesetzt haben. Obwohl das Streben nach Reichtum charakteristisch ist für den Lebenswandel der Unerretteten, können sie unmöglich mehr haben. Wer den Herrn anruft, kann die Freigiebigkeit des Herrn erwarten. Das sollte eine Warnung an die Juden sein: Je länger sie sich dem Evangelium widersetzen, desto mehr Segen verloren sie. Außerdem hätte es ihnen eine willkommene Erleichterung sein sollen, dass sie von den ständigen Forderungen befreit werden konnten, die das Gesetz an sie stellte. Es war gewiss ein Tag der frohen Botschaft – für sie genauso wie für die Griechen.

Den Gedanken an das Anrufen des Herrn sollten wir nicht auf einen anfänglichen Ruf zur Errettung beschränken. Das

Anrufen des Herrn sollte eine alltägliche Gewohnheit werden. Wer an Ihn zur Errettung glaubt, wird Ihn auch sein ganzes Leben als Christ über brauchen, und Er wird antworten, wenn sie rufen.

13 Paulus war nicht der erste Apostel, der Joels Prophezeiung zitierte, um eine grundlegende Tatsache des Evangeliums zu beweisen. Am Pfingsttag brachte Petrus in seiner Predigt ein längeres Zitat aus Joel 2. Der Heilige Geist war auf die Jünger herabgekommen, sodass sie in anderen Sprachen redeten. Um das zu erklären, sagte Petrus: »Dies ist es, was durch den Propheten Joel gesagt ist.« Petrus behauptete nicht, dass das Geschehene eine vollständige Erfüllung von Joels Prophezeiung war; das stand noch bevor. Dennoch war Joels Ankündigung die einzige Prophezeiung im AT, die das Ereignis erklären konnte, und so wurde Petrus vom Heiligen Geist zum Zitat dieses Propheten geleitet. Gott verkündete durch Seinen Diener den Anbruch eines Zeitalters, das den Segen zu allen bringt, die den Namen des Herrn anrufen und die Botschaft glauben, ob Juden oder Griechen.

Paulus hatte sein Argument vorgebracht, um die universale Reichweite des Evangeliums zu zeigen, und nun wird es in diesem Vers einen Schritt weitergeführt. Soeben hat er aus den Schriften des Gesetzgebers Mose zitiert sowie aus einem großen Propheten, Jesaja. Nun zitiert er mit Joel einen der kleinen Propheten. Die Aussagen Joels über den Tag des Herrn lässt Paulus weg, denn das ist nicht auf das Evangelium anwendbar. Paulus geht es um das Prinzip, das universal angewendet werden kann: »Denn jeder, der irgend den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden.« Dieser Vers ist nach der LXX zitiert. Der Apostel hatte angekündigt, dass alle nationalen Unterschiede aufgehoben sind. Zur

Bekräftigung seines Arguments zieht er Joel heran. Nachdem er Jesaja zitiert und damit bewiesen hat, dass Gottes Horizonte über eine einzelne Nation hinausgehen, bezieht Paulus sich jetzt auf Joel und bestätigt somit seine Aussagen. Einer der großen Steine des Anstoßes für die Juden war der Geltungsbereich der verkündeten Botschaft. Ein Evangelium, das den Heiden die gleichen Rechte und Möglichkeiten einräumte, war mehr, als sie jemals anzunehmen bereit waren.

In einem früheren Teil des Briefes hatte Paulus erklärt, dass es in Sachen Sünde keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden gab. Alle hatten gesündigt und erlangten nicht die Herrlichkeit Gottes. Um einem universalen Bedürfnis zu begegnen, war es für Gott grundlegend wichtig, ein universales Heilmittel anzubieten. Hier stand der Charakter Gottes auf dem Spiel. Wenn Gott das Heil nur für eine bestimmte Nation anbieten konnte, Sünde jedoch ein universales Problem war, dann wäre Gottes Fähigkeit erbärmlich eingeschränkt und für den größten Teil der Menschheit gäbe es wenig Hoffnung. Doch das war nicht der Fall. Sogar das AT bestätigte, dass Gott die Bedürfnisse aller stillen kann. Aber nur diejenigen, die den Namen des Herrn anrufen, werden gerettet. Dieses wunderbare Angebot des Heils verkündet Paulus hier.

Obwohl das Kapitel mit einer Erklärung von Paulus' Sorge um das Heil seiner Volksgenossen beginnt, wird aus seiner gesamten Argumentation klar, dass er sich auf keine Zugeständnisse gegenüber ihrer Gesetzlichkeit einlässt. Wenn die Juden wütend wurden, weil die Heiden unter den Segen kommen, und wenn sie Gott beschuldigten, dass Er sich von der Nation abgewendet hat, dann waren ihre Klagen grundlos. Ihre eigenen Schriften verurteil-

ten sie. Wenn sie nicht die Bedeutung dessen verstanden, was um sie herum geschah, dann lag das daran, dass sie das Gesetz falsch verstanden und nicht aufmerksam zuhörten, was Gott all die Jahre über durch Seine Propheten verkündet hatte. Paulus hat auf verschiedene Weise herausgestellt, dass die Juden nur sich selbst die Schuld zuschreiben konnten, wenn ihnen der Segen entging. Sie begriffen nicht, was das Gesetz wirklich lehrte, und sie verstanden nicht die Reichweite des Evangeliums, das verkündet wurde. Wie mit Scheuklappen sahen sie Israel als den einzigen Nutznießer aller Segnungen Gottes. Die universale Reichweite des Evangeliums überstieg anscheinend ihr Verständnis. Daran waren sie natürlich selber schuld. Das Evangelium war für ihr Auffassungsvermögen einfach genug, doch waren sie von Voreingenommenheit geblendet.

14 Um möglichen Einwänden gegen Parteilichkeit oder Unzulänglichkeit auf Seiten Gottes zu begegnen, führt Paulus zwei Zitate an: »Jeder, der an ihn glaubt« und »jeder, der irgend den Namen des Herrn anrufen wird«. Er fährt nun mit der Überlegung fort, woher der Glaube kommt, welcher Prozess daran beteiligt ist und welche Mittel verwendet werden. Um dieses Thema zu behandeln, wirft er vier Fragen auf: »Wie werden sie anrufen?« »Wie werden sie glauben?« »Wie werden sie hören?« »Wie werden sie predigen?« Dann beantwortet er diese Fragen mit dem Zitat des nächsten Verses aus Jes 52,7, vielleicht auch in Anlehnung an Nahum 1,15, da seine Antwort der Aussage in Nahums Prophezeiung sehr ähnlich ist. Die drei Zitate in V. 11-15 werden angeführt, um die Lehren aus den Versen 10, 12 und 14 zu klären und zu bestätigen. Bei richtiger

Anwendung haben die Juden dann keine Entschuldigung mehr.

Der Hinweis auf das Anrufen des Namens des Herrn bedeutet nicht lediglich einen Ruf. Dieser Ruf muss aus dem Bewusstsein eines wirklichen Bedürfnisses hervorgehen, aus dem akuten Bewusstsein der innewohnenden Sünde. Dieser Bedingung kann der Rufende nicht entgehen. Durch das Anrufen des Namens des Herrn gibt er außerdem zu, dass nur der Herr aus dieser Not erretten kann. Religiöse Übungen bieten keine Hoffnung. Auch kann man sich nicht in der Masse verstecken. Es ist eine ganz persönliche Sache zwischen dem Sünder und dem Retter-Gott. Der Apostel behandelt das Thema hier auf rhetorische Weise. Er fragt: »Wie werden sie nun den anrufen, an welchen sie nicht geglaubt haben?« Alles Rufen wäre sinnlos, wenn der Glaube fehlt. Vielleicht dachte Paulus insbesondere an die Juden, doch da er sich nicht dazu äußert, wer »sie« sind, müssen wir dies der weitestmöglichen Anwendung offen lassen.

Paulus stellt eine weitere Frage: »Wie aber werden sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben?« Schlatter lässt hier richtigerweise das »von« weg: »den sie nicht hörten«. In diesem Vers geht es nicht darum, vom Herrn zu hören, sondern Ihn selbst zu hören, was zweifellos bedeutet, Ihn durch einen Prediger zu hören. Christus spricht durch Seine Diener, aber wenn kein Prediger da ist (Paulus' dritte Frage), dann wird der Herr nicht gehört. Im Grundtext steht hier ein Partizip: »Wie sollen sie hören ohne einen Predigenden?« Die Menschen sind davon abhängig, dass sie die Stimme Gottes durch Prediger hören. Wenn ihnen niemand predigt, dann haben sie nichts, worüber sie nachdenken sollten. Zu biblischer Zeit benutze Gott den Herold als Seinen Kanal, doch wenn es

niemanden gibt, der das Wort vom Kreuz als Herold verkündet, verbleiben die Menschen in Finsternis und kommen in ihren Sünden um.

15 Die Rhetorik des vorigen Verses wird nun zu einem Höhepunkt geführt. Die Botschaft des Evangeliums muss verkündet werden. Und nicht nur das, sondern ihre Botschafter müssen ausgesendet werden. Sie ziehen nicht auf eigene Faust los. Sie müssen geeignete Diener Gottes sein, die hingehen und das Evangelium des Friedens und die frohe Botschaft bringen. Sonst können sie nicht wirksam sein. Sie tragen keine gewöhnliche Botschaft. Es geht um die allerwichtigsten und erhabensten Dinge. Die Hörer der Botschaft müssen sie entweder zu Gottes Bedingungen annehmen und so zum Leben übergehen, oder sie ablehnen und ausschlagen und sich somit Zorn für den Tag des Gerichts aufhäufen (2,5).

Paulus wusste anscheinend im Voraus, dass seine Leser Schwierigkeiten mit den Zitaten aus Jesaja und Joel haben würden. Wenn die frohe Botschaft dieser Propheten universal anzuwenden war, wie würde sie dann verkündet werden? Zur Zeit der Propheten hatte ihre Welt enge Grenzen. Was über Israel und die benachbarten Länder hinausging, war ihnen recht unbekannt. Doch als der Retter kam, war diese Begrenzung aufgehoben und die Perspektive erweitert, denn Er sagte: »Geht hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung« (Mk 16,15). Daher spricht Paulus in seinem Gedankengang die Notwendigkeit von Predigern an, welche die frohe Botschaft in alle Teile der Welt tragen, damit alle hören und den Heilsweg kennenlernen.

Das Kapitel in Jesajas Prophezeiung, aus dem Paulus dieses Zitat anführt, weist

einige interessante Parallelen zur Situation in der apostolischen Zeit auf. Der Prophet gibt Anweisungen des HERRN über das Verlassen Babylons. Die ersten sechs Verse von Jes 52 sind ein Aufruf an Zion, aufzuwachen, den Staub abzuschütteln, sich nicht länger mit den Fehlern der Vergangenheit zu befassen, sondern auf die Zukunft zu schauen. Gott stand im Begriff, einzugreifen, und Sein Volk sollte wissen, dass Er sie segnen werde. Die frohe Kunde von Israels Rückkehr aus Babylon wird in 52,7 gesagt: »Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße dessen, der frohe Botschaft bringt.« Es scheint, dass die Freude, die frohe Botschaft der Befreiung zu hören, so groß war, dass selbst die Füße der Botschafter als lieblich angesehen wurden. Das waren die Füße, welche die frohe Botschaft des Friedens brachten. Es ist klar, dass Paulus dieselbe Freude in seinem Herzen hat, wenn er daran denkt, dass das Evangelium verbreitet wird. Ihm stand eine weit größere Befreiung aus der Knechtschaft vor Augen, die sich nicht auf eine einzige Nation beschränkte, sondern von universaler Bedeutung war. Ein goldenes Zeitalter für die Menschheit war angebrochen.

Anmerkungen

11 »Jeder« (*pas*, »alle«) ist ein Lieblingswort von Paulus und kommt über 1200 Mal im NT vor, davon mehr als 400 mal in den Schriften von Paulus. Während er im Judentum war, hatte er eine sehr beschränkte Perspektive, doch unter dem Evangelium war seine Sicht der Menschheit universal. Seine Botschaft galt »allen«.

12 Vine meint, das Wort »anrufen« (*epikaleô*, eine verstärkte Form von *kaleô*, »rufen«) bedeute manchmal »appellieren an«. Praktisch gesehen könnte es hier diese Bedeutung haben. (Siehe seinen Gebrauch

in Apg 25,11: »Ich berufe mich auf den Kaiser.«)

»Unterschied« (*diastolê*) wird besser mit »Unterscheidung« übersetzt (siehe 3,22).

14 Stuart kommentiert: »Anrufen ist nicht dasselbe wie zurufen. Es bedeutet das offene Bekennen zu Ihm, den sie anrufen und der anzubeten ist. Wie kann das geschehen, ohne dass zuerst eine Offenbarung oder ein Zeugnis gegeben wird? Dieses Zeugnis wurde durch das Evangelium verbreitet, aber nicht alle hatten ihm gehorcht.«

»Ein Prediger« oder »ein Verkündigender« stammt von *kêryssô*, »als Herold verkündigen«, »öffentlich bekannt machen«. Die Betonung liegt hier mehr auf dem tatsächlichen Verkündigen als auf der Person des Verkündigers.

15 Es liegt gute Manuskriptautorität vor für die Auslassung von »welche das Evangelium des Friedens verkündigen«.

»Lieblich« (*hōraios*) bedeutet buchstäblich »rechtzeitig«, »passend«. Siehe Apg 3,2.10.

»Verkündigen« bedeutet »mit der frohen Botschaft bekannt machen«.

d) Jüdischer Eigensinn in der Ablehnung des Evangeliums (V. 16-21)

16 Nachdem Paulus herausgestellt hat, dass die frohe Botschaft nicht nur eine gewöhnliche Nachricht ist, sondern rundum besonders und gut (*agathos*), gesteht er ein, dass nicht alle dieser Botschaft gehorchen. Albrecht übersetzt: »Doch nicht alle haben die Heilsbotschaft im Glauben aufgenommen«, was die Tatsache betont, dass sich das Hören der Botschaft nicht mit Glauben verband. Paulus leugnet nicht, dass die Juden die Botschaft gehört hatten, aber sie behandelten sie mit Verachtung. Dieser Vers wird mit »aber« eingeleitet, wie auch

die Verse 18, 19, 20 und 21. Wie Paulus aufzeigt, wurden trotz der Vortrefflichkeit der Botschaft nicht alle von ihrem Ruf bewegt. Das »nicht alle« kann man tatsächlich als »überraschend wenige« verstehen, verglichen mit der Anzahl der Hörer.

Paulus will zeigen, dass Gott nicht vom Verlauf der Ereignisse überrascht wurde. Dazu zieht er erneut den Propheten Jesaja heran. Im NT gibt es mindestens achtzig Zitate und Anspielungen auf diesen Propheten, viele davon beziehen sich auf Jes 53. Die Kapitel- und Verseinteilung gehört zwar nicht zum inspirierten Grundtext, doch gibt es eine interessante Feststellung an der Kapiteleinteilung: Der Teil des Buches Jesaja, der als »die Prophezeiungen des Friedens« bekannt ist, umfasst 27 Kapitel (40-66). Diese gliedern sich in drei Gruppen zu neun Kapiteln, und Jes 53 ist der Mittelpunkt der mittleren Gruppe und damit der Mittelpunkt der »Prophezeiungen des Friedens«. Der deutsche Ausleger Franz Delitzsch schrieb über Jes 53: »Alle Erwähnungen des Lammes Gottes im NT (mit denen alle Anspielungen auf das Passah verwoben sind) entspringen diesem Abschnitt des Propheten Jesaja – stumme Typus des Passah findet hier eine Zunge.«

Es ist traurig, dass Paulus geleitet wird, die ersten Worte des Kapitels zu zitieren: »Wer hat unserer Verkündigung geglaubt?« Obwohl der Eine, von dem Jesaja weissagte, durch die Straßen und Gassen der Städte und Dörfer des Landes gegangen war und den bestmöglichen Beweis geliefert hatte, dass Er der Messias ist, war die Reaktion von Seinem eigenen Volk minimal. Während Seines kurzen Lebens auf der Erde weigerte sich das Volk, Ihn anzunehmen, und das in einem Maß, dass Johannes schrieb: »Wiewohl er aber so viele Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie nicht an ihn, auf dass das Wort des

Propheten Jesaja erfüllt würde, welches er sprach: »Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt, und wem ist der Arm des Herrn geoffenbart worden?« (Joh 12,37.38). Die Apostel Johannes und Paulus gingen beide bei ihren Zitaten von Jesajas Prophezeiung davon aus, dass die Hörer der Botschaft diese auch glauben sollten. Insbesondere Johannes betont, dass diese Ablehnung im Widerspruch stand zu den vielen Zeichen, die Christus getan und damit Seinen Anspruch bewahrheitet und die messianischen Prophezeiungen erfüllt hatte. Durch die Logik seiner Argumentation und seine treffenden Zitate aus dem AT wies Paulus in dieselbe Richtung. Trotz der vielen Beweise für Seine Identität und trotz der Gnade, die Er in Seinem unermüdlichen Dienst zeigte, wurde Er gerade von dem Volk abgelehnt, zu dessen Errettung Er gekommen war.

17 Der Apostel kommt zu der Schlussfolgerung, dass der Glaube aus der Verkündigung ist und die Verkündigung aus dem Wort Gottes. Der Inhalt des Glaubens wurde in diesem Kapitel auf verschiedene Weise dargelegt (siehe Verse 4, 6, 8, 9 und 10). Jetzt wird das Mittel erklärt, wie dieser Inhalt zu den Menschen gelangt: durch die Verkündigung, und die Verkündigung geschieht durch das Wort Christi (nach Menge, Albrecht, Zürcher, Schlatter u.a.; Elberf, Luther und Schlachter verwenden die Lesart »Wort Gottes«). Das kann das Wort der Botschafter über Christus bedeuten, oder aber es bedeutet, dass Christus durch Seine Botschafter spricht. Beide Bedeutungen sind möglich. Die Betonung liegt nicht auf den Verkündern, sondern darauf, was die Zuhörer über bzw. von Christus hören. Dieses Wort veranlasst sie zum Nachdenken über ihre Stellung vor Gott.

Dieser Vers ist deshalb besonders wichtig, weil er drei für das Verständnis dieses Kapitels elementare Dinge nennt: Glaube, Verkündigung und das (gesprochene) Wort Christi (bzw. Gottes, s.o.). Wir erfahren, dass der Glaube aus (*ek*) dem »Hören« (Schlatter u.a.) bzw. der Verkündigung »kommt«, während das Hören »durch« (*dia*) das Wort Christi ist. Daraus schließen wir: Wenn die göttliche Wahrheit der Seele vorgestellt wird – in diesem Fall über Christus und Seine Auferstehung – »kommt« oder ergibt sich aus diesem Umstand Glaube. Nur wenn Gott handelt und eine »Verkündigung« an den Menschen richtet, kann der Mensch in seinem Sinn annehmen, dass diese Verkündigung von Gott stammt, und so kann Glaube entstehen. Wie dieses Werk Gottes zustande kommt, beschreibt Paulus nicht; er stellt nur heraus, dass rein menschliche Mitteilungen keine »Verkündigung« sind: Die Verkündigung ist durch das gesprochene Wort (*rhēma*) Christi. So erwartet Paulus, dass der Prediger die Aussprüche Gottes verkündet und die Botschaft Christi mündlich weitergibt. Dieses gesprochene Wort Gottes wird durch Glauben angenommen; daher ist es nach V. 8 »das Wort des Glaubens«.

Da die Zeichen und Wunder, die der Herr unter dem jüdischen Volk tat, nicht in einem Winkel geschahen, hatten die Juden keine Entschuldigung. Ständig hatten sie Zeichen gefordert, und wengleich der Herr nicht auf ihre Forderungen einging, so war doch der Beweis, dass Er von Gott gekommen war, durch Seine Worte und Taten stets gegenwärtig und konnte von allen geprüft werden. Die Botschaft, die nach Seinem Tod und Seiner Auferstehung verkündet wurde, war kein menschliches Flickwerk, sondern trug dieselbe Autorität wie die apostolische Botschaft vor der

Kreuzigung. Gott stand hinter diesem Wort. Der Heilige Geist erwies sich darin in Kraft. Viele wurden zum Reich Gottes hinzugetan, die weder Privilegien noch irdische Auszeichnungen hatten. Doch die Nation, der die Botschaft zuerst angeboten wurde, blieb verstockt. Wie der ältere Bruder des verlorenen Sohns entschlossen sie sich, draußen zu bleiben.

18 Dieser Vers beginnt wiederum mit dem starken Adversativ »aber«. Dadurch soll möglichen Einwänden gegen die gerade erklärte Herkunft des Glaubens begegnet werden. Die doppelte Verneinung (*mē ouk êkousan*) in der darauffolgenden rhetorischen Frage greift auf eine positive Antwort vor. Sie ist leicht spöttischer Natur und verwirft jeden Gedanken, die Juden hätten die Botschaft etwa nicht gehört. Sollten sie behaupten, sie hätten keine Gelegenheit gehabt, das Evangelium zu hören, antwortet Paulus wieder mit der Schrift, diesmal mit Ps 19,4.

In Ps 19 geht es um die Botschaft, welche die Himmelswelt verkündet. Sonne, Mond und Sterne haben eine Kunde: »Ihr Schall ist ausgegangen zu der ganzen Erde, und ihre Reden zu den Grenzen des Erdkreises« (19,4; LXX). Die Schöpfung ist ein unermüdlicher Zeuge für die Existenz und Gegenwart Gottes; ihre Stimme kann laut und deutlich von allen Menschen in jedem Winkel der Welt vernommen werden. Ihr Zeugnis dauert ununterbrochen fort. Unaufhörlich gilt: »Ein Tag berichtet es dem anderen, und eine Nacht meldet der anderen die Kunde davon« (19,2). Allenthalben überspannen die Himmel die Erde und allerorts ist die Botschaft dieselbe.

Wir dürfen nicht meinen, Paulus würde hier lehren, dass die Schöpfung dasselbe Evangelium verkündet wie er. Er sagt lediglich, dass die Botschaft der Schöpfung

parallel neben Gottes Evangelium steht und ein Vorschatten der Gnade Gottes im Evangelium ist. Dann wird die rhetorische Frage beantwortet: »Ja, freilich.« Die Juden haben gehört und die Heiden ebenso. Das Zeugnis Gottes in der Schöpfung berührt die Heiden, und nun wurden sie weltweit im Evangelium miteingeschlossen. Da gab es keinen Unterschied; das Evangelium hatte weltweiten Geltungsbereich. In seinem Brief an die Kolosser stellt Paulus dies heraus und schreibt über die frohe Botschaft des Evangeliums: »... welches ihr gehört habt, das gepredigt worden in der ganzen Schöpfung, die unter dem Himmel ist, dessen Diener ich, Paulus, geworden bin« (Kol 1,23).

Im Licht von Paulus' Zitat von Ps 19 ist jeder Einwand der Juden, sie hätten die Botschaft nicht gehört, hinfällig. Gott hatte in der Schöpfung geredet, und die Heiden erkannten das, obwohl sie nicht die Privilegien Israels besaßen. Außerdem war das Evangelium der Gnade Gottes nicht nur in Jerusalem, Judäa, Samaria und den umliegenden Ländern öffentlich verkündet worden, sondern seine universale Botschaft ging durch die ganze Welt. Die Allgemeingültigkeit der Botschaft war in der Schrift klar vorhergesagt, und die Juden hatten keinen Grund, sich zu beklagen.

Paulus meinte offenbar nicht, das Evangelium sei bereits bis zu den Enden der Erde gegangen. Allerdings breitete es sich mit einer solchen Geschwindigkeit aus, dass die Ausdrucksweise durchaus berechtigt war und den Fortlauf der weltweiten Botschaft treffend beschrieb. Die Juden, die am Pfingsttag in Jerusalem waren und die Verkündigung des Evangeliums gehört hatten, waren in ihre Heimat zurückgekehrt und hatten die Botschaft mitgebracht. Auf diese Weise sowie durch Reisehändler und umherziehende Prediger verbreitete sich

das Evangelium schnell. Und nicht nur das, sondern so wurde auch den Juden bekannt, dass Judäa nicht mehr die einzige Gegend war, wo Mitteilungen vom Himmel empfangen wurden.

Kelly kommentiert dieses AT-Zitat: »Der Apostel zitiert Ps 19, eine stichhaltige und äußerst treffende Illustration der Allgemeingültigkeit von Gottes Zeugnis. Die Himmel gehörten keinem besonderen Land, und auch Sonne und Sterne scheinen nicht allein für Israel. Sie dienen allen Menschen auf der Erde, so wie es dem Wohlwollen des Einen entspricht, der es auf Gerechte und Ungerechte regnen und die Sonne auf Gute und Böse scheinen lässt. In gleicher Weise verbreitet sich in der Gnade Gottes das Evangelium ohne jede Einschränkung. Gott ist den Heiden gegenüber nicht gleichgültig, auch wenn die Juden das waren.«

19 Wiederum beginnt dieser Vers mit dem Wort »aber«. Nun geht Paulus davon aus, dass Israel möglicherweise die Botschaft nicht verstanden hat. Die Frage »Haben sie nicht gehört?«, hat er auf überzeugende Weise geklärt. Wussten die Juden etwa nichts vom Vorsatz Gottes, die Heiden zu segnen? Waren sie von dieser ungehinderten und freien Verkündigung überrascht? Die Psalmen beantworten mit ihrem Zeugnis die Frage: »Haben sie etwa nicht gehört?« Nun wendet Paulus sich an das Gesetz Moses, um noch einmal zu beweisen, dass Gott schon immer beabsichtigte, die Heiden zu segnen. Die Juden hätten diesen Heilsplan Gottes kennen müssen.

Als Beweis für sein Argument zitiert Paulus aus 5Mo 32. Dieses Kapitel ist eine traurige Anklage der Nation Israel in Form eines Liedes von Mose. Es könnte als Abschiedsrede des Gesetzvermittlers Mose betrachtet werden, da ihm nach dem Lied

nichts anderes zu tun übrig blieb, als seinen Segen über das Volk zu sprechen und dann auf den Berg Nebo zu steigen, um dort zu sterben. Das Lied hat eine wunderschöne Sprache, was selbst im Deutschen zum Ausdruck kommt, z.B. in den ersten Worten: »Es träufle wie Regen meine Lehre, es fließe wie Tau meine Rede, wie Regenschauer auf das Gras und wie Regengüsse auf das Kraut!« Aber das Lied vertuscht nichts. Mose blickt zurück auf die Langmut Gottes mit dem Volk Israel, dessen Eitelkeiten Ihn zum Zorn gereizt hatten.

Hier nun greift der Apostel die Antwort des HERRN auf die Eitelkeiten der Israeliten auf: »Ich will euch zur Eifersucht reizen über ein Nicht-Volk, über eine unverständige Nation will ich euch erbittern.« Das war eine Andeutung, dass Gott sich von der privilegierten Nation abwenden und Seine Gnade anderen zuwenden wird. Die Heiden, die unter den Segen kommen, hatten in sich selbst nichts vorzuweisen. Es kann auf keinen Fall behauptet werden, sie hätten irgendeinen Verdienst gehabt, aufgrund dessen sie von Gott gesegnet wurden. Dieser Segen Gottes für die Heiden war lediglich ein Beweis, dass Seine Liebe nicht zurückgehalten werden kann. Sie ist überströmend und erfasst auch andere, sogar Heiden, die von Israel verachtet wurden. Wenn Israel daraufhin Eifersucht und Zorn an den Tag legte, würde das am Ergebnis nichts ändern.

Die Wirkung des Zitats aus 5Mo 32 ist offensichtlich. Wenn die Juden sich beschwerten, sie hätten es nicht gewusst, so erinnerte dieser Hinweis aus ihrer Geschichte sie daran, dass bereits frühere Generationen die Gnade Gottes verschmäht hatten. Daher hatte Gott sich den Heiden zugewandt. Mit dem Evangelium tat Er das wiederum. In den Schriften war es vorausgesagt – sogar in dem Buch, das

ihnen angeblich so viel bedeutete. Sie hatten keine Entschuldigung.

20 Nachdem Paulus zur Unterstützung seiner Argumentation die Psalmen und das Gesetz herangezogen hat, wendet er sich jetzt an die Propheten und betont nun, dass die einst von falschen Göttern und Götzen eingenommenen Heiden durch das Evangelium jetzt den wahren Gott fanden. Die Juden andererseits lehnten das Evangelium trotz all ihrer Erkenntnis hartnäckig ab. Gott hatte es ihnen in Seiner Güte als erste angeboten, doch sie hatten es samt den Verküdigern verworfen. So wandte Gott sich zu den Heiden. Als diese das Evangelium hörten, wandten sich viele vom Götzen dienst ab und fanden den wahren Gott. Wie das vonstatten ging, ist in der Apostelgeschichte geschildert. Gott erfüllte Seine Verheißung; die Botschaft des Evangeliums wurde den Nationen verkündet und viele fanden den Segen der Errettung.

Paulus schreibt, Jesaja sei kühn gewesen, als er sagte: »Ich bin gefunden worden von denen, die mich nicht suchten, ich bin offenbar geworden denen, die nicht nach mir fragten.« Die Kühnheit des Propheten bedeutet, dass er ohne Vorbehalt sprach und nicht auf das Risiko achtete, das er einging, wenn sein Volk Anstoß an seiner Botschaft nahm.

Die Juden hatten hohe Privilegien: Gott hatte sie von den götzdienenrischen Nationen um sie her ausgesondert und ihnen eine Lebensordnung gegeben, mit der die anderen Nationen bei weitem nicht mithalten konnten. Trotzdem verharrten sie hartnäckig im Unglauben. Obwohl sie in einer Bundesbeziehung zu Jahwe standen und Er sie auf so vielfältige Weise gesegnet hatte, war es immer Seine Absicht gewesen, auch den Heiden den Segen zu bringen. Das geht klar aus Paulus' Zitaten aus den Psalmen,

dem Gesetz und den Propheten hervor. Das gilt insbesondere für Jesaja, aus dessen Schriften das Zitat stammt, in welchem Gott sagt: »Ich bin gefunden worden von denen, die mich nicht suchten.«

Der nach der LXX zitierte Vers erklärt, dass die Heiden Gott suchen und Ihn finden werden. Ja, manche werden Ihn sogar finden, ohne Ihn aktiv zu suchen. Eine solche Botschaft verlangte Jesaja sicherlich gehörigen Mut ab. Als Jude setzt er sich damit in den Gegensatz zu den Neigungen seiner eigenen Nation. Vielleicht hätte es ihm mehr Freude gemacht, eine Erweckung unter seinem eigenen Volk anzukündigen. Doch da keine Erweckung in Aussicht stand, musste er eingestehen, dass die Heiden sich auf das einlassen würden, was die Juden ablehnten. Paulus' Hinweis auf diese Situation zur Zeit Jesajas erinnerte daran, dass die Geschichte sich wiederholte.

21 Hier führt der Apostel seine Darlegungen zum fünften Mal mit einem »aber« ein. Nachdem er von Heiden gesprochen hat, die Gott finden werden, fährt er fort: »Aber von Israel sagt er ...« Das kann auch übersetzt werden mit »Aber zu Israel sagt er ...« (Rev.Elberf) oder: »Aber in Bezug auf Israel sagt er ...« (Schlachter). Es ist eine Anspielung auf die Sehnsucht Gottes, der das Volk anfleht, das Er zu einer großen Nation gemacht hat. Jesajas Prophezeiung und auch das Zitat hier im Römerbrief schildern Gott, wie Er Seine Hände den ganzen Tag zu einem ungehorsamen und widerspenstigen Volk ausstreckt. Doch die Langmut Gottes und Seine geduldige Gnade stießen auf eine undankbare und rebellische Nation. Sie wollten sich nicht überzeugen lassen, dass sie einen falschen Kurs eingeschlagen hatten und dass ihr Lebenswandel in Wirklichkeit Gott ein Gräuel war.

Von Heiden, die gesegnet werden, wollten die Juden nichts wissen. In Jes 65,3-7 verdeutlicht der Prophet, dass Gott ihre Taten verabscheute. Da sie so hohe Privilegien besaßen, hatten sie für ihren Lebenswandel keine Entschuldigung. Dem Propheten zufolge brachten sie in ihren Gärten Opfer auf Altären aus Ziegelsteinen dar. Diese Wortwahl sollte zeigen, dass sie selbst dann noch in Herz und Gesinnung weit von Gott entfernt waren, als sie den Buchstaben des Gesetzes befolgten und im Tempel auf dem richtigen Altar opferten. Was Jesaja über das Wohnen in Grabstätten und Essen von Schweinefleisch sagte, sind traurige Beschreibungen der Unheiligkeit des Volkes, obwohl es in Selbstgefälligkeit den äußeren Buchstaben des Gesetzes erfüllte.

Zu Jesajas Zeit war seine freimütige Ankündigung von Heiden, die Gunst bei Gott finden würden, offenbar eine prophetische Aussage. Da er die Bereitwilligkeit der Heiden in Gegensatz stellt zum Widerwillen der Juden, auf das Gnadenangebot Gottes einzugehen, denkt er offensichtlich nicht an das Tausendjährige Reich. Denn dann werden sich die Juden gemeinsam mit den Heiden der Gunst Gottes erfreuen. Zwar wendet Paulus die Worte Jesajas eindeutig auf die Haltung der Heiden und Juden gegenüber dem Evangelium an, doch sehen wir, dass sich die vom Propheten beschriebenen Zustände während der Zeit entfalteten, als der Herr hier auf der Erde lebte. Die Aussage: »Er kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen in nicht an« (Joh 1,11), weist auf eine Veränderung hin. Viele andere Abschnitte in den vier Evangelien und in der Apostelgeschichte deuten ähnliches an, bis Paulus und Barnabas schließlich in Antiochia in Pisidien erklären: »Siehe, wir wenden uns zu den Nationen« (Apg 13,46). Von da an ließ

Gott Seine dem Volk Israel entgegen-gestreckten Hände sinken. Die Zeit der Privilegien des Volkes war vorüber.

Anmerkungen

16 Plummer sagt, dass Jesajas Klage möglicherweise darauf basierte, dass nur so wenige Juden dem Ruf gehorcht hatten, von Babylon in ihr eigenes Land zurück-zukehren. Der Herr selbst bedauert den Unglauben Seiner Zeit (Lk 19,42). Nun macht Paulus dieselbe Beobachtung: »Aber nicht alle (d.h. nur wenige) haben gehorcht.« Jesaja sagte voraus, dass die Juden den göttlichen Ursprung der Botschaft nicht annehmen würden. Wie es zu seiner Zeit war, so würde es auch mit dem Evangelium sein.

17 Die unterschiedlichen Übersetzungen »Verkündigung« bzw. »Hören« etc. gehen nicht auf verschiedene Lesarten, sondern auf ein und dasselbe griech. Wort zurück (*akoê*, »das Gehörte«, »Gehör«, »Kunde«, »Botschaft«, »Predigt« usw.).

18 Das Wort »Schall« (*phthongos*, »Äußerung«, »Laut«, »klar erkennbares Stimmen-geräusch«) wird auch in 1Kor 14,7 verwendet: »Doch auch die leblosen Dinge, die einen Ton von sich geben, es sei Pfeife oder Harfe, wenn sie den Tönen keinen Unterschied geben, wie wird man erkennen, was gepfiffen oder geharft wird?«

Paulus verwendet »Reden« bzw. »Worte« (*rhêmata*), »das Gesprochene«, »das Wort in einem Zusammenhang«.

»Eine unverständige Nation« ist Paulus' Beschreibung der Heiden. Für das Verständnis geistlicher Dinge hatten sie keinen Sinn, sie waren diesbezüglich »unverständlich« (*asynetos*). Trotzdem fanden sie zu Gott.

21 »Ungehorsam« (*apeithounta*, »ungehorsam«, Partizip Präsens von *apeitheô*, »sich weigern zu glauben«). Die Juden waren ein Volk, das sich nicht überzeugen ließ.

»Widersprechend« (*antilegô*, »gegen etwas sprechen«, »widersprechen«, »die gegensätzliche Sicht annehmen«) sollte im Gegensatz gesehen werden zu 10,9: »beken-nen« (*homologeô*, »in Übereinstimmung sprechen«, »dieselbe Sprache sprechen«).

3. Gesehen an Israels gegenwärtigem Über-rest nach Wahl der Gnade (11,1-10)

Der Apostel hat Israel bisher als ein ungehorsames und widersprechendes Volk beschrieben, das wegen seines Widerstands gegen die Gerechtigkeit Gottes, die im Evangelium geoffenbart wird, beiseite gesetzt wurde. Nun zeigt er, dass Gott dieses Volk nicht vollständig verworfen hat. Sicherlich verdienten die Juden, von Ihm abgeschnitten zu werden. Obwohl Gott ihnen so viele Chancen gab, blieben sie verstockt. In diesem Kapitel will Paulus zeigen, dass das Volk zwar beiseitegesetzt worden ist, jedoch nicht gänzlich oder für immer. Die Gnade Gottes hat einen Über-rest mit weitreichenden Implikationen bewahrt. Schon in der Gegenwart schenkt er Segen und für die Zukunft garantiert er die nationale Wiederherstellung mit segensreicher Bedeutung für die ganze Welt.

Bei einer groben Einteilung des Kapitels sehen wir in V. 1-10, dass Israel nicht gänzlich, und in V. 11-13, dass es nicht endgültig abgeschnitten wurde. Gottes Souveränität in Seiner erwählenden Gnade ist das überragende Thema. Mit den eindrücklichsten Begriffen wurde im vorherigen Kapitel der freie Wille des Menschen herausgestellt. Jetzt stellt Paulus Gottes Souveränität und den freien Willen des Menschen in ein ausgewogenes Verhältnis. Harold St. John gibt seine äußerst kühne Auffassung zum Besten: »Es gibt keine Bibelstelle, wo uns umfassender erklärt wird, was es mit dem »freien Willen des

Menschen« auf sich hat, als Röm 9,30 bis zum Ende von Kap. 10, Kap. 9 – Calvinismus pur; Kap. 10 – reiner Arminianismus. Kap. 11 nimmt beide Sichtweisen und stellt sie so eng zusammen, wie es menschlicher Erkenntnis möglich ist.« An einer anderen Stelle schreibt er: »Gott ist souverän, und wenn Er souverän ist, hat kein Mensch das Recht, Sein Handeln in Frage zu stellen. Würde ich das tun, dann würde ich mich erdreisten, größer zu sein als Gott. Zweitens ist eine Sache deshalb richtig, weil Gott sie tut. Gott hat Seinen eigenen Maßstab, und was Er tut, ist richtig, weil Er es in der unveränderlichen Reinheit Seines Wesens tut.« In diesem Zusammenhang schreibt W. MacDonald: »Wenn wir sagen, Gott ist souverän, meinen wir, dass Er das Universum in Seiner Hand hält und tun kann, wie es Ihm gefällt. Wenn wir das sagen, wissen wir jedoch, dass Gott niemals irgendetwas Falsches oder Ungerechtes tun wird. Die Aussage, Gott ist souverän, bedeutet daher lediglich, Gott zu erlauben, Gott zu sein.«

Paulus' Argumentation wird zeigen, dass die Juden tatsächlich einen Platz in der Vorsehung und dem Vorsatz Gottes haben. Um das zu beweisen, stützt sich der Apostel nicht auf dogmatische Behauptungen, sondern zitiert vielmehr die Schrift, um so seine Thesen zu erhärten. Weil Heiden unter den Segen kommen konnten, fragten die Juden sich, ob es irgendeinen Vorteil habe, einem auserwählten Geschlecht anzugehören. Wenn Gott sie beiseite gesetzt hatte, wollten sie sicherlich wissen, was die Zukunft für sie bereithielt. Im Vorausgreifen auf mögliche Fragen von Juden verdeutlicht der Apostel, dass Gott von ihrem rebellischen Weg nicht überrascht wurde. Er verfolgte zielstrebig Seine Pläne, auch wenn Israel versagte. Wie die Schrift zeigt, gab es bereits in der Vergan-

genheit einen Überrest. In der Gegenwart gibt es immer noch einen Überrest nach Gottes erwählender Gnade. Und auch in der Zukunft wird es einen Überrest geben, bis die Zeit nationaler Erweckung anbricht.

Noch einmal wird das Thema der Erwählung aufgeworfen. Die Gerechtigkeit, nach der Israel so eifrig suchte, die es als Nation jedoch nicht erreichte, wurde von den Erwählten erlangt, d.h. von dem in Gnade auserwählten Überrest. Die breite Masse wurde von Gott ihrer Halsstarrigkeit preisgegeben. Diesen Zustand hatten sie selbst verschuldet, bevor Gott sie verwarf. Gottes Hinwendung zu den Heiden erklärt der Apostel jedoch damit, dass zusätzlich die Juden dadurch zur Eifersucht gereizt wurden (V. 11). Harold St. John erklärt das mit einer aussagekräftigen Illustration: »So wurde der jüdische Zug auf ein Nebengleis abgeschoben; dann kommt der Gemeindeexpress angedonnert, und der Jude sagt: ›Ich wünschte, ich wäre auf diesem Zug.« Dem einzelnen Juden steht seit beinahe zweitausend Jahren die Möglichkeit offen, seine beiseite gesetzte Position zu verlassen, aber als Nation werden die Juden auf dem Nebengleis bleiben, bis Gott sie wieder in Szene setzt. Das wird erst dann sein, wenn »die Vollzahl der Nationen (ins Reich Gottes) eingegangen« sein wird (V. 25).

Newell schreibt einen vielsagenden Kommentar: »Bei der ganzen Frage von Röm 9; 10; 11 geht es darum, Gottes besondere Berufung und Verheißung für Israel, Sein irdisches Volk, mit dem Evangelium in Einklang zu bringen. Denn durch das Evangelium wurde diese Unterscheidung aufgehoben, Israel für das gegenwärtige Zeitalter beiseitegesetzt und die Heiden an die Stelle des direkten Segen Gottes gestellt, dessen sich einst Israel erfreute.«

Newell schreibt weiterhin: »Solange wir nicht deutlich sehen, dass Paulus in diesem Kapitel keine Wahrheiten über die Gemeinde beschreibt, werden wir hoffnungslos im Sumpf stecken. Der Apostel erklärt hier keineswegs das Wesen, die Berufung, die Zukunft oder die gegenwärtigen Privilegien und den Wandel der Gemeinde – nichts von diesen Dingen.«

1 Die ersten Worte dieses Verses »Ich sage nun« deuten an, dass Paulus jetzt den möglichen Einwand beantworten wird, Gott habe ungerecht mit Israel gehandelt. Die halsstarrigen Wege der Juden und ihre Ablehnung Jesu und Seines Evangeliums hatten zur Verhängung des unausweichlichen Gerichts Gottes über sie geführt. So hatte es nun den Anschein, als habe Gott Seine Verheißung gebrochen, denn der Psalmist hatte gesagt: »Denn der HERR wird sein Volk nicht verstoßen, und nicht verlassen sein Erbteil« (Ps 94,14), und der Prophet Samuel hatte verkündet: »Denn der HERR wird um seines großen Namens willen sein Volk nicht verlassen« (1Sam 12,22). An diesen und anderen Verheißungen hielten die Juden standhaft fest. Nach ihrem Verständnis würde jeder Verstoß dagegen zweifelhaftes Licht auf das Wesen Gottes werfen. Die Lehre von Paulus könnte man tatsächlich dahingehend interpretieren.

Zur Beantwortung jedes möglichen Einwands weist Paulus zu Beginn jeglichen Gedanken zurück, Gott habe Sein Volk verstoßen. Voller Entrüstung schreibt er: »Das sei ferne!« Als Beweis verweist er auf sich selbst als ein Beispiel für die Gnade und Treue Gottes. Vehement erklärt er: »Denn auch ich bin ein Israelit.« Er war genauso ein Israelit wie jedes andere Mitglied dieser Nation, und wenn alle Israeliten von Gott verstoßen worden wären, dann

verkündete er logischerweise das Gericht auch über sich selbst. Wenn Gott jeden einzelnen Angehörigen des Volkes verworfen hätte, dann müsste Paulus sich in diese Verwerfung mit einschließen.

Um seine Verbundenheit mit dem Volk zu unterstreichen, führt Paulus zwei weitere Beweise an. Er war »aus dem Samen Abrahams, vom Stamm Benjamin«. Für den Juden hatten diese beiden Dinge eine hohe Bedeutung. Abraham, das Vorbild des Glaubens, wurde als Vater des Volkes verehrt, und mit ihm war Paulus als direkter Nachkomme verbunden. Abraham war es, dem Gott Seine Verheißungen gab, und jeder Gedanke, Gott habe Sein Band zu dem Mann, den Er Seinen Freund nannte, durchtrennt, war absolut verwerflich. Dass Paulus seine Abstammung auf Benjamin zurückführen konnte, war eine weitere Tatsache von großem Gewicht. Benjamin war der Stamm, der Juda treu geblieben war, und die Verbundenheit des Apostels mit diesem Stamm verlieh seinem Judentum höchste Glaubwürdigkeit. Daher konnte er mit jeglichem Anrecht beschreiben, welchen Schrecken eine Verwerfung des Volkes für ihn bedeuten würde.

2 Der erste Satz dieses Verses enthält zwei Wörter, die über Generationen hinweg zu erheblichen Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten geführt haben: »Volk« und »zuvor erkannt«. Der Ausdruck »sein Volk« scheint in diesem Vers allem Anschein nach dasselbe zu bedeuten wie »sein Volk« in V. 1, wo sich der Begriff auf das ganze Volk Israel bezieht. Morris verteidigt diese Auffassung: »Paulus bezieht sich auf das ›Volk, das er zuvor erkannt hat‹, und nicht auf ›diejenigen aus seinem Volk, die er zuvor erkannt hat‹.« Diese Auffassung vertreten auch Vine und andere. Haldane behauptet jedoch felsenfest, das sei nicht

das, was Paulus ausdrücken wolle. Er schreibt: »Der Begriff ›Volk‹ im vorherigen Vers bezieht sich auf ganz Israel als sinnbildliches Volk Gottes, hier jedoch beschränkt es sich auf die Auserwählten unter Seinem wahren Volk, die als ›sein Volk, das er zuvor erkannt hat‹ unterschieden werden.« Auch Plummer und andere vertreten diese Sichtweise.

W. Kelly schreibt in seinem Kommentar eine Fußnote zu den Worten »er hat zuvor erkannt«: »Es ist falsch, dies als ›Auserwählung vor Grundlegung der Welt‹ zu bezeichnen, was nur von Christen bzw. der Gemeinde gesagt wird. Israel wurde nicht vor, sondern in der Zeit auserwählt.« Damit spricht Kelly einen weiteren Aspekt an: Es geht um das Volk als Ganzes, aber die Vorkenntnis Gottes bedeutet nicht, dass Israel als Volk in der ewigen Vergangenheit auserwählt wurde. Der Überrest nach Auswahl der Gnade war da natürlich eine andere Sache.

Gottes Vorkenntnis sollte hier nicht so verstanden werden, als bedeute sie lediglich Sein Vorauswissen von künftigen Ereignissen. Wir müssen hier an Gottes Vorsatz denken, denn alle zukünftigen Begebenheiten sind von Gott verordnet und eingeplant. Da somit alle Dinge dem Vorsatz Gottes unterworfen sind, weiß Er alles, was Er sich vorgesetzt hat. Es ist daher ausgeschlossen, dass Gott sein Verhältnis zu Israel umgekehrt hat. Ihre Halsstarrigkeit und rebellischen Wege kann man nicht als Überraschung für Gott ansehen. Er hat die Nation erwählt, und deshalb hat der Gedanke der vollständigen Verwerfung keinen Bestand. Denney kommentiert: »*Hon proegnô* (das er zuvor erkannt hat) muss einen Grund enthalten, warum ein Verwerfen undenkbar oder unmöglich ist.« Daher müssen wir akzeptieren, dass Gott Seine Pläne oder Vorsätze nicht ändert,

wenngleich Er deren Verwirklichung verzögern kann.

Dieser Vers impliziert jedoch nicht, dass Gott die ganze Nation zur Errettung zuvorbestimmt habe. Die Schrift lehrt nicht, dass Gott alle Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs annimmt und als Nation errettet. Gott hatte Israel als Nation erwählt, an der Er Seine Vorsätze verwirklichen wird. Davon wird Er niemals Abstriche machen. Er hat Israel nicht gänzlich verworfen. Er hat nicht jeden einzelnen Israeliten verstoßen und wird das auch künftig nicht tun. In jeder Generation wird ein Überrest der Gnade bewahrt bleiben, bis die noch ausstehende Zeit der nationalen Wiederbelebung gekommen ist.

Von Beginn der Geschichte des Volkes an hat es einen Überrest gegeben. Das schließt diejenigen ein, von denen in V. 4 die Rede ist: »Ich habe mir übrigbleiben lassen siebentausend Mann, welche dem Baal das Knie nicht gebeugt haben«, sowie den »Überrest der Wahl nach Gnade« in V. 5. Zur Verteidigung seiner Behauptung, dass Gott Israel nicht vollständig verworfen hat und dass es wirklich einen Überrest gibt, greift Paulus das Beispiel Elias auf, der sich vor Gott gegen Israel ausgesprochen hatte. Aus Elias Sicht hatten die Dinge sich derart bedauerlich entwickelt, dass er meinte, er sei als einziger Treuer im Volk übriggeblieben. Er klagte, dass Israels Abfall alle mitgerissen habe, und oberflächlich gesehen schien das tatsächlich der Fall zu sein. Gegen diesen Zustand der Geschichte des Volkes konnten die Juden zu Paulus' Zeit kein Argument vorbringen, wenngleich sie sicherlich jeden Gedanken zurückgewiesen hätten, dass die Geschichte sich wiederholen könnte.

3 Elias Klage gegen Israel steht in 1Kö 19,9-18. Der Prophet war vor Isebel geflo-

hen, und unter einem Ginsterstrauch legte er Gott seinen Jammer vor. In seinen Augen war ganz Israel vom wahren Gott abgefallen. Das Volk hatte den Gott seiner Väter verlassen, und alle heiligen Dinge waren unbarmherzigen Angriffen ausgesetzt. Obwohl es ursprünglich nur einen Altar gegeben hatte (5Mo 12,13-14), waren nach der Spaltung des Landes mehrere Altäre errichtet worden. Daher spricht der Prophet von der gegenwärtigen Situation: Die Altäre waren niedergerissen und die Propheten umgebracht worden. Das war der schreckliche Zustand, als Ahab und seine boshafte Frau Isebel über das Volk regierten. Elias Einschätzung zeigte jedoch seinen extremen Pessimismus. Er ließ Gott völlig außen vor, sogar bis zu dem Punkt, dass er glaubte, er sei der einzig übriggebliebene Treue und man könnte ihn jederzeit ums Leben bringen.

Dort unter dem Ginsterstrauch bat der Prophet, dass Gott ihn sterben lasse, denn er war, wie er sagte, »nicht besser als meine Väter«. Manche Gebete werden nicht erhört, was auch besser ist, und manchmal resigniert man aus unvernünftigen Gründen. Das war auch bei Elia der Fall, denn niemand hatte je behauptet, dass er besser als seine Väter sei. Doch Gott ist gnädig, und Er handelte gütig mit Seinem entmutigten Diener. Um ihn zu ermutigen, sagte Er ihm sogar, dass er doch nicht allein übriggeblieben war. Zwischen der Situation Elias und der Situation von Paulus gibt es zwar viele Parallelen, doch ist es klar, dass Paulus nicht pessimistisch war. Zwar war er über den Zustand des Volkes und seine eigene Isolation besorgt, aber er war nicht verzweifelt. Er sah ganz klar den gesamten Plan Gottes.

4 Im vorigen Vers hatte Paulus die Worte Elias am Berg Horeb zitiert, als der Prophet

über Israel klagte. In diesem Vers führt Paulus Gottes Antwort an Elia an. Er hatte sich siebentausend Mann übrigbleiben lassen, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt hatten. Unter Ahabs Herrschaft war das Reich Israel in jeder Hinsicht auf ein tiefes Niveau gesunken, und Elia sah keine Hoffnung auf eine nationale Zurechtbringung. Doch Gott hatte Seine treuen Diener im Volk. Gott hatte sie, wie Paulus sagt, für sich selbst bewahrt. Es waren nicht viele, aber es waren genug, damit Gott zur rechten Zeit durch sie wirken und sie wirkungsvoll einsetzen konnte.

Zwischen den Umständen in Elias und in apostolischer Zeit gab es eine eindeutige Parallele. Paulus sah sich offenbar in derselben Situation. Der Großteil des Volkes war abgefallen, und nur vergleichsweise wenige wandten sich zum HERRN. Paulus identifizierte sich mit diesem Überrest nach Gnade. Im Gegensatz zum Propheten sprach er sich jedoch nicht gegen das Volk aus, sondern leistete Fürbitte für sie, wie er bereits im vorigen Kapitel gesagt hat: »Brüder! Das Wohlgefallen meines Herzens und mein Flehen für sie zu Gott ist, dass sie errettet werden« (10,1).

Die Zahl 7000 mag als symbolische Zahl eine besondere Bedeutung haben; jedenfalls bezeugt sie eine positive Situation aus Gottes Sicht. Die Siebentausend waren kein »Überbleibsel« nach der Leidenszeit des Volkes unter Hasael, Jehu und Elia (1Kö 19,17), sondern sie waren von Gott selbst übriggehalten worden. An diesen Aspekt denkt Paulus eindeutig, als er schreibt: »Ich habe mir übrigbleiben lassen.« Diese Siebentausend hatten gewiss nicht ohne eigenes Risiko ihre Knie nicht vor Baal gebeugt, sondern waren Gott treu geblieben. Sie waren in der ganzen Nation verstreut. Offensichtlich waren sie keine ansehnliche Gesellschaft, sonst hätte Elia

von ihnen gewusst, und Ahab hätte sie ausgeforscht. Aber siebentausend Einzelne, die in ihrem eigenen Bereich lebten und die nur Gott kannte, waren die Treuen, die Er für sich selbst bewahrt hatte. Wenn Elia Gott gefragt hätte, ob es außer ihm noch mehr Treue gab, anstatt gegen die Nation zu klagen, dann hätte Gott ihm vielleicht das Geheimnis gelüftet und ihm gezeigt, wo und mit wem er Gemeinschaft finden konnte.

5 Die ersten Worte dieses Verses bestätigen die Parallele zwischen der Zeit Elias und der apostolischen Zeit. Der Großteil der Nation befand sich im Abfall, und nur ein Überrest war errettet. In beiden Fällen ist menschlicher Verdienst ausgeschlossen. Alle Gläubigen des Überrests waren von Gott erwählt und gehörten aufgrund Seiner Gnade dazu. Wenn Gott sie nicht in Seiner Gnade erwählt hätte, dann wären sie allesamt im nationalen Abfall mit fortgeschwemmt worden. Dennoch waren die wenigen gehorsam, und Gott hatte Sein Gefallen an ihnen. Ihre Stellung bezeugte, dass Gott keinen Fehler gemacht hatte, als Er ihnen Seine Gnade und Liebe erwies.

Bei der breiten Masse von Israel hat es in der Geschichte des Volkes nie eine Zeit der vollständigen Treue gegenüber Gott oder gegenüber Seiner offenbarten Wahrheit gegeben. Im ganzen AT, von Israels Auszug aus Ägypten angefangen, wird immer wieder betont, dass stets nur eine Minderheit treu war. Die Nation wird niemals als vollständig errettet gesehen. Sie hat eine nationale Zukunft, was die Propheten verkündeten, doch in der Vergangenheit und Gegenwart ist es offensichtlich, dass das Prinzip des Überrests gültig ist. Und auch außerhalb von Israel lässt sich dieses Prinzip auf jede andere Nation anwenden. So etwas wie eine christliche Nation gibt es

nicht. Nirgends werden Menschen gerettet, weil sie etwa einer besonderen Nation angehören. Die Errettung ist eine Frage der persönlichen Begegnung mit Gott, und dazu muss man anerkennen, dass man selbst völlig unwürdig ist und einen Erretter braucht, Jesus Christus.

Nachdem Paulus auf den Überrest zu Elias Zeit hingewiesen hat, fährt er fort und erklärt, dass es auch zu seiner Zeit einen Überrest nach Wahl der Gnade gab. Es gab Juden, die an das Evangelium der Gnade Gottes glaubten. Sie waren jedoch keine besondere Gruppe, die etwa von den ebenfalls gläubigen und von Gott erwählten Heiden getrennt war. Um sein Argument zu bekräftigen, dass Gott Sein Volk nicht gänzlich verworfen hat, konnte Paulus ohne Angst vor Widerspruch behaupten, dass auch Juden gerettet wurden. Das bewies, dass Gott Sein Wort nicht aufgehoben hatte. In einem anderen Brief legte Paulus dar, dass die Zwischenwand der Umzäunung, die einst Juden und Heiden trennte, abgebrochen worden war (mit allen Konsequenzen), aber darum geht es hier nicht. Hier verteidigt er die Zuverlässigkeit von Gottes Verheißungen an Israel.

Leider haben aufgebrachte Gefühle zwischen gegensätzlichen Denkschulen manche Ausleger zu einer ständigen Suche nach einer befriedigenden Erklärung für ein Problem veranlasst, das über Generationen große Denker verwirrt hat. Manche kamen zu der Schlussfolgerung, die Erwählung des Überrests beziehe sich nicht auf Individuen, sondern auf die gesamte Gruppe. Sie behaupten, dass Christus der Auserwählte Gottes ist, und wenn Sünder ihren Glauben auf Ihn setzen, seien sie fortan »in Christus« und kämen damit in den Bereich der erwählenden Gnade. Dann bilden sie gemeinsam als Gruppe die Auserwählten Gottes. Was auch immer an dieser Sicht-

weise dran sein mag, sie steht jedenfalls im Widerspruch zur jahrelang bewährten Lehre der meisten Ausleger.

Die Behauptung, Sünder würden als Individuen gerettet, aber als Gruppe ausgewählt, scheint an der eigentlichen Frage vorbeizugehen. Der Gedanke, Menschen würden zwar einzeln aus der Welt herausgerufen (durch das Evangelium des NT), doch nur als Gesamtheit in Gnade erwählt, erscheint mir suspekt. Allerdings sollte man das Thema nicht – wie etliche – gänzlich aufgeben oder einfach kühn behaupten, die Antwort auf diese offensichtliche Problematik zu haben. Stattdessen sollen wir besser das annehmen, was für unseren begrenzten Verstand erfassbar ist und das übrige dem allwissenden, allmächtigen Gott überlassen, dessen Vorrecht es ist, zu erwählen, wen und wann Er will. Zum Thema Erwählung hat W. MacDonald in seinem *Kommentar zum Neuen Testament* in der Einleitung zu Röm 9 einen kurzen und ausgewogenen Artikel geschrieben. Was der Autor zu diesem Thema zu sagen hat, ist lesenswert.

6 In diesen Vers geht es erneut um Gnade und Werke. Vine macht die interessante Beobachtung, dass der Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen hier zum fünften Mal in diesem Brief genannt wird (siehe 3,24-28; 4,1-8; 9,11; 9,30-10,13). Hier behauptet Paulus, dass der Überrest seine Existenz nur der Gnade Gottes verdankt, unabhängig von verdienstlichen Werken. Da in diesem Satz das Verb fehlt, muss ein Verb zugefügt werden, damit der Sinn verständlich ist. Wenn der Überrest aus Gnade erwählt wurde, haben Werke keinen Platz. Jeder Gedanke an ein Verdienen von Gunst durch Festhalten am jüdischen Religionssystem muss unverzüglich abgelehnt werden.

Das Wort »sonst« weist darauf hin, dass es unsinnig wäre, von Gnade zu sprechen, wenn Werke daran beteiligt sind. Bringe Werke ins Spiel, und die Gnade verliert ihre Bedeutung – sie ist keine Gnade mehr. Paulus scheint sagen zu wollen, dass sein Verständnis von Gnade drastisch verändert werden müsste, wenn Werke irgendetwas damit zu tun hätten. Und nicht nur das; Gottes hat den Überrest von Ewigkeit her nach Seiner Gnade erwählt. Werke würden jedoch bedeuten, dass Gottes Wahl auf den Werken beruhe, von denen Er aufgrund Seiner Vorkenntnis wusste. Diese Vorstellung untergräbt die Basis dessen, worum es bei der Vorkenntnis Gottes geht. Paulus nimmt das sehr ernst. Ob man in die Vergangenheit schaut oder in die Zukunft – Werke haben keinen Platz bei der Errettung. Nichts in Paulus' Theologie ist eindeutiger, als dass Gnade Gnade bedeutet und niemals durch menschliche Werke beeinträchtigt werden darf.

Nach dem TR enthält der Vers noch einen weiteren Satz, »... Wenn aber um der Werke willen, so ist es nicht mehr aus Gnade, sonst wäre das Werk nicht mehr Werk«; Schlachter. Man ist sich jedoch einig, dass dieser Versteil nicht autoritativ durch Manuskripte belegt ist und es sich wahrscheinlich um eine Einfügung handelt. Moule schreibt jedoch: »(Dieser Versteil) ist gleichzeitig zu schwierig und zu tief mit dem Kontext verbunden, als dass er wie die Einfügung eines Schriftgelehrten aussieht.« Dieser Satz betont, dass sich Gnade und Werke bei der Auswahl Gottes in ihrem tiefsten Wesen gegenseitig ausschließen.

7 Die ersten Worte »Was nun?« verlangen eine Antwort, wie die Argumentation nun weitergeht. Sie sind eine Kurzform der charakteristischen Ausdrucksweise, die in diesem Brief immer wieder vorkommt und

das Thema zur Diskussion an den Leser zurückgibt. Hier beantwortet Paulus die Frage selber mit einer kategorischen Aussage: »Was Israel sucht, das hat es nicht erlangt.« Trotz einer aufrichtigen und langwierigen Suche und der viele Generationen währenden Zerstreung wurde die so verzweifelt ersehnte Gerechtigkeit nicht erlangt.

Die zweite Hälfte des Verses teilt die Nation in zwei Teile. Die Auserwählten, der Überrest nach Gnade (V. 5), hat das erlangt, was Israel so lange erfolglos suchte. Die Übrigen, die Nichterwählten, waren verstockt oder verblindet. Wenngleich Paulus es nicht ausdrücklich sagt, wird aus seiner Argumentation in den vorherigen Kapiteln klar, dass er immer noch an die Rechtfertigung vor Gott denkt. Der auserwählte Teil des Volkes empfang den Segen durch Glauben an das Evangelium und damit auf dieselbe Weise, wie die Heidenchristen ihn empfangen und durch Glauben gerechtfertigt wurden.

Da ein Teil des Volkes das erlangte, was alle so eifrig gesucht hatten, stellt sich die Frage: »Was ist nun mit ›den übrigen?‹« Das über sie verkündete Urteil könnte gar nicht klarer sein: »Die übrigen aber sind verstockt worden.« Da diese Aussage im Passiv steht, ist die Verstockung offensichtlich ein richterliches Handeln Gottes. Sie ist das unvermeidliche Ergebnis des Ablehnens Seiner Gnadenangebote. Wenn die Menschen beständig Gottes Angebot ausschlagen, werden sie schließlich verhärtet und können so der Verdammnis nicht mehr entgehen. Gottes Gnade abzulehnen oder zu missachten, ist eine aktive Feindschaft gegen den Allmächtigen. Und nicht nur das: Die Vorstellung, man könne die Bekehrung auf das Ende des Lebens hinauschieben, übersieht die Tatsache, dass das Herz durch Unglauben wie von Schwielen

verhärtet wird, wenn man Gottes Gnadenangebot von sich weist. Man kann Gott nicht dafür beschuldigen, dass Er den Verhärtungsprozess als richterliche Handlung zulässt, der schließlich zu seinem letztendlichen Ziel führen wird.

Morris meint, »die übrigen« könne auch »die übrigen Menschen« bedeuten, d.h. Heiden wie Juden, doch aus dem Zusammenhang wird deutlich, dass Paulus hier nur von Israel spricht. Dennoch ist es eine falsche Annahme, der durch das Evangelium gerettete, erwählte Überrest Israels sei von den Heiden getrennt, die durch dasselbe Evangelium gerettet wurden, und eine separate Gruppe für sich. »Die übrigen« aus Israel stehen unter demselben Verdammungsurteil wie »die übrigen Menschen«, die das Evangelium der Gnade Gottes von sich stoßen.

8 Ein weiteres Mal unterstützt Paulus seine Argumentation, indem er auf die Schriften verweist. Er bringt ein freies Zitat. Der erste Teil scheint aus Jes 29,10 zu stammen, und die zweite Hälfte möglicherweise aus Jes 6,9 und 5Mo 29,4. An welche Lektionen Paulus bei seinen Anspielungen auf das AT auch immer dachte, es stellt sich in 11,8 klar heraus, dass Gott den »übrigen« aus Israel einen Geist der Schläfsucht (Luther '84 »der Betäubung«) gegeben hatte. In diesem Zustand gab es keine geistliche Reaktion mehr. Die Schuld daran trugen sie ganz allein. Sie konnten sich nicht über Gott beklagen, wenn Er tatsächlich zuließ, dass ihr Unglaube bis zur geistlichen Betäubung reichte.

Der Prophet Jesaja schrieb in den Kap. 28-33 seines Buches sechs Weherufe auf. Sie richteten sich gegen Israel, weil das Volk von falschen Dingen in Beschlag genommen war. Jes 29, worauf Paulus anspielt, ist ein Weheruf gegen falsche

Religiosität. Nachdem das Volk die Wahrheit abgelehnt hatte, war es verblendet worden und in einen Schlummer gefallen. Die Situation zu Jesajas Zeit war schlimm, und Paulus stellt heraus, dass die Dinge sich nicht geändert hatten. Die Situation war immer noch schlimm, ja, sogar noch schlimmer, denn Gottes Geduld war am Ende, und die »übrigen« standen kurz davor, endgültig von Gott verworfen zu werden. Abgesehen vom Überrest war die ganze Nation geprägt von Blindheit für das Offensichtliche und von tauben Ohren für die Stimme Gottes. Was über Generationen in der Vergangenheit geschehen war, hatte fortgedauert »bis auf den heutigen Tag«. Die Verstockung hatte in allen ihren Aspekten ihren Höhepunkt erreicht.

9 Nachdem Paulus Mose und Jesaja zitiert hat, um zu bestätigen, dass gerichtliche Verblendung die unausweichliche Konsequenz des Unglauben war, kommt er in diesem Vers auf David. Er zitiert aus Ps 69,22-23 mit einer möglichen Anspielung auf Ps 35,8. In diesen Psalmen schreibt David über die Verfolgung durch sein eigenes Volk. Er wünscht, dass Israel wegen der Verfolgung des Gerechten gerichtet wird. Es ist klar, dass Paulus eine Parallele zu seiner Zeit sieht. Die Situation war nicht neu. Die Geschichte hatte erwiesen, dass ein Trachten nach Rebellion für Israel typisch war.

Die von Paulus aus Ps 69 gewählten Verse hatten sehr ernste Implikationen für die Juden. Viele Voraussagen des Psalmisten hatten sich in den Erfahrungen des Herrn erfüllt, und nun wird der Psalm erneut zum Sprechen gebracht. Der »Tisch« bedeutet symbolisch die Privilegien, die Israel von Gott erhalten hatte. Zweifellos hatte Er das Volk auf verschiedenste Weise bewahrt und erhalten. Aber

die Zeit der Privilegien war abgelaufen, und gerade die Segnungen, von denen sie abhängig waren und derer sie sich rühmten, waren ihnen zur Schlinge, zum Fallstrick und zum Stein des Anstoßes geworden. Wie der Psalmist sagte: Was zum Wohl der Nation hätte sein sollen, sollte zu einem jähen Ende führen.

Der Fallstrick und die Schlinge sprechen von einer Gefahr, die plötzlich und unerwartet über die Nation hereinbrechen sollte. Wie Paulus schrieb, zogen die dunklen Wolken bereits über das Land herauf. Schon in wenigen Jahren sollte die römische Übermacht einen schrecklichen Tribut fordern und das Land zur Einöde machen. Paulus nennt das »Vergeltung«. Es war eine unausweichliche Strafe. Die Nation war mehr als hinreichend gewarnt worden.

10 Dieser Vers vervollständigt das Zitat aus Ps 69. Aufgrund der Ernsthaftigkeit der Situation macht Paulus viele Worte. Anscheinend handelt es sich um eine Bitte an Gott, die bereits in V. 8 erwähnte Blindheit zu verstärken und der Nation schwere Lasten aufzuerlegen. Seinerzeit war der Psalmist bewegt, dieselben Bitten zu stellen, und wiewohl die Umstände damals schlimm waren, so waren sie aber noch nicht endgültig. Der Höhepunkt wurde erst in apostolischer Zeit erreicht, und nun sollte der Preis für Jahre nationaler Torheit gezahlt werden.

Das Niederbeugen des Rückens ist ein besonderer Ausdruck. Woran Paulus dabei dachte, ist nicht klar. Sein Zitat stammt aus der LXX und kann bedeuten, dass das Volk durch die auferlegte Vergeltung schwere Lasten zu tragen hat, anstatt sich der Privilegien zu erfreuen. Vine meint, die jugendliche Lebhaftigkeit, die auf die Gunst des Herrn hinweist, weiche nun einem Bild

greisenhafter Gebrechlichkeit. An die Stelle der Vitalität einer pulsierenden Nation tritt nun ein altersschwaches Volk, das weder Macht noch Einfluss hat.

Anmerkungen

4 Der Ausdruck »die göttliche Antwort« (*ho chrēmatismos*, »Orakelspruch«, »Weissagung«, »göttliche Weisung«) kommt nur hier im NT vor.

5 »Also ist nun auch« (*houtōs oun kai*, »daher also«) wendet das in der Vergangenheit Geschehene auf die Gegenwart an. Denney schreibt dazu: »... *ho nyn kairos* ist die Gegenwart, die nicht bloß als ein Datum, sondern in gewissem Sinne als Krise angesehen wird.«

7 »Verstockt« (*pōroō*, »verhärten«, »eine Robe bilden«, »unbeeindruckbar«, siehe 2Kor 3,14). »Verhärtet« in 9,18 ist *sklērynō* (»stur machen«, »hart machen«).

4. Gesehen an Israels zukünftiger Wiederherstellung (11,11-36)

a) *Israels Wiederherstellung bedeutet Segen für die Welt (V. 11-15)*

11 Nachdem Paulus sich mit seinen AT-Zitaten sehr deutlich gegen Israel ausgesprochen hat, führt er seine Argumentation nun einen Schritt weiter. Seine Frage: »Sind sie etwa gestrauchelt, auf dass sie fallen sollten?«, beantwortet er mit einem empathischen »Das sei ferne!« Zweifellos waren sie gestrauchelt, wie Paulus bereits verdeutlicht hat (9,32-33). Nun ging es um die Frage: »War es Gottes Vorsatz, dass sie fallen und nie wieder aufstehen sollten?« Aus Paulus' energischem Abstreiten wird klar, dass Israels Abfall eine Wiederherstellung nicht ausschloss. Das Heil für die Heiden – das Ergebnis dieses Abfalls – sollte vielmehr das jüdische Volk

aufwecken und ihnen ein Gespür dafür vermitteln, was sie in Christus hätten haben können.

Wiederum führt Paulus zur Verteidigung seines Arguments die Schrift an. Er macht eine Anspielung auf 5Mo 32,21. Diese Schriftstelle wurde bereits in 10,19 zitiert. Vergangene Generationen hatten die Gnade Gottes verschmäht, und Er hatte sie zur Eifersucht gereizt, indem Er sich zu den Nationen wandte. Die Geschichte wiederholt sich. Der Unglaube Israels war die Chance für die Heiden. Die Juden hatten Anstoß an Christus genommen und waren gefallen. In ihrem Starrsinn hatten sie vergeblich versucht, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und infolge dessen wurden sie verhärtet.

Die Situation der Juden war zwar schlimm, doch hat sich ihr Fall für die Heiden zum Guten ausgewirkt. Gerade die neuen Segnungen für die Heiden sollten die Juden zur Eifersucht reizen. Diese Eifersucht äußerte sich nicht in Hass gegen die Heiden, sondern sollte die Juden motivieren, nach Wiederherstellung und Errettung zu streben. Die Verse in 5Mo 32, auf die Paulus anspielt, machen deutlich, dass die Heiden in sich selbst nichts waren. Die Israeliten wurden durch ein Volk provoziert, das »nicht ein Volk« war. Doch in der Gnade Gottes wurden sie gesegnet, und diese göttliche Gunst sollte die Juden ansatacheln, den Segen zu suchen, den Gott den Heiden angeboten hatte. Die Juden konnten nichts dagegen einwenden; das war alles schon einmal passiert und vollzog sich vor ihren Augen nun ein weiteres Mal.

12 In diesem Vers spricht Paulus etwas an, das einen Hoffnungsschimmer in sich birgt. Er beginnt: »Wenn aber (im Sinne von: da aber) ihr Fall der Reichtum der Welt ist, und ihr Verlust der Reichtum der Nationen,

wie viel mehr ihre Vollzahl!« Nachdem er im vorigen Vers gezeigt hat, dass es einen nationalen Abfall gegeben hat, baut Paulus nun darauf auf. Gottes Gnade kann durch das Versagen des Menschen nicht gehindert werden. Er wird diese Gnade erweisen, und hier sagt Paulus, dass Gott sie im weitesten Sinne erweisen wird: Sie wird an die ganze Welt ergehen. Mit Seiner Gnade geht Gott weder sparsam noch knauserig um. Das Evangelium Gottes wird in der Fülle seines Segens an die gesamte Menschheit ergehen.

Und nicht nur das; wenn der »Verlust« – die Beschränkung der Juden auf einen Überrest – zu solchen Reichtümern für die Heiden geführt hat, stellt sich die Frage: »Wie viel mehr ihre Vollzahl!« Welche Segnungen sollte Gott den Heiden vorenthalten, wenn sich Israel erst der Fülle der Gunst Gottes erfreute? Zweifellos hatte der Unglaube der Juden zu diesem Verlust geführt, zwar nicht unbedingt zahlenmäßig, aber in Form einer Stellungseinbuße unter den Nationen. Da die Gunst Gottes von ihnen genommen war und sie unter die Nationen der Welt zerstreut wurden, war der Verlust eine ernste Realität. Im Gegensatz zu dieser Einbuße stand jedoch die Tatsache: Zu Gottes Zeit wird die Vollzahl Israels errettet werden. Der Gedanke an jenen Tag war ein Trost und eine Ermutigung für den Nationalstolz. Da aber keine Garantie bestand, dass in der Zeit des Evangeliums in jeder Generation jeder einzelne Jude individuell errettet wird, war die einzige Hoffnung die, dass jeder persönlich zu Gott umkehrte und an das Evangelium Seines Sohnes, Jesus Christus, glaubte.

Die »Vollzahl«, von der Paulus spricht, steht offenbar im Gegensatz zum »Verlust«. Wenngleich Gott in Seinem herrschaftlichen Handeln Israel herabgesetzt

hat, wird Er alles, was weggenommen wurde, wiederherstellen. Es kann nicht sein, dass Gott sich letztendlich mit weniger zufrieden geben wird. Dieser Vers enthält einen Hauch von Triumph. Nicht alles ist durch Israels Abfall verloren. Die ganze Welt, und insbesondere die Heiden, werden die Reichtümer der Gnade Gottes kennenlernen, wie sie im Evangelium vorgestellt werden.

13 Wenn die Heiden in Rom dachten, Paulus konzentrierte sich zu sehr auf die Juden, so stellt das Folgende die Dinge in eine ausgewogene Perspektive. Die Heiden waren ihm nie aus dem Sinn gekommen. Die Stellung der Juden musste notwendigerweise geklärt werden, aber Segen für die Heiden war als Ergebnis darin enthalten. In Anbetracht dieser Tatsache teilt Paulus den Heiden mit, dass er sich mit seiner Darlegung an sie wendet; denn sie waren genauso Teil des Heilsplans Gottes wie die Juden.

Dass Paulus ein Apostel für die Nationen war, bedeutet nicht, dass diese Aufgabe ausschließlich Paulus zustand. Auch andere standen in dieser Arbeit. Er war jedoch ein auserkorenes Gefäß, denn so hatte der Herr es zu Ananias gesagt: »Dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als Könige und Söhne Israels« (Apg 9,15). Dieser besondere Auftrag vom Herrn war eine Pflicht, der er sich sehr bewusst war, und zwar so sehr, dass er an die Galater schrieb: »... dass mir das Evangelium der Vorhaut anvertraut war« (Gal 2,7), und an die Epheser: »Mir ... ist diese Gnade gegeben worden, unter den Nationen den unausforschlichen Reichtum des Christus zu verkündigen« (Eph 3,8). Jede Überheblichkeit aufgrund dieser Aufgabe liegt ihm jedoch fern. Im Gegenteil, der nächste Ausdruck bestätigt, dass der

Dienst an sich das Allerwichtigste war, und nicht sein Anteil daran.

Das Wort *diakonia* (»Dienst«, »Amt«), das der Apostel hier wählt, bezeichnete keinen Dienst höherer Art, sondern konnte auch das Profane beschreiben. Doch weil es bei diesem Dienst um das Evangelium ging und insbesondere um die Evangelisation der Heiden, dachte Paulus, dass er mit seinem Anteil daran diesen Dienst ehren könnte. Wenn die Verkündigung des Evangeliums die Heiden erreichte und darüber hinaus den Juden Segen brachte, war das tatsächlich ein herrliches Ergebnis. Die Ausübung dieses Dienstes führte zu Bekehrungen, und schon dadurch wurde der Herr geehrt.

14 Hier wird eine weitere Implikation des Dienstes an den Heiden genannt. Die ersten Worte »ob ich auf irgend eine Weise« können auch übersetzt werden mit: »weil ich hoffe« (Einheit). Paulus' Gedanke ist hier sicherlich der ernstliche Wunsch, dass sich seine Landsleute zu Christus bekehren. Wenn er durch seinen Dienst an den Heiden seine Volksgenossen irgendwie zur Eifersucht reizen könnte, würden vielleicht einige errettet.

Dass er seine Volksangehörigen hier als sein Fleisch bezeichnet, ist ungewöhnlich. Zweifellos will er damit die enge natürliche Verbundenheit mit Israel ausdrücken. Das Anreizen zur Eifersucht verfolgt das Ziel, dass zumindest Einige gerettet werden. In diesem Vers geht es nicht um die Errettung von ganz Israel. Er weiß, dass er nicht die Vollzahl Israels errettet sehen wird, aber er sehnt sich danach, dass er zumindest »einige aus ihnen erretten möge« (Rev.Elberf). Darauf zielt er ab, wie er im Kolosserbrief schreibt: »Wozu ich mich auch bemühe, indem ich kämpfend ringe gemäß seiner Wirksamkeit, die in mir wirkt in Kraft«

(Kol 1,29). Wer aus Israel gerettet werden möchte, muss persönlich zu Gott kommen, genau wie die Heiden. Das Evangelium war eine weltweit einheitliche Botschaft. Es machte keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden. So wie alle gesündigt hatten und nicht die Herrlichkeit Gottes erlangten, wie an früherer Stelle des Briefes gesagt, stand nun der Weg der Errettung allen offen: »Denn jeder, der irgend den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden« (Röm 10,13). Das Wort »einige« bzw. »etliche« ist ein klarer Hinweis, dass Paulus sich über die Größe der Aufgabe, vor der er stand im Klaren war. Was er durch seinen Beitrag erreichen konnte, war tatsächlich eine Freude für sein Herz.

15 Paulus führt das Thema fort und schreibt: »Denn wenn (wie es der Fall ist) ihre Verwerfung die Versöhnung der Welt ist ...« Diese Aussage macht deutlich, dass Paulus nunmehr die Verwerfung Israels anerkennt. Das Wort für »Verwerfung« ist hier ein anderes als in V. 1-2. und vermittelt den Gedanken von Verlust. Es kommt nur ein weiteres Mal im NT vor, nämlich in Apg 27,22, wo es den Verlust eines Schiffes bezeichnet. Vom Gedanken an Israels Verwerfung wird Paulus zu den Implikationen dieser Tatsache geleitet. Für ihn bedeutet es die Versöhnung der Welt. Wenn der eine Kanal aufgrund von Unglauben verstopft ist, wird ein anderer geöffnet, und so strömt Gottes Segen zu den Heiden. Der Apostel meint nicht, dass die ganze Welt versöhnt wird. Er erklärt lediglich, dass die Reichweite des Evangeliums weltweit ist und jeder mit Gott versöhnt werden kann, der daran glaubt. In seinem Brief an die Korinther wurde seine Haltung deutlich: »So sind wir nun Gesandte für Christums ... Lasst euch versöhnen mit Gott!« (2Kor 5,20).

In seinen Gedanken begibt sich Paulus nun in die Zukunft. Es stellt sich die Frage: Wenn Israels Verwerfung das Versöhnungsangebot Gottes an die Welt nach sich zieht, was wird dann sein, wenn Israel wieder angenommen wird? Bildlich gesprochen ist das Volk Israel gegenwärtig tot. Gott hat Israel von sich gestoßen. In jeder Generation wird durch das Evangelium ein Überrest aus Israel gerettet, doch die nationale Erweckung liegt noch in der Zukunft. Wenn die Nation wieder in ihre Stellung als Haupt der Nationen gesetzt wird, wird das tatsächlich ein großartiger Tag für die Welt sein. Micha schrieb darüber: »Und viele Nationen werden hingehen und sagen: Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berg des HERRN und zum Haus des Gottes Jakobs! Und er wird uns belehren aus seinen Wegen und wir wollen wandeln auf seinen Pfaden. Denn von Zion wird ausgehen das Gesetz und das Wort des HERRN von Jerusalem« (Mi 4,2).

Anmerkungen

11 Denney übersetzt *mê eptaisan hina pesôsin* mit: »Sie sind doch gewiss nicht etwa gestrauchelt, um zu fallen?« Er fügt hinzu: »Thema ist die breite Masse des jüdischen Volkes, alle, die nicht zum erwählten Überrest gehören. Der Gegensatz zwischen straucheln und fallen zeigt, dass letzteres ein unwiederbringlicher Fall wäre, von dem es kein Aufstehen mehr gäbe.«

12 Zu »Fall« (*paraptôma*) siehe V. 11.

»Verlust« (*hêttêma*) bedeutet wörtlich »Defekt«, »Defizit«, »Verminderung«. Armitage Robertson gibt den Vers frei wieder: »Wenn die Heiden reich geworden sind (durch die Segnungen des Evangeliums) aufgrund des Versagens und der Katastrophe Israels, welche Reichtümer sind dann in der großen Umkehr für sie aufbewahrt, wenn ganz Israel gerettet

werden wird – wenn Gott das Bauwerk vollendet haben wird?«

b) *Gegenstandslektionen vom Ölbaum (V. 16-24)*

16 Nachdem Paulus die Aussicht auf eine künftige radikale Änderung der Situation Israels aufgezeigt hat, die er mit der Auferstehung vom Tod zum Leben vergleicht, führt er nun zur Verteidigung seiner Behauptung zwei Illustrationen an. Der erste Teil des Verses ist eine Anspielung auf das Erstlingsopfer des Teigs (Schrotmehls) in 4Mo 15,17-21. Das Opfer der Erstlinge versicherte, dass der Teig und tatsächlich die gesamte Ernte dem HERRN geweiht war. Das bedeutete, dass der Teig und das ganze Mehl, oder im weitesten Sinne die Ernte, in Wirklichkeit eine Gabe war, die der HERR an das Volk zurückgab. In Israels Geschichte fehlte es nicht an Beispielen. Der aus Babylon zurückgekehrte Überrest verpflichtete sich zum Wandel in Gottes Geboten. Sie gelobten unter anderem, treu die Erstlinge ihres Mehls den Kammern des Hauses ihres Gottes darzubringen (Neh 10,37). Auch Hesekiel machte auf die Notwendigkeit aufmerksam, die Erstlinge Gott zu geben. Er schrieb: »Die Erstlinge eures Schrotmehls sollt ihr dem Priester geben, damit Segen auf deinem Haus ruhe« (Hes 44,30).

Was aus der Illustration der geheiligten Erstlinge und des dadurch ebenfalls geheiligten Ganzen geschlussfolgert werden soll, ist klar. Wer durch das Evangelium zu Gott kam, war geheiligt und gehörte Gott. Paulus will darauf hinaus, dass Gott auch die Ernte für sich beansprucht; in Zukunft wird Israel als Nation gerettet werden. Auch wenn dieses Ereignis noch aussteht, hat Gott Seinen Anspruch darauf nicht aufgegeben. Für Paulus' Gedankengang bedeutet

das, dass die Juden nichts daran auszusetzen hatten; sie waren sich vollkommen bewusst, was die Darbringung der Erstlinge für Gott bedeutete und wussten daher, dass Er auch die Ernte beansprucht.

Die zweite Illustration ist der Natur entnommen. Hier beginnt Paulus seine Betrachtung des Ölbaums als Gegenstandslektion über Israel. Paulus verteidigt Gottes Anrecht auf das Ganze (Israel), da Er die Erstlinge bekommen hat (die bekehrten Juden und Heiden), und deshalb geht er nun zurück zu den Wurzeln. Der Vater des Geschlechts war Abraham. Er war die Wurzel. Wenn daher die Wurzel heilig war, waren auch die Zweige heilig.

17 Nachdem Paulus das Bild von Wurzel und Zweigen eingeführt hat, benutzt er seine Illustration nun zur Warnung. Zunächst sagt er, dass einige Zweige herausgebrochen wurden. Damit bezieht er sich eindeutig auf die Juden. Nicht alle Juden wurden herausgebrochen, denn der gläubige Überrest ist offensichtlich noch mit der heiligen Wurzel verbunden. Nur »einige« wurden herausgebrochen. Schließlich gilt auch für die Nationen, dass Christus in das Seinige (Seine Dinge) kam und die Seinigen (Sein Volk) ihn verwarfen (Joh 1,11). Mit dem Evangelium wurden ihnen weitere Gelegenheiten geboten, sich mit Gott versöhnen zu lassen, doch auch diese lehnten sie ab und so wandte sich Gott zu den Heiden (Apg 13,46). Als Volk waren die Juden aus ihrer privilegierten und zeugnishaften Stellung herausgebrochen.

Nun wendet sich der Apostel an die Heiden. Dazu wählt er einen fiktiven Repräsentanten. Mit Betonung auf das Pronomen sagt er: »Du, der du ein wilder Ölbaum warst, wurdest unter sie (unter den gläubigen Überrest) eingepfropft.« Dieser repräsentative Heide wird hier an die Stelle

gesetzt, die einst den ungläubigen Juden gehörte, und so wird er zu einem Teilhaber der Wurzel und der Fettigkeit des Ölbaums.

Die Illustration des Ölbaums ist offensichtlich eine Anspielung auf Jer 11,16-17. Jeremia hatte gesagt: »Einen grünen Olivenbaum, schön an herrlicher Frucht, hatte der HERR dich genannt; bei dem Lärm eines großen Getümmels legte er Feuer an ihn, und es brachen seine Äste. Und der HERR der Heerscharen, der dich gepflanzt, hat Böses über dich geredet wegen der Bosheit des Hauses Israel und des Hauses Juda.« Paulus' Gedanke war den Juden daher nicht neu. Einer ihrer eigenen Propheten hatte bereits erklärt, dass beide Häuser Israels abgefallen und nicht mehr der grüne Ölbaum waren, den Gott gepflanzt hatte. Sie waren unter Sein Gericht gefallen. In Paulus' Gedanken hatte die endgültige Trennung bereits stattgefunden.

Für seine Illustration des wilden Ölbaums, der in den guten Ölbaum eingepropft wird, ist Paulus von Kommentatoren heftig kritisiert worden. Viele Gelehrte meinen, eine solche Praxis gäbe es in der Botanik nicht, und Paulus' Vorstellungen seien absurd. Harold St. John zitiert einen Kommentator, der schreibt, dass die Inspiration Paulus anscheinend nicht vor Stümperei bewahrt habe. Er fügt einen Kommentar von Dr. Moffat hinzu: »Ich entschuldige mich für die Ungeschicklichkeit dieser ganzen Sache, aber Paulus war all jenen Beschränkungen eines Stadtmenschen unterworfen und interessierte sich nicht sonderlich für Pflanzen und Blumen. Er hat sich nicht nach der Behandlung der Ölbäume erkundigt, welche die Straßen säumten, auf denen er reiste.« Nach heutiger Erkenntnis lag Paulus aber nicht so falsch, wie die Kommentatoren behaupten. Harold St. Johns Nachforschungen zu diesem Thema ergaben, dass die Praxis des

Einpfprens wilder Ölbäume in gute Ölbäume im damaligen Palästina recht üblich war. Alte Ölbäume wurden beschnitten, und zur Anreicherung des alten Stumpfes wurden wilde Ölbaumzweige eingepfropft, sodass der Saft wieder floss.

In Verbindung mit dem Einpfropfen führt Morris eine interessante Beobachtung aus den Schriften des Talmud an. Darin werden Ruth, die Moabiterin, und Naama, die Ammonitin (die Mutter Rehabeams), bezeichnet als »ansehnliche Triebe, die in Israel eingepfropft wurden«. Die Rabbis begannen mit der Abfassung des Talmud zwar erst im 4. Jh. n.Chr., doch zu Paulus' Zeit war bereits eine große Menge an mündlichen Gesetzen und rabbinischen Kommentaren im Umlauf, wozu wahrscheinlich auch die Schriften gehörten, die später in den Talmud aufgenommen wurden. Wahrscheinlich lag zu apostolischer Zeit die Illustration des Paulus gar nicht so fern, wie viele Kommentatoren behaupten.

Viele meinen, Paulus' Illustration sei völlig unproblematisch, weil er selber sagt, dass die wilden Zweige »wider die Natur« (V. 24) eingepfropft wurden. Er war sich die ganze Zeit über bewusst, dass seine Darlegungen den Regeln des Gartenbaus widersprachen, doch erklärte diese Illustration, wie Heiden die Privilegien erlangen konnten, derer sich ansonsten ausschließlich Israel erfreute. Die Schwierigkeit besteht jedoch in der Widersprüchlichkeit, dass der erste Teil von Paulus' Illustration damals übliche Praxis war, der zweite Teil jedoch dieser Praxis widerspricht. Die Antwort darauf können wir vielleicht in V. 23 finden, der sagt: »denn Gott vermag sie wiederum einzupfropfen«, was den Apostel jeder Verantwortung für die ganze Sache enthebt. Gott ist nicht an Naturgesetze gebunden.

Hendrikson meint, die wahre Lösung sei

wahrscheinlich völlig anders. Er schreibt: »Zunächst sei gesagt, dass es nicht stimmt, dass Paulus in V. 24 mit seinem Ausdruck »wider die Natur« auch nur indirekt auf eine landwirtschaftliche Pfropfmethode anspielt. Und zweitens: Was den ersten Versuch betrifft, Paulus aus der Misere zu helfen, scheinen diese Ausleger zu vergessen, dass der Apostel bei seiner Abhandlung über Pfropfen und Entpfropfen keinesfalls verpflichtet ist, sich an die Regeln und Gewohnheiten des natürlichen Pfropfens zu halten. Er spricht über ein Pfropfen im geistlichen Bereich. Heiden waren von außen hereingekommen und waren geistlich unter die Juden gepfropft worden. Nur auf diese Weise konnten sie am nährenden Saft der Wurzel des Ölbaums teilhaben.«

18 Nun wird eine Warnung ausgesprochen. Das Beiseitesetzen der jüdischen Nation bedeutete nicht, dass Heiden irgendwie besser seien. Es gab keinen Grund zum Rühmen. Paulus verurteilt entschieden jeglichen Gedanken in diese Richtung. Im Endeffekt sagt er: »Hört auf mit diesem Rühmen! Dass die Juden aus ihrer privilegierten Stellung gefallen sind, ist noch lange kein Grund für eine arrogante Haltung ihnen gegenüber.« Wenn er von den Zweigen spricht, ist nicht klar, ob er nur die Juden meint, die an den alten Wegen festhielten, oder ob er die miteinbezieht, die den christlichen Glauben angenommen hatten. Obgleich sich in Rom schon zu apostolischer Zeit ein Antisemitismus entwickelte, gibt es keinen Hinweis darauf, dass dieser etwa durch die dortigen Christen aufgekommen sei. Jedenfalls ist die Warnung des Apostels eindeutig; die Heiden hatten keinerlei Anlass, sich gegen die Juden zu rühmen. Alle großspurigen Gedanken der Überlegenheit waren völlig unbegründet.

Wie der Heidenchrist seine Stellung auch sah, konnte er freilich die Tatsache nicht ändern, dass die Wurzel jüdisch und er bestenfalls der wilde Ölbaum war. Gott hatte den Baum nicht entwurzelt und einen neuen Baum gepflanzt. Abraham wurde als Wurzel nicht ausgegraben. Immer noch war er die Wurzel des Ölbaums. Wenn Heiden durch die Gnade Gottes Seine Gunst empfangen, bedeutete das nicht, dass nun der wilde Ölbaum die Wurzel war und der ursprüngliche Ölbaum seine Fettigkeit vom wilden bezog. Die Linie des Glaubens begann mit Abraham, und dieser war nicht umgepflanzt worden. Der Heiland hatte während Seines öffentlichen Wirkens der Frau am Jakobsbrunnen erklärt: »Das Heil ist aus den Juden« (Joh 4,22). In dieser Hinsicht standen die Heiden in der Schuld der Juden, wenngleich das Gros der Nation herausgeschnitten worden war.

19 Hier nimmt der Apostel eine Antwort vorweg. Er legt dem typischen Heidenchristen eine Antwort in den Mund und lässt ihn sagen: »Die Zweige sind ausgebrochen worden, auf dass ich eingepfropft würde.« Da vor »Zweige« kein bestimmter Artikel steht, scheint Paulus berücksichtigt zu haben, dass nicht alle Juden herausgeschnitten worden waren; der Überrest blieb. Durch das entschlossene »ich« wird diese Aussage zu einem egoistischen Rühmen. Dieser Heidenchrist behauptet, Gott habe die Zweige deshalb herausgebrochen, damit er eingepfropft werden könne. Somit sah er seine Aufnahme in den Ölbaum als Ursache dessen an, was mit den Juden geschah. Jegliche derartige Vorstellung war natürlich pure Arroganz und weit von der Wahrheit entfernt. Die Juden wurden aufgrund ihres Unglaubens aus dem Ölbaum herausgebrochen, und Heiden wurden allein durch die Gnade Gottes in die privi-

legierte Stellung des Zeugnisses versetzt. Verdienst spielte dabei keinerlei Rolle.

20 Paulus' erste Worte dieses Verses sind möglicherweise ironisch gemeint. Er scheint zu sagen: »Nun, stelle dir vor ...«, oder vielleicht: »Warte einen Augenblick, das ist erst die halbe Geschichte.« Die vollständige Wahrheit ist, dass die Zweige wegen des Unglaubens herausgebrochen wurden, und nicht, weil die Heiden etwa den Juden überlegen wären und sich daher besser zur Repräsentation Gottes eigneten. Hier macht Paulus klar, dass ihr Glaube der einzige Grund für ihr Angenommensein bei Gott ist. An früherer Stelle des Briefes hatte er erklärt, dass Glaube jedes Rühmen ausschließt (3,27). Glaube und Rühmen sind einander diametral entgegengesetzt. Glaube an den lebendigen Gott und persönlicher Stolz auf die eigene Stellung und Errungenschaften können nicht nebeneinander bestehen. Auf Seiten der Juden führte ihre hartnäckige Weigerung, die Errettung aus Glauben anzunehmen, zu ihrer Verwerfung. Die Heiden konnten aufgrund ihres Glaubens aufgenommen werden, und damit waren Werke jeder Art ausgeschlossen. Jede andere Schlussfolgerung über die Verwerfung von Juden und die Annahme von Heiden wäre absolut falsch.

Daher rät Paulus allen Heidenchristen, die zum Hochmut neigen, sich zu fürchten, oder in diesem Fall vielleicht besser ausgedrückt, Ehrfurcht zu haben. Der Psalmist schrieb: »Erzittert (in Ehrfurcht) und sündigt nicht!« (Ps 4,4; Schlachter). Es wäre fatal, in solch einer wichtigen Sache das Bewusstsein für die Interessen Gottes zu verlieren. Es war eine hochbrisante Zeit der Menschheitsgeschichte. Das privilegierteste Volk der Welt wurde beiseitegesetzt, und andere, die den Bündnissen der Verheißung

völlig fremd waren, traten an ihre Stelle. Für die Empfänger der Gnade Gottes wäre es im höchsten Grade anmaßend gewesen, sich gegen das verworfene Volk und über sich selbst zu rühmen. Das wäre sicherlich eine Haltung, die das Missfallen Gottes auf sich gezogen hätte.

21 Die Konsequenzen dieses Verses sind unmissverständlich. Gott hat die natürlichen Zweige nicht verschont. Nachkommen Abrahams, deren Abstammung bis auf die Patriarchen zurückverfolgt werden konnte, waren herausgeschnitten. Ihre natürlichen Voraussetzungen waren tadellos, doch konnten sie dadurch nicht gerettet werden. Die Warnung an den repräsentativen Heidenchristen ist daher von gewaltiger Tragweite: »Fürchte dich ... dass er auch deiner etwa nicht schonen werde.« Der Heide war ein Fremder. Er hatte keinen Hunderte von Jahren zurückreichenden Hintergrund des vertrauten Umgangs mit Jahwe. Da gab es nichts, worauf er hätte verweisen können, was auch nur annähernd den Segnungen der Juden gleichgekommen wäre. Dass er unter die Gunst Gottes kam, gründete sich gänzlich auf Gnade. Das zu übersehen und hochmütig zu werden, wäre ein Affront gegen die Gnade Gottes und der Gipfel an Torheit. Die Warnung war deutlich: »Wenn Gott der natürlichen Zweige nicht geschont hat, (gib acht,) dass er auch deiner etwa nicht schonen werde.«

22 Paulus' Bildersprache in den letzten paar Versen wird nun dazu benutzt, die Aufmerksamkeit auf die Güte und Strenge Gottes zu lenken. Diese beiden Charakterzüge stehen bei Gott in vollkommen ausgewogenem Verhältnis. Seine Güte geht nicht auf Kosten Seiner Strenge. Seine Strenge steht nicht im Widerspruch zu Seiner Güte.

Die Gerechtigkeit Seines Charakters steht außer Frage. Die Menschen sollten anerkennen, dass Gott in Seiner Strenge nicht hart ist, und in Seiner Güte nicht weich. Die Güte Gottes wurde in diesem Brief bereits erklärt. Es ist die Güte, die von Nachsicht und Geduld gekennzeichnet ist, eine Güte, die zur Buße führt (2,4). Ganz im Gegensatz dazu taucht das Wort in bezug auf die Menschen ebenfalls in diesem Brief auf: »Da ist keiner, der Gutes tue, da ist auch nicht einer« (3,12).

Die Strenge Gottes ist gegen die gerichtet, die gefallen sind. Das Wort »Strenge« (*apotomia*) beinhaltet ein Abschneiden. Aufgrund des Unglaubens war Seine Geduld am Ende, und so kam schließlich Seine Strenge zum Tragen. Die Ungläubigen unter dem Volk, die beständig den Reichtum Seiner Güte verachteten, strauchelten und fielen. In V. 11 schrieb der Apostel, dass es kein Sturz war, von dem es kein Aufstehen mehr geben würde. Die Situation war sicherlich katastrophal, aber an einem zukünftigen Tag wird Israel wieder aufstehen. Weltweiter Segen wird dann das Resultat sein. Die Strenge Gottes, die in diesem Vers auf das ungläubige Israel angewendet wird, ist ein gegenwärtiges Gericht. Israel wurde aus seiner privilegierten Stellung als Zeugnis Gottes auf der Erde herausgeschnitten.

Paulus richtet sich an den repräsentativen Heidenchristen und erklärt ihm die Güte Gottes. Sie wird in dem Evangelium verkündet, das an die ganze Menschheit ergeht. Obwohl sich die Strenge Gottes gegen die jüdische Nation richtete, wurde doch im Evangelium Seiner Gnade zugleich Seine Güte verkündet. Für jeden einzelnen Juden gab es Hoffnung, aber es gab nur einen einzigen Weg für ihn. Paulus war diesen Weg gegangen, und andere aus dem Volk hatten ebenso die Gelegenheit

ergriffen und wurden mit Gott versöhnt. Die Tür der Gnade stand immer noch weit genug offen, dass Einzelne in den Segen der Errettung kommen konnten. Im ethnischen Sinn, in welchem Paulus hier spricht, war die jüdische Nation jedoch herausgeschnitten worden.

Paulus befasst sich noch weiter mit den ethnischen Prinzipien von Juden und Heiden, den beiden Hauptgruppen der Menschheit, und spricht nun eine Warnung aus. Das Bleiben in der Güte ist von grundlegender Wichtigkeit, andernfalls erwartet auch den Heiden dasselbe Schicksal; auch er würde dann herausgeschnitten. Hier geht es nicht um die ewige Heilssicherheit. Diese wurde bereits in Kap. 8 behandelt; nichts kann den Gläubigen von der Liebe Christi scheiden. Paulus will hier davor warnen, dass man von Gott nicht erwarten kann, zu den Juden streng und gleichzeitig nachsichtig gegenüber den Heiden zu sein. Wäre das der Fall, dann würde sicherlich die Gerechtigkeit Seines Charakters in Frage gestellt. Es geht hier um die Stellung der Juden und der Heiden. Die Juden hatten eine lange Bewährungszeit, aber sie hatten versagt. Nun werden die Heiden erprobt. Sie können keine anderen Maßstäbe erwarten. In Seiner Gerechtigkeit wird Gott bei ihnen dieselben Bemessungsregeln anwenden. Für Heiden geziemt es sich, zu bedenken: »Sonst wirst auch du ausgeschnitten werden.«

23 Nun wendet Paulus sich wieder den Juden zu und erklärt, dass ihre Stellung nicht unwiderruflich ist. In der Zukunft wird die ganze Nation Buße tun und wiedererstehen. Durch den Propheten Sacharja verkündete Gott: »Ich werde über das Haus Davids und über die Bewohner von Jerusalem den Geist der Gnade und des Flehens ausgießen; und sie werden auf mich bli-

cken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen« (Sach 12,10). Auch Johannes schreibt über diese Zeit: »Siehe, er kommt mit den Wolken, und jedes Auge wird ihn sehen, auch die ihn durchstochen haben, und wehklagen werden seinetwegen alle Stämme des Landes« (Offb 1,7). Nach dieser nationalen Buße werden die Zweige wieder »in ihren eigenen Ölbaum eingepfropft werden«. Paulus erklärt, dass Gott dazu imstande ist. Mag es auch gegen die Regeln der Botanik verstoßen, Zweige einzupfropfen, die zuvor herausgeschnitten worden waren, Gott wird sich dadurch nicht von Seinem Vorsatz abhalten lassen. Im geistlichen Bereich kann Gott etwas tun, was im natürlichen Bereich unmöglich erscheint.

In der Gegenwart gibt es unter den wegen ihres Unglaubens herausgeschnittenen Zweigen einige, welche die Torheit ihres Weges erkennen. Sie werden von Sünde überführt, kommen zum Glauben an das Evangelium und nehmen Jesus Christus als ihren Retter an. Da sie »nicht im Unglauben bleiben«, werden sie in den Ölbaum zurückgepfropft. Sie werden Teil des gläubigen Überrests und zu den anderen wiedergeborenen Gläubigen in die privilegierte und zeugnishaftige Stellung versetzt. So stehen sie in einer völlig neuen Beziehung zu Gott. In seiner Argumentation in diesem Zusammenhang geht es Paulus jedoch nicht so sehr um die Errettung oder die Gemeinde. Er beschäftigt sich mit dem Ölbaum, dem Zeugnis Israels auf der Erde, gefolgt vom Zeugnis der Heidenchristen auf der Erde als Ergebnis der Verwerfung Israels aufgrund des Unglaubens. Daher wird hier der Aspekt des Bekenntnisses betrachtet. Das Zeugnis der Heiden, wie es in der Christenheit gesehen wird, ist um nichts besser als das Zeugnis Israels im früheren Heilszeitalter.

24 Wiederum spricht Paulus den repräsentativen Heiden an. Er gehörte zu einem wildwüchsigen Ölbaum, einem wertlosen und unkultivierten Gewächs. Er wurde dort herausgeschnitten und wider die Natur in den guten Ölbaum eingepropft. An dieser Stelle von Paulus' Argumentation geht es nicht mehr um übliche botanische Praxis. Er will vielmehr die Leichtigkeit herausstellen, mit der Gott Seinen Vorsatz erfüllt. Es ist unbestreitbar: »Gott vermag.« Wenn daher ein Heide, der den Bündnissen der Verheißung fremd ist und kein Anrecht auf die Barmherzigkeit Gottes hat, durch die Wurzel und die Fettigkeit des Ölbaums den Segen empfangen kann, wie viel mehr wird Gott dem Volk Gnade erweisen, das seit den Patriarchen Sein ganz besonderes Eigentum war!

Im natürlichen Bereich mag der Gedanke des Zurückpropfens herausgeschnittener Zweige unvorstellbar sein. Im geistlichen Bereich ist die Wiederherstellung Israels für Gott jedoch vergleichsweise ein Leichtes, da Er ja bereits in Seiner göttlichen Macht die Heiden in den privilegierten Baum eingepropft hat. Hier spricht der Apostel von »ihrem eigenen Ölbaum«. Das ist etwas, was der Heide niemals vergessen sollte. Das Einpropfen des Heiden ist ein unschätzbares Privileg. Wie lange die Heiden an diesem privilegierten Platz bleiben, hängt von ihnen selbst ab. Die Bedingung ist klar: »wenn du an der Güte bleibst«. Wenn man darin versagt, wird man herausgeschnitten werden, genau wie es beim Volk Israel der Fall war. Das Bekenntnis der Heiden muss sich als echt erweisen, andernfalls werden sie herausgeschnitten werden, und im Gegensatz zum jüdischen Volk gibt es dann keine Hoffnung auf Wiederherstellung. Der Heide wird niemals in den Ölbaum zurückgepropft werden.

Anmerkungen

15 Hier wird *apobolê* (»Verwerfung«; von *apoballo*, »beiseite werfen«) verwendet, was ein anderes Wort ist als in V. 1-2 (*apôtheomai*, »von sich stoßen«).

c) Israels Wiederherstellung wurde vorausgesagt (V. 25-32)

25 Die ersten Worte dieses Verses: »Denn ich will nicht, Brüder, dass euch unbekannt sei«, kommen in Paulus' Schriften sechs Mal vor. Er hat sie bereits in 1,13 verwendet. Bei dieser Einleitung denkt er offensichtlich an etwas Wichtiges, was seine Leser unbedingt wissen müssen. Das können z.B. Wahrheiten in Verbindung mit der Wiederkunft des Herrn sein, wie in 1Thes 4,13. In diesen sechs Schriftstellen spricht er seine Leser stets mit »Brüder« an. Das hebt jeden Gedanken auf, dass er sich durch seine Botschaft von seinen Brüdern absondern würde. Hier in V. 25 geht es ihm darum, dass seine Leser nicht in Unkenntnis bleiben sollten über »dieses Geheimnis«, nämlich »dass Verstockung Israel zum Teil widerfahren ist, bis die Vollzahl der Nationen eingegangen sein wird«.

Bei den Geheimnissen des NT handelt es sich nicht um unbegreifliche Ereignisse oder Wahrheiten. Es sind Geheimnisse, die Gott Seinem Volk zur rechten Zeit offenbart. Es sind neue und unerwartete Entwicklungen der Wege Gottes, die Ihm bekannt sind, aber Seinem Volk verborgen blieben, bis die angemessene Zeit der Enthüllung gekommen war. Ohne fremde Hilfe kann der menschliche Verstand diese Geheimnisse nicht entdecken; unergründlich sind sie jedoch nicht. Wenn Gott durch Seinen Geist die Wahrheit eines solchen Geheimnisses offenbart, kann der geistlich gesinnte Mensch schnell erfassen, worum es geht.

In diesem Brief hat Paulus bereits viel über den Überrest geschrieben. Der Überrest, um den es in diesem Vers geht, wurde oft als »der himmlische Überrest« bezeichnet, weil es durch Glauben an das Evangelium gerettete Israeliten sind. Sie haben daher eine himmlische Hoffnung, im Gegensatz zu den irdischen Hoffnungen Israels. Als sie zum Glauben an Jesus Christus kamen, verloren sie ihre nationale Stellung und gaben ihre irdischen Hoffnungen auf. Als Glieder der Gemeinde, des Leibes Christi, empfangen sie höhere und bessere Privilegien.

Bei diesem Geheimnis geht es um die Tatsache, »dass Verstockung Israel zum Teil widerfahren ist«. Dass Gott Israel mit »Blindheit« (Luther '12; Elberf: »Verstockung«) schlagen würde, war kein Geheimnis. Paulus hatte kurz zuvor erklärt, dass Mose, David und Jesaja alle prophezeit hatten, Gott werde Israel mit Blindheit schlagen (V. 8-9). Diese Blindheit sollte nicht die gesamte Nation befallen, sollte aber fortauern, solange Christus Seine Gemeinde baut. Das ist das Geheimnis, das nun offenbart wird. Dieser Zustand wird bestehen bleiben, »bis die Vollzahl der Nationen eingegangen sein wird.« Das wird sein, wenn der letzte Heide durch das Evangelium der Gnade Gottes gerettet und mit der Entrückung das Ende der Verkündigung des Evangeliums gekommen ist. Diejenigen Heiden, die nach der Entrückung auf die Verkündigung von Juden reagieren, gehören einer anderen Kategorie an, die an dieser Stelle nicht Thema von Paulus' Argumentation ist.

Dieser Vers enthält eine Warnung: »auf dass ihr nicht euch selbst klug dünket«. Durch die Einweihung in das Geheimnis, dass die Verstockung des größten Teils Israels weder vollständig noch endgültig ist, sondern ein Ende haben wird, sollten

die Heiden demütig gehalten werden. Gott hatte ihnen eine besondere Gelegenheit gegeben. Sie hatten keinerlei Verdienst daran. So beschreibt sie auch der Herr selbst in Seiner Antwort an die Syrophönizierin: »Lasst zuerst die Kinder gesättigt werden, denn es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hündlein hinzuwerfen« (Mk 7,27). Ihre Antwort spiegelt ihre Einsicht in den wahren Charakter Gottes wider: »Ja, Herr; denn es essen ja auch die Hündlein unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder.« Die bereit waren, sich zu beugen und das anzunehmen, was zuerst Israel angeboten worden war, konnten tatsächlich einen Anteil am Segen bekommen.

26 Die Anknüpfung durch die ersten Worte dieses Verses »und also« bereitet einige Schwierigkeiten. Manche verstehen sie so, dass sie die Schlussfolgerung einleiten, die Paulus nun aus Israels teilweiser Verstockung zieht. Andere halten sie für die Einleitung von Israels zukünftiger Erlösung: »Ganz Israel wird errettet werden« und »es wird aus Zion der Erretter kommen«. Denney meint, »und also« bedeute so viel wie »und somit«. Er meint außerdem, dass »ganz Israel wird errettet werden« ein unabhängiger Satz sei. Am wahrscheinlichsten scheint jedoch folgende Bedeutung zu sein: Da die Verstockung Israels nicht endgültig ist und da der Tag der Gnade für die Heiden begrenzt ist, wird der Tag kommen, an dem die Verhärtung weicht und der Wiederherstellung Platz macht. Dann kann man sagen: »Ganz Israel wird errettet werden.« Das bedeutet nicht unbedingt, dass sich jeder Jude bekehren wird. Die Errettung wird immer noch eine persönliche Verantwortung sein. Paulus denkt an die Nation als Ganzes und ihre Rolle in Gottes Plänen für die Zukunft.

Die teilweise Verhärtung Israels war ein Geheimnis, das sich ohne besondere Offenbarung der menschlichen Erkenntnis entzogen hätte. Gott hatte jedoch Israels letztendliche Wiederherstellung offenbart und zur Bestätigung dieser Offenbarung zieht Paulus hier den Propheten Jesaja heran: »Es wird aus Zion der Erretter kommen, er wird die Gottlosigkeiten von Jakob abwenden.«

Nach der LXX lautet Jes 59,20: »Und der Erlöser wird um Zions willen kommen und wird die Gottlosigkeit von Jakob abwenden.« Bereits in Kap. 3,15-17 hatte Paulus Jes 59 angeführt, und in Eph 6,14.17 und 1Thes 5,8 wird er noch drei weitere Male aus diesem Kapitel zitieren. Hier geht es dem Apostel nur um die Tatsache, dass der Erlöser kommen und die Gottlosigkeit von Jakob abwenden wird. Es wird nicht erwähnt, dass der Feind wie eine Flut herannahen oder der Erlöser sich mit Gerechtigkeit wie mit einem Panzer bekleiden wird. Für Paulus' Zwecke reicht es hier völlig aus, auf das Eingreifen des Herrn und dessen Auswirkungen für Jakob hinzuweisen. Vincent bemerkt, dass das hebräische Wort für »Erretter« *goel* ist, »der Rächer«, »der Retter der Verwandten«. Vine meint, der hebräische Text müsse wörtlich lauten: »Es wird ein Erretter kommen für Zion und für diejenigen aus Jakob, die sich von der Übertretung wegwenden.«

27 Dieser Vers bringt die zweite Hälfte des Zitats aus Jes 59, zusammen mit einem möglichen Zitat aus Jes 27,9 (LXX): »Er wird die Gottlosigkeiten von Jakob abwenden.« Der erwähnte Bund ist der künftige neue Bund mit dem Haus Juda und dem Haus Israel, der in Jer 31,31-34 beschrieben ist. Es wird ein bedingungsloser Bund sein. Er wird nicht vom Gehorsam derer abhängen, die ihn angenommen haben,

sondern von der Grundlage des auf Golgatha vergossenen Blutes. Dieser Aspekt steht für Paulus jedoch nicht im Vordergrund, sondern es ist klar, dass es ihm um das geht, was auf Gottes Seite geschieht und darin resultiert, dass die Sünden des Volkes Israel weggenommen werden.

Über das Problem der Sünden Israels kann man nicht hinweggehen. Wenn Israel in Zukunft eine führende Rolle unter den Nationen spielen soll, muss das Problem der Sünde besonders angesprochen werden. Paulus befasst sich hier nicht mit einem nationalen Bekenntnis und Bedauern, sondern schreibt über das, was Gott tun wird: Er wird die Sünden wegnehmen. Das überragende Thema dieses Briefes ist nach wie vor Rechtfertigung. Auch hier, bei der Wiederherstellung Israels, steht die Rechtfertigung durch Gott im Vordergrund. Die Grundlage für die Bereinigung von Israels Sünden wurde auf Golgatha gelegt. Auf dem Fundament des Sühnewerks Christi am Kreuz wird Gott vollkommen gerecht handeln, wenn er Israel wieder annimmt und ihre Sünden wegnimmt.

28 Nachdem Paulus bestimmte Tatsachen über die gegenwärtige Stellung und künftige Wiederherstellung Israels aufgezeigt hat, die zuvor verborgen waren, zeigt er nun, dass die neuen Offenbarungen völlig mit dem Charakter Gottes übereinstimmen. Hinsichtlich des Evangeliums waren die Juden Feinde. Das bedeutet nicht, dass sie wegen des Evangeliums Feinde waren, sondern: »Hinsichtlich des Evangeliums sind sie Feinde um euretwillen.« Aufgrund des Ungehorsams der Juden und ihrer Haltung gegenüber dem Evangelium hatte Gott sich zu den Heiden gewandt. Paulus meint nicht, dass Gott überrascht wurde und die Einbeziehung der Heiden eine Notlösung war. Die Verwerfung der Juden

war in diesem Sinne keine Tragödie, sondern gehörte vielmehr zum Ratschluss Gottes, der Gnade für die Heiden beabsichtigte. Dieser Ratschluss trat aufgrund der Haltung der Juden gegenüber dem Evangelium in Kraft.

Nun fährt der Apostel mit einem anderen Gedanken fort. Gott hatte Israel nicht völlig verworfen. Hinsichtlich des Evangeliums, welches die Nation ablehnte, waren sie Feinde Gottes. Wenn Paulus jedoch die Auswahl Israels als Volk Gottes betrachtet, sieht er sie nicht mehr als Feinde an, sondern als von Gott Geliebte. Dass die Juden das Evangelium verachteten, hob niemals Seine Liebe zu diesem Volk auf.

Die hier erwähnte Auswahl sollte man nicht als Auserwählung im Sinne von Errettung verstehen, wie es im gegenwärtigen Heilszeitalter der Gnade gilt. Sie bedeutet, dass Gott die Nation erwählte, um Seine Vorsätze auszuführen. Trotz des Versagens der Nation Israel ist Gottes Liebe immer noch auf sie gerichtet, weil Er den Vätern die Verheißungen gegeben hat. Gottes Bundesbeziehung zu Abraham, Isaak und Jakob bezieht auch deren Nachkommen mit ein. Obwohl diese von Untreue gekennzeichnet waren, hat Gott sie um der Väter willen ertragen.

Die in den Kap. 9-11 beschriebenen Dinge stehen in diesem Brief nicht im Widerspruch zum zentralen Thema der Rechtfertigung. Sie zeigen aus anderen Blickrichtungen, dass Gott wahrhaftig gerecht ist und Gottlose rechtfertigt.

29 Nun wird ein weiterer Aspekt des harmonischen Charakters Gottes eingeführt. Obwohl Israel durch die Ablehnung des Evangeliums Gottes Feind wurde, haben sich Gottes ursprüngliche Absichten für dieses Volk nicht verändert. Das Volk Israel hatte sich gegen Gott gewendet, aber

Er hatte Seine Verheißungen nicht zurückgenommen. Wenn Gott beruft und Gaben erteilt, wird Er sich nicht hinterher etwas anderes überlegen und Seine Entscheidungen aufheben. Gott ist unveränderlich. Er macht sich niemals Vorwürfe. Wenn Er berufen hat, wird Er diese Berufung nicht zurücknehmen, als habe Er einen Fehler gemacht. Sein ganzes Handeln steht im Einklang mit Seinen ewigen Ratschlüssen, die sich niemals ändern.

Der Zusammenhang fordert, dass die hier erwähnten Gaben nicht allgemein der ganzen Menschheit gelten, sondern sich speziell auf Israel beziehen. Zu Beginn seiner Darlegungen über die Stellung der Juden hatte der Apostel die Privilegien Israels großartig herausgestellt. Er schrieb: »... deren die Sohnschaft ist und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Dienst und die Verheißungen; deren die Väter sind, und aus welchen, dem Fleisch nach, der Christus ist« (9,4-5). Keine andere Nation hatte derartige Gnadengaben. Hätte Gott sie zurückgenommen, dann wäre die Unveränderlichkeit Seines Charakters zweifelhaft. Doch einen solchen Gedanken würde Paulus niemals zulassen. Was Gott gibt, ist nicht der Veränderung oder dem Widerruf unterworfen. Dieses Prinzip gilt für jegliches Handeln Gottes mit der Menschheit.

30 Das vorherrschende Thema dieses und des nächsten Verses ist die Gnade Gottes. Paulus greift die Stellung der Heiden auf und zeigt, wie es dazu gekommen ist, dass Gott ihnen Gnade erweisen konnte. Dabei wird Sein Handeln in Übereinstimmung mit Seinem göttlichen Vorsatz gesehen. Angesichts der früheren Darlegungen von Paulus in diesem Brief steht es außer Frage, dass die Heiden früher nicht an Gott glaubten, sondern ungehorsam waren. Dennoch hat

Gott sich in Seiner Gnade ihrer erbarmt. Durch den Unglauben (oder Ungehorsam) der Juden wurde der Weg zum Segen für die Heiden geöffnet.

Verdienst kommt hier nicht in Frage. Paulus sagt nicht, dass die Heiden früher ungehorsam waren, jetzt aber gehorsam geworden seien. Der Gegensatz ist klar: Früher waren sie ungehorsam, doch jetzt haben sie Gnade empfangen. Menschliche Errungenschaften haben keinen Platz dabei. Die Gnade Gottes ist die Grundlage. Die Juden waren ungehorsam und verwirkten so ihre privilegierte Stellung. Dann benutzte Gott ihren Ungehorsam, um den Segen zu den Heiden zu bringen. Alles geschah aus Gnade. Historisch gesehen waren die Heiden, wie Kap. 1 zeigt, keinesfalls besser als die Juden. Sie verdienten das Gericht, aber Gott fand in Seiner Gnade einen Weg, um Seine Gnade denen zu erweisen, die sie nicht verdienten. Und auch heute noch bietet Er sie im Evangelium allen Menschen an.

31 Es gibt einige Unterschiede zwischen den relativen Stellungen von Juden und Heiden, wie sie in V. 30-31 dargestellt werden. In V. 30 geht es bei beiden Gruppen um die Vergangenheit und Gegenwart: ungehorsame Heiden in der Vergangenheit; ungehorsame Juden und Gnade für die Heiden in der Gegenwart. In V. 31 geht es zeitlich um ungehorsame Juden und um Gnade für die Heiden in der Gegenwart, aber um Gnade für die Juden in der Zukunft. Juden und Heiden haben demnach zwei Dinge gemeinsam: Beide waren ungehorsam und beide waren von der Gnade Gottes abhängig. Keiner von beiden kann sagen, Gott sei zum Segnen verpflichtet gewesen. Sie befanden sich beide in derselben misslichen Lage und verdienten die Gunst Gottes nicht.

Gegenüber den Heiden betont Paulus offenbar den Ungehorsam auf allen Seiten, weshalb Gott niemals zum Segnen verpflichtet ist. Doch wenn auch in der gegenwärtigen Zeit der Gnade die Heiden die kostenlose Möglichkeit haben, das Evangelium zu hören und ihm zu gehorchen, wird der Tag kommen, wenn die Juden als Nation wieder von den Toten erstehen werden (V. 15) und Gott ihnen Seine Gunst erweisen wird. Jeglicher Gedanke, dass Gott ungerecht sei oder den Lauf der Dinge nicht mehr in Händen halte, kann nicht bestehen bleiben.

32 Die Schlussfolgerung, zu der Paulus hier gelangt, ist bestechend. Nachdem er auf den Ungehorsam der Heiden und separat davon auf den Ungehorsam der Juden eingegangen ist, bringt er nun beides zusammen. Er sagt, dass beide unter den Unglauben (oder Ungehorsam, Rev.Elberf) eingeschlossen wurden. »Alle zusammen« bedeutet, dass niemand aus dem Netz entkommen kann, das jeden Ungläubigen umschließt. Niemand kann behaupten, das Urteil »alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes«, habe Schlupflöcher und irgendwo in der Geschichte habe es einige gegeben, die Gottes Gunst verdienten. Paulus stellt in allen seinen Schriften – und nirgends deutlicher als im Römerbrief – mit höchster Überzeugung heraus, dass die Errettung niemals verdient wird. Nirgends macht Paulus auch nur einen Augenblick lang das Zugeständnis, dass die Gunst Gottes ein Recht oder ein Lohn sei; sie ist absolute Gnade.

Das Verb »eingeschlossen« (*synkleiō*) bedeutet »umschlossen sein von allen Seiten«. Es wird in Gal 3,22 verwendet: »Die Schrift aber hat alles unter die Sünde eingeschlossen.« Ein verwandter Begriff wird in Lk 5,6 zur Beschreibung einer

großen Menge Fische gebraucht, die in einem Netz gefangen wurden und ohne Hoffnung auf ein Entkommen eingeschlossen waren. Hier erklärt Paulus, dass Gott die Umstände in Seinen geheimnisvollen Wegen so angeordnet hat, dass der Ungehorsam aller, Juden wie Heiden, sie von allen Seiten umschließt. Ein Entkommen durch menschliche Verdienste ist ausgeschlossen. Alle sind in Sünde und Unglauben gefangen.

Dann erklärt Paulus Gottes große Absicht bei alledem: damit Er alle begnadige. Das bedeutet nicht etwa Allversöhnung. Diese wird in der Schrift nicht gelehrt. Nichts könnte klarer sein, als dass das Evangelium gegenwärtig eine weltweite Reichweite hat. Es unterscheidet überhaupt nicht zwischen verschiedenen Menschengruppen; das Heilsangebot gilt allen. Gott stellt darin auf wunderbare Weise Seine große Gnade vor. In der Zukunft, wenn Israel wiederhergestellt ist, wird Gott im Tausendjährigen Reich allen Nationen Seine Gnade erweisen. Selbst für jene Zeit lehrt die Schrift keine Allversöhnung, trotz des weltweiten Friedens und Wohlergehens. Auch dann wird es noch Sünde geben. Die Auffassung, in der Zukunft würden alle gerettet, ist eine vergebliche Hoffnung, die versucht, einen Deckmantel über die Sünde zu werfen. Kein Weg führt an der Wahrheit vorbei: »Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht« (Hebr 9,27). Dem Menschen geziemt es, den Rat des Retters zu beachten: »Komm deinem Gegner schnell entgegen, während du mit ihm auf dem Weg bist!« (Mt 5,25; Rev.Elberf).

Anmerkungen

25 »Geheimnis« (*mystêrion*, »ein Geheimnis, das ohne Offenbarung verborgen bleiben würde«) stammt von *myeô*, »einweihen«.

»Verstockung« (*pôrosîs*, »Härte«, »Verhärtung«) stammt von *pôroô*, »versteinern«, »verhärten« (*pôros*, eine Schwiele, eine harte Verwachsung).

26 »Gottlosigkeit« (*asebeias*) ist Plural, daher übersetzt die Elberf richtig mit »Gottlosigkeiten«.

27 Zu »ich werde wegnehmen« (*aphaireô*, »entfernen«), siehe die Verwendung des Wortes in Hebr 10,4.

29 »Unbereubar« (*ametamelêtos*, »nicht dem Widerruf unterworfen«) kommt im NT nur hier und in 2Kor 7,10 vor.

»Berufung« (*klêsis*) ist nicht im Sinne von Auftrag gemeint, sondern ist der Ruf und die autoritative Einladung von Gott.

30 »Begnadigung« (»Mitleid haben mit«) muss unterschieden werden von *oiktirmos*. In *Synonymns of the New Testament* behauptet Trench, dass *eleos* ein aktives Mitleid sei, das Erleichterung des Elends anderer erstrebt. *Oiktirmos* wird in V. 30-32 nicht verwendet.

d) Eine passende Doxologie (V. 33-36)

33 Im letzten Vers dieses Kapitels bringt Paulus einen Lobpreis zum Ausdruck, der im allgemeinen als Doxologie angesehen wird. Es ist jedoch klar, dass bereits in diesem Vers der Aufbau des Schlusswortes mit dem Ausruf beginnt: »O welch eine Tiefe des Reichtums!« Nachdem Paulus im gesamten Brief die Gerechtigkeit und Gnade Gottes gegenüber Juden und Heiden betrachtet hat, ist er so voller Dankbarkeit, dass er sich des Lobes nicht enthalten kann. Offensichtlich meint er, er könne nicht fortfahren, solange er nicht seiner auferlegten Verpflichtung Luft gemacht und Gott das Lob gegeben hat, das Ihm gebührt.

Die Kommentatoren sind geteilter Meinung darüber, was das Wort »Tiefe« hier bedeutet. Sicherlich deutet es auf etwas

Unergründliches und daher Unerschöpfliches hin. Die Frage ist jedoch, ob sich »Tiefe« auf die drei Dinge Reichtum, Weisheit und Erkenntnis bezieht, oder nur auf Weisheit und Erkenntnis. Da der Grundtext auf beiderlei Weise verstanden werden kann, zieht man vielleicht besser beide Ansätze in Erwägung, um so den vollständigsten Sinn zu erfassen, wie diese wunderbaren Aspekte des Charakters Gottes wertgeschätzt werden. Der Reichtum der Weisheit und Erkenntnis Gottes ist unermesslich. Im anderen Sinn verstanden, kann man übersetzen: »O welch grenzenloser Reichtum und grenzenlose Weisheit und Erkenntnis Gottes!« Gottes Reichtum übersteigt die menschliche Vorstellungskraft, und Er weiß alles, was jemals war, ist und sein wird. Seine Weisheit führt Ihn zur Entscheidung, welches die besten Ziele und welches die besten Mittel sind, um diese von Ihm bestimmten Ziele zu erreichen.

In diesem Vers macht Paulus noch zwei weitere Beobachtungen. Die erste betrifft Gottes Gerichte. Sie sind nicht nur rechtmäßige Bestimmungen – obwohl der Brief diese Vorstellung an früherer Stelle unterstützen würde –, sondern sie sind Sein gesamtes Handeln in der Vorsehung. Diese Sichtweise wird vom gesamten Brief unterstützt. Diese Gerichte übersteigen das menschliche Begreifen und sind unerforschlich. Seine Wege sind nicht nachvollziehbar. Sie sind Fußstapfen, die nicht zurückverfolgt werden können. Wenn man beide Beobachtungen von Paulus zusammenfasst, wird das Bild klar. Auch noch so viel Suchen oder Nachdenken des menschlichen Intellekts kann diese grenzenlosen Bereiche nicht durchdringen. Das weiseste, was man machen kann, wenn man mit diesen unergründlichen und unerschöpflichen Dingen konfrontiert wird, ist, sich vor Gott niederzuwerfen und anzubeten.

34 Obwohl Paulus ein auserwähltes Gefäß war und Wahrheiten offenbaren sollte, die Gott bisher verborgen hatte, musste er zugeben, dass er es hier mit unerforschlichen Dingen zu tun hatte. Die Fülle der ihm gegebenen Offenbarungen bot nicht mehr als ein sehr beschränktes Verständnis der Wege Gottes. Er war in viele Geheimnisse Gottes eingeweiht, aber er ist der erste, der zugibt, dass er nur bis zum Rand vorgedrungen ist. Die volle Tragweite der Attribute Gottes war ihm zu erhaben. Sein einziger Ausweg war Anbetung und Lob.

Dieser Vers enthält ein freies Zitat aus Jes 40,13 (LXX). Die Bedeutung ist jedoch klar. Gott braucht keinen Rat und keine Hilfe von irgendeinem intelligenten Geschöpf. So stellten der Prophet Jesaja und auch Paulus diese Herausforderung auf. Auf ihre Frage gibt es keine Antwort. Gott wirkt nach Seinem eigenen Rat und ist niemandem eine Antwort schuldig. Er muss weder Engeln noch Menschen Rechenschaft über Sein Tun geben. Im Zusammenhang von Jes 40 sagt der Prophet, dass die Nationen wie ein Tropfen an einem Eimer sind und wie ein Sandkorn auf der Waage gerechnet werden. Daher ist es kein geringes Wunder, dass Jesaja fragt: »Und wem wollt ihr Gott vergleichen? Und was für ein Gleichnis wollt ihr ihm an die Seite stellen?«

Die Auswahl einer Schriftstelle wie Jes 40,13 als Abschluss seiner Argumentation war gewiss ein meisterhafter Zug von Paulus. Die mit den Schriften vertrauten Juden konnten gar nicht anders, als von der Logik des Gedankenganges von Paulus beeindruckt zu sein. Ob sie bereit waren, zu glauben und ihr Herz verändern zu lassen, ist eine andere Frage. Jedenfalls war Paulus' Doxologie für diejenigen, die ihre Knie in Buße gebeugt hatten, herzerwärmend und führte zur Anbetung des Gottes aller Gnade.

35 Nun stellt Paulus eine weitere rhetorische Frage: »Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass ihm werde wiedervergolten?« Niemand hat jemals Gott einen Vorschuss gegeben, der Ihn einer Rückzahlung schuldig gemacht hätte. Niemand hat Gott jemals in eine solche Situation gebracht, dass Gott ihm gegenüber zu etwas verpflichtet gewesen wäre. Die Vorstellung, der ewige Gott würde in ein Projekt investieren, das aus einer anderen Quelle finanziert werden müsste, ist keiner Erwägung wert. Alles, was Menschen besitzen und womöglich Gott geben können, kam ursprünglich ohnehin von Ihm.

Gott gedenkt jedoch trotzdem unser; Er wird denen vergelten, die bereit sind, Ihm etwas zu geben. So schrieb Paulus seinerzeit an eine Versammlung: »Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb« (2Kor 9,7). Darauf will Paulus hier jedoch nicht hinaus. Er will verdeutlichen, dass kein intelligentes Geschöpf auch nur einen Augenblick lang eine Stellung einnehmen kann, die den Eindruck vermittelt, Gott ebenbürtig zu sein. Wer meint, Gott stünde in seiner Schuld, befindet sich auf gefährlichem Boden. Eine solche überhebliche Meinung ist der Gipfel an Torheit. Und doch gibt es viele, die willentlich übersehen, dass zwischen ihnen und Gott eine riesige Kluft liegt, die niemals durch Werke irgendeiner Art überbrückt werden kann. Gott wird niemandem etwas schuldig sein.

36 Nun beantwortet Paulus die rhetorische Frage des vorigen Verses: »Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.« Paulus schlussfolgert, dass Gott der Urheber aller Dinge ist, und dass ihm nichts einfällt, was Gott nicht geschaffen hat. Die Erschaffung aller Dinge hatte Gott nicht anderen überlassen, denn dann hätten deren

Hände ihre Spuren in der Schöpfung hinterlassen. Durch Ihn wurde alles gemacht. Nichts wurde anderen überlassen, deren Wille womöglich unabhängig von Seinem gewesen wäre. Letztendlich gehören alle Dinge Ihm. Es ist unmöglich, dass Gott die Kontrolle verliert, und Er wird auch nicht abdanken und die Verantwortung für die Vollendung der Zeitalter anderen überlassen. Nachdem Paulus in diesem Brief auf die tiefsten Dinge Gottes eingegangen ist, hat er mit seiner Gotteserkenntnis nur eine Möglichkeit: Er kann sich in der Gegenwart des allmächtigen Gottes nur niederbeugen und anbeten.

Die Doxologie in diesem Vers ist die dritte von vier Doxologien in diesem Brief. Die anderen drei finden sich in 1,25; 9,5 und 16,27. Im Verlauf dieser vier Doxologien ist ein gewisser Fortschritt festzustellen. Das ist eine interessante Beobachtung, da vier Doxologien in einem solch wunderbaren Brief recht wenig ist.

In der ersten Doxologie geht es um die Schöpfung. In 1,25 schreibt Paulus: »... dem Schöpfer, welcher gepriesen ist in Ewigkeit. Amen.« Die zweite Doxologie betrifft die Fleischwerdung. So lesen wir in 9,5: »... aus welchen, dem Fleisch nach, der Christus ist, welcher über allem ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit. Amen.« In der dritten Doxologie geht es um die Bewahrung. Nachdem Paulus Gottes Wege mit Israel und Seine Zukunftspläne für dieses Volk betrachtet hat, schreibt er hier: »Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.« Und schließlich, am Ende des Briefes, schreibt der Apostel nach der Betrachtung der Gerechtigkeit und der wunderbaren Wege Gottes, als angemessene Vollendung in 16,27: »Dem allein weisen Gott durch Jesum Christum, ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.«

Anmerkungen

33 Vine meint, V. 33-36 könne in chiasmischer oder kreuzweiser Anordnung gelesen werden. Manche halten diese Verse für ein Lied, während andere eine poetische Struktur darin entdecken. Ganz gleich, wie man sie betrachtet, sind sie jedenfalls ein äußerst bemerkenswerter Ausruf des Lobes.

VI. Die Gerechtigkeit Gottes – veranschaulicht im Verhalten des Christen (12,1-15,13)

In den ersten elf Kapiteln hat Paulus die großen lehrmäßigen Wahrheiten des Evangeliums dargelegt und die Gerechtigkeit Gottes aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Gottes Handeln mit Juden und Heiden wurde dabei durchweg in vollkommener Übereinstimmung mit Seinem gerechten Charakter gesehen. Keinerlei Anklage kann gegen Gott erhoben werden. Sogar Seine Strenge wird durch Seine Gnade gemildert, denn obwohl Er alle in den Unglauben eingeschlossen hat, verfolgt Er damit nur das Ziel, allen Seine Gnade zu erweisen (11,32).

Der lehrmäßige Teil des Briefes schließt eigentlich mit Kap. 11 ab, doch die Themen »das Evangelium« und »die Gerechtigkeit Gottes« sind dort noch nicht zu Ende. Seine Gerechtigkeit wurde präsentiert. Nun muss sich das Evangelium im Leben derer auswirken, die seiner Botschaft geglaubt haben. Der Gläubige muss veranschaulichen, dass die Wahrheit in seinem Leben als Christ ablesbar ist. Die Ermahnungen, die in Kap. 12 beginnen, stehen in völliger Übereinstimmung mit der Lehre des Evangeliums, die in den vorausgegangenen Teilen des Briefes dargelegt wurde. Der praktische Geltungsbereich des Evangeliums betrifft das Leben des

Christen in bezug auf Gott, auf die Gemeinde und auf jeden Teil der Gesellschaft. All das zeigt, dass der neue Wandel nicht auf einen bestimmten Lebensbereich beschränkt werden kann. Er muss sich entfalten und im weitesten Sinne darstellen, damit die Botschaft des Evangeliums in alle Teile der Welt vordringt.

Die Analyse des Textes erfordert keine Gewalt. Paulus' Gedanken sind klar und deutlich. In 12,1-2 betrachtet er den Christen zunächst in bezug zu Gott. Hier muss das Leben des Gläubigen richtig ausgerichtet sein, damit er auch gegenüber Menschen richtig leben kann. Daran anknüpfend befasst sich Paulus in V. 3-8 mit dem Leben in der Gemeinde. Hier geht es um geistliche Gaben und deren Gebrauch. Dann weitet er die Perspektive des christlichen Lebens aus, zuerst im Hinblick auf Mitgläubige in V. 9-13, und dann im Hinblick auf Ungläubige in V. 14-21.

1. Das Verhalten des Christen gegenüber Gott, der Gemeinde und den Ungläubigen (12,1-21)

a) Das Verhalten des Christen gegenüber Gott (V. 1-8)

1 Schlatter übersetzt: »Ich ermahne euch darum, Brüder ...« Das Wort »darum« (*oun*, Elberf: »nun«) kennzeichnet einen wichtigen Punkt in diesem Brief. Die folgenden Darlegungen des Apostels müssen im Licht alles bisher Geschriebenen gesehen werden. Eine weitere entscheidende Stelle wurde mit Ende von Kap. 4 durch dasselbe Wort gekennzeichnet, wo Paulus schrieb: »Da (*oun*) wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott« (5,1). Eine andere Schlussfolgerung erreicht Paulus am Ende

von Kap. 7, wo er die wunderbare Aussage macht: »Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind« (8,1). Daher muss hier, am Beginn des praktischen Abschnitts, die geforderte Reaktion mit der großartigen Wahrheit des Evangeliums und der Gerechtigkeit Gottes übereinstimmen.

»Ich ermahne« (*parakaleô*) kann auf verschiedene Weise übersetzt werden. In diesem Zusammenhang fasst man besser das Wort nicht als einen Befehl auf. Paulus will die Gläubigen nicht durch seine apostolische Autorität zum Gehorsam beeinflussen oder gar zwingen, sondern drängt sie vielmehr zu einer bereitwilligen Reaktion aus ihrem eigenen Antrieb. Der Aufruf gilt den »Brüdern«, was die christliche Beziehung zu ihnen betont, und basiert auf den Erbarmungen (*oiktirmôn*) Gottes. W. E. Vine unterscheidet in seinem *Expository Dictionary of New Testament Words* zwischen *oiktirmos* und *eleos*, die im NT beide mit »Erbarmen« übersetzt werden. Hier verwendet Paulus *oiktirmos*, ein sanfteres Wort als *eleos*, um seinem Aufruf Herzlichkeit zu verleihen. Das herzliche Mitgefühl Gottes verleiht der Bitte des Apostels die nötigen Eigenschaften, damit die Gläubigen dieser Bitte nachkommen.

Die Gläubigen werden aufgerufen, ihre Leiber als lebendige Opfer darzustellen. Das ist keine Aufforderung zu extremen Heldentaten, wie es von den Heiden gegenüber ihren heidnischen Göttern erwartet wurde. Vielmehr ist es ein lebendiges Opfer, eine andauernde Weihe des Lebens für Gott. Das Opfer muss heilig sein. Die Erwartungen an das Volk Gottes entsprechen keinem geringeren Maßstab als die Erwartungen in Verbindung mit den Tieropfern unter dem Gesetz. Gläubige müssen ein Leben führen, das den Anforderungen Gottes entspricht, und somit müssen sie

Ihm wohlgefällig leben. Mit »Leiber« meint Paulus womöglich etwas Tiefergehendes als nur den physischen Körper. Der Zusammenhang spricht von völliger Hingabe, wobei dem inneren Menschen durch den Körper mit allen seinen Bestandteilen voll Ausdruck verliehen wird.

Für Paulus ist das Darstellen des Leibes als lebendiges Opfer die vernünftige, logische Reaktion der Gläubigen. Er beschränkt die resultierende Handlung nicht auf eine passive Reaktion, die der Natur der Umstände gemäß zu erwarten wäre. Er betont, dass die aktive Reaktion das Ergebnis eines wohlüberlegten Urteils ist. Sie ist intelligent und steht in ihrem tiefsten Sinne in völliger Übereinstimmung mit der Vernunft. Der Dienst ist nicht religiöser, sondern geistlicher Art. Dieses Verb benutzte Paulus, um zu beschreiben, wie er Gott mit dem Evangelium diente: mit seinem Geist, und er konnte sich auf Gott als Zeuge dafür berufen (1,9).

2 Nun wendet Paulus sich von einer positiven Haltung zu einer negativen. Dienst für Gott wird Ihm nicht wohlgefällig sein, wenn er in Gleichförmigkeit mit der Welt geschieht. Das wäre kein vernünftiger Dienst, wenn man versucht, die Erwartungen Gottes mit den Erwartungen der Welt zu vermischen. Das Wort für »Welt« (*aiôn*, »Zeitalter«) bezeichnet die beständigen Wesensmerkmale der menschlichen Gesellschaft, sowohl in moralischer als auch anderer Hinsicht. Paulus beschreibt das deutlich zu Beginn des Galaterbriefes. Im Zusammenhang mit der Gnade unseres Herrn Jesus Christus schreibt er: »der sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat, damit er uns herausnehme aus der gegenwärtigen bösen Welt« (Gal 1,4). Da Gott Sein Urteil über alles Menschliche gefällt hat und die Welt in Erwartung Seines Ge-

richts steht, wäre es töricht, ihr gleichförmig zu sein, wo sie doch eine so begrenzte Zukunftsaussicht hat. Zur Bekehrung gehört die Hinwendung zu Gott und das Wegwenden von der Welt und ihren Wegen. Deshalb ist es ein Trauerspiel, wenn man sich wiederum dem zuwendet, was man hinter sich gelassen hatte.

Über den Unterschied zwischen »gleichförmig sein« und »verwandelt werden« wurde viel geschrieben. Die zentralen Wörter *schêma* und *morphê* stehen auch bei der *kenôsis* (die »Entäußerung« bzw. »Entleerung«) in der bekannten christologischen Schriftstelle Phil 2 im Mittelpunkt. Dort finden wir, genau wie hier, tiefgründige Wasser, in die wir uns hineinbegeben können. Über den Ausdruck »seid nicht gleichförmig« schreibt Robertson, er bedeute die Anpassung an ein anderes Muster. Daher übersetzt er: »Nehmt euch dieses Zeitalter nicht zum Modevorbild.« Zweifellos meint Paulus mit diesen Worten mehr als nur die oberflächliche Entsprechung. Die Welt war für ihn eine Bühne des Bösen und des Verderbens. Ihr in irgendeiner Hinsicht gleichförmig zu sein, wäre eine schlimme Sache. Äußere Gleichheit mit den Moden und Gewohnheiten der Welt wird scharf verurteilt. Das wäre ein Anzeichen dafür, dass die Mächte des gegenwärtigen Zeitalters überwiegen und dass sie die Mächte des künftigen Zeitalters in den Schatten stellen.

Paulus fordert zu Umgestaltung auf. Das bedeutet eine innere Veränderung, die als Resultat äußerlich zum Ausdruck kommt. Matthäus und Markus verwendeten diesen Begriff, um die Intensität der Veränderung des Herrn auf dem Berg der Verklärung zu beschreiben. Sie wollten ihren Lesern verdeutlichen, wie der Herr in Seiner Herrlichkeit gestrahlt hat und die Transzendenz Seiner königlichen Majestät sichtbar wur-

de. Es erstaunt nicht, dass Petrus drei Hütten bauen wollte, um diese ungemein brillante Szene so lange wie möglich festzuhalten.

Dann erklärt Paulus, wie diese Veränderung erreicht werden kann: durch die Erneuerung des Sinnes. Das betrifft sowohl den Intellekt als auch die Moral. Im natürlichen Menschen werden die Wirkungen des Sinnes beeinflusst vom inneren Zustand, der aufgrund der Sünde verdorben ist. Im Gläubigen wohnt der Heilige Geist und deshalb hat er eine neue Kraft in sich. Die Mittel für eine ständige Erneuerung der geistlichen, intellektuellen und moralischen Fähigkeiten stehen bereit. Die beiden Worte »gleichförmig sein« und »verwandelt werden« sind Imperative im Passiv. »Seid nicht gleichförmig (wörtl. gleichgeformt)« bedeutet, dass man der Welt keinen Einfluss erlauben darf. »Werdet verwandelt« fordert dazu auf, die Umwandlung geschehen zu lassen, da die Mittel dafür bereitstehen. Die Erneuerung steht im Präsens. Das bedeutet, dass das Wirken des Heiligen Geistes einen Prozess der Erneuerung einleitet. Er wird das Denken des Gläubigen immer weiter erneuern, damit dieser die ständig wechselnden Anforderungen der Welt, in der er Gott dient, meistern kann.

Zweck und Ergebnis des Erneuerungsprozesses ist die Fähigkeit, den Willen Gottes zu erforschen: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene. Die großartige Wahrheit dieses Verses ist, dass der Christ alles Notwendige hat, um in jeder Situation prüfen zu können, was der Wille Gottes ist. Er hat diese Unterscheidungsfähigkeit, um sie einzusetzen. Selbst der jüngste Gläubige hat dieses Potential. Vielleicht braucht es seine Zeit, bis es zur Reife gelangt, doch sollte man niemals meinen oder schließen, Gott habe die Gläubigen ihrem eigenen

Gutdünken überlassen. Er hat reichlich Vorsorge getroffen, um Seine Heiligen zur Bewältigung aller Eventualitäten zu befähigen und in jedem Augenblick zu Seinem Wohlgefallen zu leben. Die drei Worte »das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene« weisen eindeutig darauf hin, dass der Dienst für Gott nicht beschwerlich ist. Wenn er Ihm wohlgefällig ist, wird er Seinen Dienern, die für Ihn arbeiten, Lohn einbringen.

3 Nicht alle sind der Ansicht, dass Paulus sich in V. 3-8 auf das Gemeindeleben bezieht. Manche meinen, seine Ermahnungen richteten sich an Gläubige im allgemeinen. Wie dem auch sei, werden die beschriebenen Gaben jedenfalls besser verstanden, wenn man ihre Ausübung im Rahmen einer Gemeinde betrachtet.

Das Wort »denn« weist das Folgende als Konsequenz des Vorangegangenen aus. Vielleicht ist »ich sage« genau wie »ich ermahne« (V. 1) milder als ein Befehl. Manche meinen, Paulus berufe sich hier auf seine apostolische Autorität. Diese beanspruchte er sicherlich in den einleitenden Versen des Briefes, doch ob er damit jeder einzelnen Aussage seinen apostolischen Stempel aufdrücken wollte, ist fraglich. Hier erklärt Paulus, dass seine folgenden Darlegungen mit der ihm gegebenen Gnade im Einklang stehen. Er beginnt mit der Gefahr des Stolzes, der sich im Denken seiner Leser breit machen könnte. Um hier wirksam zu ermahnen, bedarf es der Gnade Gottes. Daher erwähnt Paulus die ihm gegebene Gnade, bevor er eine solch wichtige Sache anspricht.

Er richtet sich an »jeden, der unter euch ist«. Niemand ist von der Gefahr hochmütiger Gedanken ausgenommen. Höher von sich zu denken als angemessen, steckt voller Tücken. Das gilt insbesondere in

bezug auf die Gaben, über die Paulus nun schreiben wird. Besonnenes Denken ist ungefährlich. Paulus ruft auf zu Besonnenheit, zu einer gesunden Gesinnung. Er selbst scheint in der Einleitung eine demütige Haltung eingenommen zu haben, als würde er sagen: »Ohne die Gnade Gottes wäre mein Denken von Stolz beherrscht.« Er bedient sich eines Wortspiels und benutzt drei Varianten des Wortes *phroneó* (»denken«), um so seine Botschaft zu vermitteln. Bei allen drei Wörtern geht es darum, besonnen zu sein.

Besonnenheit ist nicht auf sich selbst ausgerichtet, sondern erkennt das Maß des Glaubens bei den anderen. Der Maßstab für die Beurteilung des eigenen Wertes und des Wertes anderer ist der von Gott gegebene Glaube. Das ist eine geistliche Übung. Hinsichtlich des Glaubens mögen die Fähigkeiten unterschiedlich sein, doch jeder Gläubige hat die Fähigkeit, in einem gewissen Maß das aufzunehmen, was Gott durch Sein Wort mitteilt. Die Aneignung der ständigen Mitteilungen Gottes ist grundlegend wichtig, um für den Dienst als Christ entsprechend zugerüstet zu sein. Glaube und Vertrauen sind die motivierenden Kräfte im Gläubigen, ganz anders als die Motivation von Unbekehrten.

4 Die Lehre über den »Leib« ist hier nicht so vollständig dargelegt wie in 1Kor 12 und Eph 4. Paulus spricht hier nicht davon, wie in 1.Kor, dass ein Glied zum anderen sagt: »Ich bedarf deiner nicht« (1Kor 12,21). Die Christen in Rom hatten offenbar kein Problem mit einem Geist der Unabhängigkeit. Außerdem fehlt hier eine Erklärung, was der Leib ist, wie seine Glieder harmonisch zusammengefügt sind und wie jedes Glied ernährt wird. Darüber schrieb Paulus an die Epheser, die eine geistliche Reife erreicht hatten, mit der sie

die enge Verbundenheit der Gläubigen untereinander wertschätzen und dabei noch die Wirkungsweise jedes einzelnen Glieds in Verhältnis zum gesamten Leib betrachten konnten.

Im Zusammenhang mit der Wahrheit des Leibes ist es wichtig, zu sehen, dass seine Glieder »nicht alle dieselbe Verrichtung (*praxis*, von *prassô*, »praktizieren«, »handeln«) haben«. *Praxis* ist der Originaltitel der Apostelgeschichte, die im Griechischen wörtl. »Taten (der Apostel)« heißt. Paulus sagt, dass die Glieder des Leibes verschiedene »Tätigkeiten« (Rev. Elberf) haben. Die Gaben sind unterschiedlich, und auch die Ausübung dieser Gaben ist verschieden. »Verrichtung« steht im Singular und beinhaltet den Gedanken der Wiederholung. Der Gedanke, eine feste Aufgabe im Sinne eines Amtes zu haben, liegt der Lehre dieses Verses fern.

5 Die Lehre dieses Verses ist nicht schwierig zu verstehen. Die einzelnen Gläubigen (ganz gleich wie viele) sind Glieder des Leibes. Das ist ein erhabener Gedanke. Das wird deutlich, wenn man an all die vielen Nationalitäten der Welt denkt. Diese Reichweite mag bei den Römern nicht im Vordergrund gestanden haben, doch offensichtlich gab es dort Juden und Heiden, die als Glieder des einen Leibes angesprochen wurden. Bis dahin hatte es so etwas noch nie gegeben. Kein System dieser Welt hätte das erreichen können. Nur durch das Werk Christi war dies möglich geworden, wie Paulus an die Epheser schrieb: »(Christus Jesus hat) aus beiden eines gemacht und abgebrochen die Zwischenwand der Umzäunung (zwischen Juden und Heiden) ..., auf dass er ... die beiden in einem Leib mit Gott versöhnte durch das Kreuz« (Eph 2,14.16).

Von den Gliedern wird hier gesagt, dass sie »ein Leib *in* Christus« sind. Das ist ein

Unterschied zu der Situation, die im Epheser- und Kolosserbrief beschrieben wird. Dort ist der Hauptgedanke, dass Christus das Haupt *des* Leibes ist und alle Glieder harmonisch zusammengefügt sind. Die Nahrung kommt vom Haupt und ergeht von dort zu allen Gliedern. Hier jedoch werden die Glieder als ein Leib »in Christus« betrachtet und bilden als solche eine Einheit. Wären sie nicht »in Christus«, könnte es keinen Leib und somit keine Einheit geben. Jeglicher Gedanke an einen Leib im geistlichen Sinn wäre bedeutungslos, wenn sie nicht »in Christus« wären. Die großartige Wahrheit ist jedoch, dass alle, die an das Evangelium glauben »in Christus« und damit voneinander Glieder in dem einen Leib sind. Sie teilen dieselben Freuden, Privilegien und Verantwortungen.

6 Wenngleich die Grammatik dieses Verses für schwierig gehalten wird (»haben«, wörtl. »habend«, ist ein Partizip ohne Bezugsverb), ist für Paulus der Besitz von Gaben offenbar eine feststehende Tatsache. Die Glieder des Leibes haben nicht alle dieselben Gaben und nicht dieselben »Verrichtungen«. Sie sind jedoch alle vom Herrn mit Gaben ausgestattet worden, die sich je nach der ihnen gegebenen Gnade unterscheiden. Die beiden Briefe 1Kor und Eph befassen sich detailliert mit diesem Thema, aber hier ist es für Paulus selbstverständlich, dass die Glieder des Leibes Gaben haben und dass diese sich voneinander unterscheiden. Wie viel natürliche Fähigkeiten oder Eignungen dabei mitspielen, ist hier nebensächlich. Paulus will hier nur darauf hinaus, dass es verschiedene Gaben gibt. Dazu führt er Beispiele für diese Gaben und deren Ausübung an.

»Verliehen« steht im Aorist, was darauf hinweist, dass dies zu einem bestimmten Zeitpunkt geschah. Die Gabe wird bei der

Bekehrung gegeben, samt der dazu erforderlichen Gnade. Es kann einige Zeit dauern, bis die Gabe mit der damit einhergehenden Gnade erkennbar wird, doch als Potential ist sie vorhanden, und nach einiger Zeit sollte sie zum Ausdruck kommen. Die sieben darauffolgenden Beispiele stehen allesamt unter der grundlegenden Aussage dieses Verses: die Glieder des Leibes haben Gaben und die verliehene Gnade reicht zu ihrer Ausübung aus.

Als erste Gabe wird Weissagung (dasselbe Wort wie Prophetie) angeführt. Ausleger sind sich allgemein einig, dass es keine neutestamentlichen Propheten mehr gibt und ihre Funktion von den Lehrern übernommen wurde. Zu alttestamentlicher Zeit war ein Prophet jemand, der eine Botschaft von Gott verkündete. Das musste nicht unbedingt eine Botschaft über die Zukunft sein, sondern vielmehr eine Mitteilung der Gedanken Gottes, die sich auch auf die Gegenwart beziehen konnten, d.h. auf die Zeit, zu welcher der Prophet sprach. Der Prophet kam aus der Gegenwart Gottes und hatte eine Botschaft von Gott an das Volk Gottes. Die Hörer der Botschaft zweifelten nur selten daran, dass hier Gott durch Seinen Diener sprach. Ähnlich verhielt es sich zu apostolischer Zeit. Auch dort wurden Propheten gebraucht, welche die Gedanken Gottes mitteilten. Bis das NT geschrieben und der Kanon der Bibel vervollständigt war, waren Propheten erforderlich. Seit der Kanon abgeschlossen ist, haben die Lehrer die Rolle der Propheten übernommen und erreichen mit ihrem Dienst dieselben Ziele.

Die Ausübung der Gabe geschieht nach einer Ordnung, nämlich entsprechend dem Maß des Glaubens. Wer zu apostolischer Zeit weissagte, konnte nicht über das hinausgehen, was der Herr ihm gegeben hatte. Er konnte auch nicht weiter vorausgreifen als bis zu der Grenze, die durch das Maß

des Glaubens gegeben war. Wäre er über das hinausgegangen, was Gott ihm gegeben hatte, dann hätte er Gottes Missfallen auf sich gezogen. Diese Propheten mussten treu sein, nicht nur gegenüber Gott, sondern auch sich selbst und denen gegenüber, an die sie ihre Botschaft richteten. Eine prophetische Botschaft wurde nicht leichtfertig ausgesprochen. Ob die Gläubigen darauf entsprechend reagierten, war davon abhängig, wie treu der Prophet genau das übermittelte, was ihm gegeben war.

7 Als zweite Gabe nennt Paulus den Dienst (*diakonia*), was normalerweise einen Dienst allgemeiner Natur bezeichnet. Ursprünglich beschrieb das Wort jemanden, der zu Tisch bediente (heute würden wir »Kellner« sagen). Später wurde es jedoch für alle niederen Dienste verwendet. Da es sich um solch niedere Dienste handelt, meinen viele, das sei kein Hinweis auf eine besondere Gabe. Diese Sichtweise übersieht jedoch, dass es viele Christen gibt, die dienen und dabei glücklich sind, obwohl sie die einfachsten Aufgaben für den Herrn tun. Man kann wohl kaum abstreiten, dass sie zu ihrer Arbeit fähig sowie imstande sind, ihren Dienst zu einer ehrwürdigen Beschäftigung zu erheben.

Paulus erteilt hier die Anweisung, dass der Dienst geregelt sein soll. Er sagt nicht, dass er von Demut oder einer anderen Gnade geprägt sein muss, sondern einfach vom treuen Erledigen der Aufgabe, zu der man geeignet ist. Wie oft sieht man, dass ein Diener so eng mit seinem Dienst identifiziert wird, dass dieser Arbeitsbereich nur schwer vorstellbar ist, ohne an diese Person zu denken, die sie tut. Das scheint es zu sein, wofür Paulus sich hier ausspricht: Der Diener und sein Dienst sollten so eng vereint sein, dass man das eine nicht vom anderen trennen kann.

Bei der nächsten Gabe der Liste spricht nichts dagegen, dass hier das Lehren aufgeführt ist. Dass es zu apostolischer Zeit Lehrer gab, geht aus der Schrift klar hervor. Ein typisches Beispiel findet sich in Apg 13,1: »Es waren aber in Antiochien, in der dortigen Versammlung, Propheten und Lehrer.« Die Fähigkeit eines Lehrers, der begabt ist und seine Zuhörer durch seine Belehrung in die Gegenwart Gottes versetzen kann, ist ein großer Segen für jene, die diesem Dienst aufmerksam zuhören wollen. Abgesehen von der erteilten Unterweisung und der gelernten Lektion ist es eine große Freude, über das Gefäß hinauszusehen und zu hören, was Gott zu sagen hat. Vom menschlichen Standpunkt aus gilt der von Petrus aufgestellte Maßstab: »Wenn jemand redet, so rede er es als Aussprüche Gottes« (1Petr 4,11).

An dieser Stelle fügt Paulus ein regelndes Wort zur Ausübung dieser Gabe ein. Der Lehrer muss auf seine Lehre warten. Sein Charakter muss von seiner Lehre geprägt sein. Es wäre absolut falsch, wenn ein Lehrer die Schrift auslegt und selber nicht dem entspricht, was er lehrt. Als der Herr lehrte, war Er die vollkommene Verkörperung Seiner Lehre. Als Er bei der Versuchung in der Wüste die Schrift zitierte, stimmte Er vollkommen mit jeder angeführten Schriftstelle überein. Wer lehrt, sollte sich dieses Beispiel stets vor Augen halten. Übereinstimmung mit dem Wort Gottes ist grundlegend wichtig, andernfalls werden die Zuhörer die Autorität und die Heiligkeit der Schrift nicht wertschätzen können. Robert Candlish macht eine treffende Beobachtung: »Ohne den Anspruch auf die Gabe, neue Wahrheiten zu entdecken oder auch nur alte Wahrheiten in neuem Licht zu präsentieren und sie mit neuer Kraft anzuwenden, kannst du die Wahrheit geschickt zerteilen und den rohen

und rauhen Intellekt liebevoll für die Aufnahme dieser Wahrheit zurüsten.«

8 Die nächste von Paulus aufgezeigte Gabe ist die Ermahnung. Eigentlich bedeutet das Wort »jemanden zur Seite rufen«, »herbeirufen« und somit »trösten und ermutigen«. Ein klassisches Beispiel für diese Gabe im NT ist Barnabas, der »Sohn des Trostes«. Als er in Antiochia die Gnade Gottes sah, »ermahnte er alle, mit Herzensentschluss bei dem Herrn zu verharren« (Apg 11,23). Der Ermahnende hat die Fähigkeit, andere zu ermutigen. Doch auch die Ausübung dieser Gabe ist geregelt. Es wäre ein seltsamer Ermahner, der Leute beiseite ruft und dann lediglich auf den richtigen Weg verweisen würde. Wenn er von seinem eigenen Dienst charakterisiert ist, wird er jene um sich sammeln, die Anleitung brauchen und sie dann durch eigenes Vorausgehen leiten. Von ihm wird erwartet, dass er mit gutem Beispiel vorweg geht. Wenn ermunternde Worte irgendeine Bedeutung oder eine Auswirkung auf andere haben sollen, dann müssen sie in die Praxis umgesetzt werden.

Die Gabe des Mitteilens wird häufig nicht als Geistesgabe betrachtet. Sie wird eher als Verantwortung aller angesehen, und das ist in gewissem Maße wahr. Unbestreitbar ist jedoch, dass manche für diesen Dienst besonders geeignet sind. Sie sind Kanäle, durch die der Herr wirkt, um aus ihren Ressourcen den Bedürftigen je nach Bedarf mitzuteilen. In den wundersamen Wegen Gottes befinden sich diese Diener selten in einer eigenen Notlage. Gott gibt ihnen das, was sie abgegeben haben, mit Anteilnahme zurück, und so fahren sie mit dem Dienst an anderen fort. Es liegt in der Natur dieser Gabe, dass sie nicht öffentlich wahrgenommen wird. Wer dem Herrn und Seinem Werk gibt, veröffentlicht das nicht

andernorts. Der Empfänger weiß vielleicht von der Großzügigkeit des Gebers, aber das ist nicht immer der Fall, denn viele bleiben lieber anonym. Das Mitteilen wird hier durch einen vielsagenden Ausdruck geregelt: Es soll in Einfachheit geschehen oder mit einer einfachen Gesinnung und zielgerichteter Absicht. Das Wort ist das Gegenteil von Doppelzüngigkeit oder Zwiespältigkeit und bedeutet »etwas Ausgebreitetes, das keine Falten hat«. Es weist darauf hin, dass sich hinter dem Mitteilen keine weiteren Motive verbergen. Bei falscher Ausübung kann aus dem Mitteilen schnell eine beeinflussende Macht werden, und wenn das Ziel nicht geistlich ist, wird es zu kläglichem Schaden führen. Daher ist Paulus' beschreibendes Wort eine äußerst treffende Sicherheitsvorkehrung.

Luthers ursprüngliche Übersetzung »regiert jemand« (Luther '12) ist eine unglückliche Wiedergabe des Textes. Solche Übersetzungen wurden oft herangezogen, um die Rolle des Despoten in der Kirche zu rechtfertigen. Für eine solche kirchliche Position gibt es im Wort Gottes keine Unterstützung. Das Wort, das Paulus hier verwendet, bedeutet wörtlich »vorstehen« oder »vor etwas stellen«. Steht das Verb wie hier im Medium, ist hauptsächlich an Leiterschaft gedacht. Die durch die Gabe beschriebene Person ist jemand, dessen Dienst es ist, vor den Heiligen zu stehen, um sie zu leiten. Er muss das mit Fleiß tun. Diese Aufgabe verlangt Eifer und akribische Fürsorge. Das sind die Kennzeichen dieser Gabe. Paulus selbst konnte behaupten, eifrig für alle Gemeinden zu sorgen. Diese Sorge traf ihn täglich (2Kor 11,28). Er wusste aus Erfahrung, was dieser Dienst ihm abverlangte.

Die letzte Gabe in Paulus' Liste ist »Barmherzigkeit üben« (*eleos*). Das bedeutet ein Streben nach Erleichterung für die

Bedrückten, und wer dazu bewegt ist, wird dies nach bestem Vermögen tun. Würde hier das Wort *oiktirmos* stehen, dann könnte sich dieser Dienst darauf beschränken, mitleidige Gefühle für die Bedrückten zu haben, ohne tatsächlich etwas gegen ihre Notlage zu unternehmen. Doch Paulus spricht hier mehr von einem Mitgefühl praktischer Natur. Diese Gabe wird nicht mit einer missmutigen Gesinnung ausgeübt. Sie bringt in einer Notlage nicht schnell einen Tadel an, sondern versucht vielmehr, mit Freudigkeit Erleichterung zu verschaffen. Der Apostel will die freudige Gesinnung verdeutlichen, die er mit der Ausübung dieser Gabe in Verbindung bringt. Er verwendet das Wort *hilarotês*, was »Heiterkeit« oder »Fröhlichkeit« bedeutet – unbändige Freude.

Anmerkungen

1 »Darstellen« (*paristêmi*) steht hier im Aorist und weist auf eine ein für allemal geschehene Handlung hin. Manche meinen, es sei möglicherweise ein technischer Begriff für das Darbringen eines Opfers. Siehe Eph 5,27, wo das Wort für Christus verwendet wird, der sich die Gemeinde selbst darstellt.

Das Wort *logikos* (»vernünftig«) kommt nur hier und in 1Petr 2,2 vor, wo es heißt: »Seid begierig nach der vernünftigen, unverfälschten Milch.«

»Dienst« (*latreia*) ist religiöser Gottesdienst, wie er von den Israeliten überliefert war. Er ist auf Gott ausgerichtet. Paulus verwendet diesen Begriff in Röm 1,9 und verdeutlicht damit, dass er Gott »in seinem Geist« diene, d.h. sein Geist stand unter der Herrschaft des Heiligen Geistes. Das unterschied seinen Dienst von der leeren zeremoniellen Weise der Juden. Hier ist kein zeremonieller, sondern ein vernünftiger und geistlicher Dienst gemeint.

2 »Gleichförmig« (*syschêmatizô*, »formen in Entsprechung zu«) steht im Gegensatz zu »verwandelt werden« (*metamorphoô*, »die äußere Form ändern«, »eine geistliche Transformation durchmachen«).

Zu »Erneuerung« (*anakainôsis*, »Wiederneuartigmachung«) siehe Tit 3,5: »Erneuerung des Heiligen Geistes«, das einzige weitere Vorkommen dieses Wortes im NT.

Der Herr sprach von »diesem Zeitalter« (*aiôn*), dessen Sorgen (Mt 13,22), dessen Vollendung (Mt 13,39) und von dessen Kindern (Lk 20,34).

3 »Gnade« (*charis*, »Wohlwollen«, »Gunst«, »Huld«), bedeutet hier das, was Gott in Seiner Gnade verliehen hat. R.C. Trench macht dazu in seinem *Synonyms of the New Testament* einen interessanten Kommentar: »Man hat oft beobachten können, wie griechische Wörter, die in den christlichen Gebrauch aufgenommen wurden, verherrlicht und umgestaltet wurden, als hätten sie nur darauf gewartet, von den Christen angeeignet zu werden. So kamen sie zu ihren vollen Rechten und offenbarten alle Tiefen und Reichtümer ihrer Bedeutung, die sie enthielten oder die sie erhielten. *Charis* ist eines dieser Wörter. Es ist wohl kaum zu viel gesagt, dass das griechische Denken in keinem Wort sich selbst und alles, was in seinem Herzen war, deutlicher zum Ausdruck brachte als mit diesem Begriff; so wird es über die Maßen unsere Schmerzen aufwiegen, wenn wir kurz die Schritte zurückverfolgen, durch welche es zu seinen höchsten Ehren kam.«

Beachte das Wortspiel mit den drei Verwendungen von *phroneô* (»denken«); *hyperphronein* (»hoch denken«); *sôphronein* (»nüchtern denken«). Hendrickson meint, Paulus warne hier vor einem übertriebenen Selbstwertgefühl.

8 »Einfalt« (*haplotês*, »Einfachheit«, »Schlichtheit«, »Singularität«) wird auch in

Mt 6,22 verwendet: »wenn nun dein Auge einfältig ist«, 2Kor 8,2: »in den Reichtum ihrer Freigebigkeit« (der Begriff bezeichnet das Fehlen von Duplizität oder zweifacher Motivation).

Zu »Freudigkeit« siehe Spr 17,22: »Ein fröhliches (freudiges) Herz bringt gute Besserung, aber ein zerschlagener Geist vertrocknet das Gebein.«

b) Das Verhalten des Christen gegenüber Mitgläubigen (V. 9-13)

9 Es ist bedeutsam, dass in diesem Abschnitt die »Liebe« an erster Stelle steht. Sie wirkt wie ein Regulator. Ihr Einfluss durchdringt die nun folgenden Anweisungen und Ermahnungen. Die vier Erwähnungen des Wortes an früheren Stellen des Briefes haben jeweils ihre eigene treffende Bedeutung. Jedesmal hat dieses Wort dem Kontext seinen Eindruck aufgeprägt und den Gedankengang des Briefes einen Schritt weitergeführt. Es ist ermutigend, zu lesen, wie Gott uns Seine Liebe erweist (5,8) und gewiss zu sein, dass nichts uns von der Liebe Christi (8,35) oder der Liebe Gottes (8,39) scheiden kann. So ruft Paulus nun zu einer Reaktion auf: »Die Liebe sei ungeheuchelt.« Obwohl im Grundtext kein Verb steht, kann man sehr wohl annehmen, dass hier ein Optativ (Wunschform) beabsichtigt ist. In diesem Kapitel werden noch andere Wörter für »Liebe« auftauchen, die alle je nach Kontext ihre eigene Bedeutung haben, hier ist es jedoch *agapê*. Diese Art von Liebe entscheidet sich bewusst für ihr Ziel und widmet sich diesem Gegenstand mit einer selbstverleugnenden und mitfühlenden Hingabe.

Dann fährt Paulus mit einem anderen Gedanken fort. »Verabscheut das Böse!« Hier wird ein Partizip Präsens verwendet, möglicherweise mit der Kraft eines Impe-

rativs: »Wendet euch ab vom Bösen!« Das wäre die Auswirkung wahrer Liebe. Sie hat keinen Platz für Sentimentalitäten. Böses ist böse, und die Liebe reagiert mit Verabscheuung darauf. R. C. Trench differenziert zwischen *ponêros*, *kakos* und *phaulos*, die allesamt Böses in allen Ausprägungen bedeuten. Hier steht *ponêros*, was den besonderen Sinn hat, andere in Schwierigkeiten zu bringen und sich noch darüber zu freuen. Wer von *ponêros* charakterisiert ist, hat einen verdorbenen Charakter und ist anscheinend erst dann glücklich, wenn er anderen Schaden zugefügt hat.

Es gibt natürlich eine Sicherheitsvorkehrung. Paulus führt sie hier als Anweisung an: »Haltet fest am Guten.« Das Wort »festhalten« vermittelt den Gedanken starker Anziehung, was darauf hinweist, dass man sich mit dem »Guten« so eng wie möglich verbinden und eine dauerhafte Fusion eingehen muss. Das Wort für »gut« bedeutet das Gute und Nützliche, das praktische Vorzüge hat. Fest an gute und segensreiche Dinge gebunden zu sein, ist eine hilfreiche Schutzmaßnahme und ein offensichtlicher Segen für das Wohlergehen.

10 Zwei weitere Wörter für »Liebe« folgen. Im Grundtext steht als erstes *philadelphia*, Bruderliebe. Paulus ruft die Gläubigen auf, eine einzigartige Liebe an den Tag zu legen, eine Liebe, die der christlichen Gemeinschaft besonders zu eigen ist. Sie war zu Paulus' Zeit unbekannt. Die Menschen betrachteten einander nicht mit einer so ausgeprägten Zuneigung als Brüder. Dieses Wort konnte in gewissem Maß innerhalb einer Familie unter den Geschwistern angewendet werden, doch außerhalb der Familie war es unbekannt. So finden wir hier ein weiteres Wort, das vom Geist Gottes erkoren wurde, dem Band der

Zuneigung zwischen den aus Gott Geborenen Bedeutung zu verleihen.

Das zweite Wort *philostorgos* ist eine Zusammensetzung aus *phileô* (»lieben«) und *storgê* (»natürliche Zuneigung«). Seine Hauptbedeutung ist familiäre Zuneigung. Gläubige haben das Privileg, zur Familie Gottes zu gehören. In dieser Gemeinschaft ist herzliche Zuneigung ein vereinendes Merkmal. Es ist klar, dass Paulus mit Nachdruck Umstände herbeiführen will, welche die Gläubigen zusammenbinden. Die Liebe, zu der er aufruft, hat bewahrende Eigenschaften. Wenn die Gläubigen sich auf die herzliche Zuneigung anderer verlassen können, hat das für die Gemeinde eine entscheidende Auswirkung. Da dieses Wort im NT nur hier vorkommt, gibt es keine weiteren Beispiele für seinen Gebrauch, die man zum Vergleich heranziehen könnte.

Nun fährt Paulus fort und kommt zu einem anderen vielsagenden, aber schwierigen Ausdruck: »in Ehrerbietung einer dem anderen vorangehend«. Das hat man auf verschiedene Weise übersetzt. Am vielleicht einfachsten versteht man diesen Ausdruck, wenn man akzeptiert, dass man bereit sein sollte, anderen den Vorrang zu geben. In der christlichen Gemeinde ist es eine unschickliche Situation, wenn Gläubige eine Vormachtstellung erstreben. Paulus fordert offenbar auf, den ersten Platz anderen zu überlassen. Wenn es um die Ehre geht, tut es dem Gläubigen überhaupt keinen Abbruch, wenn er bereitwillig auf sein Recht darauf verzichtet und anderen Ehre zuteil werden lässt. Falscher Demut gibt Paulus hier jedoch keinerlei Raum. Hier geht es nicht um den Fall, dass man untereinander darum wetteifert, wer sich am meisten zurücknehmen kann. Trotz einiger Schwierigkeiten mit dem Wortlaut dieses Verses ist es klar, dass dieser Aufruf des Apostels darauf abzielt, dem Vorpreschen

des Egos Einhalt zu gebieten. Das Vorherrschen der rechten Gesinnung stellt man am besten durch die Bereitwilligkeit sicher, anderen den besten Platz und die Ehre zukommen zu lassen.

11 Nun stellt Paulus drei Leitprinzipien auf. In den nächsten Versen werden noch drei weitere folgen. Der Gedanke, die Bedeutung der ersten drei sei nach innen gerichtet und die der zweiten drei nach außen, kann tatsächlich hilfreich sein. Die ersten drei Prinzipien haben sicherlich viel mit Aktivität zu tun. In V. 8 hieß es, dass diejenigen, die vorstehen, von Fleiß (*spoudê*) gekennzeichnet sein sollten, und diesen Fleiß finden wir auch hier. In *spoudê* schwingt ein Gedanke von Eile mit, es ist das Gegenteil von Trägheit. Gegen Ende seines Leben erteilte Paulus Timotheus den Rat: »Befleißige dich, dich selbst Gott bewährt darzustellen« (2Tim 2,15). Hier im Römerbrief betont Paulus, dass dieser heilige Eifer bzw. Fleiß für Gott mit Trägheit nichts gemeinsam hat.

Der Ausdruck »Inbrunst im Geist« kommt nicht nur bei Paulus vor. Lukas beschreibt damit Apollon: »brünstig im Geist« (Apg 18,25). Daraus wird klar, dass eine solche Inbrunst von außen wahrnehmbar ist. Das Wort »inbrünstig« stammt von einem Verb, das »kochen« bedeutet. Wenn es Gläubige in einem geistlichen Sinne beschreibt, sprudeln sie offenbar vor Eifer, oder kochen sogar förmlich über. Diesen Zustand kann man im Fleisch nicht erreichen. Er ist geistlich und die Auswirkung des Heiligen Geistes im Gläubigen, dem dieser Raum gibt. Das ist nicht auf apostolische Zeit beschränkt, sondern eine offensichtliche Manifestation des geisterfüllten Lebens. In den seltensten Fällen, wenn überhaupt, kommt dieser Zustand ekstatisch zum Ausdruck. Mit dem Geist erfüllte

Gläubige zeigen dies in schlichter Weise, aber dennoch sollte die Kraft dieses Zustandes nicht unterschätzt werden.

Beim nächsten Satz gibt es verschiedene Grundtextvarianten. Die meisten Manuskripte lesen: »dem Herrn dienend«, aber einige schreiben »der Zeit dienend« (Luther '12 »Schicket euch in die Zeit«) oder »der Stunde dienend«. Das Wort »dienen« (*douleuô*) bedeutet, die Pflicht eines Sklaven erfüllen. Das Gewicht der Autorität unterstützt die Vorstellung, stets bereit zu sein, dem Herrn zu dienen, und das in der glücklichen Beziehung zwischen Leibeigenen und Herrn. Dienst für den Herrn ist niemals verdrießlich oder Schinderei, sondern das höchste Privileg. Der Zeit oder Stunde zu dienen, bringt herausfordernde Implikationen mit sich. Das würde bedeuten, jede Gelegenheit auszukaufen und niemals eine der kostbarsten Güter des Lebens zu verschwenden: die gegebene Stunde zum Dienst.

12 Nun legt Paulus drei weitere Prinzipien dar. Das erste, »in Hoffnung freuet euch«, hat eine weite Bedeutung. Hoffnung ist das Schlüsselwort dieses Briefes, ja, Gott wird als »der Gott der Hoffnung« bezeichnet (15,13). Gott ist von Hoffnung charakterisiert. Er verzweifelt niemals, weil Er über allem steht und alle Macht hat. Er versagt niemals, und Er gibt die Seinen niemals als hoffnungslose Fälle auf. In unserem Sprachgebrauch kann »Hoffnung« ein sehr vages Wort sein. Normalerweise muss es durch ein weiteres Wort ergänzt werden, wie z.B. »in der sicheren und gewissen Hoffnung der Auferstehung«. Die Hoffnung des Christen gründet sich auf den lebendigen Gott, der vollkommen zuverlässig ist und dessen Absichten, wie lange ihre Erfüllung auch auf sich warten lassen mag, niemals scheitern werden. Paulus ruft hier

zu einer Freude in der Hoffnung auf, nämlich in der Hoffnung auf Gott. Das ist »die vor uns liegende Hoffnung, welche wir als einen sicheren und festen Anker der Seele haben« (Hebr 6,18-19).

Der Aufruf des Apostels zu Ausharren in Trübsal war sicherlich eine Stütze für den Glauben vieler. Trübsale ereilen uns in vielen Erscheinungsformen. Das Wort, das Paulus hier zur Beschreibung von Trübsalen verwendet, beinhaltet den Gedanken von schweren Nöten. Es birgt die Vorstellung von Druck in sich, und das nicht in geringem Sinne, sondern das Unterworfensein unter eine erdrückende Last. Die geforderte Reaktion in dieser Situation ist Ausharren. Das Wort *hypomenô* vermittelt nicht den Gedanken, sich hinzusetzen und die Flut der Ereignisse an sich vorübergehen zu lassen. Es bedeutet nicht nur die Fähigkeit, Dinge zu ertragen, sondern sie bei diesem Ertragen in Triumph umzuwandeln. Es ist eine erobernde Geduld. Kein Lebensumstand kann diese Gesinnung jemals niederringen.

Unsere Einstellung zum Gebet ist oft dergestalt, dass wir uns dazu wenden, wenn alles andere versagt. Gebet ist die letzte Zuflucht. Paulus sieht das nicht so. Er schreibt das Partizip Präsens des Verbs *proskartereô* (»beständig an einer Sache anhängen«). Das Wort wird für die ersten Christen verwendet: »Sie verharren aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten« (Apg 2,42). Paulus' Rat an die Römer ließ nicht zu, dass man mit dem nötigen beständigen Gebet aufhört. Für ihn war das keine krampfhaftige Übung, sondern etwas, worin man ausharren musste. Die Gelegenheiten des Alltagsleben mussten genutzt werden, um die Gegenwart Gottes aufzusuchen und so Führung und Hilfe zu erbeten.

13 Nun befasst sich Paulus mit den Bedürfnissen der Heiligen. Im damaligen Rom gab es Reiche und Arme und die Armen wussten, was Bedürftigkeit bedeutete. Paulus riet denen, die Überfluss hatten, dass sie ihre Habe ständig mit den bedürftigen Gläubigen teilen sollten. »Teilnehmen« bedeutet mehr als einen Beitrag leisten. Es beinhaltet, dass man durch Anteilnahme an den Lebensumständen anderer ihre Bedürftigkeit oder sogar ihre Not verstehen lernt. »Teilnehmen« ist ein Wort mit sehr breiter Bedeutung. Paulus wendet es nicht auf die Reichen an, im Sinne, dass sie Almosen geben. Dieses Prinzip gilt für alle, denn auch die Armen können andere an etwas teilhaben lassen. Petrus wohnte bei Simon, einem Gerber (Apg 9,43), offenbar ein Bruder, der in bescheidenen Umständen lebte. Er besaß nicht viel, aber er teilte, was er hatte. An späterer Stelle dieses Briefes greift Paulus das Thema dieses Verses nochmals auf. In 15,26 geht um die Hilfe zwischen Völkern; Heidenchristen aus Mazedonien und Achaia hatten der armen Gläubigen in Jerusalem gedacht. Paulus selbst hatte den Botendienst für ihre Gabe übernommen. Als Christ kann man nicht wie auf einer Insel für sich selbst leben. Gott erwartet von den Seinen, dass sie das, was Er ihnen gegeben hat, mit anderen teilen.

Das Wort »trachten« im zweiten Teil des Verses beinhaltet ein bereitwilliges Bemühen, in diesem Fall um Gastfreundschaft. Es bedeutet nicht nur ein Geneigtsein zu dieser Art von Dienst, sondern ein aktives Streben danach. Diese Aufforderung soll nicht durch ein gelegentliches gesellschaftliches Ereignis erfüllt werden, sondern durch das Investieren von und Zeit und Mitteln in den Dienst für die Heiligen, entsprechend ihrer Bedürftigkeit. Lydias Einstellung ist ein Beispiel für das, wozu

Paulus hier auffordert. Lukas schrieb, dass sie zu Paulus und seinen Begleitern sagte: »Wenn ihr urteilt, dass ich dem Herrn treu sei, so kehrt in mein Haus ein und bleibt. Und sie nötigte uns.« Jemand sagt, die Nötigung von Lydia hätte kein »Nein« als Antwort akzeptiert. Durch die Verwendung des Wortes »Heilige« in diesem Vers verteidigt Paulus die Stellung der Gläubigen. Auch wenn sie die Ärmsten der Armen sind, so sind sie dennoch Gottes Heilige und unterscheiden sich in Seinen Augen nicht von den reichsten Gläubigen der Gemeinde. Plummer schreibt: »Wenn Gottes Vorsehung uns Armut sendet, ist das eine große Prüfung, aber kein Verbrechen. Versuche in deiner Notlage möglichst deinen noch ärmeren Brüdern und Nächsten zu helfen. Trachtest du nach Gastfreundschaft? Das ist allgemeine Pflicht. Zu allen Zeitaltern war das für alle Klassen obligatorisch.«

Anmerkungen

9 »Ungeheuchelt« (*anypokritos*) stammt von einem Verb, das so viel bedeutet wie »eine Rolle (im Theater) spielen«, »einen anderen Charakter darstellen«, »sich verstellen«.

»Verabscheuen« ist ein starker Ausdruck, der »sich angewidert abwenden« bedeutet.

11 Petrus verwendet in seiner Tugendenliste »Fleiß« (*spoudê*, »Eifer«) in einer eindrücklichen Wendung: »indem ihr allen Fleiß anwendet«. Es ist falsch, sich zurückzulehnen, als sei das höchste Ziel bereits erreicht.

Einige Manuskripte lesen *kairô* (»Zeit«). Die Mehrheit der Manuskripte liest jedoch *kyriô* (»Herr«).

12 »Trübsal« (*thlipsis*, »Druck«, »Bedrängnis«) stammt von *thlibô* (»quetschen«, »zudrücken«).

»Haltet an« (*proskartereô*) beinhaltet Beharrlichkeit bzw. das Festhalten an etwas.

»Gastfreundschaft« (*philoxenian*, »Freundlichkeit für Fremde«) bedeutet wörtlich »Liebe zu Fremden«. Siehe Hebr 13,2: »Der Gastfreundschaft vergesse nicht.«

c) *Das Verhalten des Christen gegenüber der Gesellschaft (V. 14-21)*

14 Mit dem Wechsel der Perspektive in diesem Vers äußert Paulus ein warnendes Wort. Die richtige Reaktion auf Verfolgung durch die Welt ist nicht Vergeltung, sondern Segen. Da der Gläubige nicht aus sich selbst heraus Segen erteilen kann, richtet sich hier die Bitte an Gott, Er möge segnen. Wenn der verfolgte Christ Gott um Segen für einen Bedränger bittet, wird Gott diese Bitte so erfüllen, wie es nach Seinem Ermessen für alle Betroffenen am besten ist. Paulus' Anweisung setzt voraus, dass der Gläubige, der Gott anruft, keine Feindseligkeit hegt. Es wäre widersprüchlich, um Segen zu bitten und gleichzeitig zu hoffen, dass dem Gegner vergolten wird.

Zwischen »nach Gastfreundschaft trachtet« und »segnet, die euch verfolgen« besteht ein Wortspiel. Das griechische Wort für »trachten« ist dasselbe wie das für »verfolgen«. Zur Haltung des Christen gegenüber Mitgläubigen gehört insbesondere das Trachten nach Gastfreundschaft; gleichzeitig trachtet die Welt aus anderen Gründen nach Feindseligkeit gegen sie. Rechtliche Maßnahmen gegen die Verfolger kommen nicht in Frage. Bewusster Widerstreit gegen Unbekehrte durch unbedachte Worte oder Taten unter dem Vorwand des Glaubens wird in der Schrift nicht gelehrt. Verfolgung kommt ohne Einladung. Als der Herr Seine Jünger aussandte, wies Er sie an: »So seid nun

klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben« (Mt 10,16).

Die Aufforderung, zu segnen wird durch Wiederholung betont. Der positive Befehl wird mit der Negation »flucht nicht« kombiniert. In der Bergpredigt lehrte der Herr: »Liebt eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen.« Dem fügte Er hinzu: »... damit ihr Söhne eures Vaters seid, der in den Himmeln ist« (Mt 5,44.45). Wenn ein Gläubiger dazu neigt, als Reaktion auf Verfolgung zu fluchen, gilt als Gegenmittel das eine Wort: »Segnet!« Wenn das geringste Risiko oder die Versuchung droht, vom Segnen abzuweichen, sollte man sich fest an Paulus' Worte halte: »Flucht nicht!« Die Behauptung, dieser Imperativ bedeute »hört auf, zu fluchen«, ist zu weit hergeholt. Wir verstehen es besser als: »Weigert euch beständig, einen Fluch auszusprechen.« Auf diese Weise wird der Gläubige mehr dem entsprechen, was der Herr von den Untertanen Seines Reiches erwartet – »damit ihr Söhne eures Vaters seid«.

15 Dieser Vers richtet sich an dieselben Leser. Die Verfolger können sehr wohl dieselben sein, die unter anderen Umständen Mitgefühl brauchen. Der Christ kann da nicht wählerisch sein. Ob wir mit Reichen oder Armen zu tun haben oder vor Angenehmen oder Unangenehmen stehen, ob sich Freuden oder Trübsale des Lebens ankündigen – wir müssen so reagieren, wie es die Umstände erfordern. Unsere Reaktion muss unvoreingenommen sein. Unser Herr machte bei der Freude der Hochzeit zu Kana mit, und am Grab des kurz zuvor verstorbenen Lazarus weinte er mit den Trauernden. Der Ausdruck »erschütterte sich« (Joh 11,33) verdeutlicht, dass Er Seine Gefühle beherrschte. Er weinte, doch wurde Er nicht von ungezügelt Gefühlen der Erschütterung be-

herrscht. Der Gläubige sollte in Freude wie in Leid über seinen Gefühlen stehen. Doch gleichzeitig müssen wir einsehen, dass mit zunehmender Intensität der Beziehung auch die Anteilnahme intensiver wird.

Es ist eine wohlbekannte Tatsache, dass das »Weinen mit den Weinenden« einfacher ist als das »Freuen mit den sich Freuenden«. Wenn es um Sorgen geht, spielt Neid keine Rolle, doch wenn es einen Grund zur Freude gibt, kann Neid tatsächlich ein Problem sein. Man braucht eine edle Gesinnung, um an der Freude eines anderen teilzuhaben, insbesondere wenn diese Person bisher wenig Interesse an den Freuden und Leiden anderer gezeigt hat. Die Maßstäbe des Christseins sind hoch. Wenn sich die Christen schon nicht richtig verhalten, kann man das von anderen erst recht nicht erwarten. Außerdem kann heute ein Tag der Freude oder des Leids für jemand anderes sein und morgen ist Freude oder Leid womöglich das Los des Gläubigen. Deshalb geziemt es sich für alle, zu wissen, wann die rechte Zeit zum Mitfreuen und die Zeit zum Mitweinen ist.

16 Dieser Vers knüpft an V. 15 an. Offenbar ist er eine Erläuterung oder Erweiterung zum vorigen Vers. Es bedarf einer hohen und edlen Gesinnung, um der Aufforderung nachzukommen: »Freut euch mit den sich Freuenden, weint mit den Weinenden.« Die Freude und das Weinen sind Anzeichen für die Fähigkeit, sich zu den weniger erhabenen Dingen (oder »Menschen«, siehe Fußnote Elberf) herabzulassen. Paulus unterstützt hier in keiner Weise die orientalische Praxis, professionelle Klageweiber zu engagieren, um so der Trauerprozedur Eindruck zu verleihen. Solches verurteilte der Herr im Hause des Jairus. Dort sah Er »ein Getümmel und Weinende und laut Heulende« und sagte zu ihnen:

»Was lärmt und weint ihr?« Markus berichtet uns, dass Er »sie alle hinaustrieb« (Mk 5,38-40). Paulus ruft zu echter Sorge um andere auf, zur Einheit in der Gesinnung. Diese soll nicht unbedingt nur den im Geiste Verwandten gelten, sondern allen, denen die Breite der christlichen Gnade gezeigt werden kann.

Bei wörtlicher Übersetzung lauten die ersten Worte: »Dasselbe gegeneinander sinnend; nicht auf Hohes sinnend.« Das ist kein Widerspruch zu dem, was Paulus an die Kolosser schrieb: »Sinnet auf das, was droben ist« (Kol 3,2). Hier ruft er zu echter Demut auf. Es geht ihm nicht wirklich um eine Herablassung, um eine gebeugte Haltung, die den eigentlichen Lebensstatus tatsächlich oder in der Einbildung unterschreitet. Vielmehr zielt er auf die Bereitschaft ab, sich auf niedrige Dinge einzulassen. Das verwendete Partizip Präsens deutet darauf hin, dass dazu eine ganze Lebensgewohnheit gehört. Paulus spricht sich nicht für eine gelegentliche demütige Aktion aus. Ob nun niedrige »Dinge« oder »Menschen« die richtige Übersetzung ist, tut nicht viel zur Sache (das entscheidet sich daran, ob man das Wort als Maskulinum oder Neutrum versteht). Die meisten Gelehrten sind sich einig, dass es sich gleich bleibt, wofür man sich entscheidet, da beide Übersetzungen zulässig und in diesem Kontext sinnvoll sind. Sich an demütigen Menschen und Dingen zu orientieren, ist eine gesunde christliche Praxis und das Vorbild des Herrn selbst.

Die abschließenden Worte »seid nicht klug bei euch selbst« können auch übersetzt werden mit: »Werdet nicht klug bei euch selbst.« Den Heiligen haftet eine gewisse Würde an, aber es ist eine besondere Würde, die nicht dieser Erde entstammt. Sie ist weder durch eine Amtskette noch durch eitle eigene Einbildung gekenn-

zeichnet. Sie ist die Würde moralischer und geistlicher Überlegenheit und unterscheidet sich sehr von dem, was weltliche Würdenträger als ihrem Amt oder ihrer Position gebührend erachten.

Möglicherweise dachte Paulus an Spr 3,7, als er schrieb: »Seid nicht klug bei euch selbst!« Der Rat des Weisen lautete: »Sei nicht weise in deinen Augen!« Die LXX, die zu apostolischer Zeit im Umlauf war, schreibt: »Sei nicht weise in deiner eigenen Einbildung!« Die Ähnlichkeit zwischen diesen Versen ist deutlich genug, um eher auf ein Zitat als auf eine Anspielung zu schließen. Es kann sein, dass zu Paulus' Zeit viele Redensarten aus dem Buch der Sprüche alltägliche Sprichwörter waren. Wenn das stimmt und sie Eingang in die neutestamentlichen Schriften fanden, wurden sie aus ihrem alltäglichen Gebrauch zu Bestandteilen des inspirierten Wortes Gottes erhoben. Der weise Schreiber der Sprüche wies auf den Segen hin, der über das hinausgeht, was Paulus schreibt: »Das wird deinem Leib gesund sein und deine Gebeine erquicken« (Spr 3,8; Luther '12 entsprechend der LXX). Seiner Meinung nach führt die richtige Gesinnung zu guter Gesundheit und Frieden im Geist.

17 Die Anordnung »vergeltet niemand Böses mit Bösem« muss in einem allgemeinen Zusammenhang verstanden werden. Böses mit Bösem zu vergelten, wird von der christlichen Lehre überhaupt nicht unterstützt. Das ist dem Beispiel des Herrn völlig fremd, der in Seinem kurzen öffentlichen Leben jeden Grund zur Vergeltung hatte, der aber »gescholten, nicht widerschalt« (1Petr 2,23). In Seiner Lehre in der Bergpredigt legt Er klar dar, was Er von Seinen Jüngern erwartet: »Tut wohl denen, die euch hassen, und betet für die,

die euch beleidigen und verfolgen« (Mt 5,44). Darüber hinaus ist es für einen Nachfolger des Herrn Jesus falsch, Zeit mit dem Schmieden eines Racheplans zu verbringen. Die Schrift bietet keinerlei Grundlage, um das Gebet zum Zweck derartiger persönlicher Befriedigung der alten Natur zu missbrauchen.

Die Reihenfolge der Wörter im Grundtext (»niemandem Böses für Böses vergeltend«) betont insbesondere »niemandem«. Das Wort für »Böses« ist hier *kakos* und nicht *ponêros* wie in V. 9 (siehe Anmerkung zu V. 9). Trench unterscheidet die beiden Begriffe: »Der *kakos* kann zufrieden sein, wenn er in seiner eigenen Verderbenheit umkommt, aber der *ponêros* ist erst dann zufrieden, wenn er auch andere ins Verderben gebracht und zusammen mit sich selbst in denselben Untergang gezogen hat.« Das Böse hat verschiedene Erscheinungsformen, aber der Christ wird nicht aufgefordert, das Böse zu erforschen und sich mit den verschiedenen Manifestationen des Bösen vertraut zu machen. Die zweite Hälfte des Verses zeigt, womit sich der wahre Gläubige beschäftigen sollte.

Der weise Salomo schrieb in Spr 3,4 über das, was gut ist »in den Augen Gottes und der Menschen«. Möglicherweise dachte Paulus an diese Aussage, als er schrieb: »Seid vorsorglich für das, was ehrbar ist vor allen Menschen.« Der Gläubige muss sich vor allen Tücken seines Verhaltens hüten, die andere berechtigterweise für unchristlich halten. Hier geht es um eine tadellose Lebensweise. Das Leben des Gläubigen kann von Gott geprüft und von Menschen beobachtet werden. Paulus spricht sich nicht dafür aus, dass der Gläubige das ausüben kann, was er nach seinem eigenen Ermessen für gut befindet, denn das könnte sehr wohl falsch sein. Christen müssen entsprechend den Maßstäben des Evangeliums und der

Wahrheit Gottes leben, wie sie in der Schrift geoffenbart sind. Dann wird das Gute dabei herauskommen, das der Heilige Geist benutzen kann.

18 Dieser Vers berücksichtigt, dass man nicht immer mit allen Menschen in Frieden leben kann. Es liegt einfach in der menschlichen Natur, dass Anfeindungen unumgänglich sind. »So viel an euch ist«, bedeutet, »was eure Seite angeht« bzw. »so weit es von euch abhängt«. Paulus schmälert die Kraft dieser Aussage nicht. Kann kein Frieden erreicht werden, muss der Gläubige sicherstellen, dass er nicht für den Zwist verantwortlich ist. Zwar muss er jede Gelegenheit ergreifen, um Frieden zu bewahren, doch darf das niemals auf Kosten der Wahrheit gehen. Er muss Gott stets treu bleiben. Daher ist es eine sehr anspruchsvolle Anforderung, vorsorglich zu sein für das, was ehrbar ist vor allen Menschen.

Der Ausdruck »so viel an euch ist« bedeutet nicht »leidet so viel wie möglich, bevor ihr euch rächt«, sondern dass der Gläubige alle verfügbaren Mittel nutzt, um Frieden mit dem Gegner zu schließen, ganz gleich, wie die Gegenseite auf den Versöhnungsversuch reagiert. Es kann bedeuten, dass man sich zurückzieht oder sogar die Flucht aus der Situation antritt. Der Frieden ist, soweit er vom Gläubigen abhängt, um jeden Preis heilig. Deshalb ermutigte Paulus Timotheus, zu beten »für die Könige und alle Hochgestellten, damit wir ein Leben in Ruhe und Frieden führen können, fromm und anständig in jeder Hinsicht« (1Tim 2,2; Wilckens). Dieser Vers stellt einen hohen Anspruch an den Gläubigen. Die Welt ist nicht ideal und sündige Menschen üben sündige Taten aus. Der Gläubige muss jedoch bedenken, dass er, so viel an ihm ist, mit allen Menschen in Frieden leben soll.

19 Offensichtlich entnahm Paulus die Worte dieses Verses aus 5Mo 32,35, um seine Argumentation an dieser Stelle zu bestätigen. Die Aussage des Apostels ist gleichbedeutend mit der Bekräftigung eines Rechtes Gottes, das Er keinesfalls abtreten will, wengleich Er den Menschen auch als Werkzeug zur Ausführung dieses Rechts benutzen kann. Ein Mensch kann sich jedoch niemals als Rächer Gottes ausgeben. In den Händen Gottes ist Vergeltung eine sichere Sache; in den Händen von Menschen ist sie jedoch höchst unsicher. Vergeltung ist hier die Rückerstattung, die vom Übeltäter eingefordert wird, und das ist allein Gottes Sache. Dabei müssen wir stets bedenken: »Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!« (Hebr 10,31).

Vier Worte in diesem Vers müssen wir uns näher ansehen: »rächen«, »Zorn«, »Rache« und »vergelt«. Betrachten wird den Befehl in V. 19 im Zusammenhang mit den Ermahnungen aus V. 17 (»Vergeltet niemand Böses mit Bösem«) und V. 18 (»Wenn möglich, so viel an euch ist, lebt mit allen Menschen in Frieden«), dann ist er klar verständlich: Christen dürfen in keiner Form Vergeltung üben. Die hier festgesetzten Grenzen sind von Gott bestimmt und sie sind eine Sicherheitsmaßnahme für die Seinen.

Der erste Satz »Rächt euch nicht selbst« trifft eine klare Aussage zum Verhalten des Christen. Die Rolle des Rächers steht allein Gott zu. In einer Situation »für Recht zu sorgen«, ist das Vorrecht Gottes. Ein Christ soll keine Zeit mit dem Schmieden von Racheplänen verbringen, insbesondere weil er keinerlei biblische Richtlinien hat, an die er sich dabei halten könnte. Der zweite Satz »Gebt Raum dem Zorn« wirft die Frage auf, wessen Zorn hier gemeint ist. Der Zorn Gottes? Alle Ansichten dazu wurden mit langatmigen Argumentationen belegt, doch

die anerkannteste Auffassung besagt, dass es hier um den Zorn Gottes geht. So gibt man dem Einen Raum, der bisweilen zwar in Strenge, aber auch stets in Gerechtigkeit handelt.

Die beiden verbleibenden Wörter »Rache« und »vergelt« gehören zum Zitat aus dem AT. Der Verweis auf 5Mo 32,35 bestätigt die Gerechtigkeit Gottes. Wengleich Er streng sein wird, wenn nötig, ist Er nicht rachsüchtig. Wenn zu Moses Zeit jemand das Gesetz verachtete, starb er ohne Barmherzigkeit. Das Eingreifen Gottes zeigte in diesen Fällen nicht, dass Er ungerecht sei, sondern betonte vielmehr, dass Er es mit Seinen Maßstäben nicht locker nahm. Gott muss in Übereinstimmung mit Seiner Gerechtigkeit handeln, und Sein Handeln wird immer berechtigt sein.

Wir sollten den Unterschied zwischen Rache und Zorn beachten. Zorn findet innerhalb einer Person statt und ist ein Gefühl, das entweder unberechtigterweise aufkommt, oder wenn ein Unrecht zugefügt wurde oder jemand meint, ihm sei Unrecht zugefügt worden. Dieser Zorn ist ein fester Zustand der Gesinnung; es bricht nicht schnell in einen Großbrand aus, sondern kann zwar langsam aufkommen, hat aber dauerhafte Auswirkungen.

Rache ist die Ausübung von Zorn, was möglicherweise in Form eines Vergeltungsakts geschieht. Der ganze Bereich von Zorn und Rache steckt für den Christen derart voller Gefahren, dass es höchst wichtig ist, diese Sache Gott zu überlassen. Er hat das Vorrecht, Rache zu üben, wenn sie Seinem Urteil nach erforderlich ist. Bei anderen kommt es höchst selten vor, dass Heimzahlung durch Rache zu Befriedigung führt. Doch wenn man Heimzahlung erstrebt, indem man Gott in die Situation einbezieht und Ihm die Vergeltung überlässt, wird letzten Endes keine Klage nötig sein.

Das Wort der Ermahnung von Paulus, unterstützt durch die Aussage aus dem mosaischen Gesetz, ist ein höchst wichtiger Rat für Christen. Es ist weit besser, das Unrecht, das jemand uns antut, hinzunehmen und in Freundlichkeit Böses mit Gutem zu vergelten. Damit »wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln«.

20 Paulus bringt hier ein Zitat aus Spr 25,21.22, das wahrscheinlich aus der LXX stammt. Er lässt jedoch das Ende aus, das in beiden AT-Versionen enthalten ist: »Und der HERR wird dir vergelten.« Die LXX geht sogar noch weiter und fügt hinzu: »mit Gutem«. Möglicherweise hat Paulus die Erwähnung der Belohnung im Zusammenhang dieses Verses ausgelassen, da er sie seiner Ermahnung in V. 21 zufügen wollte, wo er sie mit dem Überwinden des Bösen verbindet. Es kann sein, dass Paulus hier wieder eine sprichwörtliche Redensart zitiert. Ist das der Fall, liegt die Annahme nahe, dass die Verse Spr 25,21.22 den Juden gut bekannt waren. Abgesehen davon dient die Einführung eines Prinzips der Vergangenheit der Bestätigung der christlichen Lehre.

Wir sollten nicht meinen, dass wir dem im Vers erwähnten Gegner etwas Materielles geben sollten; hier geht es lediglich um ein Anzeichen für den Erweis des Wohlwollens. Ebenso wenig sollten wir annehmen, dass Freundlichkeit einen Feind erweichen wird; sie kann sogar den gegenteiligen Effekt haben. Außerdem wäre es falsch, Freundlichkeit deshalb zu verweigern, weil alle Anzeichen vermuten lassen, dass sie geringgeschätzt würde. Höchstwahrscheinlich wird erwiesene Freundlichkeit eine von zwei möglichen Auswirkungen haben: Entweder wird sie erweichen oder verhärten.

Die Ermahnung in diesem Vers betont

nicht Gottes Lohn für den gerecht handelnden Christen. Sie weist den Weg und nennt einen Grund, weshalb wir ihn gehen sollten. Wir dürfen nicht vermuten, dass »Kohlen auf das Haupt sammeln« eine verborgene Bedeutung habe, welche die wörtliche Aussage beantwortet. Spekulation ist hier unberechtigt. Die Botschaft des Kontexts ist klar: Gott hat das Vorrecht, Böses zu überwinden, weil Er nicht vom Bösen überwunden werden kann. Er ist jedoch bereit, den Gläubigen daran zu beteiligen, indem Er ihnen erlaubt, Böses zu überwinden, jedoch nur mit Gutem. Was darüber hinaus geht, ist nicht erlaubt.

21 Am Ende seiner Argumentation kommt Paulus nun zu der Schlussfolgerung, dass das Böse nicht triumphieren darf. Wenn der Gläubige auf erwiesenes Böses mit Bösem reagiert, vermehrt er das Böse nur noch. So kann ein Funke zu einem Flächenbrand werden. Wenn man Böses heimzahlt, stellt man damit sicher, dass das Böse wächst und schließlich überhand nimmt. Paulus warnt hier vor der stets gegenwärtigen Gefahr, vom Bösen überwunden zu werden, wenn man einen Weg der Vergeltung einschlägt. Der Gläubige ist nicht berechtigt, sich bei einem Vorsatz der Rache zeitweise auf Distanz zu halten und dann zur angebrachten Zeit zuzuschlagen. Wenn der Prozess, Böses mit Bösem zu vergelten, erst einmal in Gang ist, ist es offen, wer einen Vorteil hat. Der Rat an den Gläubigen ist klar und bedeutet auch: »Hör damit auf«, oder »Weigere dich weiterhin, solches zu tun.«

Das Wort für »Böses« ist hier *kakos* (siehe Anm. zu V. 17); das Wort für »Gutes« ist *agathos*, was das praktisch Gute betont. Der Apostel lässt sich hier darüber nicht aus. Vielleicht wollte er das dem guten Urteil des Gläubigen überlassen. Wie

in V. 17 gesagt, ist es jedoch besser, das Leben als Christ in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes zu führen und es dem Heiligen Geist zu überlassen, was unter den jeweiligen Umständen das Beste ist. Daher ist eine tiefe Kenntnis des Wortes Gottes äußerst nützlich. Aus dieser Position der Stärke kann man sich durch den Geist schnell an viele Beispiele für angemessene Reaktionen erinnern lassen. Jedenfalls wird Gott Seine Heiligen nicht der Verwundbarkeit überlassen. Selbst die Einfältigsten können sich auf Seine Hilfe und Führung verlassen, wenn es darum geht, Böses mit Gutem zu überwinden.

Anmerkungen

16 »Haltet euch zu« (*synapagô*, »führen«, »zusammen wegbringen«) steht im Medium und bedeutet daher, sich selbst bereitwillig bestimmten Umständen anzupassen.

17 »... vor allen Menschen« muss in Verbindung mit dem Verb »vorsorglich sein« verstanden werden. Die Einschätzung des Menschen ist nicht der Maßstab für das, was ehrbar ist.

18 Vincent schreibt über »wenn möglich«: »Nicht ›wenn du kannst‹, sondern ›wenn die anderen es zulassen‹.«

19 Robert Candlish meint, »Geliebte« (seiner Meinung nach ein signifikanter Ausdruck) teile die Serie von Vorschriften in zwei Hälften: in die fünf vorausgehenden Verse (V. 14-18) und die drei abschließenden Verse des Kapitels (V. 19-21). Er behauptet: »Und diese Einteilung ist richtig, nicht erzwungen oder an den Haaren herbeigezogen, zwar von einer beiläufigen Wendung angedeutet, aber wesentlich und von wirklich praktischer Wichtigkeit.«

Vincent paraphrasiert »gibt Raum« mit »schafft Raum, damit er wirken kann, kommt ihm nicht in die Quere.«

Der bestimmte Artikel vor »Zorn«

(*orgê*) ist zu beachten; »der Zorn« ist natürlich Gottes Zorn.

20 »Feurige Kohlen« ist ein unter Arabern und Juden übliches Symbol für Feuer und göttliches Gericht. Manche meinen, es sei seltsam, wenn Paulus diesen Ausdruck in einem guten Sinne verwendet hätte.

2. Das Verhalten des Christen gegenüber dem Staat und der Welt (V. 1-14)

Über die Autorität der ersten sieben Verse dieses Kapitels gibt es beträchtliche Meinungsunterschiede. Manche meinen, diese Verse seien eine Interpolation, da sie anscheinend nicht natürlich an Kap. 12 anknüpfen und es keine grammatikalische Verbindung zu 12,21 gibt. Außerdem glauben viele, dass diese sieben Verse nicht natürlich zu 13,8 überleiten. Der Vers 13,8 hingegen scheint die richtige Anknüpfung an 12,21 zu sein. Zur Erläuterung dieser Situation zitiert Morris O'Neill: »Diese sieben Verse haben im Osten und Westen des Christentums mehr Unglück und Elend verursacht als jede andere Gruppe von sieben Versen im NT.« Morris verweist auch auf James Kallas und merkt an, dass dieser in seinem Urteil zwar nicht so scharf ist wie O'Neill, aber meint, dieser Abschnitt sei Paulus' Gedankengang fremd und es handle sich um eine Interpolation.

Im *New Bible Commentary* macht der Mitautor Douglas J. Moo einen interessanten Kommentar: »Paulus verbindet diesen Abschnitt nicht ausdrücklich mit dem Vorausgegangenen, und das hat einige Theologen zu der Annahme veranlasst, es handle sich um eine spätere, womöglich nachpaulinische Einfügung in den Text des Römerbriefs. Doch bietet der Text keinerlei Beweise für eine derart drastische Interpretation. Der Abschnitt fügt sich sehr gut in den Kontext: Unterwerfung unter die

Obrigkeit gehört zum ›guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes‹ (12,2b), den Paulus skizziert hat. Außerdem ist diese Unterwerfung ein besonderes Beispiel für das, was ›ehrbar ist vor allen Menschen‹ (12,17b).« Auch Hendrikson spricht dieses Thema an: »Da gibt es jene, die diesen Abschnitt als einen Fremdkörper in Paulus' Ermahnung betrachten. Doch die bloße Behauptung einer solch negativen Position bietet noch keinen Beweis. Der Abschnitt ist dem Kontext nicht annähernd so fremd, wie manche offenbar meinen – weder dem vorangegangenen noch dem folgenden.«

In seinem Kommentar zum Römerbrief erklärt W. E. Vine seine ausgewogene Sicht zu dieser Kontroverse in der Einleitung zu Kap. 13: »Es gibt zwar anscheinend keinerlei definitive Verbindung zwischen diesem Abschnitt und dem vorhergehenden Text, möglicherweise führt aber das Thema der Rache Gottes an den Übeltätern zu den entsprechenden Verantwortlichkeiten, die der irdischen Regierung als Gottes Dienerin (V. 4) übertragen ist. Darauf folgt dann die dem Christen gebührende Haltung gegenüber denen, die über staatliche Gewalt verfügen. Die Aufforderung, den obrigkeitlichen Gewalten untertan zu sein, ist zwar in jedem Land wichtig, doch in Rom hatte sie eine besondere Bedeutung, denn dort unterdrückte die Regierung rigoros jede Religion, die der Staatsreligion zuwider lief. Das galt insbesondere für das Christentum, denn die Christen wurden im Großen und Ganzen als jüdische Sekte angesehen, und nach der Propaganda wurde jüdisch zu sein gleichgesetzt mit Neigung zur Revolution. Zweifellos bestand außerdem die Gefahr, dass Christen eine falsche Vorstellung vom Reich Christi und dessen gegenwärtiger Beziehung zu den Reichen dieser Welt hegten. Die Juden

waren sich der Bundesbeziehung ihrer Nation zu Gott bewusst, und daher hatten sie eine natürliche Abneigung gegen die Unterwerfung unter heidnische Regenten.«

Dieses Kapitel gliedert sich in zwei Teile. In V. 1-7 umreißt der Apostel die Verantwortung des Christen gegenüber zivilen Autoritäten, und in V. 8-14 beschreibt er die Haltung des Christen gegenüber seinen Mitmenschen. Der erste Abschnitt bietet keinerlei Unterstützung für die Auffassung, Gläubige sollten sich in der Politik engagieren. An eine andere Gemeinde schrieb Paulus: »Denn unser Bürgertum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten« (Phil 3,20). Eine Allianz mit irgendeiner politischen Partei auf Erden ist für den Christen nicht normal. Mitwirken in einer dubiosen oder gar völlig ungerechten Politik oder aktive Opposition gegen die regierende Partei und damit gegen die »Obrigkeit, welche von Gott verordnet ist«, widersprechen der Lehre von Paulus in diesem Abschnitt über die Haltung des Christen gegenüber der zivilen Regierung.

a) Das Verhalten des Christen gegenüber zivilen Machthabern (13,1-7)

1 Was die Stellung des Christen betrifft, gibt es keinen Freiraum zur Argumentation gegen die erste Aussage dieses Verses. Unterwerfung unter die Obrigkeit ist eine Pflicht. Wenngleich Paulus sich in erster Linie an Gläubige richtet, gilt diese Aussage für alle Menschen. Jeder Mensch hat sich der Obrigkeit zu unterwerfen. »Jede Seele« ist ein Hebraismus, der in diesem Kontext »jede einzelne Person« bedeutet. Der Aufruf, sich zu »unterwerfen« bedeutet nicht sklavischen Gehorsam auf Kosten jeglicher christlichen Würde. Hier geht es

um Unterwerfung unter die zivilen Machthaber als Repräsentanten Gottes für die Durchsetzung von Recht und Ordnung in jeder Nation. Ob die Regenten darum wissen, dass sie Gottes Repräsentanten sind, steht hier nicht zur Debatte. Wie weise und gerecht sie die ihnen übertragende Autorität ausüben, steht hier ebenfalls nicht zur Diskussion. Hier geht es um die Festlegung eines grundsätzlichen Prinzips des Lebens unter einer nationalen Regierung. Ob sie nun demokratisch gewählt wurde oder auf anderer Art zustande kam, das gebührende Verhalten ihr gegenüber ist Unterwerfung.

In der zweiten Hälfte des Verses wird der Grund für die Unterwerfung genannt. Es gibt keine Mächte, außer denen, die in Gott begründet und von Ihm eingesetzt sind. Das bedeutet nicht, dass Gott letztlich für die Ausschreitungen von Regierungen verantwortlich sei. Wer unweise regiert, wird sich Gott gegenüber verantworten und sich Seiner Macht unterwerfen müssen. Hier ist das Prinzip jedoch, dass Regierung keine menschliche Sache ist, und wenn gleich gewählte Regierungen das meinen können, ist es dennoch Gott, der nach Seinem Ratschluss einsetzt und absetzt. Daniel musste Nebukadnezar an diese Wahrheit erinnern, als er dem König seinen Traum deutete: »... bis du erkennst, dass der Höchste über das Königtum der Menschen herrscht und es verleiht, wem er will« (Dan 4,25).

Als man dem Herrn eine Frage stellte, in der ein Unterton des Widerstand gegen die zivile Autorität mitklang, antwortete Er: »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist« (Mk 12,17). Petrus folgte der Lehre seines Herrn, als er schrieb: »Unterwerft euch nun aller menschlichen Einrichtung um des Herrn willen: es sei dem König als Oberherrn, oder den Statthaltern als denen, die von ihm gesandt werden zur Bestrafung der

Übeltäter, aber zum Lob derer, die Gutes tun« (1Petr 2,13-14). Paulus hält sich hier an dieselbe Lehre. Die Juden waren zwar nicht als schlechte Untertanen berüchtigt, und die Römer gingen bei ihrer Unterdrückung jeglichen Widerstands bisweilen unmenschlich vor, doch für Paulus kommt ein Verstoßen gegen Recht und Ordnung nicht in Frage. Er ruft allgemein dazu auf, die Obrigkeit zu respektieren und sich ihr zu unterwerfen.

2 Das im Grundtext erste Wort dieses Verses (*hōste*) bedeutet so viel wie »und also« oder »folglich« und führt die Konsequenzen der Tatsachen fort, die in V. 1 vorgestellt wurden. In Paulus' Darlegung zum Thema Unterwerfung unter die Obrigkeit in diesen Versen gibt es keine Ausnahmeregelungen. Die Bereiche, wo der Christ Stellung gegen die zivile Autorität beziehen muss, werden an anderer Stelle behandelt. Hier verfolgt Paulus das Anliegen, die göttliche Verordnung herauszustellen. Seine Aufforderung bezieht sich auf Gehorsam seitens der Gläubigen, weil es keine Macht gibt, die nicht von Gott stammt: Die gegenwärtig bestehenden Obrigkeiten sind von Gott eingesetzt. Chalmers kommentiert: »Nicht der Charakter einer Regierung, sondern ihre Existenz verleiht ihr das Anrecht auf unseren Gehorsam, oder bestimmt zumindest unsere Verpflichtung zu ergebener Unterwerfung. Wir sollten uns ihren Verfügungen unterwerfen, nicht etwa weil sie durch Recht und Ordnung zustande kam oder von Achtung des Wohls der Menschheit geprägt ist, sondern einfach weil sie existiert.«

Man kann wohl kaum gegen die klare Aussage argumentieren: »Wer sich der Obrigkeit widersetzt, widersteht der Anordnung Gottes.« »Widersetzen« (*antitassomai*) bedeutet »sich in Opposition stel-

len«; »widerstehen« (*anhestékotes*) ist ein anderes Wort. Diese beiden Wörter sind Synonyme, die Paulus gewählt hat, um das Unrecht jeglicher Opposition gegen Gottes Verordnungen zu betonen. Die Verordnung Gottes verdeutlicht, dass Gott die Regierung angeordnet hat.

Was Gott verordnet hat – sei es für die Juden im Gesetz (siehe Apg 7,53) oder für die Menschheit im Allgemeinen durch konstituierte Zivilregierungen – muss anerkannt werden. Der Obrigkeit zu widerstehen, bedeutet tatsächlich Widerstand gegen Gottes Einrichtung. Wenn etwas von Gott verordnet ist, schließt das eine zufällige Situation aus. Das könnte weder vom Gesetz noch von Seiner Einrichtung legitimer Regierungen für die Menschheit behauptet werden. Paulus bringt hier keine neue Lehrentwicklung über Gottes souveräne Wege mit den menschlichen Königreichen. Das galt genauso im AT, denn in den Sprüchen heißt es: »Durch mich regieren Könige, und Fürsten treffen gerechte Entscheidungen; durch mich herrschen Herrscher und Edle, alle Richter der Erde« (Spr 8,15-16). Neu ist der eindeutige Verhaltenskodex für Christen, der ihnen vorgibt, wie sie als Bürger oder Untertanen in den verschiedenen Reichen der Welt leben sollen.

Wir sollten beachten, dass Paulus nichts über die Form der Zivilregierung sagt. Hodge machte dazu seinen klassischen Kommentar: »Die Regierung ist zwar von Gott, deren Form jedoch von Menschen.« Auch Plummer gibt in diesem Zusammenhang einen Kommentar: »Gott hat nie eine bestimmte Regierungsform als für alle Gesellschaften obligatorisch erklärt. Er hat lediglich bestimmte Prinzipien niedergelegt, die unter jeder existierenden Regierungsform auf Regenten und Untertanen anwendbar sind.« Daher macht Paulus

deutlich, dass Opponenten wegen ihres Widerstands gegen die eingesetzte Obrigkeit unausweichlich das Gericht (Elberf: »Urteil«) auf sich ziehen werden. Er sagt allerdings nicht, ob es ein göttliches oder menschliches Gericht ist. Jegliche Anarchie ist nicht von Gott, und Christen sollten sich gewiss nicht an Versuchen beteiligen, die Regierung zu stürzen. Gott kann nach Seinem Willen einsetzen und absetzen, und um solches zu bewirken, bedarf Er keiner gesetzlosen Elemente.

Gott braucht nicht selber Gericht zu üben. Die von Ihm eingesetzten Obrigkeiten haben das volle Recht, diejenigen zu bestrafen, die sich der rechtmäßigen Regierung widersetzen, und somit können sie an Seiner Stelle handeln. Hier geht es weder um die Frage nach Recht oder Unrecht der Politik der jeweiligen Regierung noch um die Gerechtigkeit ihrer Jurisdiktion, noch darum, dass Gläubige Gott mehr gehorchen sollen als Menschen. Darum geht es Paulus in diesem Zusammenhang nicht. Er lehrt lediglich Unterwerfung unter die Regierung und das Gericht über Auführer.

3 Nun nennt Paulus einen Grund, weshalb Regierungen gehorsam anerkannt werden sollten. Der Wechsel zum anderen Begriff »Regenten« scheint keine besondere Bedeutung zu haben, abgesehen davon, dass die Obrigkeit an der Macht ist, um zu regieren. Das ist ihre Aufgabe, und wenn sie ihre Verantwortung nicht erfüllt, wird Anarchie folgen. Die Mittel der Regierungen, mit denen sie Recht und Ordnung durchsetzen, wie Armee, Polizei usw., sind nicht dazu da, die Herzen gesetzestreuer Bürger in Furcht zu versetzen, sondern um dem Bösen Einhalt zu gebieten. Die Schlussfolgerung ist, dass sie Furcht bei denen auslösen, die Böses tun. Diese sind es, die zittern müssen.

Streitkräfte, die Recht und Ordnung durchsetzen, wären wohl kaum nötig, wenn es keine Übeltäter gäbe.

Der nächste Satz »Willst du dich aber vor der Obrigkeit nicht fürchten?« muss nicht unbedingt als direkte Frage, sondern kann auch als Aussage verstanden werden, die den Aufruf am Ende des Verses einleitet. Der Apostel scheint den Gläubigen nahezu legen, sie sollten vernünftig die Situation abwägen, und wenn sie in ihrem jeweiligen Land als Bürger in Frieden leben möchten, müssen sie sich dazu der Regierung unterwerfen. Dann wird kein Grund zur Furcht oder Strafe bestehen.

Aus Gottes Sicht gesehen tragen die Regenten der menschlichen Reiche die Verantwortung, das Gute ihrer Untertanen anzuerkennen. Paulus denkt in diesem Zusammenhang nicht an Machtmissbrauch. Als Paulus diesen Brief schrieb, hatte in Rom bereits die Christenverfolgung begonnen, doch dem Apostel ging es hier nicht um die Verurteilung dieser Verfolgung. Sein Rat ist, dass Gutes tun das Lob der Obrigkeit verdient. Die Weisheit in Paulus' Erörterung dieses Themas ist offensichtlich. Er möchte die Norm aufstellen. Eine stabile Regierung hat viele Vorteile, und Christen können der Teil der Gesellschaft sein, der am meisten von ihr profitiert, wenn sie von der Rettermacht des Herrn Jesus Christus zeugen. Der Beitrag des Gläubigen an der Stabilität einer Nation ist es, Gutes zu tun. An anderer Stelle der Bibel wird die Verantwortung betont, der Könige und aller Autoritäten im Gebet zu gedenken, doch hier liegt die Betonung auf guter Führung, die von Regierungen anerkannt und mit Lob bedacht werden kann.

4 Die meisten Ausleger meinen, die Aussage zu Beginn dieses Verses gehöre zu V. 3. Es geht um eine Sache, die sicherlich

mit dem verbunden ist, was an früher Stelle als »das Gute« vorgestellt wurde. Wie dem auch sei, wird die Regierung jedenfalls jetzt als Dienerin Gottes betrachtet. Das Wort *diakonos* bezeichnet Dienst im allgemeinen, einschließlich niedriger Dienste. Was Paulus darlegt, ist klar: Vor Gott hat die Regierung keine gesonderte Stellung; sie existiert, um zu dienen. Wie sie an diese Position gekommen ist, spielt dabei keine Rolle. Nach ihrer eigenen Einschätzung mag die Regierung sich als irdischen Machthaber ansehen, der hoch über allen anderen steht. Aber Paulus schreibt hier, dass sie in den Augen Gottes eine Dienerin ist, nichts mehr, und zwar nur solange sie an der Macht ist. Der Dienst, zu dessen Ausübung sie besteht, geschieht zum Wohle aller, insbesondere der Gläubigen. Sie können die Vorteile nutzen, die sich daraus für den Dienst und die Ehre Gottes ergeben.

Das Wort, das mit »fürchte dich« übersetzt ist, steht im Präsens, was bedeutet, dass Furcht stets gegenwärtig ist, wenn Böses getan wird. Das »Schwert« ist hier eine metaphorische Beschreibung gerichtlicher Strafe und bedeutet eine beständige Bedrohung. Das Recht zur Bestrafung, sogar mit der Todesstrafe, obliegt den Richtern als Repräsentanten der Regierung. Sie tragen das Schwert nicht umsonst, d.h. nicht als ein leeres Symbol. Das Schwert gehört zu der Verantwortung der Regierenden.

Paulus wiederholt die Aussage, dass die Regierung eine Dienerin ist. Angesichts des Ernstes dieses Themas hielt er es offenbar für nötig, den Status der Regierung klar herauszustellen. Sie ist keine unabhängige Instanz. Vielleicht sieht sie sich selbst als eine solche an und handelt, als sei sie niemandem für ihr Tun verantwortlich. Doch ihre Rolle ist klar definiert. Sie ist eine

Mittlerin Gottes, die Übeltäter bestraft. Sie ist in dem Sinne ein Rächer, dass sie stellvertretend für Gott das Böse unterdrückt. Die Macht ist ihr für das Wohlergehen ihrer Untertanen verliehen, und sie soll die guten Werke der Ergebenen loben. Wenn Böses geschieht, obliegt es der Regierung, das Schwert walten zu lassen, und zwar gegebenenfalls mit Schärfe.

5 Die Schlussfolgerung aus den vorangegangenen Versen ist: »Darum ist es notwendig, untertan zu sein.« Es gibt keine andere Verhaltensweise oder -regel, die eine nicht unterwürfige Haltung gegenüber dem Staat zulassen würde. Paulus scheint sagen zu wollen, dass Christen aufgrund der Natur der Sache gezwungen sind, sich zu unterwerfen. Die Bibel bietet keinerlei Unterstützung für politisches Engagement zum Widerstand gegen die amtierende Regierung.

Zwei Gründe werden angeführt, warum Christen sich der Autorität unterwerfen sollten. Der erste Grund ist »Strafe« oder wörtlich »Zorn« (*orgê*). Wie bereits im vorigen Vers, sagt Paulus nicht, um wessen Zorn es sich handelt. Manche Übersetzungen lesen »Gottes Zorn«, obwohl dieser Wortlaut offenbar von keinerlei Manuskripten belegt wird. Die Lehre des Kontextes macht jedoch recht deutlich, dass es um Gottes Zorn geht, der möglicherweise durch irdische Richter ausgeübt wird. Christen sind nicht über die Gesetze des Landes erhaben. Wenn sie sich Ärger durch das Gesetz einhandeln, weil sie vom Weg des Rechts und der Pflicht abgewichen sind, können sie sich die Schuld an der resultierenden Strafe nur selber zuschreiben.

Als zweiten Grund, weshalb Christen untertänig sein sollten, nennt Paulus das Gewissen. Damit leitet er einen weiteren Gedankengang ein. Das Gewissen ist ein

innerer Zeuge mit einem unverzichtbaren moralischen Recht, angehört zu werden, wenn Böses verübt wird. Ein ruhiges Gewissen kann ein Anzeichen für stillschweigendes Gutheißen der Gesetze sein, unter denen der Christ lebt und Gott dient.

6 Das Wort, das mit »Steuern« übersetzt wurde, bezeichnet die Steuer, die einem Volk als Tribut auferlegt wird, wenn es von einer anderen Nation erobert wurde. Sie konnte auf Ländereien und Besitz erhoben werden, wie z.B. zu Nehemias Zeit: »Wir haben Geld entlehnt auf unsere Felder und unsere Weinberge für die Steuer des Königs« (Neh 5,4). Sie konnte außerdem ganzen Völkern auferlegt werden, wie aus der Frage ersichtlich ist, die dem Herrn von Vertretern der Hohenpriester und Schriftgelehrten gestellt wird: »Ist es uns erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben oder nicht?« (Lk 20,22). Da solche Steuern unter der Herrschaft eines Unterdrückers auferlegt wurden, waren sie in der Regel bei den Unterdrückten verhasst. Doch in Übereinstimmung mit den Grundzügen von Paulus' Lehre über Unterwerfung unter die Obrigkeit ist es wahrscheinlicher, dass er hier von Steuern im allgemeinen spricht. Wenn Regierungen nicht finanziert werden, können sie nicht funktionieren. Üblicherweise bezieht die Regierung die nötigen Einkünfte durch Steuern, und dazu sind die Regierungen vollkommen berechtigt. Hier geht es nicht um die Frage, ob diese Steuern gerecht und angemessen sind, sondern darum, dass Christen keine andere Wahl haben, als das zu zahlen, was von ihnen verlangt wird.

Nun wird gezeigt, weshalb Gott am Funktionieren der Nationen interessiert ist. Die Regenten sind tatsächlich Gottes Vertreter. Als solche haben sie das Recht, Steuerzahlungen einzufordern. Gott möchte

stabile Regierungen in der Welt, und diese brauchen Einnahmen, damit sie die zivilen Funktionen für das Volk, das sie regieren, ausüben können. Das Wort, das hier für »Beamte« verwendet wurde (*leitourgos*) ist ein anderes Wort als »Diener« in V. 4 (*diakonos*). *Leitourgos* wurde in der Regel für Priesterdienst verwendet, aber auch zur Beschreibung eines öffentlichen Dieners gebraucht. Es betont die Wichtigkeit der Person, die einen amtlichen Dienst für den Staat ausübt. Die Regierenden werden hier als Vertreter Gottes gesehen, und als solche haben sie in der Erhebung von Steuern Seine Zustimmung. Daraus folgt nicht, dass die Regenten sich ihrer Rolle als Vertreter Gottes bewusst sind oder überhaupt bereit sind, ihre Verantwortung Ihm gegenüber anzuerkennen.

Der Satz »die eben hierzu fortwährend beschäftigt sind« bezieht sich höchstwahrscheinlich auf den beständigen Fleiß, mit dem sie dem Geschäft des Steuereinsammelns nachgehen. Bewusst oder unbewusst üben sie diese Arbeit als Vertreter Gottes aus. Wie gerecht sie die Steuern zum Wohl des Volkes einsetzen, ist hier nicht das Thema; hier geht es um das von Paulus aufgestellte Prinzip. Nationale Regierungen haben ein Recht, Steuern von ihren Untertanen zu fordern.

7 Nun betont Paulus das Verantwortungsbewusstsein. Was man schuldig ist, muss man zahlen. Wenn die Regierung Steuern auferlegt, verpflichtet sie die Bürger, diese vollständig zu zahlen. »Allen« bedeutet allen, die rechtmäßige Ansprüche auf pünktliche Zahlungen von Entgelten haben. Was ihnen »gebührt« (andere übersetzen: »was ihr schuldig seid«, z.B. Luther und Schlachter) bezieht sich auf die Verpflichtungen aller zahlungspflichtigen Schuldner. Diese Situation bietet keinerlei Ausflüchte.

Es folgen vier Bereiche, wo Christen zu etwas verpflichtet sind. Die ersten beiden betreffen verschiedene Gebühren an den Fiskus. Paulus schreibt, dass Steuern denen gezahlt werden müssen, denen Steuer gebührt. Das Wort für »Steuern« ist hier dasselbe wie im vorigen Vers (*phoros*). Es bedeutet Steuern, die einem eroberten Volk auferlegt sind. Der Begriff stammt von *pherô* (»tragen«) und bezeichnet die steuerlichen Lasten, die einem unterdrückten Volk auferlegt werden. Zoll ist eine Steuer auf Güter und muss an die gezahlt werden, denen er zusteht. Zweifellos war Matthäus, der Zöllner, mit dem Eintreiben dieser und anderer Steuern beschäftigt, als der Herr ihn in Seinen Dienst berief. Auch Zachäus war wie Matthäus ein von der römischen Regierung angestellter Zöllner. Steuereintreiber waren beim Volk verhasst, und das nicht nur als Verräter, sondern wegen ihrer Unehrlichkeit. Es war ihre übliche Praxis, mehr zu verlangen, als ihnen zustand. Johannes der Täufer sprach diesen Missstand an, als die Zöllner, die sich von ihm taufen ließen, fragten, was sie tun sollten. Er antwortete ihnen: »Fordert nicht mehr, als euch bestimmt ist« (Lk 3,13). Die Bibel ermuntert nicht zu höheren Zahlungen als erforderlich, wenngleich manche um des Zeugnisses willen in bestimmten Situationen bereitwillig eine Benachteiligung ertragen.

Nun geht Paulus vom Thema der Steuern zu den Rechten der zivilen Autorität über, die geachtet werden soll. Diese Achtung wird ihr entweder durch die Furcht entgegengebracht, die ihr als Rächerin Gottes gebührt (V. 4), oder durch die Ehre als Gottes Dienerin (V. 6). Das Prinzip des Ehrens wurde bereits in Verbindung mit der Haltung des Christen gegenüber Mitgläubigen aufgestellt (12,10). Hier weitet Paulus es aus. Steuern

sollen nicht mit Groll gegenüber den Repräsentanten der Regierung gezahlt werden. Paulus' Ermahnung enthält keinen Hinweis auf die Stufe ziviler Autorität, auf welcher der Beamte nicht mehr als Vertreter Gottes eingestuft wird. Wenn ein Regierungsangestellter seinen öffentlichen Geschäften nachgeht, hat er das Recht, als Diener (*leitourgos*) Gottes anerkannt zu werden.

Anmerkungen

1 Hogg und Vine kommentieren zu »Gewalten« (*exousia*): »Das ist zunächst die Freiheit, alles erdenkliche zu tun, und dann die Autorität, es tatsächlich zu tun. Daher ist Gott frei, zu tun, was Er will« – wie es in Apg 1,7 heißt: »die der Vater in seine eigene Gewalt gesetzt hat«. Es hat Gott wohlgefallen, anderen Autorität zu verleihen, wie hier den Obrigkeiten.

Robertson kommentiert zu »sind verordnet« (*tassô*, »anordnen«, »einsetzen«): »Paulus argumentiert nicht für das Recht von Königen, sondern für die Regierung und für Ordnung.«

2 »Anordnung« (*diatage*, »Befehl«, »Anordnung«) stammt von *diatassô* (»anordnen«, »bestimmen«). Im NT kommt es nur hier und in Apg 7,53 vor: »die ihr das Gesetz durch Anordnung von Engeln empfangen und nicht beobachtet habt.«

3 »Willst du« (*thelô*) weist auf die Ausübung des Willens hin.

6 *Proskartereô* (»ausharren«) kommt vor in Apg 2,42: »Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel«; hier wird es mit »fortwährend beschäftigt sein« übersetzt.

Vincent schreibt über »Diener« (*leitourgoi*): »Das Wort stellt hier deutlich heraus, dass der Regent, wie der Priester, einen von Gott verordneten Dienst ausübt. So wird das Regieren in die Sphäre der Religion erhoben.

b) Das Verhalten des Christen gegenüber seinen Mitmenschen (V. 8-14)

8 Die ersten Worte dieses Verses sind zu allen Zeiten vielfach missverstanden worden. Paulus meinte damit nicht, dass es grundsätzlich falsch sei, jemandem etwas zu schulden. Manche fallen in Schulden, obwohl sie dies mit größter Mühe zu vermeiden versuchen. Der Apostel lehrt hingegen, dass Schuld niemals unbeglichen bleiben, sondern so bald wie möglich zurückgezahlt werden soll. Das bedeutet nicht, sobald es uns bequem erscheint. Die Bedürfnisse des Gläubigers müssen berücksichtigt werden; sie haben für die Beilegung der Schuld höchste Priorität. In einem weiteren Sinne ist es offensichtlich für Christen falsch, Verpflichtungen einzugehen, die sie nicht erfüllen können. Es wäre falsch, wenn man darüber spekuliert, ob eine solche Verpflichtung größere Beträge umfasst, als man verlieren könnte, ohne seine Familie, Freunde und Geldgeber einem Risiko auszusetzen. Bevor der Christ sich auf Projekte einlässt, die eine Verschuldung erfordern, sollte er den Risikofaktor sehr gut abwägen. Außer der finanziellen Verschuldung hat dieser Vers weitergehende Anwendungen und sollte offenbar alle finanziellen, sozialen und moralischen Verpflichtungen abdecken.

Wenngleich Paulus betont, dass alle Verpflichtungen erfüllt und alle Schulden gezahlt werden müssen, ist er sich einer dauerhaften Verpflichtung bewusst, welcher sich der Gläubige unmöglich entziehen kann. Die Schuld der Liebe muss täglich gezahlt werden. In dieser Schuld steht der Christ ständig. Sie ist keine Schuld, von der einige entschuldigt oder befreit sind. Der demütigste Gläubige ist in diesem Sinne genauso ein Schuldner wie der frömmste Gläubige auf Erden. Bestimmte

zeitweilige Zahlungen können die Schuld nicht tilgen; gegenseitige Liebe unter Gläubigen wie auch Liebe zu Sündern bleibt stets eine Pflicht. So viel man im Dienst für Gott und Menschen auch leistet, bleibt immer noch mehr zu tun, was in Liebe getan werden kann. Christen stehen vor Gott und untereinander in der Schuld.

Paulus fährt fort und wendet die Konsequenzen seiner Aussage an: »Denn wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt« (Allioli). Für den Juden war der Nächste ein Mitisraelit. Heiden und Samariter standen außerhalb der Umzäunung. Der jüdische Gesetzesgelehrte, der den Herrn fragte: »Und wer ist mein Nächster?« (Lk 10,29) war auf die Antwort des Herrn nicht vorbereitet. Der Befehl des Herrn »Gehe hin und tue du desgleichen« bedeutet, dass es beim »Nächsten« keinen begrenzten Horizont gibt. Die Lektion für den jüdischen Gelehrten war, dass ein wahrer Nächster jemand ist, auf den man sich verlassen kann und der in Nächstenliebe handelt, wenn es nötig wird. Wer von Liebe zu Taten bewegt wird, übertrifft die Anforderungen des Gesetzes und erfüllt sowohl den Geist als auch den Buchstaben des Gesetzes. Dennoch sollten wir stets bedenken, dass der Christ niemals das sagen kann, was der Herr sagte: »Das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte« (Joh 17,4). Christen bleiben Gott und dem Nächsten immer etwas schuldig.

9 Dieser Vers enthält zwei Zitate aus dem AT. Das erste stammt aus 2Mo 20,13-17 oder möglicherweise aus 5Mo 5,17-21 (LXX). Das zweite ist aus 3Mo 19,18 entnommen. In der so genannten Bergpredigt fasste der Herr das Gesetz und die Propheten mit den Worten zusammen: »Alles nun, was immer ihr wollt, dass euch

die Menschen tun sollen, also tut auch ihr ihnen; denn dies ist das Gesetz und die Propheten« (Mt 7,12). Wenn die Juden bekannten, sich ans Gesetz zu halten, wurden sie an den Geist des Gesetzes erinnert und an das, was von ihnen erwartet wurde. In den Christen wirkt jedoch eine neue Kraft. Im vorigen Vers hat Paulus die Aufmerksamkeit darauf gelenkt. Er betonte nicht lediglich die Einhaltung dessen, was recht war und mit dem Buchstaben des Gesetzes übereinstimmte, sondern stellte nachdrücklich heraus, dass gegenseitige Liebe darüber hinausgeht und daher eine Erfüllung der Anforderungen des Gesetzes ist.

Mit dem ersten AT-Zitat führt Paulus keine vollständige Liste der Zehn Gebote auf. Er nennt typische Beispiele für die Bestimmungen des Gesetzes über die Verpflichtungen gegenüber dem Nächsten. Der Teil der Zehn Gebote, der die Pflichten des Menschen gegenüber Gott beschreibt, wird nicht erwähnt. Da es im Zusammenhang um Nächstenliebe geht, ist diese Seite hier nicht erforderlich. Man kann jedoch unmöglich über die Erhabenheit der tatsächlichen Zitate hinweggehen. Über das mosaische Gesetz hinaus sind die meisten Zitate, wenn nicht sogar alle, in verschiedenen nationalen Gesetzen enthalten und erhalten dadurch ein hohes Maß an Verbindlichkeit.

Die von Paulus nicht gesondert angeführten Gebote deckt er mit den Worten ab: »Und wenn es ein anderes Gebot gibt, ist (es) in diesem Wort zusammengefasst: ›Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‹«, wobei er auf das Zitat aus 3Mo 19,18 zurückgreift. Die Wichtigkeit dieses Schriftabschnitts wird daran deutlich, dass er acht Mal im NT zitiert wird. Paulus sagt hier nicht, dass alle Gebote in einer einzigen Vorschrift zusammengefasst seien

und sich daher alle anderen Gebote erübrigten. Einige Christen haben fälschlicherweise behauptet, es sei nicht wichtig, die Einzelheiten des Gesetzes zu kennen, da Nächstenliebe eine solche Kenntnis überflüssig mache. Eine solche Auffassung ist total falsch. Liebe ohne biblische Richtlinien wäre eine Energie, die zur Sentimentalität degradieren würde. Liebe findet ihre Ausdrucksweise im Rahmen der Offenbarung Gottes. Wenn sie handelt oder bewundert, tut sie das mit gutem und ausreichendem Grund.

Die nächste zitierte Schriftstelle besagt: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Hendrikson schreibt dazu: »Es steht fest, dass ein Mensch sich selbst liebt, und es steht ebenso fest, dass er sich selbst liebt, obwohl das Selbst, das er liebt, so viele Fehler hat.« Die Liebe hat mit vielen Fehlern zu kämpfen, doch da niemand vollkommen ist, besteht um so mehr Grund, die Liebe innerhalb des biblischen Rahmens zur Auswirkung kommen zu lassen. Dabei müssen wir uns stets den Maßstab aus 3Mo 19,18 vor Augen halten, mit dem wir das Maß unserer Nächstenliebe überprüfen können: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.«

10 In diesem Vers wird die Liebe personifiziert. In 1Kor 13 greift Paulus dieselbe Methode auf, wo er in seiner Personifizierung der Liebe viele ihrer vorzüglichen Eigenschaften anführt. Wenngleich die Welt sie nicht versteht, werden diese Eigenschaften auf allen Ebenen der Gesellschaft bewundert. Hier sagt Paulus, dass die Liebe dem Nächsten keinen Schaden zufügt. Schaden ist dem neutestamentlichen Konzept von Liebe völlig fremd. Die hier verwendete negative Form soll entweder einen Gegensatz zu den Forderungen des Gesetzes darstellen oder das Argument

von Paulus besser herausstellen als eine Aufforderung, Gutes zu tun. Im Dienst als Christ gewähren Werke der Nächstenliebe keinerlei Spielraum zum gegenseitigen Schädigen. Natürlich folgt, dass gute Werke von Liebe geprägt sein müssen. Wenn man die guten Werke ohne Liebe tut, können sie alles andere sein als eine christliche Gnadengabe.

Das Wort »so« leitet die Schlussfolgerung ein. Wenn die Liebe dem Nächsten nichts Böses tut, ist sie die Erfüllung des Gesetzes. Das Gesetz kann keinen anklagenden Finger auf die Liebe richten. Selbst wenn der Empfänger streitlustig wäre und alle Angebote des Gebenden ausschläge, wäre die Liebe immer noch nicht zunichte gemacht. Es würde jedoch alle Ziele der Liebe erfüllen, wenn der Geber und der Empfänger in Liebe reagieren. Bei dieser erstaunlichen geistlichen Energie gilt ganz gewiss: »Die Liebe ist langmütig, ist gütig ... sie lässt sich nicht erbittern ... sie hofft alles, sie erduldet alles. Die Liebe vergeht nimmer« (1Kor 13,4-8).

11 Die letzten vier Verse des Kapitels begründen, warum die gerade dargelegten Wahrheiten unverzüglich praktiziert werden sollten. Der erste angeführte Grund ist die Wichtigkeit der gegenwärtigen Zeit. Das Wort »Zeit« (*kairos*) weist auf die Bedeutung der Gegenwart hin, die von bestimmten wichtigen Eigenschaften gekennzeichnet ist. Das Partizip »erkennend« (Elberf: »da wir ... erkennen«) weist auf ein Verstehen der Situation hin. Es impliziert, dass die Empfänger des Briefes sich sehr wohl der Notwendigkeit bewusst waren, eine christliche Lebensweise zu praktizieren, weil »die Stunde schon da ist, dass wir aus dem Schlaf aufwachen sollen«. Die Stunde des Wirkens war gekommen. Die Zeit war knapp. Für Schlummer war keine

Zeit übrig. Wenn sie lethargisch waren wie Schlaftrunkene, dann sollten sie sofort aufwachen.

Die gelegene Stunde, die Paulus herstellt, soll den christlichen Dienst offenbar zu einer Eilsache machen. Ein gemächlicher Umgang kam nicht in Frage. Nur in der unmittelbaren Gegenwart gab es eine zeitliche Garantie dafür, dass das Nötige noch erledigt werden konnte. Ja, Paulus geht von der »Stunde« zu einem noch näheren Zeitpunkt über und sagt: »Denn *jetzt* ist unsere Errettung näher, als da wir geglaubt haben.«

Der Aspekt der Errettung, den Paulus hier meint, ist die Hoffnung auf die zukünftige Erlösung. Deren Nähe betont ihr unmittelbares Bevorstehen. Hier wird gezeigt, dass die ursprüngliche Errettung, einschließlich der Errettung der Seele – wörter in diesem Brief viel gesagt wurde –, eine Vollendung hat. Zwischen dem Gläubigwerden und der endgültigen körperlichen Erlösung lag für Paulus kein ausgedehnter Zeitraum. Daraus folgt, dass jeder verstreichende Tag die Lücke zwischen dem Gläubigwerden und dem Tag der Erlösung verkleinert. Was Paulus hier lehrt, steht in völliger Harmonie mit seiner übrigen Lehre. An die Philipper schrieb er: »Denn unser Bürgertum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten« (Phil 3,20). Bei den Thessalonichern erkannte er an, dass sie sich von den Götzen zum lebendigen Gott bekehrten hatten, um Ihm zu dienen und eifrig »seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten« (1Thes 1,10). Die rechte Zeit, etwas für Gott zu tun, war daher die Gegenwart, denn die Wiederkunft des Herrn stand nahe bevor. Wenn der Herr Jesus Christus wiederkommt, werden alle Gelegenheiten, Ihm in den hier herausgestellten Bereichen zu dienen, für immer vorbei sein.

12 Was Paulus mit der »Nacht« meinte, wird nicht erklärt. Zu apostolischer Zeit war das anscheinend eine übliche Beschreibung für den Zustand der Welt. Ganz ähnliche Begriffe finden sich in 1Thes 5 und Eph 6. Beide Stellen schließen eine geistliche Waffenrüstung mit ein. Was Paulus lehrt, ist jedoch eindeutig. Die Nacht, von der er spricht, breitet sich aus und nähert sich offenbar ihrem Ende. Dass seit Paulus' Niederschrift dieses Briefes viele Jahre vergangen sind, beraubt seine Aussage nicht ihrer Kraft. Obwohl sich die Nacht der Entfremdung von Gott weiterhin ausbreitet, geht doch dahinter bereits Gottes Tag der Gnade dem Aufgang entgegen. Im geistlichen Sinne mag sich die Dunkelheit noch verfinstern, aber noch gibt es reichlich Gelegenheiten, mit Gott ins Reine zu kommen. Das bestätigt, was Petrus schrieb: »Der Herr ... ist langmütig gegen euch, da er nicht will, dass irgend welche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen« (2Petr 3,9).

Der Tag, von dem Paulus spricht, ist offenbar der Tag der Erlösung der Heiligen. Das wird anhand des Ausdrucks im vorigen Vers deutlich: »Jetzt ist unsere Errettung näher, als da wir geglaubt haben.« Der Herr kommt wieder. Das hat Paulus gelehrt, und nirgends geht aus seiner Lehre hervor, dass vor der Wiederkunft des Herrn und der Entrückung der Heiligen noch irgend etwas anderes stattfinden müsse. Da die Wiederkunft so gewiss ist, ist es so dringend wichtig, die Werke der Finsternis abzulegen. Da die Gläubigen aus der Finsternis heraus in Sein (Gottes) wunderbares Licht berufen (1Petr 2,9) und von den Mächten der Finsternis befreit sind (Kol 1,13), sollten die Werke und bösen Einflüsse in Verbindung mit diesem Reich ein für allemal verworfen werden.

Die Waffen des Lichts, zu deren Anlegen Paulus die Gläubigen ermuntert, sind ein klarer Hinweis, dass der Dienst als Christ ein Kampf ist. Unabhängig von Alter oder Erfahrung ist der Weg des Gläubigen ein Kampfplatz. »Finsternis« ist ein bezeichnender Begriff für eine Welt in Auflehnung gegen Gott. Ohne die im Evangelium dargelegte Gerechtigkeit bleibt der Menschheit nichts anderes übrig, als den Kampf zum Überleben nach ihren eigenen Maßstäben zu bewältigen. Selbst diese Maßstäbe variieren von Nation zu Nation, und in vielen Fällen sind sie alles andere als gerecht und angemessen. Andererseits ist ziviler Ungehorsam verbreitet und wird erst dann beherrscht werden, wenn der Herr selbst die Zügel der Regierung in die Hand nimmt. In der Zwischenzeit gilt Paulus' Aufruf, die Waffen des Lichts zu tragen. Ein Leben in Gerechtigkeit nach den Maßstäben Gottes ist in der moralischen Finsternis dieser Welt die einzige Schutzmaßnahme für den Gläubigen.

13 Der Vers beginnt mit: »Lasst uns anständig wandeln wie am Tag.« Das steht im Gegensatz zur »Nacht« des vorigen Verses, wo ein von Finsternis geprägter Zustand geschildert wurde. Gläubige sind nicht von diesen Dingen charakterisiert. Sie gehen bei Tageslicht wohlgefällig ihren Weg durch die Welt. Sogar die Unbekehrten erkennen – wenn auch bisweilen unter Grollen –, dass das Verhalten der Gläubigen vorbildlich ist. Derselbe Rat wurde den Thessalonichern erteilt: »... auf dass ihr ehrbar wandelt gegen die, welche draußen sind« (1Thes 4,12). Zum Zeugnis, das in der Welt verkündet werden muss, gehört, dass die Botschaft des Evangeliums und ein verändertes Leben Hand in Hand gehen.

Die sechs von Paulus angeführten Eigenschaften, die der Lebensweise des

Gläubigen fremd sind, kennzeichnen die Menschen dieser Welt. Diese Kennzeichen sind in drei Paare aufgeteilt. Jedes Paar scheint etwas gemeinsam zu haben. Die ersten beiden stehen mit ausschweifenden Trinkgelagen in Verbindung. Trunkenheit und Lustbarkeiten gehen miteinander einher. Sie haben mit einem Verlust der Selbstbeherrschung zu tun und werden an anderer Stelle von Paulus als Werke des Fleisches aufgelistet (Gal 5,21). Daher ist zu erwarten, dass der Apostel sie als der Lebensweise des Christen völlig fremd brandmarkt.

Beim zweiten Paar geht es um Ausschweifungen und ungezügelte Lust. Ursprünglich bedeutete das Wort, das mit »Unzucht« übersetzt ist, wörtlich »Bett«. Es erhielt die Bedeutung »verbotenes Bett« und wurde Kennzeichen solcher, die der Treue oder Keuschheit keinerlei Wert beimessen. Das Wort, das mit »Ausschweifungen« übersetzt ist (*aselgeia*), bezeichnet Barclay als eines der hässlichsten Wörter der griechischen Sprache. Wer damit beschrieben wird, macht keine Anstalten, seine Schande zu verbergen, sondern freut sich vielmehr, sie öffentlich zur Schau zu tragen. Diese beiden Begriffe beschreiben krasseste Sünden, die im Leben des Gläubigen niemals vorkommen sollten.

Das letzte Paar von Unsittlichkeiten in Paulus' Liste sind Streit und Neid. Beide gehören zu den Werken des Fleisches (Gal 5,20) und werden von Jakobus als Kennzeichen der Weisheit von unten angeführt (Jak 3,16). Bei beiden Sünden geht es um Egoismus, und sie stehen im absoluten Gegensatz zu Paulus' Aufforderung von 12,10: »in Ehrerbietung einer dem anderen vorangehend.« Wer von Neid und Streit geprägt ist, wird niemals mit dem zweiten Platz zufrieden sein. Um des Vorrangs und des Prestiges willen wird er gnadenlos sein

Ziel verfolgen, was jedem Wohlgefallen widerspricht.

14 Der Ausdruck »sondern zieht den Herrn Jesus Christus an« ist eine sehr starke Metapher. In den Briefen an die Epheser und Kolosser, wo Paulus die Gläubigen auffordert, bestimmte Eigenschaften anzuziehen und unschickliche abzulegen, sind seine Metaphern nicht schwer zu verstehen. Hier stellt er jedoch den Herrn selbst als denjenigen vor, den der Gläubige anziehen soll. Offensichtlich meint er nicht einfach den gnadenvollen Charakter Christi, denn dann hätte er diese Charakterzüge aufgelistet, wie er es auch an anderer Stelle getan hat. Höchstwahrscheinlich ruft er zu einer tieferehenden Verbindung mit Christus auf, als jene es ist, die durch das Gläubigwerden zustande kam. Wenn man mit dem Herrn Jesus Christus bekleidet ist, wird gewiss wenig Platz oder Freiraum für irgend etwas anderes bleiben. Von einem anderen Standpunkt aus betrachtet, kann man sagen: Wenn Er das Element ist, in welchem der Christ völlig aufgeht, wird es Sein Leben sein, das sich im Wandel des Gläubigen zeigt. Dann wird Christus in der Welt, von der Er verworfen wurde, auf unzählige verschiedene Weise gesehen werden.

Der Apostel erkennt die Existenz des Fleisches an. Hier identifiziert er keine speziellen Eigenschaften des Fleisches, sondern stellt es als für Gott unbrauchbar dar. Es ist der Sitz der Sünde im Menschen, und Gott wird sich keinen Deut weit darauf einlassen. Paulus appelliert, keine Vorsorge für das Fleisch zu treffen. Somit wird dem Fleisch kein Freiraum gegeben, um sich in sündigen Taten zu erweisen. Das Fleisch ist im Gläubigen gegenwärtig. Der Tag der Erlösung vom Fleisch wird kommen, doch bis dahin gilt Paulus' Rat, keinen Gedan-

ken daran zu verlieren und ihm somit keine Möglichkeit einzuräumen, sondern völlig im Herrn Jesus Christus aufzugehen. Dann wird ein schicklicher Wandel in der Welt resultieren.

Anmerkungen

9 »Zusammengefasst« (*anakephalaioô*) weist hin »auf das Bringen mehrerer Dinge unter einem Ding«. 3Mo 19,8 ist die Zusammenfassung alles dessen, was das Gesetz fordert.

11 Robert Lee kommentiert zu diesem Vers: »Beobachte die Zeichen der Zeit; verzichte auf geistliche Schläfrigkeit; erkenne die dreifache Natur der Errettung.«

12 »Ist weit vorgerückt« (*prokoptô*, »durch Schlagen vorwärts bewegen«, »vorantreiben«) bedeutet, dass die Zeit der Nacht für den Menschen schleunig ihrem Ende naht.

»Der Tag ist nahe.« Robertson schreibt, das sei eine anschauliche Beschreibung des Tagesanbruchs.

3. Das Verhalten des Christen gegenüber dem Nächsten und den Schwachen im Glauben (14,1-15,13)

In den beiden vorigen Kapiteln hat Paulus die Notwendigkeit gegenseitiger Liebe herausgestellt. Die Liebe muss ungeheuchelt sein (12,9). Sie fügt dem Nächsten keinen Schaden zu (13,10). Ihr Einfluss ist wirklich weitreichend, und das sehen wir in den Betrachtungen des Apostels in Kap. 14 bis hinein in Kap. 15.

Zwei Klassen von Gläubigen werden erwähnt: Die von Paulus so bezeichneten »Schwachen«, und andere, die er als »stark« einordnet. Es hat vielfältige Ideen und endlose Argumentationen dazu geben, wer diese Gläubigen waren und welche Auffassungen sie vertraten. Vielleicht liegt die Weisheit in der Haltung des Apostels

selbst, und so kann man einen viel größeren Gewinn davontragen, wenn man die Prinzipien beider Gruppen betrachtet, anstatt sie zu identifizieren. Wären sie identifiziert, dann wären sie damit sicherlich auch klassifiziert, und man hätte ihnen für alle Zeiten bestimmte Fehler vorgeworfen. Ein solcher Fall ist die Aussage eines Kreters über sein eigenes Volk: »Kreter sind immer Lügner, böse, wilde Tiere, faule Bäume.« Dem fügt Paulus hinzu: »Dieses Zeugnis ist wahr« (Tit 1,12-13). Zum Glück wurden in Rom keine solchen missbilligenden Gruppenmerkmale aufgezeigt.

Das Hauptthema, das Paulus hier behandelt, sind Bedenken und Zweifel. Da gab es jene, die bestimmte Skrupel hatten und die hartnäckig daran festhielten. Bei ihrer Schwachheit im Glauben, von welcher der Apostel spricht, kann es sich einfach um fehlende Anerkennung der christlichen Freiheit gehandelt haben. Jedenfalls berücksichtigt Paulus die entschlossene Weise, wie sie an ihren Zweifeln festhielten. Die Gefahr, die er voraussah und die er anspricht, bestand darin, dass die anderen Gläubigen, die frei von diesen Bedenken waren, ernststen Schaden und Trennungen verursachen könnten, wenn sie ihre »schwächeren« Brüder verachteten. Gegenseitige Liebe und Achtung war unter diesen Umständen nötig, und um diese zu erzielen, betrachtet Paulus das Problem tiefgründig und gibt dann seine Anweisungen.

*a) Betrachtungen für die Schwachen
(V. 1-13)*

1 Das »aber« in der Einleitung dieses Verses ist eine Verbindung zum vorhergehenden Kontext. Die Schwachheit ist offensichtlich kein körperlicher, sondern ein geistlicher Zustand. Wenn Paulus auch von »dem Schwachen« im Singular spricht,

bedeutet das nicht, dass es nur um eine einzelne Person ging. Er spricht verallgemeinernd, sodass dieser Ausdruck für alle steht, die von Schwachheit des Glaubens gekennzeichnet sind.

Obwohl im Grundtext vor »Glauben« ein bestimmter Artikel steht, bedeutet das nicht, dass Paulus mit »dem Glauben« die Gesamtheit der christlichen Lehre meinte. Da der Kontext bestimmt, ob der bestimmte Artikel übersetzt wird oder nicht, akzeptieren die meisten Ausleger, dass er in diesem Fall nicht übersetzt werden sollte. Die Schwachheit muss daher darin bestehen, dass Vorbehalte der einen oder anderen Art das Verständnis der christlichen Lehre verzerrt haben. Es geht nicht um den grundlegenden errettenden Glauben an Christus. Hier findet sich kein Hinweis auf ein etwaiges Defizit in diesem Glauben. Es ist der weitere Fortschritt von diesem Zustand aus, der von anderen Problemen beeinflusst wird und somit das Leben als Christ beeinträchtigt. Es ist nur zu verständlich, dass zu apostolischer Zeit Neubekehrte aus verschiedenen Kulturkreisen bestimmte Vorstellungen und Praktiken mitbrachten, mit denen sie ihr ganzes Leben gelebt hatten. Zeit, Belehrung und Zurückhaltung waren nötig, um dem Gewissen zu ermöglichen, mit Dingen fertig zu werden, die im Leben als Christ keinen Platz hatten.

Paulus ruft dazu auf, alle herzlich aufzunehmen, die womöglich als »schwach im Glauben« angesehen werden. Schlachter übersetzt die zweite Hälfte des Verses: »doch nicht um über Meinungen zu streiten«. Die »Schwachen« sollten nicht zum Gegenstand zweifelhafter Dispute werden, d.h. sie durften in strittigen Angelegenheiten keinen Urteilen oder Vermutungen unterworfen werden. Die Vorbehalte der »Schwachen im Glauben« durften nicht

zum Prüfungskriterium für die Aufnahme werden. Sie durften nicht Thema von Debatten sein. Die »Schwachen im Glauben« durften von den Starken nicht einfach deshalb in Gefahr gebracht werden, weil die Starken einige Punkte klären wollten, mit denen die Schwachen nicht übereinstimmten. Dass die Schwachen darin womöglich unrecht hatten, tut dabei nichts zur Sache. Der Umgang mit derart sensiblen Dingen, an denen einige in der Gemeinschaft der Versammlung festhalten, erfordert Geduld und Zurückhaltung.

2 Anscheinend spricht Paulus hier die »Starken« an (15,1). Sie waren frei, alles ohne Ausnahme zu essen. Obwohl hier der Glaube von zwei Einzelpersonen gegenübergestellt wird, verwendet Paulus den Singular immer noch in verallgemeinernder Form. Die lange Argumentation betraf sicherlich nicht zwei Gläubige, die in einigen Dingen sehr verschiedene Ansichten vertraten, sondern sollte zum Nutzen für viele sein.

Der erste angeführte Fall betrifft die Freiheit, alles essen zu dürfen. Der betrachtete Gläubige ist davon überzeugt, dass sein Verhalten vollkommen korrekt ist und in Übereinstimmung mit der christlichen Lehre steht. Ohne Vorbehalte isst er alles. In mancher Hinsicht entspricht diese Position der Situation in Korinth, wo bestimmte Gläubige mit gutem Gewissen Götzenopferfleisch aßen. Dabei wurden sie von dem Prinzip geleitet, dass der Götze an sich nichts ist (1Kor 8,4). Der Apostel sagt jedoch nicht, dass das Problem der Korinther auch in Rom anwendbar sei. In Rom gab es zunächst jene, die sich frei fühlten, alles zu essen, einschließlich Fleisch, sowie jene, die sich aufgrund ihrer Vorbehalte gegen das Essen von Fleisch auf pflanzliche Kost (»Gemüse«) beschränkten. Wir

sollten beachten, dass Paulus an dieser Stelle nicht die wahre christliche Praxis skizziert: Er sagt lediglich, dass man es respektieren muss, wenn jemand Bedenken hat bezüglich der Freiheit des Christen in seiner Ernährungswahl.

3 Für den Frieden in der Versammlung von Rom waren Toleranz und Zurückhaltung grundlegend wichtig. Paulus konzentriert sich auf zwei Parteien, die er treffend als »schwach« und »stark« bezeichnet. Hier geht es nicht darum, ob es noch andere gab, die weder schwach noch stark waren. Die Ermahnung richtet sich in erster Linie an diese beiden Gruppen. Zunächst spricht er einen Einzelnen als Repräsentanten der Starken an. Dieser Gläubige, der ohne Vorbehalte alles aß, sollte den nicht verachten, der solche Vorbehalte hatte. Das Wort, das mit »verachten« übersetzt ist (*exoutheoō*), bedeutet, Menschen oder Dinge so zu behandeln, als hätten sie keinen Wert. In 1Kor 6,4 wird es übersetzt: »die gering geachtet sind in der Versammlung«, oder noch treffender in der Rev.Elberf: »die in der Gemeinde nichts gelten«. Die hohe Bedeutung dieses Ausdrucks liegt darin, dass es Personen gab, die nicht in der Gemeinschaft der Versammlung waren und daher kein Recht hatten, in gemeindlichen Dingen zu urteilen – in der Gemeinde galten sie nichts.

In seiner Botschaft an die Schwachen ist Paulus ebenfalls klar. Wenn sie ihre Ernährung auf Gemüse beschränkten, war das ihr gutes Recht, doch hatten sie kein Recht, über die anderen zu urteilen, die mit gutem Gewissen Fleisch aßen. Offenbar dachten beide Gruppen von sich selbst, dass sie richtig lägen und die anderen falsch. Intolerante Einstellungen dominierten. Der Grund dafür war wahrscheinlich, dass jede Gruppe sich in ihrer bezogenen Stellung stark fühlte.

In einem bestimmten Sinne kehrten beide Parteien zu einer Situation zurück, in der Werke von Bedeutung waren. Was sie taten (oder nicht taten), nahm eine Wichtigkeit an, die weit über die christliche Lehre hinausging. Die großartige Wahrheit der Rechtfertigung aus Glauben stand in Gefahr, abgeschwächt zu werden, weil einige sehr rigide ihren Verzicht auf Fleisch verteidigten und andere sich ihnen gegenüber mit ihrer Freiheit brüsteten, alles zu tun, was ihnen gefiel.

Der Apostel tadelt den »Vegetarier« heftig. Dessen überkritische Einstellung konnte nicht toleriert werden. Paulus erinnert ihn daran, dass die Speisevorschriften ja nicht zur Debatte gestanden hatten, als Gott den Starken annahm. Gott hatte ihn genauso angenommen wie den »Schwachen«. Gegen die Tatsache, dass Gott ihn damals angenommen hatte, konnte niemand etwas einwenden. Daher sollte auch niemand etwas dagegen sagen, dass der Starke frei war, mit dem fortzufahren, was er immer getan hatte.

4 Obwohl einige meinen, Paulus' Herausforderung richte sich an den Schwachen und an den Starken – und zweifellos lässt sich das Prinzip auf beide anwenden –, ist das größere Problem der Ansicht des Autors nach die Haltung des Schwachen. (Die meisten Kommentatoren meinen, das größere Problem sei die fehlende Anerkennung des »Starken« gegenüber den Vorbehalten seines »schwachen« Bruders.) Das Wort »richten« ist vom vorigen Vers übernommen, was darauf hinweist, dass Paulus immer noch den Kritikgeist anspricht, den er bereits verurteilt hat. Die Worte an seinen imaginären schwachen Bruder zeigen, dass der Schwache im Konflikt mit dem Herrn des Starken steht. Mit seiner Kritik an dem Hausknecht klagt er im Grunde

genommen den Herrn dieses Knechts an, da der Herr völliges Vertrauen in seinen Knecht hat.

Der Knecht steht oder fällt seinem eigenen Herrn und Meister. Der Herr allein ist imstande, das Verhalten des Knechts zu beurteilen. Er hat die Kraft, ihn standhaft zu halten, und es ist Aufgabe des Herrn, sich mit ihm zu befassen, wenn er fällt. Die Ansicht des Außenstehenden über das Verhältnis des Knechts zu seinem Herrn tut daran nichts zur Sache. Die Vorbehalte eines anderen beeinflussen den Herrn nicht in Seinem Handeln. Ja, wie Paulus ausdrücklich über die Position des Starken sagt, wird er zum Stehen befähigt werden, denn der Herr kann ihn dazu befähigen.

Der Apostel macht hier deutlich, dass der Herr den Starken trotz der Kritik an seiner Freiheit aufrecht halten wird. Paulus spricht sich gegen überzogene Vorbehalte aus, die über das Festhalten an bestimmten Ansichten hinausgehen und mit denen andere verurteilt werden, die anderer Ansicht sind. Er warnt diese selbstgerechten Schwachen mit dem Hinweis, dass der Herr jene nicht im Stich lassen wird, deren Freiheit sie in Frage stellen. Trotz der gegen sie gerichteten Kritik wird der Herr sie aufrecht halten.

5 Nun geht Paulus vom Thema der Speisen zu einer anderen Sache über, nämlich dem Beobachten bestimmter Tage. Er weiß darum, dass der eine bestimmte Tage anders einschätzt als andere Tage und somit einen Unterschied macht. Doch ein anderer Gläubiger betrachtet jeden Tag gleich und trifft daher keinen Unterschied. Viele Ausleger versuchen diese Tage als jüdische Festtage zu identifizieren, aber Paulus weist sie hier nicht als solche aus. In seinem Brief an die Galater ließ er keinen Zweifel daran, um welche Tage es ging

(Gal 4,10-11) und im Kolosserbrief drückt er sich ebenfalls klar aus, welche Gefahren den Christen mit der Beobachtung bestimmter Tage drohten (Kol 2,16). Hier geht es jedoch darum, dass der Schwache bestimmten Tagen einen unterschiedlichen Wert beimisst, der Starke jedoch jeden Tag als Gelegenheit ansieht, dem Herrn zu dienen.

Der Rat, jeder Mensch solle in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt sein, zeigt eine Gefahr auf. Paulus spricht sich dagegen aus, dass man einfach die Ansichten anderer annimmt, um einer Meinung zu sein. Die Auffassung eines Gläubigen muss seine eigene Überzeugung sein und als solche muss er sie vor dem Herrn vertreten. Wenn im Laufe der Zeit und unter weiterer Belehrung sich die Wertschätzung bestimmter Aspekte der Wahrheit ändert, dann werden diese Korrekturen vor dem Herrn vorgenommen. Erkenntnis muss sich unter dem Einfluss des Geistes Gottes einstellen und nicht einfach dem Wunsch entspringen, sich den Auffassungen anderer anzupassen. Das ist eine ernste Erwiderung des Apostels mit weitreichenden Auswirkungen.

6 Schlachter und Luther '12 (und andere) fügen in diesen Vers ein: »... und wer nicht auf den Tag schaut, schaut nicht darauf für den Herrn.« Nur wenige Manuskripte belegen diese Einfügung. Denney kommentiert dazu, dass nahezu alle kritischen Herausgeber diese Worte auslassen. Dann besagt dieser Vers, dass der »schwache« Bruder seine Gesinnung auf bestimmte Tage richtet und zwischen gewöhnlichen und besonderen Tagen unterscheidet. Da ist kein Gedanke an Unaufrichtigkeit. Der Gläubige beobachtet manche Tage als besonders – warum und wozu sei dahingestellt – und er tut das »dem Herrn«. Die

Auslassung des zweiten Teils dieses Satzes bedeutet nicht, dass der »starke« Bruder nicht bestimmten Tagen eine besondere Bedeutung beimisst. Seiner Einstellung nach achtet er jeden Tag gleich, d.h. als gleich wichtig, um dem Herrn zu dienen. Der Ausdruck »dem Herrn« ist betont. Paulus erkennt an, dass gebührende Achtung, ja Ehre, dem Herrn zuteil wird, ganz gleich, welche Auffassung man vertritt.

Eine ähnliche Richtung schlägt Paulus beim Thema der Speisevorschriften ein. Er sagt nicht, um welche Art von Speisen es genau geht, wenngleich der Kontext vermuten lässt, dass es sich um Fleisch handelte. Beide, der »Schwache« und der »Starke«, sagen Dank. Wenn sie ihre Köpfe über der Mahlzeit neigen, dankt der eine dem Herrn für das Fleisch, und der andere dankt dem Herrn, dass er kein Fleisch isst. Beide handeln zur Ehre des Herrn und in diesem Sinne wird der Name des Herrn geehrt. Hier geht es nicht um die Frage, ob der Unbekehrte irgendwelche Fehler in verschiedenen Sichtweisen entdeckt. Keiner von beiden handelt so, dass es das Zeugnis des Herrn der Kritik aussetzen würde, selbst wenn die verschiedenen Ansichten außerhalb der Versammlung bekannt wären. Sowohl der Schwache wie auch der Starke waren in ihrem Glauben aufrichtig und sie handelten aufgrund ihrer festen Überzeugung und – wie sie es sahen – zur Ehre Gottes.

7 Die Aussage dieses Verses ergibt sich aus dem Thema der Speisen und der beobachteten oder nicht beobachteten Tage. Wenngleich die unterschiedlichen Ansichten in diesen Dingen zulässig sind, kann letztlich kein Christ die Tatsache ignorieren, dass er dem Herrn lebt oder stirbt. Paulus verliert hier keinen Gedanken daran, was ein Mensch unter anderen Menschen

ist. Er denkt nicht darüber nach, wie das Verhalten eines Christen sich auf diejenigen auswirkt, mit denen er in Kontakt kommt. Worum es im Leben als Christ wirklich geht, ist die Beziehung des Gläubigen zum Herrn und seine Verantwortung Ihm gegenüber. Meinungen über bestimmte Dinge und unabhängige Handlungen können das Verhalten bestimmen, doch hier wird der ernüchternde Gedanke erklärt, dass es bei alledem der Herr ist, der geehrt werden muss; es kommt nicht auf Selbstgefälligkeit an.

Dasselbe Prinzip gilt für den Tod. Der Christ bestimmt nicht den Zeitpunkt oder die Art und Weise seines Todes. Das ist das Vorrecht des Herrn. Der Gläubige kann sich nicht aussuchen, weiter dem Herrn zu dienen oder seinen Dienst zu beenden. Der Apostel hat zwar in 1Kor 15 viel über den Tod und die Einstellung des Gläubigen zum Tod zu sagen, doch hier greift er dieses Thema nicht auf. Für den Schwachen und den Starken genügt es zu wissen, dass die Lebenszeit zwar von Vorbehalten und abweichenden Meinungen geprägt sein kann, ihre Dauer aber letztlich vom Willen Gottes bestimmt wird.

8 Dieser Vers bestätigt, dass Jesus Christus Herr ist. Für den Christen gibt es weder im Leben noch im Sterben eine Zeit, zu welcher er nicht der Herrschaft Jesu unterworfen ist. Der vorige Vers machte deutlich, dass der Gläubige nicht für sich selbst lebt und auch nicht frei entscheiden kann, wann oder wie er sterben wird. Im Leben lebt und dient er bewusst dem Herrn. Der Tod beeinträchtigt diese Beziehung nicht. Er gehört immer noch dem Herrn und welche Form der Dienst nach dem Tod auch immer annehmen wird, so wird er immer noch unter Christus als Herrn ausgeübt werden. Das ist hier offenbar das Anliegen von Paulus.

Dreimal in diesem Vers bestätigt er das. Angesichts der unterschiedlichen Auffassungen unter den Christen in Rom muss offenbar diese alles überragende Tatsache herausgestellt werden. Trotz aller verschiedenen Ansichten steht letztendlich jeder Gläubige in einer Beziehung zu Christus als Herrn. Das ist eine Beziehung, die auch mit dem Tod nicht endet.

9 Nun wird der Zweck des Todes Christi genannt. Paulus sagt, dass Er starb und wieder auferstand, und nicht, dass Er lebte und starb. Darum geht es hier nicht. Paulus hat Jesu Tod und Auferstehung vor Augen. Dies geschah, wie Paulus sagt, damit Christus Herr sei über Tote und Lebende. In bestimmtem Sinne war Christus immer Herr, doch hier wird besonders herausgestellt, dass durch Seinen Opfertod und Seine Auferstehung eine neue Beziehung entstand. Die Worte »denn dazu« weisen auf die göttliche Absicht hin, nämlich dass Er Herr sei über Tote und Lebende.

Der Zusammenhang verdeutlicht, weshalb Paulus die Aufmerksamkeit auf den Tod und die Auferstehung Jesu lenkt. Da gab es einerseits die Gläubigen mit Vorbehalten gegen das Essen von Fleisch und andererseits diejenigen, die sich frei fühlten, alles zu essen, was ihnen gefiel. Einige beobachteten bestimmte Tage und andere achteten jeden Tag gleich. Ungeachtet der verschiedenen Auffassungen ist Christus Herr über alle und das nicht nur über die Lebenden, sondern auch über die Toten. Ob Gläubige schwach oder stark sind, sie gehören Ihm. Er hat einen Anspruch auf sie, weil Er sie durch Sein eigenes Blut erworben hat und in der Auferstehung Seine Herrschaft über sie ausübt.

10 In diesem Vers wird zweimal das Pronomen »du« betont. Dem schwachen Bru-

der wird die Frage gestellt: »Du aber, was richtest du deinen Bruder?« Und an den Starken richtet sich eine entsprechende Frage: »Oder du, was verachtest du deinen Bruder?« Beide hatten eine mangelhafte Haltung. Die Vegetarier und Beobachter von Tagen hatten sich die Stellung von Richtern ihrer Brüder angemessen und damit das Vorrecht des Einen angetastet, der Herr über alle ist. In ähnlicher Weise nahmen diejenigen, die alles aßen und jeden Tag gleich achteten, keine Rücksicht auf die Vorbehalte ihrer Brüder und verachteten somit Gläubige, die ebenso wie sie selbst dem Herrn gehörten.

Der Apostel war deshalb so besorgt, weil die Zeit und Mühe, die in das Verteidigen von Einstellungen und Verurteilen anderer investierte wurde, vergeudet war. Alle werden einmal vor dem Richterstuhl des Herrn erscheinen und dann werden die Ansichten von allen im wahren Licht gesehen werden. Das Wort »Bruder« ist in Paulus' Bewertung sehr wichtig. Er hatte nie vergessen, dass kurz nach seiner Bekehrung Ananias ihn als Bruder ansprach (Apg 9,17). Als er später vor den Juden sein Zeugnis gab, erzählte er wiederum von diesem Vorfall (Apg 22,13). Hier stellt er heraus, dass der Schwache bedenken muss, dass der Starke sein Bruder ist. Und in gleicher Schärfe wird der Starke daran erinnert, dass er dieselbe Beziehung zum Schwachen hat. Beim Verurteilen und Verachten geht es nicht nur um Menschen, sondern um Brüder.

Nun wird den Gläubigen in Rom die Aussicht auf das zukünftige Gericht vor Augen gestellt: »Denn wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden.« Im NT gibt es drei Abschnitte über den Richterstuhl Christi: 1Kor 3; 2Kor 5 und Röm 14. Nur zwei von diesen dreien verwenden den beschreibenden Titel »Richter-

stuhl Christi«: 2Kor 5 und Röm 14 (nach Schlachter, Luther 1912 u.a.), wiewohl die bessere Lesart in Röm 14,10 »Richterstuhl Gottes« ist. Da Gott das ganze Gericht dem Sohn übergeben hat (Joh 5,22), bleibt das Endresultat gleich. Was das Gericht der Gläubigen betrifft, findet sich der feste Anker der Seele in den Worten des Herrn: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen« (Joh 5,24). Das Gericht als solches ist für den Gläubigen bereits vollzogen. Am Kreuz wurde das Problem der Sünde gelöst und der Gläubige wird niemals mehr für begangene Sünden gerichtet werden.

Am Richterstuhl Christi wird nicht nach Sünden gefragt werden. Wir müssen bedenken, dass bei der Wiederkunft Christi die Gläubigen verwandelt werden. Sie werden Leiber haben, die Seinem Leib der Herrlichkeit gleichgestaltet sind (Phil 3,21). Die Vorstellung, in diesem seligen Zustand würde noch irgendwie das Thema der Schuld aufgeworfen, passt nicht zu dieser Tatsache. Die Fragen von Sünde und Errettung wurden lange Zeit vor dem Erscheinen der Gläubigen vor dem Richterstuhl Christi geklärt. Der Zweck des Gerichts steht in einem völlig anderen Zusammenhang. Aus den beiden anderen Schriftstellen zu diesem Thema (1Kor 3 und 2Kor 5) ist ersichtlich, dass nicht Sünden geprüft werden, sondern Werke.

Paulus hält sich hier nicht lange mit dem Thema des Richterstuhls auf. Hier wird nicht erwähnt, dass alle vor dem Richterstuhl erscheinen müssen, damit sie die Dinge empfangen, die sie im Leib vollbracht haben, sei es Gutes oder Böses. Das wird in 2Kor 5,10 betrachtet. Auch Werke werden hier nicht genannt, wie in 1Kor

3,14-15: »Wenn das Werk jemandes bleiben wird ... so wird er Lohn empfangen; wenn das Werk jemandes verbrennen wird, so wird er Schaden leiden.« Das Hauptziel in Röm 14 ist, das Richten unter Brüdern zu korrigieren, denn sie »sind des Herrn«, und Er wird in der Zukunft in Gerechtigkeit richten.

11 Nun zieht Paulus zur Unterstützung seiner Argumentation die Schrift heran. Er zitiert Jes 45,23, sagt aber nicht, diese Stelle beziehe sich auf den Richterstuhl. Er sagt, dass das Gericht als allgemeines Prinzip unausweichlich ist. Es kann als ein einziger großer Gerichtstag verstanden werden, doch die Schrift macht deutlich, dass es verschiedene Gerichtsereignisse geben wird. Jesaja schrieb: »Ich (der HERR) habe bei mir selbst geschworen ... dass jedes Knie sich vor mir beugen, jede Zunge mir schwören wird.« Das steht mit Sicherheit fest, aber nicht alle werden sich zur selben Zeit niederbeugen und bekennen.

Diese Schriftstelle hat einen weiten Geltungsbereich, der sogar über die Trübsalszeit und über die Errettung ganz Israels hinausgeht. Zu Jesajas Zeit protestierte das Volk gegen Gott, weil Er mit Kyrus einen heidnischen Herrscher benutzen würde, um Seinen Willen auszuführen. Das lief dem Stolz der Juden zuwider. Das Handeln des HERRN stand jedoch in Übereinstimmung mit Seinem souveränen Recht und so verwendet Jesaja das Gleichnis: »Darf wohl der Ton zu seinem Bildner sagen: Was machst du?« Eine Argumentation wäre vergeblich gewesen; alle Welt würde wissen, dass der HERR, Jahwe, der wahre Gott ist und dass es keinen anderen gab.

Jesaja stellt dem zukünftigen Gericht den Schwur des HERRN voran: »Ich habe bei mir selbst geschworen ...« Der Brief an die Hebräer erklärt, dass der HERR das tat,

weil Er bei keinem Höheren schwören konnte. Paulus leitet den Vers mit etwas anderen Worten ein: »So wahr ich lebe«. Das ist im Grunde derselbe Schwur, insbesondere, wenn die Worte »spricht der HERR« eingefügt werden. Somit wird den Römern die Unausweichlichkeit des Gerichts vorgestellt, das zwar in verschiedener Weise und zu verschiedenen Zeiten stattfinden wird, aber nun bezweckt, dass alle aufhören, ihre Brüder zu richten.

12 Dieser kurze Vers ist aus verschiedenen Gründen sehr betont. Er besagt, dass »ein jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben« wird. Darin gibt es keine Ausnahmen. Darüber hinaus geschieht die Prüfung ganz persönlich. Niemand wird gebeten, Rechenschaft über das Leben und die Werke eines anderen abzugeben. Das gilt für jeden Gläubigen, sogar für den Apostel, da er sich in dem »ein jeder von uns« selbst mit einschließt.

Paulus will mit seiner Aussage offenbar herausstellen, wie vergeblich es ist, wertvolle Zeit und Mühe in die Verteidigung von Vorbehalten und in das Verurteilen anderer zu investieren, wo doch bei der letztendlichen Prüfung jeder Gläubige für sein eigenes Werk Rechenschaft vor Gott ablegen wird. Im Licht der Beurteilung und Bewertung Gottes wird es dann als wertlos erscheinen, wie ernsthaft man in seinem Leben persönliche Ansichten verteidigt oder verbreitet hat. Eine Besinnung auf einen künftigen Gerichtstag sollte zu einer Neubesinnung auf die wirklichen Werte im Leben führen. Eine rechtzeitige Korrektur wird Einbußen am Richterstuhl verhindern. Dann wird man gegen die göttliche Beurteilung keinerlei Einwand erheben.

13 Wenngleich viele meinen, dieser Vers leite einen neuen Abschnitt ein, wird er hier

als Schlussfolgerung aus den Versen 1-12 verstanden. Angesichts des Richterstuhls und der persönlichen Rechenschaft ist Veränderung nötig. Paulus fordert den Schwachen und den Starken auf, mit dem gegenseitigen Richten aufzuhören. Gericht ist ein Vorrecht Gottes, das Gott niemanden anderen übergeben hat. Wiederum schließt Paulus sich selbst mit ein. »Lasst uns nun ...«, womit er zeigt, dass er selber in die Aufforderung mit eingeschlossen ist.

Anscheinend folgt ein Wortspiel mit dem Begriff »richten«. Dem Apostel zufolge gibt es einen Platz zum Richten, allerdings in einem persönlichen Sinne. Das betrifft den Starken und ruft ihn zur Entscheidung auf, dem Schwachen keinen Anstoß und keinen Anlass zur Sünde in den Weg zu legen. Das ist keine allgemeine Ermahnung, niemandem Anstoß zu geben, sondern eine spezielle Aufforderung, nichts zu tun, was einen Bruder zum Fallen bringen könnte. Der Herr sagte zu Seinen Jüngern: »Es ist unmöglich, dass nicht Ärgernisse (Anlässe zur Sünde) kommen; wehe aber dem, durch welchen sie kommen!« (Lk 17,1). Außerdem betonte Paulus, wie ernstlich es ist, wenn man etwas tut, womit man andere wahrscheinlich zu Fall bringt. An die Korinther schrieb er: »Seht aber zu, dass nicht etwa dieses euer Recht den Schwachen zum Anstoß werde« (1Kor 8,9).

Anmerkungen

1 »Nehmt auf« (*proslambanō*, »zu sich nehmen«) bedeutet nicht eine widerwillige Geste, sondern eine herzliche Aufnahme.

2 Das Wort »Gemüse« (*lachana*) stammt von *lachainō* (»graben«) und bezeichnet Gewächse auf umgegrabenem Land, z.B. Kräuter und Gemüse. Plummer kommentiert: »Streitigkeiten über Speisen waren nicht auf die Urkirche beschränkt.«

4 *Oiketēs* bezeichnet einen »Hausknecht« oder im Haus angestellten Diener. Paulus wählte dieses seltene Wort wahrscheinlich, um auf die enge Verbindung des Knechts mit seinem Herrn hinzuweisen.

6 »Achtet« (*phroneō*, »denken«) bedeutet hier das Ausrichten des Denkens auf eine Sache, nämlich dass ein Tag sich vom anderen unterscheidet.

13 Harold St. John unterscheidet zwischen einem Anstoß und einem Ärgernis (Anlass zur Sünde). Er schreibt: »Der Stein des Anstoßes ist eher ein zufälliger Gegenstand auf der Straße, über den ein Mensch stolpert und fällt. Ein Ärgernis jedoch ist etwas, was absichtlich auf dem Weg platziert wurde, um ihn zu Fall zu bringen. Der erste Begriff spricht von Unachtsamkeit, der zweite von böser Absicht.«

b) Betrachtungen für den Bruder (V. 14-23)

14 Paulus erklärt hier auf sehr drastische Weise seine feste Überzeugung, dass es nichts an sich Unreines gibt. Das weiß er intuitiv, aber zudem ist er, abgesehen von seiner eigenen Vernunft, auch im Herrn Jesus überzeugt. Infolge seiner Verbindung mit Christus ist er sich absolut sicher, dass es nichts an sich unreines oder gemeines gibt. Nur wenn eine Sache mit etwas in Verbindung gebracht wird, das als unheilig betrachtet wird, dann wird es als unrein beurteilt, aber nichts Geschaffenes ist an sich in seinem Wesen unrein.

Paulus bestätigt nochmals seine feste Überzeugung über die christliche Freiheit. Obwohl ihn seine eigenen Ansichten mit dem Starken verbinden, achtet er dennoch sorgsam auf die Betonung der Notwendigkeit, auf das Gewissen des schwächeren Bruders Rücksicht zu nehmen. Douglas Moo zitiert in diesem Zusammenhang Martin Luther: »Ein Christ ist ein äußerst

freier Herr über alles und niemanden unterworfen. Ein Christ ist ein höchst pflichtbewusster Diener aller und allen unterworfen.« Dem fügt Moo hinzu: »Damit meinte er, dass unsere Freiheit in Christus uns zwar erlaubt, bestimmte Dinge zu tun, es aber nicht weise wäre, sie zu tun.«

Der nächste Satz beginnt mit »nur« im Sinne von »abgesehen von«. Das bedeutet, dass es um eine Situation geht, in der höchste Achtsamkeit geboten ist. Wenn jemand eine Sache als unrein betrachtet, obwohl sie an sich nicht unrein ist, dann muss man auf das Gewissen dieser Person Rücksicht nehmen. Das Gewissen mag irregeleitet oder unbelehrt sein, aber immerhin lässt sich der schwache Bruder von seinem Gewissen leiten und das verdient den höchsten Respekt. Aufgrund seiner Vorbehalte hält der Schwache in seinem Denken manche Dinge für gemein. Wie Paulus verdeutlicht hat, ist nichts, was als unrein bezeichnet wird, in sich selbst unrein, aber die Zweifel, die dieser Sache den Stempel der Unreinheit aufdrücken, müssen berücksichtigt werden. Es wäre falsch, irgendjemanden zu Fall zu bringen, der wirkliche Schwierigkeiten hat, wenngleich er dabei völlig irregeleitet sein mag.

15 Der erste Satz dieses Verses legt die Verantwortung eindeutig auf den starken Bruder. Es mag ihm schwer fallen, mit der Tatsache fertig zu werden, dass etwas derart Unwichtiges wie Fleisch für seinen schwachen Bruder ein Grund zur Betrübnis sein könnte. Wenn der Starke Freiheit hat, ist es wertlos, sich mit dieser Freiheit zu brüsten, wenn das den anderen zu Fall bringt. Das Verb *lypeitai* (betrüben) vermittelt den Gedanken an eine Notlage. Es bezeichnet nicht einfach eine stille innere Traurigkeit, sondern eine tiefe Not, die daraus resultiert, dass der Starke etwas

gegessen hat, was der Schwache als unrein betrachtet. Brunner, den Morris zitiert, warnt vor »einer frommen Sorglosigkeit, indem man das tut, was man für sich selbst als richtig erkannt hat, aber den Nächsten ins Verderben bringen kann.«

Dieser Satz verweist zurück auf den Abschnitt 13,8-10, der mit den Worten begann: »Seid niemand irgend etwas schuldig, als nur einander zu lieben« und der mit der Aussage endet: »So ist nun die Liebe die Summe des Gesetzes.« Wenn man sich daher über die Zweifel des Schwachen hinwegsetzt und alle Speisen gedankenlos isst, handelt man damit nicht mehr in Liebe. Throckmorton schreibt dazu: »Paulus ist mit seiner Beurteilung konsequent: man ist frei, zu lieben; man ist nicht frei, nicht zu lieben.« Wenn die Unversehrtheit eines Gläubigen auf dem Spiel steht, muss man die eigene Freiheit ernsthaft prüfen. Der Apostel verwendet die deutlichste Sprache, um den Starken zu warnen, dass höchste Vorsicht nötig ist, um liebevoll mit denen umzugehen, die eine andere Ansicht haben.

Die abschließende Aussage dieses Verses stellt dem Starken das Ergebnis von Unachtsamkeit vor. Wörtlich übersetzt lauten die ernsten Worte: »Nicht durch deine Speise richte den zugrunde«. Das bedeutet, dass etwas, was dem Starken derart unwichtig ist wie Speise, nicht mit dem Verderben eines Bruders verglichen werden kann. Außerdem geht es um die Interessen des Herrn: Für diesen schwachen Bruder ist Christus gestorben. Von daher besteht der schärfste aller Gegensätze zwischen dem, was der Heiland bereit war, auf sich zu nehmen, und der völligen Gleichgültigkeit des Starken angesichts des möglichen Verderbens des schwächeren Bruders. Seine Sturheit könnte zum Verderben eines Bruders führen, dessen Anrecht auf das ewige

Leben durch das Opfer Christi am Kreuz errungen wurde.

16 Dieser Vers zieht die Schlussfolgerung aus dem, was in den vorangegangenen Versen dargelegt wurde. Das »Gut«, von dem der Apostel spricht, ist die Freiheit, deren sich der Starke erfreut. Er hat zwar mit den Zweifeln des Schwachen zu kämpfen, aber ansonsten stehen Glaube und Verhalten des Starken nicht zur Debatte. Daher zielt die Ermahnung darauf ab, dass er das Gut seines Zeugnisses nicht gefährdet, indem er sich gedankenlos oder unachtsam verhält. Eine solche Freiheit könnte von einigen als Deckmantel für selbstsüchtigen Genuss gedeutet werden, wofür der Starke verlästert werden könnte.

Möglicherweise sprach Paulus von Kritik von außerhalb der Versammlung, wenn die inneren Vorfälle nach außen bekannt geworden waren. Das könnte zu Verleumdung führen, die sich gegen alle Gläubigen richtete. Einige Ausleger meinen, die Ermahnung habe eine weitreichendere Anwendung als lediglich auf die Starken, und daher stünde das Gut der gesamten Versammlung auf dem Spiel. Diese Ansicht mag ihren Nutzen haben, da aber der Vers mit »nun« bzw. »daher« eingeleitet wird und Paulus zuvor die Starken angesprochen hatte, scheint die Beschränkung des Aufrufs an die Starken die wahrscheinlichere Alternative zu sein.

17 Paulus' Aussage über das Reich Gottes in diesem Vers beendet alle Beobachtungen von Äußerlichkeiten. Im Licht dieser monumentalen Erklärung gibt es keinerlei Platz mehr für zeremonielle Riten. Seine bisherigen Ausführungen zu den Themen Fleisch und Festtage führen zu der eindeutigen Schlussfolgerung, dass Festhalten an Äußerlichkeiten wertlos ist. Im Reich

Gottes, im Herrschaftsbereich Gottes, geht es um geistliche Prinzipien. In seinem moralischen Aspekt ist es besonders und unterscheidet sich grundlegend von allem, was von leeren Formen gekennzeichnet ist.

Die Römer mussten erinnert werden, dass die Vorbehalte, die einige hatten und die andere verachteten, sie des Gutes geistlicher Werte beraubte. Gerechtigkeit und Frieden und Freude im Heiligen Geist waren Segnungen, an denen sich die Gläubigen ausgiebig erfreuen konnten. Wenn gleich Gerechtigkeit und Frieden und Freude bereits an früherer Stelle des Briefes einzeln betrachtet wurden, geht es hier offensichtlich um ihre praktische Wichtigkeit. Anstatt dass zwei Parteien sich um die Richtigkeit ihrer jeweiligen Auffassung streiten, würde die Pflege von richtigen Beziehungen untereinander zu Frieden führen. Dann hätten sie Freude im Heiligen Geist. Er wäre frei, jeden in das Gut der ganzen Wahrheit zu leiten, in die Tiefen Gottes, die nur darauf warteten, ihnen mitgeteilt zu werden. Das Reich Gottes wird nicht durch Menschen herbeigeführt. Der Mensch kann sich jedoch der Segnungen dieses Reiches erfreuen, wenn er bereit ist, sich an dessen Satzungen und Urteile zu halten.

18 Dieser Vers zeigt deutlich die logische Abfolge von Paulus' Argumentation. Der Dienst, von dem er spricht, ist Sklavendienst. Ob schwach oder stark, gehört jeder Gläubige zu Christus als Herrn und steht Ihm somit zur Verfügung. Hier finden wir keinen Hinweis und keine Anspielung auf einen Dienst im Rahmen dessen, welche Fleischsorten gegessen werden dürfen, oder auf die Einstellung des Starken, ob er Rücksicht auf andere nehmen sollte. Dem Apostel geht es um Gerechtigkeit, Frieden und Freude, und nur wenn man diese prak-

tiziert, erfreut man Gott. Das ist der Dienst, den Gott wünscht. Dieser Dienst ist es, der bei Ihm wohlnehmbar (oder wohlgefällig) ist. Das ist ein bedeutender Punkt in Paulus' Argumentation. Vorbehalte und mangelnde Rücksichtnahme gefallen Gott nicht, aber Gerechtigkeit, Frieden und Freude im Heiligen Geist erfreuen Ihn ganz gewiss. Wenn wir diese Wahrheit sorgsam in Seiner Gegenwart bedenken, werden wir den Dienst für Ihn mit anderen Augen sehen. Persönliche Vorlieben werden zurückstehen und die wichtigste Sache im Leben als Christ wird sein, nach dem Wohlgefallen Gottes zu streben.

Das Wort »bewährt« (*dokimos*) bedeutet »nach Prüfung für gut befunden«. Paulus unterwirft die Gläubigen nicht etwa der formalen Musterung durch Menschen, seien es Gläubige oder Ungläubige, sondern vielmehr geht es darum, dass Gerechtigkeit, Frieden und Freude unausweichlich die aufrichtige und uneingeschränkte Gutheißung anderer nach sich ziehen werden. Bei Menschen bewährt zu sein, heißt nicht, dass wir aktiv eine gute Beurteilung anderer erstreben sollten, sondern dass wir so leben sollen, dass andere bereitwillig unsere geistliche Lebensweise anerkennen. Das Prinzip ist dasselbe wie in Paulus' Ermahnung an die Korinther: »auf dass die Bewährten (*dokimos*) unter euch offenbar werden« (1Kor 11,19).

19 Die Ermahnung aus V. 13: »Lasst uns nun nicht mehr einander richten«, scheint hier wieder aufgegriffen zu werden: »Also lasst uns nun dem nachstreben, was des Friedens ist.« In 12,13 hatten wir bemerkt, dass das Verb *diôkô* in »nach Gastfreundschaft trachtet« »streben« bedeutet. Hier wird dasselbe Verb mit »nachstreben« wiedergegeben. Diese Übersetzung bringt jedoch nicht gänzlich die Ernsthaftigkeit im

Appell des Apostels zum Ausdruck. Die dem Frieden dienenden Dinge müssen eifrig angestrebt werden. Disharmonie förderndes Verhalten muss teilweise oder insgesamt verändert werden, damit es unter den Gläubigen nicht zu Verbitterung kommt.

Erbauung wird hier nicht als Ziel gesehen, sondern als Prozess. Das Werk des gegenseitigen Auferbauens muss beständig weitergehen. »Erbauung« enthält die Bedeutung des Hausbauens, und es kommt 18 Mal im NT vor, davon 15 Mal in den paulinischen Schriften. Paulus benutzt es in seinen Briefen häufig im metaphorischen Sinne, was zeigt, dass er viele christliche Gnadengaben damit identifizierte. Wenn die Gläubigen nach diesen Gnadengaben strebten und sie ausübten, dann würde das zu ihrer Auferbauung führen. Zu den Ältesten von Ephesus sagte Paulus: »Und nun befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, welches vermag aufzuerbauen (*oikodomeô*)« (Apg 20,32). Diese Ermahnung illustriert deutlich den ersten Wunsch des Apostels nach geistlichem Wachstum der Gläubigen.

20 Nachdem Paulus die Notwendigkeit gegenseitiger Auferbauung verdeutlicht hat, warnt er nun vor der Gefahr des Niederreißens. Das Wort, das er zur Beschreibung dieses Prozesses wählt, bezieht sich auf Gebäude, die abgerissen werden. Es wird in 2Kor 5,1 zur Beschreibung des körperlichen Verfalls verwendet, dieser irdischen Behausung, unserer Hütte, beim Tod. Somit sagt der Apostel: Was das Essen von Fleisch betrifft – bei dem es sich letztlich gleich bleibt, ob man es isst oder nicht –, ist es sicherlich nicht das Risiko wert, das Werk Gottes niederzureißen. Was der Ausdruck »das Werk Gottes« bedeutet, kann nicht genau bestimmt werden. Vom

Kontext her gesehen könnte es das Werk Gottes im schwächeren Bruder betreffen, aber Gott hat auch im starken Bruder gewirkt und hinter beiden steht die Versammlung. Woran immer Paulus auch dachte, ist es eindeutig nicht das Risiko wert, »das Werk Gottes« wegen Beachtung oder Nichtbeachtung äußerlicher Vorschriften zu zerstören.

Paulus zweifelt offenbar in keiner Weise daran, dass alle Speisen rein sind. Doch ist es falsch, eine bestimmte Speise zu essen, wenn die Möglichkeit besteht, dass dadurch jemandem Anstoß gegeben wird. Wenn der schwache Bruder isst und gegen sein Gewissen handelt, ist ein solches Verhalten für ihn anstößig. Wenn der Starke ungeachtet der Möglichkeit, den Schwachen zu Fall zu bringen, isst, dann ist das ebenfalls böse. Ob Paulus hier den Schwachen oder den Starken anspricht, ist nicht klar. Daher ist es besser, diese Frage offen zu lassen. Wenn die Gefahr besteht, dass Beachtung oder Nichtbeachtung von Vorschriften Anstoß gibt, muss sorgfältig erwogen werden, ob man essen oder nicht essen sollte. Für diesen Fall wird hier wiederum bekräftigt, dass Christen nicht für sich selbst leben. Was sie tun oder worauf sie verzichten, betrifft andere.

21 Bis hierher hat Paulus das Wort *brôma* (»Speise«) verwendet, doch hier wechselt er zu *kreas* (»Fleisch«). Der Grund für diesen Wechsel und für die Erwähnung von Wein ist nicht klar. Vielleicht wollte er zum Schluss seiner Argumentation konkreter werden, aber es kann auch darauf hindeuten, dass er an eine bestimmte Situation dachte. Die darauf folgende allgemeine Aussage trifft sicherlich auf alle Situationen zu und lässt keinen Raum, um einen Grund zum Ignorieren dieser Ermahnung zu finden.

Paulus sagt hier nicht, Fleisch essen oder Wein trinken sei nicht gut. Er sagt vielmehr, dass es gut ist, nicht Fleisch zu essen und nicht Wein zu trinken. Unter anderen Umständen kann es Gelegenheiten geben, wo keine Vorbehalte bestehen, und dann ist Fleischessen oder Weintrinken problemlos. Der hier erteilte Rat betrifft die Situation in Rom. Anstoß oder die Gefahr des Fallens zu vermeiden, indem man auf legitime Dinge verzichtet, ist ein ehrbares Verhalten. Wenn man auf die Ausübung seiner Rechte verzichtet, damit der Schwache nicht strauchelt, ist das äußerst lobenswert. Das Gewissen des Schwachen muss geschützt werden. Andere zu etwas zu animieren, was gegen ihr Gewissen verstößt, dient nicht der Auferbauung.

22 Luther beginnt in seiner Übersetzung diesen Vers nicht mit einer Frage wie die Elberf, sondern übersetzt: »Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott« (Luther '12). Paulus stellt nicht den Glauben des Starken in Abrede, sondern sagt, dass der Glaube, der dem Starken erlaubt, Fleisch zu essen oder Wein zu trinken, nicht zur Schau getragen werden sollte. Der Glaube sollte nicht dadurch ausgedrückt werden, dass man Rechte beansprucht und den Schwachen dadurch zu Fall bringt. Glaube bedeutet hier eine Verbindung zu Gott, eine unsichtbare, aber sehr reale Beziehung zum Göttlichen. Damit sollte man nicht prahlen oder diesen Glauben durch sichtbare Mittel vorführen, wie z.B. durch ungehemmtes Essen oder Trinken. Nach Paulus' Meinung ist es besser, den Glauben persönlich für sich vor Gott auszuüben.

Wenn Glaube in gebührender Rücksicht auf andere ausgeübt wird, kommt Paulus zu der Schlussfolgerung, dass ein solcher Christ »glücklich« ist. Wenn sie nicht ihre

Rechte einfordert und so auf das Gewissen anderer Rücksicht nimmt, braucht sich die hier betrachtete Person nicht selbst zu richten oder zu verurteilen, weil sie etwa jemanden zum Straucheln gebracht hat. Wenn jemand sein Recht ausübt und tut, was er gutheißt, muss er sich hinterher möglicherweise deswegen Vorwürfe machen und verliert so diese Glückseligkeit. Glücklich ist der Gläubige, der den Glauben anderer berücksichtigt und still vor Gott im Licht seines eigenen Glaubens handelt, zum Wohl seiner Mitgläubigen.

23 Die Aufmerksamkeit wird nun auf den schwachen Bruder gelenkt. Er ist weder im Denken noch im Gewissen frei. Er wird von Zweifeln geplagt. Stark zu sein und Freiheit zu haben, alles ohne Vorbehalte zu essen, scheint der gerade Weg zu sein. Doch wenn er auch nur einmal seine Entscheidung zum Essen nicht aus Glauben traf, dann ist er »verdammte«. Wir haben gesehen, dass der schwache Bruder Zweifel hat, an denen er krampfhaft festhält. Für ihn geht es um fundamentale Fragen. Wenn er gegen einen solchen Grundsatz verstößt, hat er außerhalb seines Glaubens gehandelt und steht als verdammte da. Das bedeutet nicht Verdammnis im Sinne von 8,1, doch hat er sich des Missfallens des Herrn schuldig gemacht.

Die von Paulus beschriebene Situation schildert einen Menschen, der gegen sein Gewissen handelt. Er gibt eine Freiheit vor, die er doch nicht hat. Er ist bereit, etwas zu tun, worüber er Zweifel hat und was seinem Glauben widerspricht. Er unterscheidet sich nicht von dem Zweifler, den Jakobus beschreibt. Ein solcher ist wankelmütig und unstet in allen seinen Wegen (Jak 1,8). Das Motiv hinter diesem Verhalten ist lediglich die Anpassung an die Ansicht eines anderen, ohne von der Wahrheit

dieser Ansicht überzeugt zu sein. Da diese Tat nicht aus Glauben geschah, ist sie Sünde. Es ist wichtig zu bedenken, dass Paulus' Schlussfolgerung an dieser Stelle den konkreten Fall betrifft, an den er denkt. Es kann sein, dass er seine Aussage nicht als Prinzip zur allgemeinen Anwendung auf alle Lebenssituationen meinte.

Anmerkungen

14 »Bin gewiss« (*pepeismai*) bezieht sich nicht auf Paulus' eigene Schlussfolgerung. Es ist die Gewissheit des Herrn.

»Gemein« (*koinon*) »profan«, »gewöhnlich« ist die menschliche Beurteilung einer Sache, mit der sie als unrein eingeschätzt wird, und nicht was die Sache in sich selbst ist, was sie unrein machen würde.

18 Zu »in diesem« (*en toutô*) schreibt Robertson: »Aufgrund der in diesen Tugenden enthaltenen Prinzipien«, d.h. Gerechtigkeit, Frieden und Freude.

19 »Also ... nun« bedeutet wörtlich »so nun« (*ara oun*). Robertson übersetzt dies mit: »dementsprechend also«.

20 »Zerstören« (*katalyô*, »herunter-auflösen«) deutet metaphorisch auf Gebäude hin, wie Vincent anmerkt.

21 Einige Manuskripte lassen »oder sich ärgert oder schwach ist« aus.

c) Der Aufruf zu christlicher Einheit (V. 1-7)

In den ersten Versen dieses Kapitels wird das Thema aus Kap. 14 fortgeführt. Mit dem Aufruf aus V. 7 ändert sich das Thema leicht nach Abschluss des Gebets, das in V. 5 beginnt, mit welchem Paulus Gott anruft als Gott des Ausharrens und der Ermunterung. Später wird er Ihn noch als Gott der Hoffnung bezeichnen (V. 13) und das Kapitel mit einer Bitte an den Gott des Friedens beenden (V. 33).

Die Bedeutung des Kapitels weitet sich zu einer Betrachtung der christlichen Einheit aus. Diese orientiert sich am Vorbild Christi (V. 3) und wird von der Bitte aus V. 6 unterstützt: »auf dass ihr einmütig mit einem Mund den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus verherrlicht.« Die sechs AT-Zitate verdienen eine sorgfältige Untersuchung. Sie sind den drei Hauptteilen des AT entnommen, dem Gesetz, den Psalmen und den Propheten, und sind Beispiele für die monumentale Aussage von V. 4: »Denn alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, auf dass wir durch das Ausharren und durch die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben.« Die Wichtigkeit und große Bedeutung von AT-Zitaten und -Anspielungen wird in zwei Büchern behandelt: *Things Written Aforetime* und *Written for Our Learning*, die beide auf den Worten aus 15,4 basieren.

1 Es ist bedeutsam, dass Paulus sich selbst zu den Starken zählt. Er hätte neutral bleiben können, um einen Vorwurf der Voreingenommenheit zu vermeiden, aber er bekennt freimütig seine Zugehörigkeit zu denen, die nicht von Vorbehalten beeinflusst sind. Möglicherweise dachte er, dass seine damit eingenommene Stellung den Starken ihre Verantwortung mehr ins Bewusstsein rufen würde. Sie standen unter einer Verpflichtung. Die Schwachen waren kraftlos (*adynatos*). Ihr christlicher Glaube war jedoch nicht daran schuld, sondern selbst auferlegte Einschränkungen wegen ihrer Zweifel verursachten ihre Schwachheit. Das Problem, das Paulus ansprach, war die Intoleranz gegenüber diesen Schwachen. Was für den Starken recht unbedeutend war, war für den Schwachen übermäßig wichtig. Daher bestand die Gefahr dauerhafter Schädigung des Zeug-

nisses, weil es beiden Seiten an Verständnis mangelte.

In diesem Vers macht Paulus deutlich, dass die Starken keine Wahl haben. Sie stehen unter einer Verpflichtung. Das Verb, das er verwendet (*opheilô*), zeigt eindeutig, wie sie dastanden. Man könnte es übersetzen mit: »Wir schulden es.« Die Schwachen waren Mitgläubige und die Starken hatten kein Recht, ihre Verantwortung, sich um sie zu kümmern, mit einem Achselzucken abzutun. Die Galater ermahnte Paulus in ähnlicher Weise: »Einer trage des anderen Lasten« (Gal 6,2). Manche Gläubige in Galatien hatten schwere Lasten zu tragen und es gezielte anderen, die stärker waren, auf sie zuzukommen und ihre Last auf alle erdenkliche Weise zu erleichtern.

Die Ermahnung, dass wir »nicht uns selbst gefallen« sollen, bedeutet nicht, dass alles verboten sei, was Freude macht. Sie muss im Zusammenhang mit den Schwachen verstanden werden, auf die immer Rücksicht genommen werden muss, wenn sie irgendwie von Handlungen betroffen sind, die andere erfreuen. Wozu Paulus hier aufruft, unterscheidet sich grundlegend von der Praxis in anderen Gesellschaften und Religionen der Welt. Das Christentum wird hier als fürsorgliches Konzept dargestellt. Um anderer willen verzichtet man auf persönliche Freiheiten, entweder um vor dem Straucheln zu bewahren, oder, wie hier der Fall, um sie als Schwache zu stützen.

2 Dieser Vers hat weitreichende Implikationen. Die Aufforderung »Ein jeder von uns gefalle dem Nächsten« könnte, wenn sie ins Extrem geführt wird, dem fürsorglichen Element in der christlichen Gemeinschaft eine unerträgliche Last auferlegen. Wenngleich Paulus' Aufruf »einem jeden« gilt und er zur allgemeinsten Anwendung dieser Aufforderung als Objekt das Wort

»Nächster« wählt, geht es im Kontext immer noch um Schwache und Starke. Wenn die Schwachen fortwährend neue Vorbehalte einwenden und dabei ständig das Recht beanspruchen, dass man sich nach ihnen richtet, dann wären sie als bald ein beherrschender Einfluss in der Versammlung. Wenn die anderen sich von einer völlig wörtlichen Anerkennung von Paulus' Ermahnung leiten ließen, müssten sie sich ständig der Lebensweise der Schwachen anpassen. Angesichts dieser Situation, die im Chaos enden könnte, scheint es besser zu sein, Paulus' Erklärungen nicht als rigide Verhaltensregeln, sondern als Leitprinzipien zu verstehen.

Mit der Einführung des Wortes »Nächster« knüpft dieser Vers an das Prinzip aus 13,10 an: »Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses.« Auch die Frage der Schuld wird in diesem Zusammenhang gestellt: »Seid niemand irgend etwas schuldig, als nur einander zu lieben« (13,8), was zu dem AT-Zitat führt: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (13,9). Obwohl sich die Aufforderung an den Starken richtet, wäre es falsch anzunehmen, dass die Schwachen frei von jeder Verpflichtung seien, das Wohl ihrer Nächsten zu berücksichtigen. Soweit sie dazu imstande waren, oblag ihnen die Ausübung eines fürsorglichen Dienstes, selbst wenn sich dieser nur auf die Anerkennung erwiesener Freundlichkeit beschränkte.

Die Ermahnung, dem Nächsten zum Guten und zu seiner Erbauung zu gefallen, bedeutet nicht, sich jeder Laune zu fügen, welche die Schwachen zum Besten geben. Dafür hat Paulus niemals Partei ergriffen. An eine andere Versammlung konnte er schreiben: »Denn suche ich jetzt Menschen zufrieden zu stellen, oder Gott? Oder suche ich Menschen zu gefallen? Wenn ich noch Menschen gefiele, so wäre ich Christi

Knecht nicht« (Gal 1,10). In seinem Brief an die Römer beschränkt der Apostel das Streben danach, anderen zu gefallen, auf das was dem »Guten« und der »Erbauung« dient. Die Ermahnung setzt voraus, dass der Starke weiß, was für den Schwachen gut und erbaulich ist. Das verurteilt jeden Gedanken an Selbstgefälligkeit, der nicht die Auswirkungen auf die Schwachen berücksichtigt. Das Ziel der Starken ist es, die Schwachen durch geistliche Mittel zur Befreiung von den Vorbehalten zu führen, die ihren Glauben niederdrücken.

3 Nun bringt Paulus mit dem Beispiel Christi eine große Ermutigung, die mit einem Zitat aus Ps 69,9 unterstützt wird. Es ist bedeutsam, dass Paulus nicht auf ein bestimmtes Ereignis im Leben Christi verweist, sondern die Aufmerksamkeit auf Seinen gesamten irdischen Wandel richtet. Das wird durch die Zeitform des Verbs bestätigt: »Christus hat nicht sich selbst gefallen.« In Seinem irdischen Leben gab es keinen Augenblick, in welchem Er nicht im Willen des Vaters blieb, sondern Seine eigenen Interessen suchte. Da überrascht es nicht, dass Paulus den Gläubigen eine solch wirkungsvolle Motivation vorstellt, die Interessen anderer den eigenen überzuordnen.

Paulus kommt wiederum seiner Gewohnheit nach, zur Unterstützung seiner Argumentation die Schrift zu zitieren. Zweifellos befähigte ihn seine rabbinische Ausbildung, eine Schriftstelle heranzuziehen und sie im Kontext seiner Darlegungen für sich selbst sprechen zu lassen. Seine Zuversicht, dass das Wort Gottes allem Zweifel oder Disput ein Ende machen wird, ist höchst beeindruckend. Das wird an der Erklärung im nächsten Vers deutlich: »Denn alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.«

Paulus zitiert hier aus einem sehr bedeutsamen Psalm. Fünf direkte Zitate daraus finden sich im NT, und acht weitere Stellen im NT beziehen sich eindeutig indirekt auf ihn. Außer Paulus spielen auch die Evangelisten darauf an und insbesondere Johannes bezieht sich mindestens drei Mal in der Offenbarung auf das »Buch des Lebens«, von welchem der Psalmist in diesem Psalm schreibt. Hier im Römerbrief geht es in dem Teil des Psalms, den Paulus als auf seine Argumentation anwendbar betrachtet, um die Haltung der Menschheit gegenüber Gott. Der Spott des Bösen richtet sich gegen alle, die Eifer für Gott haben und die für die Gerechtigkeit eintreten. Deshalb werden die Schmähungen, die sich gegen Gott richten sollen, über diejenigen gehäuft, die als Gottes Diener identifiziert werden. Paulus führt hier das beste Beispiel für diese ungerechte und böse Behandlung an: »Die Schmähungen derer, die dich (Gott) schmähen, sind auf mich (Gottes Sohn) gefallen.« Trotz der Schmähungen gefiel Christus sich dessen ungeachtet niemals selbst, sondern beschäftigte sich stets mit den Interessen anderer. Selbst am Kreuz sehen wir diese Lebensgrundlage ganz klar in Seiner Bitte für Seine Peiniger: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« (Lk 23,34).

4 In diesem Vers wird die praktische Bedeutung des AT für das Alltagsleben als Christ herausgestellt. Paulus sagt hier, dass alles, was früher geschrieben wurde – d.h. alles, was in der Schrift enthalten ist, zu einem Zweck geschrieben wurde. Dabei bezieht er keine Schriften außerhalb des AT mit ein, sondern es geht ihm um das, was durch inspirierte, vom Heiligen Geist bewegte Werkzeuge in der Vergangenheit verkündet und aufgeschrieben wurde. Die faszinierende Aussage von 15,4 bedeutet,

dass die inspirierten Schreiber der Vergangenheit nicht nur für ihre eigene Generation schrieben, sondern in der Weisheit Gottes und unter der Leitung des Heiligen Geistes auch für künftige Generationen. Und darüber hinaus bedeutet es, dass in jedem folgenden Zeitalter nach der Fertigstellung und Verbreitung der Heiligen Schriften deren Empfänger verantwortlich wären, sie zu lesen, zu hören, darüber nachzudenken und sie im Alltagsleben anzuwenden.

Der Apostel sagt, dass die früher verfassten Schriften für unsere Hoffnung geschrieben wurden. Das beschränkt sich nicht auf die Hoffnung der Wiederkunft des Herrn, sondern auf Hoffnung im weitesten Sinne. Die Menschen müssen sich an den Gott der Hoffnung wenden, um die Erwartungen des Lebens zu erfüllen. Wenn die Gläubigen ihre Hoffnung auf Gott richten, werden die bestürmenden Zweifel ihre Bedeutung verlieren. Paulus stellt hier heraus, dass die Schriften die Grundlage für die Erhaltung der christlichen Hoffnung sind, und in dieser Hinsicht schließt er sich glücklich selbst mit ein.

Zwei wichtige Dinge müssen beachtet werden. Hoffnung ist das Ziel, aber auch Ausharren und Ermunterung können aus der Schrift gewonnen werden. Gott benutzt das geschriebene Wort zur Ermunterung der Seinen. Beispiele aus der Vergangenheit, wie die große Wolke von Zeugen, auf die der Schreiber des Hebräerbriefes hinweist, sind eine Quelle der Ermutigung, um jede Bürde abzulegen und mit Ausharren den vor uns liegenden Wettlauf zu laufen (Hebr 12,1). Der Christ stärkt seine innere Kraft durch die Schrift und Gott hat in Seiner Weisheit eine Schatztruhe an Vorbildern hinterlassen. Hier in 15,3 wird das ultimative Vorbild gezeigt. Christus hat sich nicht selbst gefallen und was das für Ihn bedeutete, wurde in den früheren Schriften vor-

ausgesagt. Deshalb sollten wir dem Wort Gottes vertrauen, dass es die Antwort auf jede Not des Lebens hat.

5 Der Einschub eines kurzen Gebets ist für Paulus charakteristisch. Offenbar drängt ihn dieses Thema, Gott um Hilfe anzurufen, und anstatt mit dieser Bitte bis an späterer Stelle zu warten, wirft er sein Anliegen hier als kurzes Gebet ein, wie er es bisweilen auch mit einer Doxologie tut, wie z.B. in 1,25. In seinen Briefen fordert er häufig auf, seinem Beispiel zu folgen, so z.B. in Eph 6,18: »Mit allem Gebet und Flehen betet zu jeder Zeit im Geist« (Rev.Elberf). Das kurze Gebet an dieser Stelle richtet sich an den Gott des Ausharrens, die Quelle der Kraft und die Gnade zur Beharrlichkeit. Kombiniert damit ist die Tatsache, dass Er außerdem die Quelle aller Ermutigung ist. Paulus meint nicht, dass Gläubige diese Eigenschaften als Teil ihres Menschseins hätten, sondern Gott ist die Quelle, der diese Qualitäten entspringen und Er ist stets bereit, die nötige Hilfe zu gewähren, damit man die Probleme des Lebens bewältigen kann.

Die Verwendung des Genitivs ist typisch für Paulus. Hier spricht er vom Gott des Ausharrens und der Ermunterung, in V. 13 vom Gott der Hoffnung und in V. 33 vom Gott des Friedens. Adolf Deissman nannte diese Genitive »die mystischen Genitive« und weist darauf hin, dass diese Begriffe manchmal nicht näher definiert werden können. Hier wird Gott als die Quelle beständiger Kraft zum Ausharren bezeichnet, die nötig ist, damit man bei allen Entmutigungen bis zum Ende durchhält. Wenn man mit dieser Kraft ausharrt, weigert man sich trotz aller Widrigkeiten, aufzugeben. Ohne eine solche Gnade wird das Christsein zu einem bloßen Gefühl. Als Quelle der Ermunterung kann Gott mitfühlen und

motivieren. Er ist der Gott, der den Gläubigen zu der Bruderliebe animiert, zu welcher der Kontext aufruft.

Paulus bittet, dass Gott den Gläubigen von Rom eine einheitliche Gesinnung geben möge. Das Wort *phroneô* (»denken«) bedeutet niemals nur, an einer Meinung festzuhalten, sondern diese Meinung mit einer praktischen Perspektive zu vertreten, die auf dem gebildeten Urteil gründet. Das finden wir z.B. in Phil 2,2: »Erfüllt meine Freude, dass ihr einerlei gesinnt seid«, was bedeutet, dass die Gläubigen dabei die Perspektive für eine dementsprechende Praxis haben sollten. Hier ist das ein Wunsch für die Zukunft. Wenn die Gläubigen darauf reagierten, würde das alle ungesunden Gefühle, Bitterkeit und gegenseitige Beschuldigungen vertreiben. Sie würden erkennen, dass sie trotz all ihrer Unterschiede eine gemeinsame Natur hatten und sie deshalb zu Einheit aufgerufen waren, Christus Jesus gemäß, d.h. eine Einheit, die im Einklang mit Christus steht.

6 Das kurze Gebet wird in diesem Vers mit der Bitte fortgesetzt, dass die Gläubigen wie ein Herz und ein Mund seien. Dieses Gebet von Paulus zeigt, wie ernstlich er wünschte, dass jede Möglichkeit der Spaltung abgewendet wird. Es gab eine wirkliche Gefahr. Um diese Gefahr abzuwenden, führt Paulus das Vorbild Christi vor Augen und befiehlt die Sache Gott an. Die einheitliche Gesinnung gemäß Christus Jesus führt hier zum vereinten Lobpreis Gottes. Das bedeutet, wenn die einheitliche Gesinnung fehlt, kann Gott nicht verherrlicht werden. Paulus nennt Gott mit Seinem vollständigen Titel in bezug auf Christus. Er ist der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Das bestätigt die wirkliche Menschheit unseres Herrn und betont die Notwendigkeit, sicherzustellen, dass Gott

nicht des Lobes beraubt wird, das Ihm von Seinen Kindern gebührt.

Der Ausdruck »mit einem Mund« wird von Paulus nur hier verwendet, obwohl Lukas diese lebhafteste Beschreibung in der Apostelgeschichte häufig gebraucht. Damit ist nicht nur gemeint, dass viele Menschen dasselbe sagen, wie beim gemeinschaftlichen Auftragen von Litaneien oder religiösen Glaubensbekenntnissen. Vielmehr impliziert dieser Begriff, dass eine gemeinsame Haltung als Antwort auf Gottes Taten zum Ausdruck gebracht wird. Wenn der Gott des Ausharrens und der Ermunterung die Seinen segnet und stützt, geziemt es sich für sie, dementsprechend zu reagieren und Seinen Namen zu verherrlichen.

7 Nun wird die Schlussfolgerung genannt. Wir können annehmen, dass die Gemeinschaft in Rom nicht nur aus Schwachen und Starken bestand, sondern dass es dort auch noch andere gab. Alle sind zusammen in Paulus' Aufforderung eingeschlossen: »Deshalb nehmt einander auf (bzw. an).« Das Wort »aufnehmen« (*proslambanō*) erfordert eine Annahme von ganzem Herzen und ein herzliches Empfangen. Das gegenseitige Annehmen wird hier nicht als eine einfache Sache hingestellt, aber die Erinnerung daran, dass Christus die Gläubigen mit all ihren Eigentümlichkeiten aufgenommen hat, lässt keine Möglichkeit zur Ausrede bestehen. Man darf nicht vergessen, was Christus in jedem einzelnen erreicht hat.

Durch das »euch« (im Gegensatz zur selteneren Lesart »uns«) nimmt Paulus sich aus dieser Aussage heraus, um seiner Aufforderung an die Römer mehr Nachdruck zu verleihen. Hier verdeutlicht er, dass Christus Gott verherrlichte, als Er Sünder annahm. Daher sind alle verpflichtet, zu bedenken, woher und warum sie berufen

worden sind. Anstatt von persönlichen Dingen eingenommen zu sein, sollte das Vorbild Christi alles ins rechte Verhältnis rücken. Das Wohl aller Heiligen muss berücksichtigt werden.

Anmerkungen

1 Paulus verwendet »Starke« (*dynatos*, »fähig«, entweder vom inneren Wesen her oder absolut für spezielle Zwecke), um sich selbst zu den Starken zu rechnen, damit er selbst unter derselben Verpflichtung steht.

In diesem Fall sind »Schwachheiten« (*asthenēmata*, »Schwachheit«, »Defizit an Stärke«) die Vorbehalte.

»Schwache« (*adynatos*, »schwach«, »unfähig«, »nicht imstande«) steht hier im Gegensatz zu *dynatos*.

4 »Ausharren« (*hypomonē*) kann auch mit »Geduld« übersetzt werden, bedeutet aber nicht Geduld im Sinne von stillem Warten und Vorüberziehenlassen der Flut der Ereignisse, sondern die Fähigkeit, Dinge zu ertragen und sie dabei in Triumph umzuwandeln. Es ist eine erobernde Geduld.

d) Gründe zur Verherrlichung Gottes für Juden und Heiden (V. 8-13)

8 Nun wird ein Grund zur Fortsetzung des Themas der Verse 5-7 genannt: Christus ist im Interesse der Wahrheit Gottes ein Diener der Juden geworden. Das ist kein zeitweiliger Zustand. Die Zeitform des Perfekt weist darauf hin, dass Christus diesen Dienst für die Beschneidung fortsetzt. Er wird das, wozu Er in bezug auf Israel kam, nicht aufgeben, wenngleich der praktische Ausdruck dieses Dienstes noch Zukunft ist. Er kam als der Messias und obwohl Er als solcher verworfen wurde, ist Er immer noch der Gesalbte und Er wird diese Tatsache vor Augen führen, wenn Er Seine Beziehung zum Volk Israel wieder aufnimmt.

Der Vers beginnt mit den Worten »denn ich sage«. Manche meinen, dies sollte in stärkeren Begriffen ausgedrückt werden: »Denn ich erkläre ...«. Denney meint, es solle heißen: »Was ich meine, ist folgendes: Jesus Christus ist ...«. Die Wahl des Wortes »Beschneidung« zur Bezeichnung der Juden unterstreicht die Tatsache, dass Christus »zu den Seinen« kam (Joh 1,11). Er selbst sagte: »Ich bin nicht gesandt, als nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel« (Mt 15,24). Im Begriff »Beschneidung« mag ein Gedanke an die Bundesbeziehung mitschwingen, oder der Kontext lenkt die Aufmerksamkeit eher auf den Zweck: »um der Wahrheit Gottes willen«. Das kann verstanden werden als »im Interesse der Wahrheit Gottes«. In Seinem Dienst nahm Er die Verantwortung auf sich, die Wahrheit Gottes zu verteidigen. Alles, was Gott durch Seine Propheten mitgeteilt hatte und zur Bestätigung und Ausführung bereit war, griff Christus auf. Christus führte die Wahrheit Gottes weiter und ließ dabei keinen einzigen Aspekt unberührt oder unerledigt.

Paulus nennt den Zweck von Jesu Dienst im Hinblick auf die Juden: »um die Verheißungen der Väter zu bestätigen«. Das Verb *bebaioō* (»bestätigen«) wird auf verschiedene Weise übersetzt. Barclay denkt an »garantieren«, Vine bevorzugt »etablieren« und Robertson glaubt, »aufstellen« sei eine vernünftige Übersetzung. Offensichtlich ist, dass die den Vätern gegebenen Verheißungen niemals hinfällig werden können. Sie wurden der Treuhand Christi anvertraut. Er kam zur rechten Zeit oder, wie Paulus es beschreibt »Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn« (Gal 4,4). Christus kam zum jüdischen Volk und in Seinem Dienst für die Beschneidung verteidigte Er die Wahrheit Gottes.

9 Nachdem Paulus die Treue Gottes, der Seine Verheißungen an die Väter bestätigt, herausgestellt hat, wendet er sich nun von den Juden zu den Heiden. Die Gnade Gottes, die Er ihnen erwiesen hat, veranlasst zum Lobpreis. Da sie jedoch nicht direkt in die alten Verheißungen miteinbezogen waren, hatten sie keinen Grund, sich den Juden gegenüber zu rühmen. Dennoch hatte Gott im Sinn, sie zu segnen, wie Paulus anhand der Zitate aus dem AT zeigen wird. Dass auch die Heiden in Gottes Plänen inbegriffen waren, wirkt dem nationalen Vorurteil der Juden entgegen. Sie glaubten völlig unbegründet, dass sie Exklusivrechte auf den Segen hätten. Es war daher falsch, die Beobachtung ihrer gesetzlichen Vorbehalte zu fordern und dabei noch die Heidenchristen überkritisch zu verurteilen.

Der Ausdruck »wie geschrieben steht« leitet Paulus' Fülle an Beweisen aus dem AT ein. Er wählt zunächst Ps 18,49, um zu belegen, dass Juden wie Heiden Grund haben, Gott für Seine Barmherzigkeit zu loben. Der Segen für die Heiden ist nicht die Hauptaussage dieses Psalms. Die Nationen kommen vor V. 49 gar nicht vor. Zu dem vor ihm liegenden Zweck zieht Paulus die Erwähnung der Nationen heran und macht den Herrn Jesus zum Sprecher: »Darum werde ich dich bekennen unter den Nationen.« Das Besondere an diesem Psalm ist, dass er praktisch 2.Sam. 22 gleicht. Da beide Schriftstellen einen Text darstellen, den David sang, weil der Herr ihn von seinen Feinden und aus der Hand Sauls befreit hatte, geht man davon aus, dass das zweifache Vorkommen darauf zurückgeht, dass David das Lied bei zwei verschiedenen Gelegenheiten gesungen hat, als er über die gute Hand Gottes mit ihm nachdachte.

Zwar werden in diesem Psalm die Erfahrungen Davids angeführt, doch geht es

offensichtlich um eine größere Person als David. David erlebte seine Befreiungen notwendigerweise während seines Lebens, aber der Triumph des Herrn besteht in Seiner Auferstehung. Die letztendlichen Siege über alle Seine Feinde liegen noch in der Zukunft. In diesem Psalm werden die Segnungen des Tausendjährigen Reiches entfaltet; dann werden die Nationen unter den Segen der Gnade Gottes kommen.

In diesem Vers zeigt der Apostel, dass die Gnade Gottes für die Heiden keine Notlösung in letzter Minute war, sondern vielmehr zu verschiedenen Zeiten in der Vergangenheit angekündigt und im AT aufgezeichnet wurde. Deshalb fährt Paulus fort, diesen Punkt aus Gesetz, Psalmen und Propheten nachzuweisen. Er betont, dass das Heil aus den Juden kommt und dass den Heiden daher eine Verpflichtung gegenüber den Juden auferlegt ist, seitdem sie an den Segnungen des Evangeliums teilhaben können.

Es ist das Ziel dieses Abschnitts, Einmütigkeit und Harmonie zu fördern. Das ist eine schwierige Aufgabe, wenn die Juden krampfhaft an antiheidnischen Vorurteilen festhalten und die Heiden die religiösen Vorbehalte der Juden verachten. Im Evangelium werden Juden und Heiden zusammengebracht. Das Zitat aus Ps 18 zeigt, dass die Vereinigung im Einklang mit dem AT steht, obgleich der Psalm auf das Tausendjährige Reich vorgreift. Paulus will beweisen, dass auch im Zeitalter des Evangeliums diese Einigung erreichbar ist. Dazu sind jedoch Toleranz und Verständnis von beiden Seiten nötig, wenn die künftigen Segnungen schon in der Gegenwart sicher gestellt werden sollen.

10 Im nächsten Zitat aus dem AT zieht Paulus zur Unterstützung seiner Argumentation 5Mo 32,43 heran. Er verwendet eine wohlbekanntes rabbinische Gewohnheit,

mehrere Schriftstellen hintereinander anzuführen, um so seine These zu belegen, dass Gott schon immer im Sinn hatte, Juden wie auch Heiden zu segnen. So zitiert er hier aus der LXX Moses Ausruf der Freude: »Seid fröhlich, ihr Nationen, mit seinem Volk!« In Gesetz, Psalmen und Propheten finden sich viele Prophezeiungen, die eindeutig zeigen, dass Gottes Ratschluss Juden wie Heiden umfasst. Im Tausendjährigen Reich werden sich alle Nationen mit den Juden darüber freuen, dass schließlich weltweit Gerechtigkeit aufgerichtet wurde. Das wird jedoch nicht auf die Bemühungen eines Menschen zurückgehen, sondern auf das Eingreifen Gottes. Gottes Mensch wird es sein, der sich auf den Thron der Weltregierung setzen wird. Paulus lehrt hier, dass diese Segnungen durch das Werk Christi auch jetzt zur Verfügung stehen und diese frohe Botschaft wird im Evangelium verkündet. Juden und Heiden brauchen nicht bis zum Tausendjährigen Reich zu warten, denn im Evangelium der Gnade Gottes steht Segen für die ganze Welt bereit.

Das Zitat stammt aus dem Lied Moses (5Mo 32; LXX). Das Lied gibt die Geschichte Israels und Gottes Handeln mit diesem Volk wieder. Es ist eine tiefschürfende Entfaltung der Wege Gottes von Beginn an bis hin zur Aufrichtung des Tausendjährigen Reichs. Das Lied hat in seinem Zusammenhang in 5. Mose einen traurigen Unterton. Unmittelbar nachdem er das Lied dem Volk gegeben hatte, musste Mose auf den Berg steigen, um dort zu sterben und von Gott begraben zu werden.

Der letzte Vers des Liedes ist der von Paulus gewählte Vers, aus dem er einen Auszug zitiert, der die Nationen zur Freude mit dem Volk Gottes aufruft. Das ist eine Ankündigung der großen Freude am Ende der Trübsalszeit, wenn dem Antichristen

und seinen Untertanen ein Ende bereitet wird. Auch das jüdische Volk wird sich freuen, wenn sie die Hand Gottes mit den Juden erkennen und wenn Christus in Seiner Herrlichkeit im Tausendjährigen Reich herrschen wird. Das wird für alle Völker der Erde eine großartige Zeit sein. Paulus bemüht sich jedoch zu beweisen, dass es in der weltweiten Botschaft des Evangeliums unzählige Segnungen gibt – Segnungen für Zeit und Ewigkeit, die alle nach dem Prinzip des Glaubens erhältlich sind. Wenn Juden und Heiden sich in Zukunft gemeinsam freuen werden, dann sollten sie das auch schon jetzt tun.

11 Nun zitiert Paulus zum dritten Mal aus den Psalmen. Ps 18 wurde bereits herangezogen; nun wird Ps 117, ein kleiner Psalm mit zwei Versen, sein Zeugnis über die Gnade Gottes für die Heiden abgeben. Es mag bedeutsam sein, dass dieser kleine Psalm von vielen als das zentrale Kapitel der Bibel bezeichnet wurde und dass es darin um den Aufruf an alle Nationen und Völker zum Lobpreis Gottes geht. Dass Paulus diesen Psalm hier zitiert, ist ebenfalls sehr passend. Die Borniertheit der Juden zur Zeit, als der Herr auf der Erde war, steht im scharfen Gegensatz zum Geist dieses kurzen Psalms. Segen für die Heiden war für die Juden äußerst schwierig zu akzeptieren. Doch hier in diesem Psalm und in Paulus' kurzem Zitat wird angedeutet, dass die Gnade und Barmherzigkeit Gottes sich nicht auf eine Nation beschränken, sondern der ganzen Menschheit zugute kommen.

Es wurde gesagt, Ps 117 sei ein so kleiner Schriftabschnitt, dass man ihn leicht übersähe. Das trifft jedoch nicht auf den Heiligen Geist zu. Er war es, der den Apostel bewegte, seine Stellung in der Offenbarung hervorzuheben und ihn auf eine all-

tägliche Situation anzuwenden. So ruft dieses Zitat zu Rücksichtnahme und Verständnis unter Brüdern auf, bzw. im weiteren Zusammenhang zwischen Juden und Heiden. Wenn einmal das Ziel erreicht wird, dass alle Völker ohne Ausnahme den Herrn preisen werden, kann im Zeitalter des Evangeliums die Einheit zwischen Juden- und Heidenchristen keine zu hohe Erwartung sein. Da alle Gläubigen, ob schwach oder stark, Christus angehören, wohnt derselbe Heilige Geist Gottes in ihnen.

Ps 117 ist ein Teil des großen Hallel, das aus den sechs Psalmen 113-118 besteht und zu bestimmten Zeiten des jüdischen Jahres gesungen wurde. Die sechs Psalmen sind thematisch eng miteinander verknüpft, was nicht allein für die Juden wichtig wird. Alle Juden sind klar dazu berufen, den Herrn zu preisen, insbesondere für Seine ewig währende Gnade. Dieser kurze Psalm ist da keine Ausnahme, aber wenn die Juden ihn gesungen haben, müssen sie gemeint haben, dass der Psalmist über diese eine Nation hinaus vorausschaute auf eine Zeit, wenn alle Nationen die liebevolle Güte Gottes anerkennen und Ihn dafür preisen werden. Wenn die schwachen Brüder in Rom gerecht und offenerzig waren, dann waren sie gewiss beeindruckt, dass Paulus zur Bekräftigung seines Aufrufs zur Einheit ein Zitat aus diesem Psalm einfügte. Wenngleich die Heidenchristen mit der Lehre dieses Psalms und seiner Stellung im Hallel wahrscheinlich nicht vertraut waren, konnten sie nicht anders, als von seiner Bedeutung für Paulus' Argumentation beeindruckt zu sein.

12 Das Zitat aus Jes 11,10 (LXX) fügt den bisherigen Zitaten aus dem Gesetz und den Psalmen eine weitere Dimension hinzu. Die von Paulus verkündeten Segnungen grün-

deten sich auf die Zusicherungen des AT, dass Gott vorhatte, letztlich Juden wie auch Heiden zu segnen. In diesem Vers werden die Segnungen in Verbindung mit der Person Christi gesehen.

In dem Kapitel aus dem Propheten Jesaja, dem Paulus dieses Zitat entnommen hat, geht es ebenfalls um das Tausendjährige Reich. Es beginnt mit der Schilderung des Einen, der wie ein Reis auf dem Stumpf Isais aufsprösst. Das ist ein Hinweis auf den Einen, der aus der königlichen Linie hervorgehen würde, ein Zweig, der aus seinen Wurzeln wächst. Auf Ihm wird ruhen der Geist des Herrn in Weisheit und Verständnis, Rat, Kraft und Erkenntnis in der Furcht des Herrn.

Obwohl Jes 11 ins Tausendjährige Reich hinausblickt, findet sich die Erfüllung dieser Prophezeiung in den Evangelien. Als der Herr im Jordan getauft wurde, stieg der Geist wie eine Taube auf Ihn herab und bestätigte somit die Prophezeiung Jesajas. Seine königliche Abstammung war bereits durch den Stammbaum authentifiziert worden, den Matthäus anführt, aber die Stimme vom Himmel und die Taufe des Geistes bestätigten über jeden Zweifel erhaben, dass der Gesalbte Gottes gekommen war, wie es das prophetische Wort angekündigt hatte.

Der Ausblick auf das Tausendjährige Reich von Jes 11 beschreibt Veränderungen im Tierreich. Der Wolf wird beim Lamm weilen, der Leopard wird beim Böcklein liegen, Junglöwe und Kalb werden zusammen weiden und ein kleines Kind wird sie anführen, denn die Erde wird erfüllt sein von der Erkenntnis des Herrn. Alle diese Segnungen gehen einher mit der Aufrichtung des Tausendjährigen Reiches durch den Einen, der in diesem Kapitel als der Wurzelspross Isais beschrieben wird.

Der Hauptpunkt in Paulus' Argumentati-

on scheint hier folgender zu sein: Wenn sich die ganze Natur unter der Herrschaft des Messias in Harmonie befinden wird, dann sollte es für Gläubige in der jetzigen Zeit nicht zu viel verlangt sein, aufeinander einzugehen und die Prinzipien des anderen zu akzeptieren. Gläubige, in denen der Heilige Geist wohnt, sollten im Zeitalter der Gnade Gottes nicht weniger verantwortungsvoll sein als die Menschen im Tausendjährigen Reich. Wenn jene Zeit von Harmonie geprägt sein wird, dann sollte diese Harmonie auch jetzt in der Gemeinde zu sehen sein.

13 In V. 5-6 hatte Paulus ein Gebet an den Gott des Ausharrens und der Ermunterung eingefügt. In diesem Vers bringt er ein weiteres kurzes Gebet: »Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben.« Das ist ein wichtiger Punkt in dem Brief. Die in 1,17 begonnene Argumentation endet hier. Dort war das Thema des Glaubens eingeführt worden, und im Lauf des Briefes wurden die verschiedenen Facetten dieses Themas behandelt, bis es nun mit dem Ausdruck endet »im Glauben«. Von V. 14 an geht es um persönliche Dinge.

Für Paulus ist es typisch, dass er seine Argumentation mit einem Gebet beendet. Er macht niemandem Vorwürfe und bedroht niemanden, der ihm vielleicht nicht zustimmt. Statt dessen ruft er den Gott der Hoffnung an. Hoffnung ist ein Schlüsselwort in diesem Brief und drückt die Wichtigkeit aus, die Paulus diesem Begriff im christlichen Glauben beimisst. Ja, der Gott der Hoffnung, der die Quelle all dessen ist, was die Heiligen für die nahe oder ferne Zukunft ersehnen, ist absolut zuverlässig und versagt niemals. So lange Seine Vorsätze auch bisweilen auf ihre Erfüllung warten lassen, werden sie doch niemals

hinfällig. Paulus betet deshalb, dass der Gott der Hoffnung die Gläubigen mit aller Freude (noch einer von Paulus' wichtigen Begriffen) und mit allem Frieden im Glauben erfüllen. Freude im Herzen wird bald nach außen sichtbar werden. Frieden ist zwar ein innerer Zustand, aber seine Gegenwart bleibt anderen nicht verborgen. Diese beiden großen Gnadengaben erbittet Paulus vom Gott der Hoffnung in seiner so typischen Art und Weise: nicht in begrenztem Maß, sondern in einem Maß, das die Freigiebigkeit Gottes verdeutlicht und zu nichts geringerem führt, als dass die Gläubigen mit Freude und Frieden erfüllt werden.

Das Gebet, mit dem die große Argumentation des Briefes endet, zielt darauf ab, dass »ihr überreich seiet in der Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes«. Die Gläubigen in Rom sollten von Hoffnung erfüllt sein. Weniger als das wäre nicht das gewesen, worum Paulus gebeten hatte. Der Apostel wusste, dass ein solches Ziel nicht durch Werke erreicht würde. Keine menschlichen Bemühungen könnten es erzielen, und deshalb fügt er abschließend hinzu »durch die Kraft des Heiligen Geistes«. Diese großartige grundlegende Eigenschaft des Lebens als Christ können Gläubige nur erlangen, wenn sie ihnen von Gott durch die Kraft des Heiligen Geistes zuteil wird.

Anmerkungen

8 Zu »Diener« (*diakonos*) siehe Kommentar zu 12,7.

9 Vine merkt an: »Man sollte die zweifache Parallele in V. 9 beachten. (a) »um der Begnadigung willen« steht in Parallele zu (a) »um der Wahrheit Gottes willen«; (b) »auf dass die Nationen Gott verherrlichen möchten« steht in Parallele zu (b) »um die Verheißungen der Väter zu bestätigen«.

Diese Beziehungen bilden einen Chiasmus, d.h. eine Kreuzform: (a), (b), (b), (a).

10 Vincent bemerkt, dass das Wort »fröhlich« (*euphranthête*) im NT häufig für fröhliche Anlässe verwendet wird (Lk 15,23-24). Siehe: »lebte alle Tage fröhlich und in Prunk« (Lk 16,19).

12 »Aufsteht, über die Nationen zu herrschen« ist eine freie Wiedergabe des Hebräischen, »dasteht als Panier« (Vincent).

Bengel merkt an: »Es besteht ein freudiger Kontrast; die Wurzel befindet sich am untersten Punkt, das Banner erhebt sich am höchsten, sodass es sogar von den fernsten Nationen gesehen wird.«

VII. Schlussworte (15,14-16,27)

1. Die Absicht für das Schreiben – die Gründe des Apostels (15,14-21)

14 Zu Beginn des Briefes hatte Paulus darüber geschrieben, dass ihm vom Glauben der Heiligen in Rom berichtet worden war, der, wie er schrieb, »verkündigt wird in der ganzen Welt«. Von dort ausgehend hatte er detailliert die Grundlagen des Glaubens dargelegt. Er hatte mit fester Entschlossenheit geschrieben, ohne Furcht vor Widerspruch. Aufgrund der gewichtigen Themen, die er angesprochen hatte, könnten die Gläubigen in Rom gedacht haben, der Apostel habe womöglich keine sonderlich hohe Meinung von ihnen. Für den Fall, dass derartige Befürchtungen aufgekommen waren, werden sie nun beruhigt: »Ich bin aber, meine Brüder, auch selbst betreffs euer überzeugt, dass auch ihr selbst voll Gütigkeit seid ...«

Damit erwähnt Paulus nicht zum ersten Mal seine Überzeugung vor den Römern. In der monumentalen Aussage von 8,38.39 hatte er geschrieben: »Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben ... uns

zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.« Dass er für die Tugenden der Brüder dieselbe Wortwahl benutzt, ist wirklich eine bemerkenswerte Anerkennung ihres geistlichen Zustands. Er sagt, er habe es auf sich genommen, sie mit besonders schlichter Sprache anzusprechen, um anzuerkennen, dass auch sie selbst voller Güte sind. Sie hatten diesen Zustand nicht mit seiner Hilfe oder der Hilfe eines anderen Apostels erlangt, sondern ganz persönlich und waren zweifellos bereit, mit der ihnen vorgestellten Wahrheit übereinzustimmen.

Sie waren reichlich mit Güte erfüllt. Das hier verwendete Wort *mestos* (das auch in 1,29 vorkommt), vermittelt den Gedanken, bis an den Rand angefüllt zu sein. Die gegensätzlichen Gedanken in diesem Vers verleihen dem hohen Lob des Apostels eine beträchtliche Ausdruckskraft: »Ich bin ... selbst betreffs euer überzeugt, dass auch ihr selbst voll ... seid.« Darüber hinaus waren sie mit aller Erkenntnis erfüllt. Soweit ihnen die Tatsachen des Glaubens zugänglich waren, hatten sie diese vollständig erfasst. Das praktische Ergebnis davon war, dass sie fähig waren, einander zu ermahnen. Das Wort »ermahnen« (*noutheteô*) weist in diesem Zusammenhang auf die Fähigkeit hin, zu lehren und zu unterweisen. Was sie sich vom christlichen Glauben angeeignet hatten, vermittelten sie einander weiter und erzeugten somit gegenseitiges Wachstum.

15 Dieser Vers ist ein Muster für Takt und Höflichkeit. Wenn Paulus sagt, er schreibe »freimütiger«, meint er damit nicht etwa, es mangle den Heiligen in mancher Hinsicht. Wenn sein Brief auf die eine oder andere Weise kühn war, dann nur zu dem Zweck, sie zu erinnern. Das Wort für »um euch zu erinnern«, *epanamimnêskô* (das nur hier im

NT vorkommt), spricht nicht davon, etwas erstmalig in den Sinn zu bringen, sondern lautet wörtlich übersetzt: »um (dieses) für euch in Erinnerung zu bringen« (Robertson). Das war für Paulus keine ungewöhnliche Ermahnung. An Timotheus schrieb er: »Um welcher Ursache willen ich dich erinnere« (2Tim 1,6), und an die Korinther: »Dieserhalb habe ich euch Timotheus gesandt ... der wird euch erinnern an meine Wege« (1Kor 4,17). Petrus schrieb in ganz ähnlicher Weise: »Deshalb will ich Sorge tragen, euch immer an diese Dinge zu erinnern, wiewohl ihr sie wisst und in der gegenwärtigen Wahrheit befestigt seid« (2Petr 1,12). Es ist stets segensreich, an Dinge zu erinnern, die vielleicht bereits bekannt sind, aber womöglich übersehen wurden.

Der Vers sagt nicht, was es war, das Paulus den Römern in Erinnerung brachte. Zweifellos dachte er jedoch an die großartige Wahrheit des Evangeliums Gottes, die er im Detail vorgestellt hatte. Der Vers legt nahe, dass die Römer einen Großteil der Lehre des Briefes bereits kannten. Das Evangelium, das sie im Glauben angenommen hatten, war im Grunde dasselbe Evangelium, das Paulus ihnen in diesem Brief detailliert darlegte. Morris merkt dazu an: »Paulus erweiterte ihren Horizont, aber erinnerte sie auch an Dinge, die sie bereits wussten.« Der Brief war nicht einfach das Ergebnis einer Idee von ihm, sondern das Resultat der ihm von Gott verliehenen Gnade. In Demut sagt er, dass der Brief auf Gnade gründete, und dennoch fehlt es ihm nicht an Autorität, denn er war ihm von Gott gegeben. Gott hatte ihn zum Schreiben beauftragt, aber er rühmte sich dessen nicht; sondern war damit zufrieden, als ein Gefäß betrachtet zu werden, das der Gnade Gottes zum Dienst für die Heiligen zur Verfügung stand.

16 Die Gnade, die dem Apostel gegeben worden war, diente dem Zweck, dass Paulus ein Diener Christi Jesu für die Heiden sein sollte. Zu Paulus' Zeit gab es viele andere Diener Christi, wie die Einleitungen etlicher Briefe bestätigen, doch niemand konnte behaupten, ein Diener (*leitourgos*) für die Nationen zu sein. Paulus hatte einen speziellen Dienst, der ihm vom Herrn gegeben worden war. An zwei Stellen in der Apostelgeschichte, die sein Zeugnis beschreiben, spricht Paulus von dieser besonderen Berufung. Er zitiert, was der Herr zu ihm sagte: »Geh hin, denn ich werde dich weit weg zu den Nationen senden« (Apg 22,21), und ein weiteres Mal vor König Agrippa: »indem ich dich herausnehme aus dem Volk und den Nationen, zu welchen ich dich sende« (Apg 26,17).

Das Wort *leitourgos*, mit dem Paulus seinen Dienst beschreibt, sollte nicht als vom Wesen her priesterlich verstanden werden. Er hat es bereits zur Beschreibung der öffentlichen Diener der Obrigkeit verwendet; sie sind »Gottes Beamte« (13,6). Von allen verfügbaren Worten, mit denen Paulus seinen einzigartigen Dienst treffend bezeichnen konnte, kommt diese Wahl der ihm vorschwebenden Bedeutung am nächsten, nämlich dem »Opfer der Nationen«. C. E. Stuart meint: »Sein Dienst war ein besonderer und auf ihn beschränkt. Genau wie Aaron die Leviten vor Gott als Webopfer webte (4Mo 8,13), so werden die Heiden hier als Opfer für Gott gesehen, geheiligt durch den Heiligen Geist. Paulus ist dabei das amtliche Werkzeug Christi, der *leitourgos* für diesen Zweck.«

Zweifellos wollte Paulus klarmachen, dass die Verkündigung des Evangeliums und die Darbringung der Heiden erhabene Dienste waren. Seine Rolle darin als *leitourgos* sollte diesem Gedanken keine

liturgische Note aufprägen, wie bei einem Priesterdienst, sondern die Heiligkeit des Dienstes betonen. Das Wort *hierourgeô*, mit dem er den Dienst am Evangelium beschreibt, bedeutet »als Priester tätig sein«. Aber Paulus gebraucht die Bildersprache des Opferdienstes offenbar zu dem Zweck, den geheiligten Charakter dessen, was Gott dargebracht wird, zu unterstreichen. Dieser Vers bietet keine Unterstützung für die Lehre einer opfernden Priesterklasse. Was hier beschrieben wird, gilt nur für Paulus, der keinen Nachfolger hatte. Haldane merkt in diesem Zusammenhang an: »Nicht das Evangelium wird hier bildlich als Opfer beschrieben, sondern die Heiden. Gläubige Heiden sind ein Opfer, welches für Gott vom Apostel durch das Evangelium dargebracht wird. Das Evangelium ist das Mittel, durch das die Heiden zu einem Opfer gemacht werden. Paulus betrachtet sich nicht in bezug auf das Evangelium sinnbildlich als Priester. Dieser Priesterdienst bezieht sich auf das Opfer, nämlich auf die gläubigen Heiden, die durch das Evangelium für die Darbringung als Opfer zubereitet werden. Jetzt gibt es kein Opfer im eigentlichen Sinn des Wortes, und die Apostel sind keine Priester, außer insofern, dass alle Gläubigen Priester sind.«

Der Ausdruck »angenehm werde« ist bedeutsam. Durch Glauben an das Evangelium wurden die Heiden zu einem angenehmen (oder »wohlannehmbaren«) Opfer für Gott. Sie waren geheiligt durch den Heiligen Geist. Er war der Mittler, der sie zum Wohlgefallen Gottes aussonderte. Ein ähnlicher Gedanke findet sich in 2Thes 2,13, wo Paulus die Gläubigen erinnert, dass Gott sie zum Heil auserwählt hat durch Heiligung des Geistes und Glauben an die Wahrheit. Hier betont Paulus, dass das Opfer der Heiden nur durch das Evan-

gelium und die Heiligung des Geistes annehmbar ist. Wer versucht, auf andere Weise zu Gott zu kommen, kann von Gott nicht angenommen werden. Es gibt keine Hoffnung, aufgrund von Werken irgendeiner Art bei Gott angenommen zu werden. Der Heilige Geist ist dort kein Mittler, wo es mit Selbstgerechtigkeit zugeht.

17 Paulus hat einen Grund zum Rühmen. Dieser Ruhm ist das Ergebnis seiner Beteiligung am Dienst des Evangeliums und der Darbringung der Heiden als Opfer. Darüber hinaus erkennt er, dass Gott ihn begnadigt hatte, was jeden Gedanken an persönliche Wertigkeit oder Errungenschaft ausschließt.

Paulus rühmt sich nicht in sich selbst, sondern in Christus Jesus. Es war der aufgestandene Herr, der ihm auf dem Weg nach Damaskus begegnet war und der ihn in Gnade zum Dienst berufen hatte, insbesondere zum Dienst für die Heiden. Um diesen Dienst ging es bei der Anweisung des Herrn an Ananias: »Dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als Könige und Söhne Israels« (Apg 9,15). Diese spezielle Gunst hatte Gott in Paulus nicht fehlinvestiert. Die unverdiente Gunst, die ihn aussonderte, hatte Paulus niemals vergessen. Das kommt in der Aussage zum Ausdruck: »in Christus Jesus in den Dingen, die Gott angehen«. Die Dinge, die mit dem Dienst Gottes verbunden sind, verleihen ihm das Recht zum Rühmen.

18 Dieser Vers ergänzt das, was im vorhergehenden Vers gesagt wurde. Es gibt bestimmte Dinge, über die Paulus nicht spricht. Er sagt nicht, worum es sich dabei handelt, aber offensichtlich meint er, es reiche aus, sie alle mit der Beschreibung zusammenzufassen »was Christus nicht

durch mich gewirkt hat«. Wenn irgendein Bereich des Werkes nicht durch ihn getan wurde, wird er sich nicht erkühnen, darüber zu reden. In V. 20 erkennt er an, dass es noch andere gab, die für Christus arbeiteten. Vielleicht bezieht er sich auf diese. In diesem Fall sagt er kategorisch, er werde nicht wagen, darüber zu sprechen. Eigene Anerkennung aufgrund der Mühen eines anderen Dieners einzustecken, lag ihm fern. Ein solches Verhalten missbilligt er vielmehr.

Paulus' Behauptung, der »Gehorsam der Nationen« sei durch ihn gekommen, impliziert, dass es Christus war, der durch ihn wirkte und der die Heiden zum Gehorsam gegenüber dem Evangelium bewegte. Sie glaubten dem Evangelium bedingungslos, und das veränderte ihr Leben. Die Auswirkung der neuen Geburt war, dass sie die alten Wege verließen und an einer neuen Ordnung festhielten. Paulus' Beitrag dazu in Wort und Werk führte zur Errettung von Heiden. Das ist es, wessen er sich rühmt, aber von den Errungenschaften anderer wagt er nicht zu sprechen, geschweige denn einen Gedanken an eine Anerkennung zu verschwenden, die ihm nicht zustand.

19 Die erste Hälfte dieses Verses führt offensichtlich das Thema von V. 18 fort. Als Christus in Wort und Tat durch Paulus wirkte, ging das mit Zeichen und Wundern in der Kraft des Heiligen Geistes einher. Zeichen verleihen Wundern Bedeutung. Sie bestätigen, dass Gott durch die mächtigen Taten der Apostel eine Botschaft verkündet. Die Wunder bei diesen Zeichen waren ihre Auswirkungen auf die Menschen. Das macht Paulus in 2Kor 12,12 deutlich: »Die Zeichen des Apostels sind ja unter euch vollbracht worden in allem Ausharren, in Zeichen und Wundern und mächtigen Taten.« Der Dienst der Apostel war einzigartig. Gott prägte der

Botschaft des Evangeliums nicht nur Sein Siegel auf, sondern Er autorisierte den Dienst Seiner Herolde. Außerdem wurde die Kraft des Heiligen Geistes offenkundig. Diese zusätzliche Bemerkung scheint darauf hinzuweisen, dass die Kraft des Geistes auch unabhängig von Zeichen und Wundern deutlich wurde. Vielleicht lenkte Paulus die Aufmerksamkeit auf die Wirkung der Botschaft mit ihren begleitenden Zeichen. Es muss viele Bekehrungen gegeben haben, allesamt auf ihre Weise bemerkenswert, und so gestaltete die Kraft des Heiligen Geistes viele Leben um.

Nun fasst Paulus zusammen, was Christus durch ihn in den Jahren seines apostolischen Dienstes gewirkt hatte. In Jerusalem hatte er begonnen. Seine Missionsreisen führten ihn durch alle nordöstlichen Mittelmeerländer. Das erreichte Gebiet erstreckte sich von Jerusalem bis an die Grenzen Illyrikums am Ostufer der Adria. In der Apostelgeschichte wird Illyrikum nicht erwähnt, aber diese Gegend kann sehr wohl in Lukas' historischen Beschreibungen von Paulus' Reisetätigkeit enthalten sein, denn diese werden häufig eher in groben Zügen ohne Details skizziert. Paulus erwähnt die Ausdehnung des erreichten Gebiets offenbar, um zu zeigen, dass er den ihm gegebenen Auftrag erfüllt hatte. Weder bei seinen Reisen noch in seiner Verkündigung hatte er etwas ausgelassen. Er hatte das Evangelium Christi »völlig verkündigt«. Damit meint er nicht, dass jedes Land mit dem Evangelium gesättigt sei. Seine Strategie war, das Wort zu verkündigen und in den größeren Städten Gemeinden zu gründen, sodass das Evangelium von dort aus seine Kreise bis in entlegene Winkel ziehen konnte.

20 Zu apostolischer Zeit war es nicht nötig, sich in den Arbeitsbereich eines

anderen Dieners zu begeben. Das Missionsfeld war so weit und die Herausforderungen so hoch, dass der Pioniergeist die Herolde jener Zeit zu unbearbeiteten Ackergründen führte und das Evangelium Gottes immer weiter trug. Der Apostel sagt, dass er sich »beeifere, das Evangelium zu predigen, nicht da, wo Christus genannt worden ist«. Vincent meint, die richtige Bedeutung von Paulus' Eifer sei »als ehrgeiziges Ziel verfolgen«, d.h. er habe die Botschaft wie ein Projekt weitergetragen und zu einem erfolgreichen Ende geführt. Denney merkt an: »... er erstrebte das als ehrgeiziges Ziel, nicht aus Rivalität.« Stott zitiert Cranfield: »Wir verstehen seinen Anspruch, diese bahnbrechende Pionierleistung der Verkündigung vollendet zu haben. Er hielt sie für seinen eigenen apostolischen Auftrag, den es zu erfüllen galt.«

Dem Apostel war klar, dass der Herr für unterschiedliche Zwecke unterschiedliche Gefäße benutzt. An die Korinther schrieb er: »Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott aber hat das Wachstum gegeben« (1Kor 3,6). Seine eigene Berufung als Apostel der Heiden war etwas Besonderes. Er brauchte nicht auf einen von anderen gelegten Grund zu bauen, sondern war damit zufrieden, anderen ihre Arbeit zu überlassen, die selber ihrem Herrn gegenüber verantwortlich waren.

21 Als Beleg für seinen Dienst an den Heiden zitiert Paulus Jes 52,15. Diese Schriftstelle hat eigentlich messianische Bedeutung, doch Paulus wendet sie auf seinen Dienst an. Wie er im vorigen Vers gesagt hat, baute dieser Dienst nicht auf der Arbeit anderer auf, sondern war eine besondere, vom Herrn erteilte Aufgabe. Jes 52,15 (LXX) wird zur Erklärung der Tatsache herangezogen, dass die Heiden in Finsternis waren, bis Paulus ihnen das

Evangelium brachte. Das Zitat rundet das Thema ab, mit welchem Paulus sich ausführlich befasst hat, und bestätigt, dass Gott einen Plan für die Heiden und Segen für die Juden im Sinn hatte.

Wenngleich das Ende von Jes 52 in Verbindung mit Jes 53 verstanden werden sollte, sodass der Abschnitt mit den Worten beginnt: »Siehe, mein Knecht wird ein-sichtig handeln«, entfaltet dieses Kapitel in wunderbarer Weise das Werk und die Botschaft des Herolds: »Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße dessen, der frohe Botschaft bringt, der Frieden verkündigt, der Botschaft des Guten bringt, der Heil verkündigt.« Der Herold wird geschildert als von den Bergen kommend, um die Ankunft des Herrn zu verkündigen, was Paulus bereits in 10,15 zitiert hatte. Das Zitat in diesem Vers betont, wie sich die Botschaft auswirkte, als sie denen zu Ohren kam, die sie nie zuvor gehört hatten. Die Heiden werden hier als Gegenstand der Prophezeiung gesehen. Die eigentliche Erfüllung dieser Prophezeiung liegt noch in der Zukunft, doch wird die Schrift durch Paulus' Verkündigung des Evangeliums an die Heiden bereits teilweise erfüllt.

Anmerkungen

14 Mit seinem Vertrauen in die Gläubigen in Rom erkennt Paulus an, dass sie voller Güte (*agathōsynē*) waren. »Güte« ist hier nicht moralisch, sondern praktisch gemeint. Der Ausdruck dieser Güte untereinander erschöpfte sich nicht in gelegentlichen guten Werken, sondern geschah im Vollmaß. Ihre Erkenntnis war vollständig (*plēroō*), was bedeutet, dass sie ein hervorragendes Auffassungsvermögen für die Wahrheit hatten, sodass sie einander ermahnen konnten.

15 Der hinter »freimütig« stehende Gedanke kann sogar sein, dass Paulus sagen

wollte, sein Brief sei gewagt und grenze an Dreistigkeit.

20 Menge übersetzt »mich also beeifere« mit »habe ich es mir zur Ehrensache gemacht«. Das Verb kann auch mit »als Ehrenziel verfolgen« übersetzt werden (siehe 1Thes 4,11, Rev.Elberf: »eure Ehre darein zu setzen, still zu sein«).

21 Morris merkt an, dass es sich hier um das letzte von 64 direkten Schriftziten im Römerbrief handelt. Er gibt zu, dass seine Quelle (*UBS Greek New Testament*) nicht unbedingt das letzte Wort zu diesem Thema hat, denn die Grenze zwischen einem freiem Zitat und dem Ausdruck eigener Gedanken in biblischer Sprache ist nicht einfach zu definieren. *Things Written Aforetime* zählt 52 direkte Zitate und der Begleitband *Written for our Learning* führt 36 Anspielungen auf, die kommentiert werden.

2. Das Ersuchen um Fürbitte – die Pläne des Apostels (15,22-33)

22 Nun nennt Paulus den Grund, warum er bisher nicht imstande war, Rom zu besuchen. Der Vers beginnt mit »deshalb« oder »das ist die Ursache« (Luther '12), was insbesondere auf V. 18-19 verweist, wo er seinen Dienst für die Heiden erwähnt. Seine Entschlossenheit, das Evangelium zu den Heiden zu bringen, hatte ihn davon abgehalten, seinen Wunsch zu erfüllen und die Hauptstadt zu besuchen. Dieser Besuch lag ihm auf dem Herzen, aber es gab noch unerledigte Bereiche des Dienstes und dessen Erfüllung hatte für ihn Priorität. Zweifellos führte der Herr diese Umstände so. Für Ihn hatte das flächendeckende Besäen des Ackerfelds des Evangeliums und die Entstehung von Gemeinden an entscheidenden Orten größere Bedeutung als die Erfüllung von Paulus' persönlichen

Wünschen. Der Apostel erkannte diese Situation und er sagte, er sei oft verhindert worden. Das Verb *enkoptô* bedeutet wörtlich »hineinschneiden« oder »den Lauf verhindern, den Weg abschneiden«. Es steht im Imperfekt, was auf eine Aufeinanderfolge von Verhinderungen hindeutet (Wuest). Die Umstände lagen außerhalb seiner Kontrolle, und er nahm sie vom Herrn an. Dennoch wollte er die Heiligen in Rom wissen lassen, dass sein Wunsch, sie zu sehen, trotz der Verhinderungen niemals nachgelassen hat.

23 Paulus' besonderer Dienst im östlichen Mittelmeerraum hatte seine Grenzen. Er hatte getan, wozu er beauftragt war, und nun hatte er die Freiheit, zu neuen Territorien aufzubrechen. In den besuchten Gebieten hatte er keinen »Raum« (*topos*, »Reichweite«, »Bereich« oder »Gelegenheit«) mehr. Zweifellos würden andere folgen und auf den von ihm gelegten Grundlagen weiter aufbauen. Er sagt, er hege schon seit vielen Jahren den Wunsch, einen Besuch in Rom abzustatten. Nun schien es, als könne er seinen Wunsch erfüllen und nach Rom reisen, nachdem seine Pionierarbeit an anderen Orten abgeschlossen war.

24 Paulus fährt mit dem Thema aus V. 23 fort. Da sein Werk im östlichen Mittelmeerraum vollendet ist, fühlt er sich frei, in neues Gebiet zu ziehen. Sein Horizont ist Spanien und auf seinem Weg dorthin hofft er, Rom zu besuchen. Er wünscht nicht nur, die dortigen Gläubigen zu sehen, sondern er hofft darauf, dass sie ihm helfen, sein geplantes Ziel zu erreichen. Immer noch verdeutlicht er, dass er nicht auf den Grund eines anderen bauen werde; er wird durch Rom durchreisen und nach Spanien weiterziehen. Der Ausdruck »dorthin geleitet zu werden« ist eine Übersetzung des Wortes

propempô (»voraussenden«). Es unterstützt den Gedanken an die Zurüstung mit Gemeinschaft, Gebet, Proviant und allen nötigen Dingen für die Reise. Möglicherweise betrachtete Paulus Rom als geeignetes Zentrum für künftige Reisen. Wenn er eine gute Beziehung zu den dortigen Gläubigen hatte, würde ihn das um etlichen Aufwand erleichtern, den er ansonsten für Vorkehrungen für die Reisen aufbringen müsste.

Die letzten Worte dieses Verses sind ein sehr taktvoller Ausdruck. Man kann es so verstehen, dass Paulus nach Spanien reisen wird, »nachdem ich mich zunächst ein wenig an euch erquickt habe« (Menge). Er sagt nicht, er werde den Genuss ihrer Gemeinschaft ausschöpfen und dann weiterreisen, sondern dass er, so lange er auch in Rom warten muss, niemals das Vollmaß dieser Gemeinschaft ausschöpfen können wird. Bestenfalls wird er sich »etwas« an ihnen erfreuen können und so bleibt von dieser Freude noch ein Großteil für eine andere Gelegenheit aufgespart.

25 Nachdem Paulus den Gläubigen in Rom seinen sehnlichen Wunsch vorgestellt hat, bei ihnen zu sein, offenbart er nun seine Pläne für die unmittelbare Zukunft. Das Präsens des Verbs *poruomai* weist darauf hin, dass er sich auf dem Weg nach Jerusalem befindet. Das ist keine Aufgabe, die er verschieben könnte, denn die Umstände der Gläubigen in Jerusalem verleihen ihr höchste Priorität. Er muss hingehen und den Heiligen dienen. Man hat viele Ideen darüber geäußert, weshalb in Jerusalem eine solch akute Armut herrschte. Möglicherweise resultierte sie aus einer Hungersnot, aus dem Teilen ihrer irdischen Güter nach ihrer Bekehrung oder daraus, dass sie in einer feindlich gesinnten Gesellschaft Stellung für Christus

bezogen hatten. Was auch immer der Grund war, die Gläubigen brauchten jedenfalls Hilfe, und für Paulus war das ein überzeugender Grund, nach Jerusalem zurückzukehren, anstatt Rom und noch weitere Horizonte anzusteuern.

26 Die Bereitwilligkeit der Gläubigen von Mazedonien und Achaja, Abhilfe für die Umstände der armen Gläubigen in Jerusalem zu leisten, ist höchst lobenswert. Dabei übten sie nicht nur Gemeinschaft mit den Gläubigen, indem sie ihre Armut ein wenig linderten. Sie sandten keinen fixen Geldbetrag, sondern den Ausdruck der Bereitschaft der Christen in ganz Mazedonien und Achaja, freigiebig und großzügig zu geben. Das war keine widerwillige Gabe, sondern der Erweis ihres Wohlgefallens. Die Versammlungen in diesen Provinzen halfen mit Freudigkeit. Ihre Anteilnahme kam von Herzen und Paulus war sich im klaren, dass er sich aus verschiedenen Gründen daran beteiligen musste. Welche Rolle der Apostel dabei spielte, wird nicht konkret gesagt. Zweifellos war er es, der die Bedürftigkeit bekanntgegeben hatte, und möglicherweise ging die Initiative zu dieser Sammlung auf seinen Dienst zurück.

Wuest behauptet, der Beitrag habe den Armen unter den Gläubigen in Jerusalem gegolten. Nicht alle dort waren arm. Wenn das stimmt, müssen die Mittel derer, die nicht zu diesen Unglücklichen zählten, durch die Armut bereits schwer beansprucht gewesen sein, sodass zusätzliche Hilfe von außerhalb nötig war. Unabhängig von den Umständen ist es jedenfalls erfrischend, zu lesen, mit welchem Wohlgefallen die Heiligen in Mazedonien und Achaja die Last ihrer Mitgläubigen erleichterten, obwohl sie weit weg waren und in einer völlig anderen Kultur lebten. Daher wundert es wenig, dass sich Paulus gegen-

über den Korinthern rühmte: »Wir tun euch aber, Brüder, die Gnade Gottes kund, die in den Gemeinden Mazedoniens gegeben worden ist, dass bei großer Bewährung in Bedrängnis sich der Überschwang ihrer Freude und ihre tiefe Armut als überreich erwiesen haben in dem Reichtum ihrer Freigebigkeit« (2Kor 8,1-2).

27 Wenngleich das Wohlgefallen der Gläubigen von Mazedonien und Achaja eine bemerkenswerte Gnade und Aufmerksamkeit ihrerseits zeigt, so waren sie dennoch nicht gänzlich frei von Verpflichtungen. Sie waren den Juden gegenüber Schuldner und daher verpflichtet, die Schuld in der einen oder anderen Weise zu erstatten. Geschichtlich gesehen, waren mit Israel geistliche Segnungen verbunden. Gott hatte es in Seiner Vorsehung so beschlossen. Als die Verkündigung der frohen Botschaft des christlichen Glaubens begann, waren die Juden die ersten Empfänger dieser Kunde und auch die ersten von Gott erwählten Botschafter, die das Evangelium verkündeten. Durch ihre Mühen kamen die Heiden unter den Segen des Evangeliums. Daher hatten die Heiden eine Schuld zu erstatten, und wie erfreulich ist es, dass die Gemeinden von Mazedonien und Achaja auf diese Pflicht eingingen. Sie fassten einen praktischen Entschluss, der zweifellos nicht ohne die Unterstützung von Paulus zustande kam, aber jedenfalls wohlgefällig war.

Das Wort, das diesen Dienst beschreibt (*leitourgeô*), hat Paulus bereits mehrmals als Substantiv verwendet (siehe V. 16; 13,6). Hier impliziert das Verb einen priesterlichen Unterton und legt nahe, dass Paulus die Gabe der heidenchristlichen Gemeinden auf eine höhere Ebene erhoben hat. Natürlich enthält es keinen Gedanken an Priesterdienst im Sinne des jüdischen

Gottesdienstes, doch anscheinend wollte Paulus das Opfer unterstreichen, welches die Heiden dargebracht hatten. Sie gaben nicht aus ihrem Überfluss, sondern – wie an anderer Stelle erwähnt – aus ihrer Armut (2Kor 8,2). Sie schuldeten den Juden eine großzügige Reaktion. Ihnen waren geistliche Segnungen zuteil geworden, und nun erstatteten sie die Schuld in stattlicher Weise, was ihnen hoch angerechnet werden kann. Das in diesem Vers begründete Prinzip hat über die Jahre viele Herzen und Geldbeutel geöffnet. Viele Empfänger geistlicher Segnungen reagierten darauf, indem sie im Gegenzug materielle Dinge gaben. So stellte der Herr sicher, dass es Seinen Dienern in ihrem Lebensunterhalt an nichts fehlte, und gleichzeitig hatten andere die Gelegenheit, an der Verantwortung teilzuhaben, das Werk des Herrn zu betreiben.

28 Nun teilt Paulus den Gläubigen in Rom mit, er werde über Rom nach Spanien reisen, wenn er seine Mission erfüllt hat. Es gibt keine Hinweise darauf, ob er diesen Plan jemals verwirklicht hat. Er hatte zwar den brennenden Wunsch, neue Gebiete für die Verbreitung des Evangeliums zu erschließen, doch ist Rom der einzige Ort, für den feststeht, dass Paulus ihn nach seiner Abreise aus Jerusalem erreichte. Da der Philipperbrief berichtet, wie schnell sich das Evangelium verbreitete, nachdem Paulus in Rom angekommen war, haben höchstwahrscheinlich andere Gläubige aus Rom die Botschaft nach Spanien gebracht und somit zum Teil Paulus' Anliegen für dieses Land erfüllt.

Der Ausdruck »ihnen diese Frucht versiegelt« hat die Kommentatoren zu vielen Spekulationen veranlasst. Manche denken, Paulus habe einfach gemeint, er würde nach Spanien gehen, nachdem die armen

Gläubigen in Jerusalem die Gabe erhalten haben. Vine meint, es sei ein Hinweis darauf, wie wohlgefällig es in Gottes Augen ist, Gläubigen mit materiellen Gütern zu dienen. Seiner Ansicht nach vermittelt die Metapher des Versiegeln den Gedanken, dieser Dienst der Gemeinden sei durch sein treues Überbringen der Gabe an die Gläubigen in Jerusalem formell bestätigt worden. Hendrickson schreibt, »ihnen diese Frucht versiegelt« sei einer der umstrittensten Ausdrücke im Römerbrief. Anschließend breitet er jedoch eine lange Erklärung aus, die er wie folgt zusammenfasst: »Wenn Paulus daher nun die Gabe bzw. Sammlung als ›Frucht‹ bezeichnet, meint er wahrscheinlich, man müsse sie als ein Produkt des echten Glaubens der Heidenchristen ansehen und ihrer aufrichtigen Dankbarkeit gegenüber den jüdischen Gläubigen, sodass sie diese Judenchristen an ihrem Glauben an Christus teilhaben ließen.«

Trotz aller unterschiedlichen Ansichten ist die von Paulus erwähnte Frucht zweifellos die Sammlung und somit der Erweis der in den Gläubigen wirkenden Gnade. Als Paulus diese Gabe überbrachte und dankbar angenommen wurde (V. 31), wurde sie zugunsten der Gläubigen von Mazedonien und Achaja versiegelt. Angesichts all der Lehrmeinungen von Theologen mag das zu simpel erscheinen, aber anscheinend wird oft der Faktor übersehen, wie die Römer Paulus verstanden haben.

29 Vine schreibt, »ich weiß« (*oida*) bedeutete, dass Paulus dies intuitiv gewusst habe; er war sich dieser Sache sehr wohl bewusst. Haldane meint, wenn Paulus wusste, dass er in der Fülle des Segens Christi nach Rom kommen wird, dann könne er das nur von Gott gewusst haben. Jedenfalls enthält die Aussage des Apostels einen Unterton

der Gewissheit. In seinem ganzen Dienst für Christus hatte er sich Seines Segens erfreut und er war sich sicher, dass er das Wirken des Herrn durch ihn weiterhin erfahren würde, wenn er nach Rom käme. Als Paulus diese Zeilen schrieb, dachte er nicht über die Art und Weise nach, wie er in der Vorsehung Gottes nach Rom gelangen würde. Dass er schließlich als Gefangener dort ankam, veränderte die Situation jedoch nicht, er kam tatsächlich in der Fülle des Segens Christi.

Für die Einfügung »des Evangeliums« (z.B. Luther '12) gibt es wenig Manuskriptbelege. Die Fülle des Segens Christi schließt jedoch alles ein und die Erwähnung des Evangeliums ist in diesem Zusammenhang nicht fehl am Platz. Die Gegenwart des Apostels in Rom – sei es als freier Mensch in seiner eigenen Mietwohnung (Apg 28,30) oder sei es als Gefangener – muss für die dortigen Gläubigen ein Segen gewesen sein. Paulus war vom Herrn einzigartig gesegnet und hatte einzigartige Erfahrungen gesammelt. Eine Fülle geistlicher Segnungen lag auf seinem Dienst, was zum Wohle jedes Gläubigen ausschlagen musste, der bereit war, diesen Segen zu empfangen.

30 Für Paulus war es zwar recht üblich, dass er die Gläubigen in den verschiedenen Versammlungen, an die er schrieb, um ihr Gebet bat, doch es ist bedeutsam, dass 1. Korinther und Galater keine Bitten um Gebet enthalten. Der Grund dafür war wahrscheinlich, dass beide Gemeinden zuerst wegen ihres eigenen Zustands vor den Herrn kommen und ihre vielfältigen Abweichungen von der Wahrheit korrigieren mussten. Eine solche Situation existierte in Rom nicht und daher konnte Paulus die Heiligen bitten, ihn in dem Gebetskampf vor Gott zu unterstützen.

Paulus nennt zwei Grundlagen für diesen Aufruf: »Durch den Herrn Jesus Christus« und »durch die Liebe des Geistes«. Es ist für Paulus ungewöhnlich, dass er den Herrn und den Heiligen Geist in dieser Weise in seine Bitte mit einbezieht. Der Grund dafür kann sein, dass er der Bitte die höchste Autorität verleihen und die Liebe betonen will, die durch den Heiligen Geist in die Herzen der Gläubigen ausgegossen ist. Da Paulus zum Gebet im innigsten und aufrichtigsten Sinn aufruft, ist es bedeutsam, dass er alle drei Personen Gottes anführt. Das bestätigt sicherlich die Wahrheit der Dreieinigkeit. Die Gläubigen sollten mit Paulus »mitkämpfen«. Das Gebet war für Paulus ein geistlicher Kampf, denn Mächte der Finsternis agierten gegen ihn. Wenn er im Gebet rang, dann mussten auch alle anderen, die an diesem Dienst teilnahmen, mit derselben Inbrunst beten.

Etwas Geringeres als Kämpfen würde Paulus nichts nützen. Rein formales Gebet würde weder die Autorität des Herrn widerspiegeln noch die Liebe des Geistes in den Gläubigen. Die Gebete sind »für mich zu Gott«. Eine ähnliche Bitte richtet Paulus an die Thessalonicher: »Übrigens, Brüder, betet für uns, dass das Wort des Herrn laufe und verherrlicht werde, wie auch bei euch, und dass wir errettet werden von den schlechten und bösen Menschen« (2Thes 3,1-2).

31 Nun nennt Paulus das Anliegen des Gebetes. Er wünschte, von den Ungläubigen in Judäa errettet zu werden. Er bittet nicht um Rettung aus ihren Fängen, nachdem sie ihn ergriffen hatten, sondern er möchte insgesamt vor ihnen bewahrt bleiben. Ihm lag es sehr am Herzen, nach Jerusalem hinaufzugehen, und daher ging er ungeachtet der Gefahren dorthin. Dennoch wusste er, welche Risiken er einging,

und er bittet um Gebet, dass er davor bewahrt werde.

Paulus' Bitte gliedert sich in zwei Teile. Erstens möchte er »von den Ungläubigen errettet werden«. Die Rev.Elberf übersetzt *tôn apeithountôn* mit »von den Ungehorsamen«, was sich auf die Juden bezieht, welche die Gnade Gottes im Evangelium verschmäht hatten und erbittert gegen die kämpften, die Gottes Heilsangebot angenommen hatten. In 10,21 hatte Paulus bereits vom Ungehorsam Israels und der Weigerung der Juden, sich dem Willen Gottes zu unterwerfen, gesprochen. Dort stellte er mit einem Zitat aus Jes 65,2 heraus, dass sie stets ein ungehorsames und widerspenstiges Volk waren. Die Rebellion gegen Gott fand ihren Ausdruck in der Verfolgung der Gläubigen und Paulus wollte vor dieser allezeit gegenwärtigen Gefahr bewahrt werden.

Der zweite Teil der Bitte ist, dass der Dienst für die Heiligen in Jerusalem angenehm sei. Es war keinesfalls sicher, dass die Judenchristen die Hilfe von den Heiden annehmen würden. Denney meint, dass sie diese Unterstützung sogar als Bestechung hätten auffassen können, für welche die Heiden im Gegenzug erwarteten, dass die Juden sich mit Paulus' Opposition gegen das Gesetz einverstanden zeigten und die gleichberechtigte Stellung der neu gegründeten Gemeinden im Reich Gottes anerkannten. Es war überhaupt nicht gewiss, ob die Gabe als das aufgenommen wurde, was sie war: ein Siegel der brüderlichen Liebe. Ob die Situation in Jerusalem tatsächlich derart gefährlich war, wie Denney meint, bleibt fraglich, doch zweifellos gab es Widerstand gegen Paulus und seinen Standpunkt. Insbesondere die Hinweise im Galaterbrief (siehe 3,1.17; 5,1-4; 6,12) bestätigen, dass nicht alle Juden, die Christen geworden waren, mit Paulus' Ansichten sympathisierten.

32 Mit seinem hier ausgedrückten Wunsch hofft Paulus auf Bewahrung vor dem Widerstand der Juden. Wenn dieser Wunsch erfüllt würde, dann würde er die Heiligen in Rom in Freude besuchen können. Das wäre die letztliche Erhörung der Gebete der Gläubigen. Darüber hinaus würde es sogar seine Freude krönen, wenn die Bedürftigen in Jerusalem die Hilfe von den Heiden annehmen. Dann wäre seine Reise nach Jerusalem nicht umsonst gewesen. Wenn die persönliche Gefahr vorüber wäre und sein Dienst angenommen würde, wird er sich freuen und Erquickung finden. Die »Erquickung«, von der er spricht, ist gegenseitig. Sie galt nicht ihm allein, sondern er teilte sie mit den Gläubigen. Er blickt voraus auf eine gemeinsame Zeit der körperlichen und geistlichen Erholung mit den Gläubigen in Rom.

Seinen Wünschen geht die Anerkennung des Willens Gottes voran. Wenn es Gottes Wille ist, wird er tatsächlich in Freude nach Rom kommen. Es kam jedoch so, dass der Wille Gottes die Erfüllung dieses Wunsches auf eine andere Weise vorsah, als Paulus es sich vorgestellt hatte. Er kam nach Rom und zweifellos in Freude, aber nicht in völliger Freiheit. Er kam in Ketten dort an, doch in der Gnade Gottes wurde er eine Zeitlang freigelassen, um allen zu dienen, die zu ihm kamen, um ihn zu besuchen und von seinem Dienst zu profitieren.

33 Das kurze Gebet an den Gott des Friedens ruft Frieden für die Gläubigen in Rom herab. Paulus hat bereits den Gott des Ausharrens (15,5) und den Gott der Hoffnung (15,13) angerufen. Nun denkt er an die Gelassenheit, Sicherheit und Ruhe, die allen Gläubigen zu eigen sein sollte. So bittet er Gott, die Quelle alles Friedens, ihnen diesen Frieden zu geben. In Seinen Worten, die manchmal Sein letzter Wille

und Sein Testament genannt werden, sagte der Herr zu Seinen Jüngern: »Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch« (Joh 14,27). Friede im Sinne von Weltfriede bedeutet die Abwesenheit von Krieg und Konflikten und um ihn zu erlangen, muss man sich von der Gesellschaft isolieren oder so von äußeren Einflüssen abkapseln, dass man schließlich ein Einsiedler ist. Biblischer Friede ist ganz anders. Bei diesem Frieden kommt es auf die richtige Beziehung zwischen Gott und Mensch einerseits und zwischen Mensch und Mensch andererseits an. Im NT ist Friede eine völlig neue Beziehung, die durch das Werk Christi entsteht. Haldane schreibt: »Im AT wird Gott ›der HERR der Heerscharen‹ genannt, aber im NT, wo er Frieden gemacht hat durch das Blut des Kreuzes Seines Sohnes, gefällt es Ihm, sich ›Gott des Friedens‹ zu nennen.«

Dieser Vers ist nicht die einzige Stelle, wo Paulus den Gott des Friedens anruft. In seinem ersten Brief an die Thessalonicher bat er den Gott des Friedens, die Thessalonicher völlig zu heiligen (1Thes 5,23). Die Philipper erinnerte er, dass der Gott des Friedens mit ihnen sein wird, wenn sie bestimmte christliche Gnadengaben praktizieren (Phil 4,9). Am Ende von Röm 15 folgt das Gebet zum Gott des Friedens auf die Bitte des Apostels um Fürbitte für ihn. Üblicherweise erwähnt er Frieden in den Grüßen zu Beginn seiner Briefe, hier ist es jedoch eine abschließende Anmerkung. Obwohl diese Bitte den Gläubigen in Rom galt, ist klar, dass Paulus selbst den Frieden Gottes kein bisschen weniger brauchte als sie.

Anmerkungen

23 Es ist nicht klar, von welchen »Gegenden« (*klima*, »Region«, »Bezirk«), Paulus

spricht. Das Wort *epipothian* (*epipothia*, »starker Wunsch«) kommt nur hier im NT vor.

24 »Durchreise« (*diaporeuomenos*) hat die Vorsilbe *dia*, was tatsächlich »hindurch« bedeutet. Offenbar plante Paulus in dieser Situation, auf seinem Weg nach Spanien durch Rom durchzureisen.

»Genießen« (*empiplēmi*) bedeutet wörtlich »auffüllen« oder »sättigen«.

25 »Im Dienst«, eigentlich »dienend« (*diakoneō*, »beistehen«, »für etwas sorgen«), unterstreicht die Absicht seines Besuchs in Jerusalem.

26 Die »Beisteuer« (*koinōnia*, »Gemeinschaft«) oder Gabe war ein Beweis der gegenseitigen Liebe unter Gläubigen trotz kultureller Unterschiede.

29 »Fülle« (*plērōma*, »Vollmaß«) bedeutet, dass Paulus nicht nur anwesend sein, sondern ein Übermaß an Segen mitbringen wollte.

30 Mit »ich bitte euch« (*parakaleō*) bittet Paulus die Gläubigen eindringlich, mit ihm zusammen im Gebet zu kämpfen.

3. Der Anlass zur Fürbitte – die Grüße des Apostels (16,1-27)

Zwar meinen einige Gelehrte und Kommentatoren, Kap. 16 gehöre ursprünglich nicht zum Römerbrief, doch sind auch viele vom Gegenteil überzeugt. Die vielfältigen Argumente für und wider die Zugehörigkeit zum Grundtext, die in erster Linie auf unterschiedlichen Manuskripten basieren, werden in den vielen vorliegenden Kommentaren zum Römerbrief dargelegt. Einige dieser Ansichten wurden bereits in der Einleitung dieses Kommentars unter dem Abschnitt »Die Integrität des Briefes« kurz betrachtet.

W. Kelly schreibt über die Doxologie in 16,25-27, die sich in manchen Manuskript-

ten am Ende von Kap. 14 befindet und in anderen am Ende von Kap. 15: »Es ist wohl bekannt, dass in früheren Zeiten gewisse Editoren die Doxologie von 16,25-27 zwischen die Kap. 14; 15 einfügten. Doch gibt es keinen hinreichenden Grund, die gewichtigsten alten Textzeugen sowie die Bestätigung durch innere Belege zu missachten, die diesem Abschnitt seinen Platz am Ende des Briefes zuweisen.«

Über den thematischen Inhalt von Kap. 16 wurde die Ansicht geäußert, eine Liste von Grüßen könne zur Abfassungszeit bestimmten Personen etwas bedeutet haben, später jedoch seien solche Grüße bedeutungslos. Das Kapitel besteht jedoch nicht nur aus Grüßen, wie die einfache Analyse von Denney zeigt. Er unterteilt dieses Kapitel in fünf verschiedene Teile:

1. die Empfehlung der Phöbe an die Gemeinde (V. 1-2);
2. eine Reihe von Grüßen von Paulus selbst (V. 3-16);
3. eine Warnung vor falschen Lehrern (V. 17-20);
4. eine Reihe von Grüßen von Paulus' Begleitern (V. 21-23);
5. die Schlussdoxologie (V. 24-27).

Die Ansicht, Kap. 16 gehöre nicht zum ursprünglichen Römerbrief, wirft die Frage auf: »In welchem Brief war dieses Kapitel dann enthalten und an wen wurde Phöbe empfohlen?« Wenn die Verse 24-27 die erhabendste Doxologie von Paulus im ganzen NT ist, wie es viele Gelehrte mit gutem Grund meinen, welcher Brief veranlasste den Apostel dann zu einem solchen Lobpreis? Oder von einem anderen Standpunkt aus betrachtet: Welcher Brief übertrifft den Römerbrief noch an Weite oder Tiefe der Wahrheit? Wenn Kap. 16 nicht ans Ende des Römerbriefes gehört, überzeugen die Alternativen nicht. Vernünftiger ist es, diesen herkömmlichen

Platz zu akzeptieren, dem es nicht an Belegen durch Manuskripte und innere Hinweise fehlt.

1 Außer in diesen beiden Versen haben wir im NT keine weiteren Informationen über Phöbe. Was Paulus hier über sie schreibt, hat ihr jedenfalls einen Platz unter den großen Frauen der Bibel gegeben. Für einen Gläubigen ist es an sich schon eine große Ehre, wenn sein Name im Wort Gottes niedergeschrieben ist, aber als Dienerin der Gemeinde und Beistand für viele bezeichnet zu werden, ist wirklich ein ausgesprochenes Lob.

Das Wort *synistēmi*, mit dem Paulus Phöbe empfiehlt, drückt einen Wert aus. Der Apostel hat es in 5,8 gebraucht: »Gott aber erweist (»empfiehlt«) seine Liebe gegen uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.« Sicher fehlt es dem Erweis bzw. der Empfehlung von Gottes Liebe nicht an Wert und gleiches gilt für Paulus' Empfehlung von Phöbe an die Römer, mit der er sie als wertvolle Schwester im Herrn vorstellt. Es ist jedoch ein Empfehlungsbrief, der zwar vielleicht nicht so formal ist wie die in 2Kor 3,1 erwähnten, aber in dieselbe Kategorie gehört. Solche Briefe sollten auch heute noch zur Gemeindepraxis gehören, da sie die Überbringer empfehlen und die Empfänger von aller Sorge befreien, wer an der Freiheit der Gemeinschaft in der Versammlung teilhaben sollte.

Die Schwester wird als »Dienerin« (*diakonos*) der Gemeinde beschrieben. Hier wird dieses Wort das einzige Mal im NT für eine Frau verwendet. Es gibt keine Besonderheiten an diesem Wort, welche die in kirchlichen Kreisen übliche Praxis bestätigen würden, Frauen in das Amt von Diakonen einzusetzen. Phöbe war eine Dienerin der Gemeinde in Kenchreä. In

welcher Form sie diesen Dienst ausübte, wird nicht gesagt, außer dass sie vielen ein Beistand war. Das Wort »Beistand« soll angeblich einen Gedanken an rechtliche Repräsentation enthalten und es kann sein, dass Phöbe sich in einer derartigen hervorragenden Position befand und es ihr daher möglich war, für andere zu handeln. Das ist jedoch eine Vermutung und vielleicht sollten wir es besser dabei belassen, dass Phöbe ein Beistand für viele war, einschließlich Paulus.

2 Nun nennt Paulus den Zweck, weshalb er Phöbe empfiehlt: »auf dass ihr sie in dem Herrn aufnehmt«. Dass hier der Herr mit Phöbes Aufnahme in Verbindung gebracht wird, bedeutet, dass auch Er dabei berücksichtigt werden muss. Die Schwester kann nicht leichtfertig abgewiesen oder unwirsch behandelt werden, wenn die Gemeinde das Interesse des Herrn an ihr kennt. Darüber hinaus verleiht das Einbeziehen des Herrn Seiner Dienerin Charakter, was die Römer zweifellos unverzüglich anerkennen mussten.

Phöbe sollte als »der Heiligen würdig« aufgenommen werden. Das kann sich auf die würdige Form der Aufnahme beziehen, die Paulus von den Römern erwartete, oder auf die Würde der Aufnahme, die Phöbe verdiente. Dass diese Aufnahme in »der Heiligen würdigen« Weise geschehen sollte, misst ihr den höchsten Maßstab bei, der für das Volk des Herrn gelten kann. Nichts ist zu gut für sie und nur das Beste ist für sie gut genug. So auch hier: Phöbe soll mit der besten Reaktion aufgenommen werden.

Die den Römern auferlegte Verantwortung besteht darin, ihr in jeder Sache beizustehen, wo irgend sie Hilfe braucht. Morris meint, das Verb *paristēmi* bedeute in seiner intransitiven Form »zur Hilfe

bestehen«. Womit Phöbe beschäftigt war und worin sie Hilfe brauchte, wird nicht gesagt, aber die Römer sollten ihr beistehen und sie in all ihrer Arbeit unterstützen.

Nun wird der Charakter von Phöbe beschrieben. Sie war vielen ein Beistand gewesen. Das Wort *prostatis* (»Beistand«, »Beschützer«) weist darauf hin, dass sie sich in einer besonderen Stellung befand. Sie war für viele eine Beschützerin gewesen, wenngleich wir nicht erfahren, in welcher Weise. Jedenfalls hat sie sich um die Interessen anderer gekümmert und sogar Paulus hatte von ihrer Fürsorge profitiert. Daher war es nur gutes Recht, dass Phöbe reichlich Hilfe erfuhr, worin immer sie solche brauchte. Das scheint der offensichtliche Grund zu sein, weshalb Paulus sich so stark für sie ausspricht. Die Heiligen in Rom hatten somit die Gelegenheit, dieser Schwester das zu erstatten, was andere ihr nicht hatten geben können. Wenn sie das in »der Heiligen würdiger« Weise taten, würden sie ansehnlich belohnt werden.

3 Als erstes begrüßt Paulus Priska und Aquila, die hier als »meine Mitarbeiter in Christus Jesus« beschrieben werden. Die Verse 3-15 enthalten 26 Namen sowie zwei weitere Gläubige, die nicht mit Namen genannt werden. Es sind 10 Frauen und 16 Männer. Die einzigen beiden, die mit Sicherheit identifiziert werden können, sind Priska und Aquila. Ob einige dieser Gläubigen aus Ephesus stammten, wie einige Kommentatoren meinen, ist nicht entscheidend; jedenfalls bleibt die Tatsache bestehen, dass Paulus sie alle kannte und aus verschiedenen Gründen wertschätzte. Die Liste enthält die Namen von Juden und Heiden, also solchen Menschen, die zu apostolischer Zeit die Gemeinden bildeten.

Priska und Aquila sind ein höchst faszi-

nierendes Paar. Sie werden im NT sechs Mal erwähnt und dabei stets als Paar. Dreimal wird Priska bzw. Priszilla als erste genannt und daraus haben viele abgeleitet, dass sie ihrem Mann irgendwie überlegen war. Wie dem auch sei, waren sie als Paar ein herausragendes Zeugnis für den Herrn. Aquila war wie Paulus Zeltmacher und möglicherweise hat dieser Umstand zu ihrer engen lebenslangen Beziehung beigetragen. Die anderen fünf Stellen, an denen sie erwähnt werden, sind Apg 18,2.18.26; 1Kor 16,19 und 2Tim 4,19. Eine nähere Betrachtung dieser Abschnitte ist äußerst lohnenswert.

Paulus schreibt hier, dass Priska und Aquila seine Mitarbeiter (*synergous*) in Christus Jesus waren. Das Wort *synergous* bedeutet »Mit-Helfer« und wird stets zur Beschreibung derer verwendet, die am Evangelium mitarbeiten. Das wird aus der Zusammenarbeit von Paulus mit diesem Paar deutlich. Wie sehr sie aus dem langen Zusammenleben mit Paulus profitiert haben, ist daran erkennbar, wie sie Apollos geholfen haben. Obwohl er »mächtig war in den Schriften«, nahmen sie ihn beiseite »und legten ihm den Weg Gottes genauer aus« (Apg 18,26).

4 In bildlicher Sprache beschreibt Paulus hier seine Schuld gegenüber Priska und Aquila. Bei dieser eindrücklichen Schilderung können wir uns die dahinter stehende Leistung gut vorstellen. Dieses Ehepaar hatte sich um Paulus willen in gefährliche Situationen gewagt. Umstände und Ort werden nicht genannt, doch da Paulus von seinen Mitjuden verfolgt wurde, muss er zusätzlich zu den in der Schrift aufgezeichneten Vorfällen viele weitere Male missandelt worden sein.

Es musste schon einige Jahre zurückliegen, dass Priska und Aquila dem Paulus

beigestanden hatten. Wenn alle Gemeinden den beiden danken, dass sie Paulus gerettet haben, dann muss bereits einige Zeit verstrichen sein. Ansonsten hätte sich die Nachricht nicht in »allen Versammlungen der Nationen« verbreiten können. Dieser Ausdruck bezieht sich zweifellos auf Regionen mit vorwiegend heidnischer Bevölkerung. Die Gläubigen in diesen Gemeinden standen in der Schuld von Priska und Aquila für das, was sie Paulus getan hatten, und so waren sie den beiden wie auch Paulus selbst dankbar. Daraus lässt sich ableiten, dass die heidenchristlichen Versammlungen zu einem Großteil vom Dienst des Apostels abhängig waren, denn seine Befreiung aus der Gefahr war für sie ein großer persönlicher Segen. Wenn sie ihn verloren hätten, dann hätte ihnen die Quelle so großer geistlicher Hilfe gefehlt.

5 Dass im Haus von Priska und Aquila eine Gemeinde zusammenkam, wird an zwei Stellen erwähnt: hier und in 1Kor 16,19. Da wir keine Berichte von besonderen Gemeindegebäuden vor etwa dem 3. Jh. haben, versammelten die Gläubigen sich wahrscheinlich in Privathäusern, die groß genug waren, um alle aufzunehmen, die an einem Ort in Gemeinschaft waren. Es gab Gemeinden im Haus des Nymphas (Kol 4,15) und des Philemon (Phim 1,2). Zu apostolischer Zeit war es ein furchtloses Zeugnis des Glaubens, sein Haus mit der Gemeinde Gottes in Verbindung zu bringen. Offensichtlich nahmen Priska und Aquila diese Gefahr auf sich und betrachteten die Schmähungen als lohnend (Apg 5,41).

Der geliebte Epänetus wird nur hier in der Schrift erwähnt. In einigen Manuskripten wird er nicht als »Erstling Asiens«, sondern als »Erstling Achajas« bezeichnet (z.B. Luther '12 und die englische AV). Das scheint 1Kor 16,15 zu widersprechen,

wo es heißt, dass das Haus des Stephanas der Erstling Achajas war. Plummer meint, Epänetus und Stephanas hätten sich gleichzeitig bekehrt und seien daher beide Erstlinge. Bei der Lesart »Erstling Asiens«, die von wichtigen Manuskripten belegt wird, besteht dieser Konflikt jedoch nicht. Beide Lesarten bezeugen, mit welcher Freude Paulus diejenigen aufzählt, die sich unter seiner Verkündigung zu Christus bekehrt haben.

6 Bezüglich der Nationalität von Maria weichen die Manuskripte voneinander ab. Manche schreiben den Namen in jüdischer, andere in lateinischer Schreibweise. Ob sie nun Jüdin oder Heidin war, ändert nichts daran, dass sie mit keiner anderen biblischen Frauengestalt gleichen Namens in Verbindung gebracht werden kann. Jedenfalls erteilt Paulus ihr ein wunderschönes Lob. Die Elberf liest »die sehr für euch gearbeitet hat«; Schlachter und Luther '12 lesen »für uns« bzw. »mit uns«. Wenn wir davon ausgehen, dass »für euch« richtig ist, waren die Römer sich sehr wohl bewusst, dass Maria schwer für sie gearbeitet hatte, und es muss Paulus erfreut haben, als ihn der Bericht über ihre Mühen erreichte, sodass er sie ausdrücklich erwähnt. Es ist bedeutsam, dass Paulus solche Geschwister besonders lobt, die nach dem Urteil der Menge bestenfalls unter ferner liefen genannt würden. Das dient anderen als große Ermutigung, die keinerlei Anspruch auf Ruhm oder Ansehen haben, aber für ihre Mühen als demütige Diener des Herrn wertgeschätzt werden.

7 Andronikus und Junias (oder Junia) waren wahrscheinlich ein Ehepaar. Viele Kommentatoren (die den zweiten Namen als Junias lesen) sind dieser Ansicht, obwohl manche meinen, beide Namen seien

männlich. Paulus bezeichnet sie als seine Verwandten, was bedeuten kann, dass sie Mitjuden waren oder zu seiner Familie gehörten. Auch hier gehen die Meinungen auseinander und da es in der Schrift keine weiteren Hinweise auf sie gibt, müssen wir die Frage offen lassen. Paulus bezeichnet sie als seine Mitgefangenen und das hat viele zu der Ansicht veranlasst, beide seien Männer, denn bei Frauen war eine Inhaftierung wesentlich unwahrscheinlicher. Da es keinen Hinweis gibt, wann oder wie sie eingekerkert wurden, müssen sie nicht unbedingt mit Paulus zusammen in Gefangenschaft gewesen sein. »Mitgefangene« kann bedeuten, dass sie aus ähnlichen Gründen wie Paulus sein Schicksal teilten und eingekerkert worden waren. Dass sie einen solchen Preis um des Zeugnissen willen gezahlt hatten, ist für Paulus Grund genug, ihnen Anerkennung zu zollen.

Sie waren »unter den Aposteln ausgezeichnet«, aber das bedeutet nicht, dass Andronikus und Junias selber Apostel waren. Viele meinen das und manche gehen sogar soweit, zu behaupten, dass Junia als Frau ein ausgezeichnete Apostel war, oder zumindest eine herausragende Frau unter den Aposteln. Da es ansonsten jedoch keinerlei Hinweise darauf gibt, dass Frauen zur Gruppe der Apostel zählten, ist es besser, die Bemerkung in diesem Vers so stehenzulassen. Diese zwei Gläubigen waren unter den Aposteln ausgezeichnet. Die Apostel schätzen sie sehr, der Grund dafür wird hier jedoch nicht genannt.

Paulus fügt hinzu, dass sie vor ihm in Christus waren. Da der Apostel etwa ein bis zwei Jahre nach dem Pfingstereignis zum Glauben kam, müssen die beiden unter den allerersten Christen gewesen sein. Vielleicht wurden sie am Pfingsttag errettet, oder sie gehörten zu der großen Menge, die in Jerusalem »dem Herrn hinzugefügt

wurde«, als Petrus und die Apostel große Zeichen und Wunder taten (Apg 5,12-14).

8 Die Bibel enthält keinen weiteren Hinweis auf Amplias, aber historischen Berichten zufolge erscheint der Name mehrmals in Zusammenhang mit dem Kaiserhaus in Rom. Wahrscheinlich war er ein Sklave, vielleicht sogar ein hochrangiger Sklave, aber darüber hinaus war er in Paulus' Augen »mein Geliebter im Herrn«. In Rom gab es Tausende von Sklaven jeglicher Nationalität und Unmengen von ihnen arbeiteten im und um den Kaiserpalast. Die Identität der Mehrzahl war unbekannt und da sie entbehrlich waren, kümmerte das den Kaiser nicht. Es ist hier eine faszinierende Eigenschaft von Paulus' Grußliste, dass er aus der großen Menge von Unglücklichen viele namentlich auswählen und sie für ihre Mühen für den Herrn loben kann. Amplias gehört zu dieser Kategorie. Für Paulus ist er ein »Geliebter im Herrn«, der sich zweifellos dem Apostel gegenüber irgendwann ausgezeichnet und irgendwie lobenswerte Charakterzüge der Gnade gezeigt hatte.

9 Lightfoot macht einen interessanten Kommentar: »Der Name Urbanus ist genauso gewöhnlich wie Amplias. In einer Inschrift aus dem Jahre 115 n.Chr. erscheinen Urbanus und Amplias nebeneinander auf einer Liste kaiserlicher Freigelassener in Zusammenhang mit der Münzerei. Der Name Stachys ist vergleichsweise selten. Doch zumindest eine Person dieses Namens hatte etwa zu der Zeit, als Paulus schrieb, im Haushalt ein wichtiges Amt inne.« Da es in der Schrift jedoch keine weiteren Anhaltspunkte zu diesen beiden Männern gibt, ist es höchst unsicher, sie mit historischen Berichten zu identifizieren.

Aus Paulus' Aussagen über Urbanus lässt sich schließen, dass er ein wohlbekannter Mitarbeiter (*synergos*) war. Das Pronomen im Plural »unser« legt nahe, dass die Römer ihn als im Werk des Herrn aktiv kannten. Er bekommt nicht dasselbe Lob wie Stachys, der dem Apostel anscheinend, wie einige andere, besonders am Herzen lag.

10 Es ist bezeichnend, dass Paulus zur Beschreibung von Apelles einen anderen Begriff wählt. In seinen Grüßen an ihn schreibt er, dass er bewährt in Christus ist. Das Wort *dokimos* (»bewährt«) hat viele Bedeutungsschattierungen. Die Verbform *dokimazô* (»erproben«, »billigen«) bedeutet im NT fast immer, dass eine Prüfung siegreich bestanden wurde; die Erprobten sind auch Bewährte und haben die Erprobung bestanden. Als Bewährter wird jemand sich als das erweisen, was er schon immer war. In diesem Sinne ist auch Apelles bewährt. Er wurde auf verschiedene Weise erprobt. Dabei sollten nicht Mängel festgestellt werden, sondern er sollte sich als das erweisen, was er wirklich war: ein echter Diener des Herrn. Vine stellt heraus, dass der Ausdruck »in Christus« darauf hindeutet, dass seine Bewährung in elementarer Verbindung mit seiner himmlischen Berufung stand.

Aristobulus ist der Geschichtsschreibung nach ein Enkel von Herodes dem Großen. Lightfoot zufolge setzte er sich in Rom zur Ruhe und beendete dort seinen Lauf in Stille. Er stand in freundschaftlichem Verhältnis zum Kaiser Klaudius und man nimmt an, dass er ihm seine Sklaven überlassen hat. Obwohl sie damit dem Kaiser gehörten, behielten sie den Namen ihres früheren Herrn bei und wurden als »die von Aristobulus' Haus« bezeichnet, obwohl sie im Kaiserpalast dienten. Da die Schrift

keine weiteren Informationen über Aristobulus und sein Haus liefert, können die Auskünfte der Geschichtsschreibung nur als mögliche Erklärung angesehen werden. Die Einblicke von Historikern wie Josephus und anderen sind sicherlich interessant, doch können sie nicht als Erklärung dieses Abschnitts herangezogen werden. Von größerem Interesse ist, dass es in diesem Haus offenbar Gläubige gab, deren geistliches und sonstiges Wohlergehen dem Heidenapostel am Herzen lag.

11 Möglicherweise war Herodion ein Jude aus dem Hause des Aristobulus. Er war ein Verwandter von Paulus, wahrscheinlich ein Mitjude und zweifellos ein Gläubiger. Entweder war er Sklave oder freigelassener Sklave, aber dem Apostel hinreichend bekannt, um seinen Gruß zu verdienen.

Das Haus des Narzissus gehört zur selben Kategorie wie das Haus des Aristobulus. Lightfoot schreibt, es habe einen mächtigen Freigelassenen namens Narzissus gegeben, dessen Reichtum sprichwörtlich war und der einen unbegrenzten Einfluss auf Klaudius hatte und in die Intrigen seiner Regierung verwickelt war. Er wurde kurz nach Amtsantritt Neros von Agrippa umgebracht, etwa drei Jahre vor Abfassung des Römerbriefs. Wie in solchen Fällen üblich, ging sein Haus in den Besitz des Kaisers über, behielt aber noch den Namen von Narzissus bei. Wenn Paulus dieses Haus meint, dann gab es Gläubige darunter, an die er hier seine Grüße sendet. Da diese Menschen aus ihren Heimatländern weggeführt worden waren und möglicherweise niemals zurückkehren konnten, muss es für sie eine große Ermutigung gewesen sein, über ihre Segnungen »im Herrn« nachzudenken.

12 Die drei in diesem Vers erwähnten Schwestern waren im Laufe der Jahre

Thema vieler Vorträge und Ermahnungen. Tryphäna und Tryphosa, wahrscheinlich zwei Schwestern im Fleische oder sogar Zwillinge, haben mit der Erwähnung ihrer Namen und der Intensität ihrer Mühen den Lehrern reichlich Material geboten und waren eine große Ermutigung für viele, die durch die vom Apostel an sie gerichteten Worte herausgefordert wurden. Ihre Namen bedeuten wahrscheinlich »zierlich« und »anmutig«, und wenn das mit den Mühen der »vielen Arbeit« in Verbindung gebracht wird, scheint es, als werde Paulus hier ein wenig ironisch. Wir sollten beachten, dass sie »im Herrn« gearbeitet haben, und es steht fest, dass jede Arbeit in Seinem Namen den gebührenden Lohn verdienen wird.

Die geliebte Persis gehört in dieselbe Kategorie wie Tryphäna und Tryphosa. Das Präsenz, das bei den beiden Schwestern verwendet wird, weist darauf hin, dass ihre Mühen fort dauerten. Die Vergangenheitsform bei Persis scheint anzudeuten, dass die Zeit ihrer Mühsal vorüber war. Vielleicht war sie alt oder krank, doch ungeachtet dessen hatte sie Paulus' Lob verdient, denn sie hatte viel im Herrn gearbeitet. Arbeiten im Herrn betont, dass diese Schwestern für Ihn und Seine Ehre tätig waren. Vielleicht unterstützten sie unermüdlich das Evangelium und arbeiteten ständig unter den Heiligen. Was sie taten, wird nicht gesagt, aber der Hinweis, dass die Arbeit für den Herrn ihre Hauptbeschäftigung war, reicht aus, womit immer sie auch ansonsten ihren Lebensunterhalt verdienten.

13 Obwohl Rufus zu apostolischer Zeit ein sehr verbreiteter Sklavename war, ist es aufgrund der Erwähnung eines Rufus in Mk 15,21 möglich, dass es sich um ein und dieselbe Person handelt. Lukas schreibt in

seinem Bericht der Ereignisse, die zur Kreuzigung des Herrn führten, von einem gewissen Simon von Kyrene, dem das Kreuz auferlegt wurde. Er hatte sich nicht angeboten, das Kreuz zu tragen, sondern wurde dazu gezwungen: »Und als sie ihn wegführten, ergriffen sie einen gewissen Simon von Kyrene, der vom Felde kam, und legten das Kreuz auf ihn, um es Jesu nachzutragen« (Lk 23,26).

Markus schreibt in seinem Bericht von der Kreuzigungsszene, dass die römischen Soldaten Simon von Kyrene zwangen, das Kreuz zu tragen, und darauf folgt wie nebenbei die Bemerkung: »den Vater Alexanders und Rufus« (Mk 15,21). Die Art dieser Einfügung bei Markus erweckt den Eindruck, dieses verwandtschaftliche Verhältnis sei so wohlbekannt gewesen, dass er sich darüber nicht weiter auszulassen brauchte. Daraus kann man schlussfolgern, dass das Tragen des Kreuzes einen unauslöschlichen Eindruck bei Simon und auch seinen Söhnen hinterlassen hat.

Nun stellt sich die Frage: Was ist mit Simons Frau, der Mutter von Alexander und Rufus? Wurde auch sie für den Herrn gewonnen? Es ist gut möglich, dass die Antwort darauf in diesem Vers gefunden wird: »Grüßt Rufus, den Auserwählten im Herrn, und seine und meine Mutter.« Der Ausdruck »Auserwählter im Herrn« kann vieles bedeuten, aber wahrscheinlich weist er auf die Auserwählung zu einem besonderen Dienst hin. Mutmaßungen sind jedoch nicht erforderlich, um die Rolle der Mutter zu bestimmen – sie war eine Mutter für Paulus und weil sie irgendwann zuvor für ihn gesorgt hatte, zollt er ihr hier seine dankbare Anerkennung.

14 In diesem Vers sind fünf Namen aufgeführt. Diese Gläubigen werden nirgendwo sonst erwähnt und daher wissen wir nichts

über sie. Manche dieser Namen waren für Sklaven üblich und einige für Freie. Jedenfalls sagt es viel über Paulus' Wertschätzung ihrer Stellung als Christen aus, dass er sie ungeachtet ihrer gesellschaftlichen Stellung namentlich erwähnt. Dass noch weitere Brüder bei ihnen waren, ist anscheinend ein Hinweis auf eine weitere Hausgemeinde. Rom war schon zu apostolischer Zeit eine große Stadt, und die Gläubigen waren womöglich nur eingeschränkt mobil, sodass sie nur in ihrer unmittelbaren Nähe Gemeinschaft suchen konnten. Paulus kannte ihre Situation jedoch, ohne jemals in Rom gewesen zu sein. Das scheint darauf hinzudeuten, dass er von anderen, frei umherreisenden Gläubigen darüber informiert worden war. Die Straßen waren zu römischer Zeit gut ausgebaut und Händler reisten frei zwischen den Städten umher. Auf diese Weise verbreiteten die Christen das Evangelium und das Christentum breitete sich rasch aus. Auch Nachrichten wurden so unter den Gemeinden verbreitet.

15 Die Erwähnung von fünf weiteren Personen und »allen Heiligen bei ihnen« lässt eine Gruppe von Christen vermuten. Sie können ein weiteres Beispiel für eine Hausgemeinde sein, wenngleich es sich auch einfach um Gläubige handeln kann, die sich an einem bestimmten Ort trafen. Die Bedeutung des Namens Philologus – »Liebhaber des Wortes« oder »Liebhaber der Rede« –, war Anlass zu vielen Spekulationen. Ob sein Name in irgendeinem Sinne prophetisch war, bleibt der Vermutung vorbehalten. Ob er nun das war, was sein Name besagt, oder nicht, ändert nichts daran, dass dieser Gedanke jedenfalls interessant und sicherlich von geistlichem Wert ist, wenn er in der Lehre angewendet wird. Dass Paulus sich jedoch an die Na-

men und verwandtschaftlichen Beziehungen der Geschwister und der mit ihnen verbundenen Gläubigen erinnert, stellt die Wahrheit dessen unter Beweis, was er an die Korinther schrieb: »... was täglich auf mich andringt: die Sorge um alle Versammlungen« (2Kor 11,28).

16 Der heilige Kuss war ein Gruß zwischen Angehörigen gleichen Geschlechts. Er wird auch an anderen Stellen des NT erwähnt (siehe 1Kor 16,20; 2Kor 13,12; 1Thes 5,26). Der Kuss musste heilig sein, was eine Schutzvorkehrung gegen Missbrauch ist. Wenn er zu einer formalen Handlung verkommt, wird der Gruß, den er ausdrücken soll, bedeutungslos. Der wirkliche Test war zu apostolischer Zeit das Praktizieren des heiligen Kusses unter Gläubigen, unter denen große soziale Unterschiede bestanden. Die Einführung des heiligen Kusses konnte zwischen einem Herrn und seinen Sklaven zu wirklichen Spannungen führen. Paulus ist sich dieser Situation natürlich bewusst, aber zweifellos ermunterte er, Barrieren niederzureißen und Gläubige auf eine gemeinsame Ebene zu stellen, wenn sie in der Versammlung zur Gemeinschaft zusammenkamen. An anderer Stelle erkennt er mit seiner Lehre den Unterschied zwischen Herr und Sklave an und regelt somit das Leben der Gläubigen außerhalb der Gemeindezusammenkünfte. In der Gemeinde jedoch waren alle gleich und einfach Geschwister vor dem Herrn.

In diesem Gruß »grüßen euch alle Versammlungen des Christus«. Paulus sagt jedoch nicht, welche Gemeinden darin eingeschlossen sind. Seine breit gestreute Bekanntschaft mit Gläubigen aus vielen Regionen war sicherlich die Grundlage für diesen Gruß. Gemeinschaft mit Gläubigen regt zum Gespräch an und führt zum Aus-

tausch von Grüßen, die an die verschiedenen in den Provinzen verstreuten Versammlungen gesendet werden.

Der Ausdruck »Versammlungen des Christus« kommt nur hier im NT vor. Vielleicht wollte Paulus betonen, dass alle Gemeinden, ungeachtet ihrer Größe, ihres geistlichen Zustands oder ihrer örtlichen Ansiedlung zu Christus gehörten und Ihm kostbar waren. Sein Anliegen für Seine Gemeinde wird überzeugend in Eph 5,25-27 vorgestellt: »... gleichwie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, auf dass er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort, auf dass er die Versammlung sich selbst verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und tadellos sei.«

17 Manche meinen, die Warnung in V. 17-18 sei eine Interpolation, da sie den Kontext der Grüße anscheinend plötzlich unterbricht. Da Paulus jedoch soeben die Gemeinden Christi erwähnt und Grüße von ihnen ausgerichtet hat, steht es im Einklang mit seiner Liebe zu allen repräsentierten Gläubigen, die Römer vor jeglichen falschen Lehrern zu warnen, die Spaltungen unter ihnen verursachen könnten. Deshalb ruft Paulus auf: »Ich ermahne euch aber, Brüder!« Das ist kein Befehl, sondern ein Appell an die Brüder, seine nun folgende Aussage ernsthaft zu beherzigen. Anderorts gab es Querulanten und es war grundlegend wichtig, dass sie als solche bezeichnet wurden, was sie waren: Irrlehrer. Das Wort *skopeô* (»wachthaben«) bedeutet, sorgfältig aufzupassen. Es findet sich auch in Phil 3,17: »Seid zusammen meine Nachahmer, Brüder, und *seh* hin auf die, welche also wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt.« In diesem Abschnitt führt das Acht-

haben zur Nachahmung und in einem guten Sinne ist diese Übung äußerst lobenswert. Doch wenn das Hinsehen auf die Irrlehrer zu deren Nachahmung führen würde, dann wäre das Ergebnis katastrophal.

Aufgrund des bestimmten Artikels vor »Zwiespalt und Ärgernis« nimmt man an, dass die Verfechter der Irrlehren wohlbekannt waren. Was sie lehrten, wird nicht gesagt, aber es war schlimm genug, um gebrandmarkt zu werden: »entgegen der Lehre, die ihr gelernt habt«. Als Paulus den Römerbrief schrieb, war das NT noch nicht vollständig und vielleicht nur ein Bruchteil davon war im weiteren Umlauf. Offensichtlich gab es eine zusammenhängende systematische Lehre, und darauf verweist Paulus hier. Was die Heiligen von ihm und von anderen Aposteln sowie deren Gesandten gehört hatten, wurde aufgenommen und an andere weitergegeben. Anfänglich lernten sie aus mündlichen Diensten, aber später wurden die so offenbarten Wahrheiten aufgeschrieben. Es ist jedoch bedeutsam, dass Paulus von der Lehre spricht, die sie gelernt hatten.

Die Ermahnung, Irrlehrer zu identifizieren, sich von ihnen abzuwenden und dauerhaft zu trennen, erscheint hart und viele haben Paulus' Rat als zu drastisch betrachtet. Manche meinten, ein milderer Umgang hätte die Irrlehrer vielleicht für die Wahrheit gewinnen und sie wieder zurückführen können, aber Paulus lässt sich auf keine Kompromisse dieser Art ein. Viele Wahrheiten stehen auf dem Spiel. Irrtümer können die Unvorsichtigen verführen. Wie Paulus schreibt, können die Verfechter von Irrlehren Spaltungen verursachen und sie sorgen sich nicht um den Schaden, der aus ihren Aktivitäten hervorgeht.

18 Obleich die Irrlehrer anscheinend gut bekannt waren, macht Paulus eine allge-

meine Anwendung auf alle solchen Verführer. Er beschreibt sie mit starken Begriffen. Sie weigern sich, dem Herrn Jesus Christus zu dienen. Das Wort für Dienst ist *douleuô* (»Sklavendienst ausüben«). Sie waren Sklaven, doch verweigerten sie den Sklavendienst für Christus und missachteten Seine Autorität. Paulus sagt deutlich, dass sie nur ihrem eigenen Appetit dienen, was höchstwahrscheinlich bedeutet, dass sie nur auf ihren eigenen Genuss aus waren.

Trotz ihrer egoistischen Einstellung waren die Irrlehrer überaus überzeugend. Sie gebrauchten »süße Worte« (*chrêstologia*, was nur hier im NT vorkommt). Vine schreibt: »Das stimuliert Güte.« Morris zitiert Shedd: »Es ist die Sprache eines guten Menschen, die in heuchlerischer Weise von einem bösen Menschen benutzt wird.« Diese Irrlehrer führten schöne Reden. Sie waren überzeugende Schmeichler, die in feinem Stil ihren Hörern den Eindruck vermittelten, sie seien echte und vernünftige Lehrer.

Paulus macht deutlich, dass es bestimmte Gläubige gab, die dafür empfänglich und verwundbar waren. Die Elberf bezeichnet sie als die »Arglosen« (*akakos*, in Luther '12 werden sie als »unschuldige Herzen« beschrieben). Das Wort bedeutet »ohne Schuld« oder auch »naiv«. Es sind diejenigen, die in Schutz genommen werden müssen, weil sie aufgrund ihres vertrauensseligen Wesens offen sind für Verderben durch falsche Lehren. Sie sind nicht imstande, fein säuberlich zwischen Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden, und deshalb sind sie eine leichte Beute für die Schmeichler mit ihren glatten und schönen Reden.

19 Die Römer hatten das Evangelium und die damit verbundenen Lehren anscheinend

bereitwillig aufgenommen. Paulus scheint das anzuerkennen, wenn er von ihrem »Gehorsam« spricht. Die Warnung des vorigen Verses zeigte, dass die Einfältigen für Irrlehren anfällig waren. Das könnte auch Thema dieses Verses sein, wenngleich Paulus alle Zuversicht in die Römer hat. Bisher hat er nicht befürchtet, dass sie von ungesunder Lehre irregeführt würden. Vielmehr war die Nachricht von ihrem Gehorsam gegen die Wahrheit, die ihnen verkündet worden war, bis zu ihm vordringen und allseits bekannt. Das war ein hervorragendes Zeugnis und Paulus war darüber sehr glücklich. Das bestätigt er selbst: »Derhalben freue ich mich über euch.«

Paulus hat einen zweifachen Wunsch für die Römer: Er möchte, dass sie sowohl weise sind zum Guten als auch einfältig zum Bösen. Das Wort »einfältig« (*akeraios*, »unvermischt«, »lauter«), wird für nicht mit Wasser vermischten Wein oder Milch verwendet oder auch für unlegiertes Metall. Wird es für Menschen gebraucht, bedeutet es Aufrichtigkeit mit reinen und lauterer Motiven. Es kommt auch in Mt 10,16 vor: »einfältig wie die Tauben«, und in Phil 2,15, wo es mit »lauter« übersetzt ist. In Phil 2,15 kommen drei interessante Wörter vor: »unbescholten«, d.h. ohne Anlass zur Kritik von Menschen, »lauter«, d.h. ohne Anlass zur Kritik von Gott, und »tadellos«, d.h. ohne Anlass zur Selbstkritik. Morris schließt mit einem Zitat, das Hodge von Grotius übernahm, und nennt es eine schöne Zusammenfassung dessen, worauf Paulus hinauswill: »zu gut, um zu verführen, und zu weise, um verführt zu werden«.

20 Die Zusicherung, dass der Gott des Friedens Satan zertreten wird, bezieht sich offenbar auf den Schaden, den die Verfechter der Irrlehre angerichtet haben. Sie wa-

ren Botschafter Satans, der zu seinen Zwecken Disharmonie unter den Gläubigen stiftet. Paulus weiß, dass die Judaisten Abgesandte Satans sind, und er warnt die Korinther vor dieser Gefahr (2Kor 11,13-15). Gott wird jedoch zu seiner Zeit Satan zertreten und ihn unter die Füße der Heiligen bringen. Das ist eine sehr passende Metapher zur Ermutigung der Gläubigen, die unter Prüfungen und Lasten standen. Obwohl das letztendliche Zertreten prophetisch ist, gibt Gott den Seinen den Sieg in einem gewissen Sinne Tag für Tag, damit sie den Angriffen des Bösen widerstehen können. Wahrscheinlich spricht Paulus hier von Sieg in der Gegenwart. Das Wort, das mit »in kurzem« übersetzt ist, kann »bald« oder »schnell« bedeuten, und daher ist gegenwärtiger Triumph nicht ausgeschlossen.

Das kurze Gebet um Segen »Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch« kennzeichnet hier nicht das Ende des Briefes. Wahrscheinlich ist es ein Gebet um Gnade, die angesichts der Probleme nötig ist, die Paulus gerade angesprochen hat. Vielleicht war es eine persönliche Einfügung von Paulus' eigener Hand. Normalerweise finden sich solche Worte zu Beginn der paulinischen Briefe, wo sie die Leser versichern, dass der Herr Jesus Christus die Quelle aller Gnade ist und dass diese Gnade allen zur Verfügung steht, die Ihn aufrichtig darum bitten. Hier betet Paulus jedoch, dass die Gnade des Herrn Jesus Christus als bleibende Ermunterung und Motivation mit den Heiligen in Rom sei.

21 Vine bezeichnet V. 21-27 als Nachtrag, der aus Grüßen von Paulus' Begleitern in Korinth besteht (V. 21-24) sowie aus der Schlussdoxologie (V. 25-27). In V. 3-15 wurden Grüße an bestimmte Gläubige in

Rom ausgerichtet, an Brüder und Schwestern, die in Paulus' Augen alle etwas Besonderes waren. Am Ende des Briefes werden nun Grüße von Mitarbeitern und Freunden angefügt, die mit ihm in Korinth waren, von wo aus der Brief höchstwahrscheinlich geschrieben wurde.

Timotheus wird als Mitarbeiter bezeichnet. Nach Paulus' Einschätzung gab es niemanden wie Timotheus: »Denn ich habe niemand gleichgesinnt, der von Herzen für das Eure besorgt sein wird« (Phil 2,20). Eine erweiterte Version dieses Verses könnte lauten: »Ich habe keinen Menschen mit gleicher Seele (*isopsychon*), der wirklich für euren Zustand sorgen wird.« Im selben Kontext fasst der Apostel seine Wertschätzung für Timotheus treffend zusammen: »Ihr kennt aber seine Bewährung, dass er, wie ein Kind dem Vater, mit mir gedient hat an dem Evangelium« (Phil 2,22). Timotheus wurde zwar bisher nicht in diesem Brief erwähnt, doch steht er hier am Ende des Briefes mit Paulus und den anderen in Verbindung und tut mit seinen Grüßen seine persönlichen Interessen an den Römern kund.

Nun stellt Paulus drei Brüder vor, die er »meine Verwandten« (siehe V. 7) nennt. Robertson behauptet, es handle sich um seine Landsleute. Der Name Luzius ist jedoch römisch, und Jason und Sosipater sind griechisch, was der Ansicht, sie seien Juden, anscheinend widerspricht. Dagegen ist die Aussage des Apostels jedoch klar: Sie waren seine Verwandten, seine Landsleute und wir müssen dieses Verwandtschaftsverhältnis so stehen lassen. In der Apostelgeschichte werden drei Gläubige mit diesen Namen erwähnt (siehe 13,1; 17,5; 20,4). Es kann sich dabei sehr wohl um die Brüder handeln, die mit Paulus in Korinth waren, aber da diese Namen recht verbreitet waren, ist es keinesfalls sicher,

dass die Brüder in diesem Vers dieselben sind, von denen Lukas berichtet.

22 Hier erlaubt Paulus seinem Schreiber, seine persönlichen Grüße anzufügen. Damit wurde der Name Tertius unauslöschlich in das Wort Gottes geschrieben. Die persönliche Bemerkung »ich, Tertius, der ich den Brief geschrieben habe«, betont die Echtheit der Kommunikation. Bei einer Fälschung wäre diese persönliche Notiz nicht angefügt worden. Der Gruß »in dem Herrn« kann auf verschiedene Weise verstanden werden: Er kann bedeuten »er schrieb in dem Herrn«, wie es der Anordnung der Worte im Grundtext entspricht. Wenn wir von dieser Möglichkeit ausgehen, wollte er den Römern wahrscheinlich mitteilen, dass seine Interessen nicht nur die eines Schreibers waren. Vielmehr war er sich bewusst, wie sehr dem Herrn das, was Sein Diener Paulus diktierte, am Herzen lag. Es kann natürlich einfach bedeuten, dass er »im Herrn« grüßte. Er stand mit den Empfängern des Briefes in derselben Glaubensbeziehung »in dem Herrn«, und durch die Einfügung dieser Worte wird dem Gruß ein Charakter verliehen.

23 Im NT gibt es mehrere Gläubige mit dem Namen Gajus. Drei werden in den Versen Apg 19,29; 20,4 und 3Jo 1 erwähnt. Da der Name zu apostolischer Zeit recht verbreitet war, können wir diese Erwähnungen nicht unbedingt mit dem Gastgeber von Paulus identifizieren. Der Gajus in diesem Vers ist höchstwahrscheinlich der Mann, der in Korinth getauft wurde (1Kor 1,14). Es ist fast sicher, dass er derselbe ist, der in Apg 18,7 Titius Justus genannt wird. Das würde bedeuten, dass sein vollständiger Name Gajus Titius Justus lautet. Paulus wohnte bei ihm in Korinth, nachdem er bei

Priska und Aquila gelebt hatte. Dass Paulus ihn als »Gajus, mein Wirt« bezeichnet, scheint zu bestätigen, dass der Gläubige aus Korinth derselbe ist, der nun seine Grüße nach Rom sendet. Wahrscheinlich versammelte sich die Gemeinde in seinem Haus. Der Hinweis legt nahe, dass er sehr gastfreundlich war. In diesem Fall muss er ein vermöglicher Mann gewesen sein.

Erastus hatte den verantwortungsvollen Posten des Schatzmeisters der Stadt. Das setzte ihn sicherlich dem Spott anderer aus, die seinen Glauben nicht teilten. Unter diesen Umständen ein Leben als Christ zu führen, ging sicherlich nicht ohne Probleme zu. Wahrscheinlich war er derselbe Erastus, den Paulus mit Timotheus nach Mazedonien sandte (Apg 19,22) und der in Korinth blieb (2Tim 4,20). Paulus vertraute ihm so sehr, dass er ihn mit Timotheus nach Mazedonien schickte. Das weist auf seinen geistlichen Charakter hin. So konnte Paulus ihm und Timotheus beruhigt vertrauen, dass sie jeden Aspekt der anstehenden Arbeit bewältigen würden. Sein Gruß an die Römer lässt vermuten, dass er dort bekannt war. Das ist nicht ungewöhnlich, denn zu apostolischer Zeit waren reisende Christen an der Tagesordnung. Auf ihren Handelsreisen überbrachten sie Mitteilungen und verbreiteten das Evangelium.

Die Erwähnung von Quartus ist erstaunlich. Wir wissen über ihn nichts, außer dass er ein Bruder war. Das verleiht ihm natürlich einen gewissen christlichen Status, bringt ihn aber mit niemand besonders in Verbindung. Er war den Römern bekannt, was seine Erwähnung in der Schrift erklärt.

24 Die meisten kritischen Ausgaben (z.B. Albrecht, Luther '84, Schlatter, Wilckens) lassen diesen Vers als Interpolation aus. Er ist im wesentlichen gleich mit V. 20, mit der Ausnahme, dass hier das Wort »allen«

eingefügt wird. Wenn dieser Vers zum Grundtext gehört, fügt er Paulus' Ermütigung an die Römer eine weitere Note hinzu. Sein Wunsch, ja seine Bitte ist, dass die überströmende Gnade, die beim Herrn Jesus Christus ist, das Teil aller sein möge.

25 Nun folgt die vierte Doxologie in diesem Brief. Die anderen finden sich in 1,25; 9,5 und 11,36. Im Vergleich zu Paulus' anderen Doxologien ist diese recht lang. Ihre Einfügung an dieser Stelle hat unter Gelehrten viel Grübeleien veranlasst, denn einige Manuskripte platzieren sie ans Ende von Kap. 14 und andere an das Ende von Kap. 15. Andere Manuskripte wiederum lassen sie ganz aus. So kam es zu den vielen Theorien darüber, ob Kap. 16 wirklich zum Römerbrief gehört, oder ob es ein separater Brief an Ephesus war, der aber hier eingefügt wurde. Da dieser Abschnitt jedoch ein passendes Ende zu einer solchen Entfaltung der Fundamente des Evangeliums bildet, ist es trotz der vielen existierenden Ansichten gut, ihn als Teil des ursprünglichen Briefes anzunehmen. So können wir mit dem Apostel in den Lobpreis einstimmen, der Gott und dem Herrn Jesus Christus für das Wunder der Offenbarung gebührt, die der Menschheit mit diesem Brief verkündet wurde.

Paulus erhebt sein Herz und erkennt die unermessliche Fähigkeit Gottes an. Er ist imstande, die Gläubigen zu festigen nach dem Evangelium, das Paulus verkündet hat. Paulus nennt es »mein Evangelium«, womit er es nicht vom Evangelium anderer Apostel und Evangelisten unterscheiden, sondern sein persönliches Vertrauen in seine eigene Verkündigung ausdrücken will. In diesem Brief wurden die vielen Facetten des Glaubens in Verbindung mit dem Evangelium vorgestellt und wenn man verstehen will, was Paulus mit »meinem

Evangelium« meinte, müssen sie allesamt berücksichtigt werden. Es kann sein, dass der Ausdruck »nach der Predigt von Jesus Christus« sich auf den Inhalt des verkündeten Evangeliums bezieht. Die Predigt bzw. Verkündigung (*kérygma*) von Jesus Christus sollte zusammen mit »nach der Offenbarung des Geheimnisses« verstanden werden. Das bedeutet, dass menschliche Weisheit sich niemals ein Evangelium hätte ausdenken können, das alle Fragestellungen behandelt, die vom Evangelium Gottes abgedeckt werden. Es ist ganz und gar das Produkt der Gedanken Gottes und ist nun zum Glaubensgehorsam verkündet worden.

Das Evangelium wurde über ewige Zeiten von Gott verschwiegen bzw. geheimgehalten. Bevor die Welt war, hatte Gott niemals erklärt, dass das Evangelium zur bestimmten Zeit verkündet wird. Paulus denkt hier noch nicht einmal an das Schweigen Gottes in den Heilszeitaltern vor der Fleischwerdung. Vielmehr denkt er an den ewigen Gott, der in ewigen vergangenen Zeitaltern Seinem eigenen ewigen Vorsatz gemäß Sein Schweigen nicht brach.

26 Nun ist das Geheimnis, das Gott verschwiegen hatte, geoffenbart worden. Es wurde bekannt gemacht (Aorist). Mit der Fleischwerdung Christi ist das Geheimnis kein Geheimnis mehr; das Evangelium wurde verkündet und seine Wahrheit enthüllt. Die AT-Schriften der Propheten enthielten viele Hinweise darauf, dass das Evangelium verkündet werden wird und dass die Heiden, ja die weltweite Menschheit, unter seinen Geltungsbereich kommen werden. Die Verkündigung des Evangeliums trägt die volle Autorität Gottes; es wird nach Seinem Befehl verbreitet.

Der ewige Gott verwahrte in diesem Geheimnis einen ewigen Vorsatz. Das

Evangelium war so konzipiert, dass es allen Nationen mit dem Ziel des Glaubensgehorsams verkündet werden sollte. Hier am Ende des Briefes wird noch einmal das Prinzip genannt, aufgrund dessen das Evangelium funktioniert: nicht aus Werken, sondern aus Glauben, und dieser Glaube muss von Gehorsam charakterisiert sein. Der Mensch muss sich den Bedingungen und Ansprüchen des Evangeliums unterwerfen, sonst gibt es keine Errettung.

27 Nun wird Gott Ehre durch Jesus Christus erwiesen. Das Herz des Apostels ist voller Dankbarkeit und beim Nachdenken über die Wunder, die er den Gläubigen vorstellen konnte, erhebt sich sein Herz im Lobpreis. Dieses Lob ergeht an den »allein weisen Gott«. Manche meinen, die richtige Lesart sei: »dem alleinigen Gott, der allein weise ist.« Es gibt noch andere Varianten, aber es ist klar, dass Paulus einen einzigen Gott anerkennt, und daraus folgt, dass dieser eine Gott der allein weise Gott ist. Alle Weisheit ist bei Ihm und daher sollten Lob und Ehre als ewig allein Ihm gebührend an Ihn ergehen. Plummers abschließender Kommentar lautet: »Dem allein weisen Gott«, bedenkt, Gott allein besitzt ursprüngliche, unendliche, ewige und unveränderliche Weisheit. Diesem Gott müssen wir uns immer nahen, sei es in Gebet oder Lobpreis, in Danksagung oder Bittgebet, und zwar durch Jesus Christus.«

Anmerkungen

1 Der Name Phöbe bedeutet »leuchtend«. Vincent zitiert Renan: »Unter den Falten ihres Gewands trug Phöbe die gesamte Zukunft der christlichen Theologie.«

2 Vine merkt an, dass *prostatês* (»Bestand«, »Beschützer«) unter Juden einen wohlhabenden Patron einer jüdischen Gemeinschaft bezeichnete. Anscheinend

war Phöbe auf verschiedene Weise für andere tätig.

4 »Preisgeben« (*hypothithêmi*, »unter etwas platzieren«, »den Hals unter das Schwert des Henkers legen«) bedeutet hier »riskieren«. Priska und Aquila nahmen um Paulus' willen eine höchst riskante Situation auf sich, wenngleich wir nicht wissen, worum genau es sich dabei handelte.

8 Amplias (zu lat. *ampliatius*, »groß«, »erweitert«) war wie in V. 5 »geliebt«. Barclay stellt den interessanten Punkt heraus, dass sich auf der Grabstätte von Domatilla, der ältesten christlichen Katakombe, ein dekoriertes Grab befindet, auf das der einzelne Name »Ampliatius« in fetten und dekorativen Buchstaben eingraviert ist. Die Römer hatten drei Namen, aber dieser einzelne Name weist auf einen Sklaven hin, und das aufwendig verzierte Grab lässt einen Sklaven hohen Ranges vermuten. Natürlich können wir unmöglich feststellen, ob es sich bei Paulus' Amplias (oder Ampliatius) um denselben Ampliatius handelt, der in Domatilla begraben ist.

9 Urbanus bedeutet »gebildet«, »geistreich«. Barclay meint, Apelles könnte der griechische Name für einen Juden namens Abel sein.

12 Tryphäna bedeutet »anmutig«, »leuchtend«, und Tryphosa »zierlich«, »leuchtend«. Barclay meint, Paulus erwähne die Namen dieser Schwestern wie einen völligen Widerspruch in sich selbst. Dreimal in diesem Grüßen verwendet er ein bestimmtes griechisches Wort für christliche Arbeit und Mühsal, nämlich das Verb *kopiaô* (»sich bis zur Erschöpfung abmühen«, »arbeiten bis zum Zustand völliger Ermüdung«). Er verwendet es für Maria (V. 6), Tryphäna und Tryphosa und Persis. Barclay meint, die Namen können »anmutig« und »zierlich« bedeuten, aber beide konnten schier übermenschlich arbeiten.

Sechs der neun Frauen, die Paulus in diesem Abschnitt grüßt, werden als Mitarbeiter beschrieben oder als solche, die sich im Herrn abgemüht haben.

Robertson stellt heraus, dass Persis (»Perserin«) nicht Paulus' »Geliebte« war, sondern die »Geliebte« der ganzen Gemeinde.

13 Zu Rufus (»Rotkopf«), dem »Auserwählten« schreibt Robertson: »Er ist kein »Erwählter«, sondern ein »Gewählter«. Morris schreibt, dass alle Gläubigen auserwählt sind, aber anscheinend stellt Paulus Rufus besonders heraus und platziert ihn nicht in dieselbe Kategorie wie alle anderen. Wir sollten ihn als »ausgewählten« oder »auserlesenen« Gläubigen betrachten.

14 Es gab einen unter Augustus' Freigelassenen namens Asynkritus (»unvergleichbar«). Phlegon bedeutet »brennend«. Hermes und Hermas erhielten ihre Namen vom Gott Merkur. Für einen Sklaven war ein solcher Name unüblich. Patrobas bedeutet »väterlich«. Diese fünf Personen sind Männer, aber über sie ist in christlichen Kreisen nichts weiter bekannt.

15 Julia (»weichhaarig«) war ein üblicher Name für Frauen im Kaiserpalast, wahrscheinlich wegen Julius Cäsar. Nereus bedeutet »Lampe«. Vine meint, Philologus und Julia waren wahrscheinlich ein Ehepaar, und Nereus und Olympas ihre Kinder. Anscheinend war es eine Familie und alle Heiligen bei ihnen versammelten sich in ihrem Haus.

17 »Spaltungen« (*dichostasias*, »Entzweiung«, »Teilung«) kommt nur hier und in Gal 5,20 vor. Manche meinen, das Achten und Abwenden sei keine Exkommunikation, doch sollte ihre Gemeinschaft völlig vermieden werden. Das zielte wahrscheinlich darauf ab, dass sie gezwungen wurden, sich zu ändern.

21 Timotheus (»von Gott geehrt«), der wohlbewährte und wohlbekannteste Begleiter

von Paulus, war zur Zeit der Abfassung des Briefes möglicherweise bei Paulus in Korinth.

Zu Luzius (»Morgengeburt«, »vom Licht«) siehe Apg 13,1. Bei Jason (»der Heilende«) kann es sich um den Jason handeln, der Paulus beherbergte. Siehe Apg 17,5-9.

22 Tertius bedeutet »der Dritte«.

23 Gajus (»Herr«) war eindeutig ein recht vermöglicher Mann und der Gastgeber (*xenos*, »bewirtender Freund«, »Gastgeber für Fremde«) der ganzen Gemeinde.

25 »Festigen« (*stêrizô*, »stabilisieren«) ist ein idiomatischer Begriff.